
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495901 0

Sammlung der vorzüglichsten deutschen Classiker.

Einhundert und fünfzehnter Band.

J. G. v. Herders Werke XXII.

Schöne Literatur und Kunst.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1821.

J. G. v. Herders
sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Sechster Theil.



Dramatische Stücke und Dichtungen.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.

Inhalt.

Vorrede.

Ich übergebe hier den sechsten Band der ästhetischen Werke Herders den Freunden seiner Muse, und füge nur wenige Worte hinzu, um dem Leser die richtige Ansicht einiger Stücke zu erleichtern. Möge der innere Sinn, die obwaltende Sprache des reinen Herzens zu einem jeden selbst reden.

Admetus Haus ist die letzte Arbeit des Verewigten. Im Sommer 1803, in den Sonnenblicken der Hoffnung einer Genesung, ward sie vollendet. Sie ist somit das Vermächtniß einer zarten, dem Himmel schon verwandten Seele, ein Kranz für eheliche Liebe und Tugend. Die Form entlehnte der Dichter von den Griechen. Die hohe Einfalt des griechischen Drama, der tiefe Sinn des griechischen Chors schwebte ihm vor Augen, und sofort ist Admetus Haus, wie dessen frühere Schwestern, Ariadne und der entfesselte Prometheus, Versuch, das griechische Drama auf deutschen Boden zu verpflanzen. Die

weiteren Motive, die nähere Denkart des Verfassers über diese Dichtart sind und werden später noch entwickelt.

Gern fügten wir den reiferen Früchten der dramatischen Muse unseres Dichters auch jugendliche Blüthen in Philoktet und Brutus bey; sie sind in den Jahren 1774 — 75 zu Bückeburg und für die Composition geschrieben. Der nähere Umgang mit dem damals regierenden Grafen Wilhelm I. und seiner Gemahlin, das Interesse, welches sie vereint an allem Edlen und Guten der Geschichte und Philosophie, Dichtkunst und Musik nahmen, veranlaßten diese Stücke. Der Graf unterhielt eine kleine Kapelle, der dabey angestellte würdige Kapellmeister, Christian Bach, Freund des Verfassers, komponirte beyde nebst noch einigen biblischen Cantaten, welche bey Hof aufgeführt wurden. Das Vorhaben des Verfassers, noch in seinem letzten Lebensjahre diese beyden früheren Versuche umzuarbeiten und dem Geiste unserer Zeit näher zu bringen, blieb unausgeführt.

Es folgt den dramatischen Stücken eine Sammlung von Dichtungen, die bisher einzeln in Zeitschriften zerstreut waren und jetzt vereint freundlich zusammen treten. Das Hausgespräch, Verstand und Herz, war bis jetzt noch nicht bekannt, und ist, wie die Paramythien, dem nie im Druck erschienenen Tiefur-

ter Journal entlehnt, welches in den 1780er Jahren in dem gesellschaftlichen Zirkel der verehrungswürdigsten Frau Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar auf Höchstdero Veranlassung, als eine fröhliche geistvolle Unterhaltung, errichtet wurde. Oft erinnerten sich die Theilnehmer mit Vergnügen dieser Blumengesellschaft, wo, unter der sanften Gegenwart der vortrefflichen Fürstin, lebhafte Geister sich mild vereinigten, von ihren Berufsgeschäften sich erholten; wo durch zwanglose Gespräche, anständige Diskussionen über Gegenstände eines gemeinsamen Interesse's, Funken des Geistes lebendiger erweckt wurden, als die Einsamkeit sie zu wecken vermögend ist.

So viel zum Geschichtlichen. Der Geist der zarten Poesie umschwebe nun den Leser selbst und erheitere seinen Verstand und sein Herz.

Weimar, 16. Febr. 1806.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.





Nachschrift.

Leider! ist auch der Verfasser obiger Vorrede, Herders Erstgeborner, der Liebling seiner Eltern und Geschwister, nicht mehr unter den Sterblichen! — Ein in Weimar grassirendes Nervenfieber, wobey er mit gewissenhaftester Treue und übermäßiger Anstrengung seine zahlreichen Patienten bediente, und in ganzen Tagen kaum auf eine Stunde zu Hause kam, griff zuletzt auch ihn an. Am 11. May d. J. wurde er sanft und schmerzenlos, unter heitern Phantasien von himmlischer Musik, der Erde entrückt, und starb, in seinem 32. Lebensjahr, des schönsten Todes, ein Opfer seines Berufs, im Laufe guter Werke, mit Wehmuth zurückgesehnt von den Seinigen, geehrt und geliebt von seinen Mitbürgern hohen und niedern Standes, und von allen, die ihn kannten, durch Bescheidenheit und sanfte theilnehmende Güte dieser Liebe und eines gesegneten Andenkens werth. Sie ruhe im Frieden, die friedliche Seele!

Schaffhausen 5. Junius 1806. Joh. Georg Müller, Prof.

I. Drama.

I.

Dramatische Stücke.

I.

Admetus Haus.

Der Tausch des Schicksals.

Ein Drama mit Gesängen.

(Ungedruckt).

Prologus.

Wenn ein Ereigniß sich am Himmel zeigt,
Die Sonn' erlischt, der Mond verdunkelt sich,
Aus Nacht wird Tag, im Dunkel glänzt ein Licht,
Ein Stern erscheinet neu und wunderbar;
Zusammen tritt die Menge dann und staunt,
Erschrickt und fraget um die Ursach. Wer
Sie ihr erklärt, ist der Natur Prophet.

Im Menschenleben, wenn ein Unglücksfall
Das schönste Glück der Sterblichen zerstört,

Ein Blitz trifft ihre Hütte; jäher Sturm
Stürzt den Pallast hinab von seiner Höh;
Die Menge staunt, erschrickt und fragt um Rath
Den Weisen, der die Schickung ihr erklärt.

Wenn in dem Labyrinth des Lebens zwey
Verschlungne Seelen, die die Liebe band,
Ein widriges Geschick mit wilder Macht
Zerreißend trennet und ein gütiges
Sie unverhofft und froh zusammenführt,
Wenn, die sich auf der Woge roll'ndem Lauf
Ueber dem Abgrund jetzt das einz'ge Bret,
Das beyde trug, einander willig lassen,
Und dem Erbarmen sich der Fluth vertrau'n;
Mit Thränen sieht vom sichern Ufer dann
Der Harte selbst, der Liebe letzten Kampf
Um Tod und Leben, klagt die Götter an,
Und dankt den Göttern, wenn die Liebenden
Großmüthigen, das Ufer beyde froh
Betretend, wechselnd sich das Leben danken.



Ein Sturm des Unglücks wird Euch dargestellt,
Ihr Freund'; ein Blitz, der auch in Tempe's Thal,
In eines Gottes Näh', das Heiligste,
Die reinste Freude, die auf Erden blüht,
Ein häuslich Glück zerstörte, unerbittlich. —
Im Schiffbruch werdet Ihr der Liebe Kampf
Erblicken; über Tod und Leben wie
Die Loose sich verändernd wechseln, und
Nicht im Olymp allein, im Orkus selbst
Die tapfre Liebe siegt.

O sehets an
Mit Augen des Gemüthes, nicht mit schwacher
Zerstreuter Rührung nur: (denn rühren kann
Der Unsinn auch, den die Vernunft verwirft,
Das Herz verabscheut.) Wägen soll der Kampf
Großmüthiger Gesinnungen, was auch
Der Zärtlichkeit und was ihr nicht gezieme;
Wem wir das Leben schuldig sind, wem nicht;
Was Ehr und Pflicht gebieten und was sie
Auch als ein williges Geschenk verschmähn;
Wie hülfreich uns des weisen Freundes Rath,
Des Güt'gen That in der Verwirrung sey,
Wenn sich des Schicksals Loose wechseln. Seht
Mit festem Muth die Fabel an und hofft
Den schönsten Ausgang — der Gerechtigkeit.

1.

(Chor der Alten in Admets Gebiet).

Der Chorführer.

In banger Todesstille
Schweiget der Pallast,
Wo täglich sonst der Freude Jubel tönten,
Denn sein Bewohner, unser König, stirbt.
In Blüthe seines Lebens, im Genuß
Der schönsten Freuden
Mit Vater und Mutter
Und Kindern und Gemahl
Mähet den Guten, den Wohlthätigen,
Des Todes Hippe langsam-früh hinweg.
So bald verblüh'n auch die unschuldigsten
Der Lebensfreuden, wenn die Parze winkt.

Chor.

Admet, der Gute, der Wohlthätige,
Der Hochbeglückte, stirbt.

Der Chorführer.

Seit Phöbus-Apoll den Olymp verließ,
Verbannt von seines Vaters Zorn,
Wählt' er die Auen Admets,

Des schönen Tempe Thal; er weihet' unsre Heerden
Mit Segen, und Ruh und Glück.
Um ihn tanzten Chöre der Schäfer und Schäferinnen,
Die Er beym Klange der Leyer zum Olymp erhob;
Um ihn scherzten Mütter und Kinder,
Die er zu sanften Sitten bildete;
Den Pallast Admets umtönten früh und spät
Gesänge des dankenden Volks,
Des glücklichen Thessaliens. —
Apoll entzieht sich unsrer Flur;
Er weidet fern von uns.
Thessaliens Volk singt Trauertöne jetzt,
Trauertöne.

Chor.

Admet, der Gute, der Wohlthätige,
Der Hochbeglückte, stirbt.

Der Chorführer.

Die tiefste Klag' ertönt im Jammer-erfüllten Hause dort,
Der Sorgen Wolke brütet auf ihm;
Seufzen und Aechzen ruft
Das Erbarmen an, das ach! die Parze nicht kennt.
Seht! Aus dem Pallaste tritt
Die Gemahlin hervor,
Tief verhüllet. Sie träget selbst,
Ihre Kinder und Dienerinnen tragen
Weihgelübde, sühnende Geschenke
Den Göttern der Unterwelt — doch nein!
Den guten Göttern ihres Hauses. Seht!

Die Königin entschleyert sich. Mich dünkt,
Ein Strahl der Hoffnung glänzt auf ihrem Angesicht.
Heil dir, Königin, Heil.

Chor.

Trost dir, Königin, Trost!

2.

Die Vorigen. Die Königin.

Königin.

Thessaliens Bürger, die ihr unser Haus
Und euern König liebt, o helft mit mir
Die Götter anflehn, daß sie der schwarzen Nacht
Begier zum Leben meines Gemahls
Abwenden und die hohe Parze besänftigen.
Oder ist Admetus Haus verschuldet, liegt
Ein geheimer Fluch auf seinem kleinsten Gut,
Wenn etwa wir unwissend, dennoch sündig,
Der Götter Gunst undankbar angewandt,
Daß sie Anzeigung uns und Kunde der
Versöhnung geben. —
Wißt daher, ich sandte
(So rieth es mir mein pochend-sehnend Herz)
Nicht ohne Strahl der Hoffnung sandt' ich noch
Zu unserm Freund' Apollo, der uns liebt,
Und in der Nähe, wie ich freudig hörte,
Noch bey uns weidet, Botschaft sandt' ich ihm,

Daß er ein Mittel uns der Hülfe, der
Errettung sage: denn
Der Seher kennt die Zukunft; auch hienieden
Ist ihm der Götter Rathschluß offenbar.
Indeß vereinet euch mit mir, ihr Bürger,
Zu flehn den Guten, den Unsterblichen.

Alcestis

(zum Altar der Hausgötter auf dem offenen Platz vor dem Hause tretend, nimmt Blumen und Kränze aus den Händen ihrer Kinder und bekränzt den Altar).

Unsrer Auen Geschenk —
Euer Geschenk, ihr Himmlischen, Kräuter und Blumen,
Und Kränze weihen wir euch:
Denn was kann den Unsterblichen
Ein Sterblicher geben, als ihr eigen Geschenk?
Ists euch Freude, blühende Gefilde,
Lachende Fluren zu sehn und fröhliche Geschlechter;
O so schonet der Auen Admetus,
Schonet des edlen Haupts!

Chor.

Schont, o schonet der Auen Admetus,
Schonet des edlen Geschlechts.

Königin.

Milch und Honig weih' ich euch, Götter,
Die stets beglückten unser Haus.
Von den Händen unschuldiger Kinder

Nehmet sie an für ihren geliebten Vater,
Und laßt sie nicht verwaiset stehn.

Chor.

Schont, o schonet des liebenden Vaters,
Und laßt sie nicht verwaiset stehn.

Königin.

Gastfreundliche Götter! War unser Pallast
Dem Fremden offen, dem Freund ein heiliges Haus,
Eine Zuflucht jedem, dem rettende Hülfe gebrach,
O so rettet den Herrn des Hauses,
Mit froher Botschaft vom weissagenden Phöbus-Apollo.

Chor.

O so rettet den Herrn des Hauses,
Mit froher Botschaft vom weissagenden Phöbus-Apollo.

Chorführer.

Der Bote kömmt; mich dünkt, mit Glückeszeichen —
Dein Wort, o sag' es an!

3.

Die Vorigen. Der Bote.

Bote.

Der Königin geziemets mich zu fragen.

Königin.

So rede, wie denn auch die Antwort sey.

Bote.

Apollo saß im Schatten eines Baumes;
Neben ihm lag die Leyer stumm; er sprach:
„Ametus Leben kann gerettet werden,
Wenn Einer seines Hauses sich für ihn
Dem Tode willig weiht. Wo nicht, so schneidet
Die Parze heut den Faden unerbittlich."
Er nahm die Leyer, und sang den Parzen
Ein Trauerlied, das — das ich nicht verstand.

Königin.

Verstandest du denn seine Rede? Sprichst
Du mir zuerst das Wort des Schicksals? Mir?

Bote.

Ich suchte dich in dem Pallast und sprach
Es seinem Vater, seiner Mutter aus.
Sie wandten sich, blaß und entrüstet.

Königin.

Ich —
So steh ich von Admetus Hause dann
Für ihn allein! Denn meiner Kinder kann
Sich keins für ihn zum Opfer stellen. Ich —
Die Mutter zwar gehört den Kindern an,
Von ihnen unzertrennlich. Welchen Abschied
Soll ich von euch, ihr Mutterlosen, nehmen?
Ihr Hülfsbedürftigen! Wie euch verlassen?
Verwaiset, tief gesenkt zu Boden; Blumen

Entrissen meinem Stamm, der euch erzog.
Im Orkus noch und im Elysium
Wird sich nach euch mein Herz verlangend sehnen. —
(Sie nimmt eins nach dem andern auf ihren Arm.)
Doch sehet ihr nicht eurem Vater gleich?
Und bleibet ihr nicht eurem Vater? Er
Wird eure Mutter seyn! — Und kann ers seyn?
So gern ers wollte. Wird er euch nicht eine —
Was sprech' ich? eine böse Mutter geben? — Nein!
O nein! das wird er nie!
Er wird in euch mich lieben, seines Lebens
Mit euch geniessen, meiner eingedenk —
Und Ich? Ach, mein blutloses ödes Herz,
Den welken Schatten im Elysium
Erwärmt, ich fühl's, die Mutterliebe noch;
Auch im Elysium bleib' ich die Eure,
Ihr Kinder, und vielleicht gewähren mir,
Der Mutter, die für euren Vater sich
Hingab, die Götter Eine Bitte noch,
Euch nah, die Zeugin Eures Glücks zu seyn.
Kommt, meine Lieblinge!

Kinder.

Was sprichst du, Mutter?
Du bleibest bey uns. Du verläßt uns nicht!

Chor.

Hör' auf der Kinder Wort, o Königin!
In ihnen schlägt dein Herz, in ihnen fließt
Dein wallend Blut; verlaß, verlaß sie nicht!
Die Mutter, sprachst du recht, gehört den Kindern,
Von ihnen unabtrennlich. —

Königin.

Und die Gattin
Ist des Gemahls. Als ich zum Weibe mich
Ihm gab, vertraut' ich ihm mich selbst,
Auf jeden Zufall. Hätte mich nicht Krankheit,
Mein erstes Mutterbett hinraffen können,
Wie andre Mütter? Ließen mich die Götter
Mein Leben froh bisher genießen, ihm
Zur Freude, so genoß ich es in Ihm.
Er lebte für uns. O ein zarter Band
Ward von den Charitinnen nie gewebt,
Von Rosen und Jasmin und goldnen Früchten
Durchflochten, ewig fest gebunden.

Chor.

Und
Du willst's zerreißen? willst dem liebenden
Gemahl ein traurig Leben hinterlassen:
Und deine schöne Jugend, willst dein Herz
Dem freudenlosen Orkus weihn?

Königin.

Für ihn!
Noch einmal sprich mir, Bote, sprich noch einmal
Das süße Wort, das dir Apollo sprach.

Bote.

Er sprach:

Königin.

Vernahmst du recht?

Bote.

Auf jeden Laut,
„Admetus Leben kann gerettet werden,
Wenn Einer seines Hauses sich für Ihn
Dem Tode willig weiht.“

Königin.

Für Ihn! für Ihn!
(die Hände auf den Altar breitend).
So nehmt denn an, ihr großen Götter, nehmt
Mit diesen Weihgeschenken, diesen heil'gen
Versöhnungsgaben, auch mein Leben hin,
Das ich euch willig weihe; nehmets hin
Zu Lösung für Admetus Leben. Legt
Ihm meine Jahre, meine Jugend bey,
Laßt Ihn sie lang und froh genießen, laßt
Auch diese Kinder glücklich seyn mit Ihm.
Ein gutes Zeichen ists, daß ihr Ihn liebt,
Indem ein fremdes Leben für das Seine
Ihr anzunehmen würdigt. Gebt auch mir,
Daß mein Geschenk mit Huld und Güte Ihr
Annehmet und sein Leben Ihm erneut;
Ihr guten Götter, gebt ein Zeichen mir.
(Ein sanfter Donner ertönt; ein Blitz umleuchtet den Altar).

Unterirdische Stimmen.
„Wir nehmen, wir nehmen
Alcestis für Admetus Seele
Zur Lösung an.“

Königin.
Ihr Unterirdischen antwortet mir?
Auf meinen Schatten seyd ihr so begierig? = =

Was fühl' ich in mir? Welch sondre Glut!
Ein Fieber wallt durch meine Adern, tritt
Zu meinem Herzen. — Kommt, ihr Kinder, zum
Pallast, damit ich langsam scheidend mütterlich
In meinem Arm euch halte, daß mein Auge
Auf eurem süßen Angesicht im Anblick
Sanft breche, meine kalte Hand an euch
Ersterbe. — In mein Brautgewand will ich
Mich kleiden, wie ich dem Admetus einst
Vertrauet ward, vertrau' ich mich für Ihn
Dem wüsten Orkus jetzt; für Ihn! für Ihn!
Ihr Bürger, lebet glücklich, lebet wohl!

(Die Königin mit Kindern und Dienerinnen geht langsam in den Pallast).

4.

Chorführer.

O welch ein großes Herz!
Sah je die Erde eine That, wie die?

Chor.

Und wie Alcestis eine Königin?

Chorführer.

Im Tempel nicht, in heitrer Ueberlegung
Der Mutterliebe, der Muttersorgen voll,
Weiht sie dem Tode willig sich
Für den Gemahl.

Chor.

Verlassend ihre Kinder,
Aufopfernd ihre Jugend, zählt die Jahre,
Die sie verliert, den seinigen sie zu.
In Ihm, dem Lebenden, ein Schatte selbst,
Noch fort zu leben. Welch ein großes Herz!
Sah je die Erde eine That, wie die?

3.

Admet.

(Aus dem Pallast tretend).

Erfreuet euch mit mir, Thessalier!
Wißt, euer König lebt. Ein Wunder hat ihn
Dem Tod entrissen. Hört! Danieder lag ich,
Den letzten Augenblick erwartend; schon
Umfingen mich des Orkus Schrecken; schon
Hört' ich die Wogen rauschen des Cocyt's,
Des Acherons. Der blassen Schatten Heer
Winkte mir zu; mir winkte Charon, in
Den Kahn zu steigen — Da ergriff mich eine Hand;
Ich sah mich um; Alcestis war's; sie winkte
Mir liebreich zu; sie zog mich sanft zurück; —
Da schwand der furchtbar-angenehme Traum,
Und ich erwachte. Denkt, ihr Bürger, denkt!
Wie neugebohren durch den Traum, gesund.

Chor.

Chorführer.

Wem also dankst du, König, die Gesundheit?

Admet.

Zuerst den Göttern. Dann verdank' ich sie,
(Dies lehret mich der Traum zu deutlich) Ihr,
Die eben ich hier suche.

Chorführer.

Weißt du auch,
Um welchen Preis?

Admet.

Um welchen Preis? Ihr Leben,
Ihr frohes Herz und ihre Liebe sind
Den guten Göttern sie nicht Preises gnug?
Ihr Flehn, ihr Bitten, ihre Thränen — wer?
Wer widerstände ihnen? — Sie erreichten
Der Götter Herz; die schenketen mich Ihr.
Als ich vom Traum erwachte, sucht' ich Sie
Zuerst; ich fand sie nicht; ich suchte sie
Hier beym Altar.

Chor.

Eil' in dein Haus zurück,
O König! Dort, dort findest du sie jetzt,
Als eine Braut geschmückt, die dir sich weihen.

Admet.

Sie kleidete als eine Braut sich an —
(Das ist sie mir und wird mir's ewig seyn)
Mein unverjüngtes Leben neu verjüngt.

Mein neugeschenktes Leben neu geschenkt
Mit mir zu leben.

Chor.

Eile zu ihr, König!
(Admet eilt in den Pallast).

6.

Chorführer.

Du Glücklich-Unglückseliger, du weißt
Noch nicht, was bald dein Herz durchbohren wird.

Chor.

Sind die Schmerzen des Todes,
Oder ist der Seele langer unendlicher Schmerz
Schwerer zu dulden? Du wirsts
Erfahren, o König! daß,
Dem einen entrissen, der andere harrt.
Umsonst nicht schenkten die Götter
Das Leben dir wieder; sie verkauften dirs,
Um hohen Preis, zu langer, langer Pein.

Wer nennt im Busen die blutende Wunde? Wer
Kennt den stechenden Schmerz,
An des liebenden unglückseligen Gatten Tode
Die traurige Schuld zu seyn. Du tödtetest sie,
Zerreißend ihrer Jugend lieblichen Kranz,
Raubend den Kindern die liebende Mutter, Du.

Was kannst du Ihnen, was kannst du Ihr
Dagegen, Unglücklicher, seyn?

Bald spricht also das Herz in deiner Brust, und weckt
Mit immer neu gewaltigem Schlag
Die Natter des Vorwurfs dir, die mit giftigem Gezisch
Jede Freude dir raubt, im innersten Gemach
Nagend. — „Sie starb für dich!"
Tönen vom Orkus herauf die Stimmen der Furien. „Sie
Wandelt ein Schatte mit Schatten anjetzt,
Freudelos, blutlos." Unglücklich-Glücklicher du!

7.

(Gemach der Königin. Wie eine Braut geschmückt, auf dem Ruhebette, matt; vor sich ihre Kinder. Erblickend den eintretenden Admet, raffet sie sich zusammen, will ihm entgegen eilen, sinkt aber schwach nieder).

Alcestis.

Heil dir, Admet! Ins neue Leben Heil!
Ich kleidete mich an als eine Braut,
Um mit dir diesen Tag, den ersten deines
Verjüngten Lebens freudig zu begehn,
Dankend den Göttern. Da erfaßte mich,
Vom Schicksal mir gesandt, ein Zufall, eine —
Wie nenn' ichs? — eine Mattigkeit. Sie wird
Vorübergehn.

Die Kinder.

O Vater, Vater!
Die Mutter stirbt für dich.

Admet.

Für mich? Erkläre,
Erklär', Alceste, mir das schreckliche
Geheimniß.

Alcestis (gefaßt und sanft).

Ja, für Dich, Admet, und gern.
Die Götter foderten für Dich ein Opfer,
Der Deinen Eins; ein willig Opfer. Wer?
Wer, o Admet, ist mehr dein als Alcestis?
Wer dem Gemahle näher, als sein Weib?
Sie ist sich ganz ihm schuldig. Hab' ich nicht
Der schönen Tage viel mit dir gelebt?
Besaß ich nicht dein Herz, wie keine Braut
Es je besaß? Ich war dir die Geliebte,
Mit jedem Tage neu und schöner dir,
Mit jedem Tage du mir neu und schön;
Vergönne mir den schönsten Brautschmuck heut,
Indem ich dir mich ewig, ewig weih'. —

(Ueberirdische Töne lassen sich hören. Während ihrer Schweigen und Staunen. Sie verhallen, Alcestis fährt fort).

Zwar muß ich dich und diese Kinder hier
Verlassen; doch — Admet, gelobe mirs!
Komm, lege deine Hand hier auf mein Herz,
Und schwöre mir auf deiner Kinder Haupt,
Daß nie du ihnen, diesen mutterlosen,
Statt meiner eine böse Mutter gebest.

Das schwöre mir. Doch nein! wozu der Schwur?
Mir und den Kleinen bürget es dein Herz.
(Die einladenden Töne kommen wieder).

Admet.

Alcestis, nein, du sollst nicht sterben; nicht
Für mich. Mit welcher Schmach ertrüg' ich je
Mein Leben, so erkauft — mit deinem Tode?
Was lebt' ich für ein Leben ohne dich? —

Alcestis.

So wirfst du mein Geschenk zurück, Admet?
Die Liebe schenkt es dir, die treuste Liebe;
Die Götter nahmens an.

Admet.

Wer von den Göttern
Sprach den grausamen, sprach den ungerechten,
Den harten Spruch, der dir für mich zu sterben
Gebot?

Alcestis.

Nein, nicht gebot. Niemand gebot
Es mir. Apollo, unser Freund, der Seher,
Zu dem ich, als du schon dem Tode nah
Daniederlagst, um deine Rettung sandte,
Er offenbarte mir der Götter Schluß,
Daß, wenn der Deinen Jemand willig sich
Für dich dem Orkus weihte —

Admet.

Gnug! genug!

Alcestis.

Ich fühlt' im Herzen mich die nächste dir,
Ich überlegte reif der Trennung Schmerz,
Der Kinder Schicksal. Ueber Alles siegte,
Daß du *in ihnen mich* noch lieben wirst,
Admet, die froh *für dich* ihr Leben gab.
Du mußt nicht sterben. Dein bedarf die Stadt,
Das Land, dein Haus. Du, König milden Herzens,
Du, Vater, Freund, Gemahl, wie keiner war!
Du *mußtest* leben. Ohne dich, was wären
Wir alle, und Alcestis selbst? —

Admet.

Ihr Götter!
Vertilget ihr Gelübd', als wär' es nie
Gesprochen! Legt die Loose, wie sie lagen!
Ich eile zu Apoll. Die Götter können
Nicht ungerecht und grausam deine Liebe,
Dein großmuthvolles Herz für meine Schuld
Annehmen und für meinen milden Dank.

Alcestis.

Umsonst! umsonst! Leb innig, innig wohl,
Geliebter, und in diesen Kindern denke,
Gedenke *meiner*. Meine Tage legen
Mit Freud' und Segen dir die Götter zu.
(Admet reißt sich hinweg).

8.

(Die Mutter und die Kinder allein. Die vorigen Töne beginnen mit sanft-einladenden Worten).

„Schwester Alcestis, komm!
„Auch in Elysium wehn himmlische Lüfte;
„Auch in Elysium blühn amaranthene Blumen;
„Schwester Alcestis, komm!

Alcestis.

Hört ihrs, ihr Kinder! Stimmen rufen mich.
Nun, meine Lieben, noch ein letztes Wort:
Denn meine Augen brechen; meine Hand
Erkaltet. Lebet wohl! Seyd eurem Vater
Liebend-gehorsam, wie ihr mir es war't.
Er ist euch Vater jetzt und Mutter. Denkt
In ihm an mich, wie ich an euch — auch drunten
Gedenke. Dunkler, dunkler wird
Mein Auge. Schweb' ich? schwind' ich? Süße Töne!
Mich heben Lüfte! Töne wiegen mich
In süßen Schlummer! Lebt —

(Das Wort erstirbt auf ihrer Lippe. Alcestis entschläft. Der vorige Gesang kommt wieder.

„Schwester Alcestis, komm!" ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Indeß hebt der Genius des Todes leise sich aus der Erde empor; fürchtend entfliehn die Kinder).

9.

Der Tod.

Mit meiner scharfen Hippe tret' ich hier,
Ein Bote der Gefürchteten, heran;
Ich, sonst gefürchtet allen Lebenden,
Jetzt selbst erschrocken und verwirrt. Solch
Ein Pfand des Orkus kam uns nie. Ich darf
Darum die Locke dieses heilgen Haupts
Noch nicht berühren. Unentschieden ist noch
In diesem Augenblick der Todten Schicksal,
Und über sie ein wunderbarer Kampf.
Die menschenfreundlichen der Götter nahmen
Alcestis Anerbieten für die That.
„Sie weihte, sprachen sie, sie weihte sich
Dem Tode willig, ruhig, überlegt,
Und fühlte tief den Schmerz des Scheidens, fühlte
Des Todes ganzen Jammer. Dennoch trat
Nie reuig sie, erschrocken nie zurück.
Erfüllt ist ihr Gelübde; sey versöhnt,
O Orkus."

Also sprachen droben die
Barmherzigen; der harte Orkus sprach:
„Nein, täuschen, täuschen lassen wir uns nicht
Von solchem Blendwerk; auf Vollziehung des
Gelübdes stehen wir." Und sandten mich
Hieher, auf ihren Wink zu warten.

Jetzt
Ist, dünkt mich, ist vollzogen das Gelübd'.
Ich fürchte, daß im Nu

Die Stimme drunten ruft: „Nun mähe sie!
Die Beut' ist unser." Also steh' ich hier,
Der Todten Wächter, selbst bewegt, die Stimme
Selbst fürchtend, wenn sie ruft. Denn ist die ganze,
Die ganze reife Erndte der Sterblichen,
Unkraut und Kraut nicht unser? Warum früh
Die schönste Blume, die auf Erden blüht,
So selten blüht, warum die himmlische,
Häuslicher Liebe Glück, unzeitig mähn,
Und grausam? Warum frech zerreißen, ihn,
Der Vater- Mutter- Kinderliebe Kranz,
Den zartesten, den Charitinnen flochten?
Ich hoff' es, Hermes selber weigert sich
Solch' eine Seel' ins Schattenreich zu führen,
Die großmuthvoll den Orkus selbst bezwang.
Es siege droben seine Beredsamkeit! —

Horch! Welch ein Glanz tritt ein in dieses Haus?
Ich höre des Olympus Töne. Nahn
Sich mir nicht Wohlgerüche, meinem Athem
Zuwider?

(Er weicht zurück).

10.

(Hygea tritt ein. Weißgekleidet; einen Blumenkranz auf dem Haupt; einen andern um die Brust; den Stab Asklepios [Aeskulaps] in der Hand, ebenfalls von Blumen umwunden).

Hygea.

Von hinnen, böser Tod! Du wirst die Stimme
Der Unterirdischen, die du erwartest,

Nicht hören. „Unser ist sie!" sprachen alle
Die Himmlischen, „ist unser!" Und die Parze,
Sie selbst, gerührt von der erhabnen Großmuth,
Die sich so rein im Andern fühlte,
Vergaß zu schneiden, und des Schicksals Waage —

Tod.

O sage mir, du sonst mir widrige,
Jetzt freundliche Erscheinung, sage, wie?
Wie wägete die Waage? Was überwog?

Hygea.

Als lange schon der Kampf gedauret, drang
Apollo's Stimme zum Olymp empor.
Apollo, dieses Hauses Gastfreund, der
Admetus Ahn'n und seines Hauses Glück
Seither beschützt' und liebte; mächtig drang
Sein Lied empor; er sang den edlen Freund,
Den milden, gütigen, gerechten König,
Den liebenden Gemahl, den Vater, ihn,
Der Lieder und der Menschen seltnen Freund,
Der Musen heiligen Verehrer; da
Sank frohbeladen seine Lebensschaale.
Noch Einmal sang er der Alcestis Lob
In wen'gen Tönen; und die Todesschaale,
Sie flog empor! Entweiche!

Tod.

Gern! o gern!
Ich hasse selbst mein Sklavenwerk, bey solchen
Geliebten, Glücklichen, und fühl' es tief:

„Die Lieb' ist stärker als der Tod. Sie sollten
Unsterblich seyn."

Hygea.

Und sind, und sind unsterblich!

Tod.

Wohl ihnen! Doch sag', o Hygea, mir,
Wie kommest du hieher, da deinen Vater
Asklepios der stärkste Gott zum Orkus
Hinabwarf, als er eine Beut' uns raubte?
Apoll, sein Vater, er verließ aus Unmuth
Darüber den Olymp und weilet noch
Auf Erden; und du, seine Enkelin,
Asklepios Tochter, fürchtest nicht die Rache
Der Unterirdischen?

Hygea.

Entweiche, Tod!
Mein Vater ist mit Jupiter versöhnt;
Apollo kehrt zum Himmel wieder, wenn
Er seinen Freund gerettet. Deß erfreun
Sich alle Götter; sie sandten mich
Einmüthig nieder. Fort, du störst mein Werk.
Es gilt hier keines Säumens.

(Der Tod versinket).

11.

(Eine himmlische Musik hebt an, zuerst in Tönen ohne Worte; die Seele der Alcestis vom Rande des Schattenreichs sanft zurückführend. Hygea mit Aesculaps Stabe berührt ihre Stirn: ein Chor der Unsichtbaren in langsam-wachsenden Tönen):

Chor.

Süßer Strom des Lebens,
Kehre der Entschlafnen
Sanft zurück.
Kehrt zurück ihr, ihr Gedanken,
Die am Rande der Schatten itzt
Schlummernd wanken;
Zum Reich des Lichtes kehrt zurück,
Zu neuer Freude, zu neuem Glück.

Hygea.

Zum Reich des Lichtes kehrt zurück,
Zu neuer Freude, zu neuem Glück.

(Hygea mit dem Stabe ihr Herz berührend).

Chor.

Hebe dich wieder und schlag' entzückt
Großmüthig-mütterlich Herz!
Des Gatten Herzen entgegen,
Der Kinder Herzen entgegen,
Wall', o liebende Brust,
Jugendlich wieder empor.

Hygea.

Des Gatten Herzen entgegen,
Der Kinder Herzen entgegen,
Wall', o walle, liebende Brust,
Jugendlich wieder empor.

(Hygea berührt mit dem Stabe die Augen und Lippen der Todten).

Mehrere Chöre.

1) Erwacht, ihr Augen, die Sonne wieder zu sehn,
Das liebliche Licht!
2) Erwacht, ihr Augen, die Blumen wieder zu sehn,
Auf Tempe's Flur!
1. 2) Erwacht, die Lieblinge wieder zu sehn,
Die holder euch sind, als Blumen und Sonn' und Licht.

Hygea.

Oeffnet euch, ihr süßen Lippen,
Reiner Athem, kehre wieder
Mit deinem Silberton,
Mit deiner sanften Rede.
Oeffnet euch, ihr Rosenlippen,
Heilger Athem, kehr zurück.

(Alcestis, sanft-erwachend, richtet sich empor).

Alcestis.

Wo bin ich? Sanft zurück ins Leben riefen
Mich süße Töne. Warest, warest du
Es nicht, Geliebte, die mich rückwärts zog?

Wer bist du? Hier in meinem Brautgemach?
Seh' ich dich wieder, schöne Sonne? Wer,
Wer bist du, Holde, der mein Leben ich
Verdanke? Wo sind meine Kinder? Wo —.

Hygea.

Beruh'ge dich, Alcestis! Sanften Schlummers
Gingst du hinab zum Rand der Unterwelt,
Und sanften Weges führten dich die Götter
Durch ihre Dienerin, durch mich, empor.
Wie euer Leben, so ist euer Abschied,
Den Guten sanft, den Bösen fürchterlich.
Hygea bin ich, Phöbus Enkelin,
Fortan die Freundin deines Hauses. Nimm
Hier diese Blumen, deinen neuen Brautkranz.

(Sie nimmt den Kranz von ihrem Haupt und setzt ihn der Alcestis auf).

Und diese Blumen wahr' ich deinen Kindern,
Und diesen Helferstab dem Ehgemahl.

Alcestis.

Wo ist er, mein Verehrter?

Hygea.

Mit Apollo,
Dem Hirten, nahet er, zu dem er floh,
Der von den Göttern dich erbitten half.

Alcestis.

Das weiß ich. Ach, was sah mein Todestraum!

Hygea.

Beruh'ge dich, Alcestis!

Alcestis.

Die Erinnrung
Des hohen Traumes gibt mir hohe Ruh.
Ich sah die Waage schweben, die Verdienst
Und Schuld, die Tod und Leben wäget. Mein
Verdienst, das kleine, schwebte leicht. Da drang
Mit seinen Bitten, mit Admets Verdienst
Als König und Gemahl, als Vater, Freund
Und Bürgerfreund, Apoll zum Himmel auf.
Da sank die Waage schwer; ihm bin ich jetzt
Mein neues Leben schuldig. O wie lohnt
Die Menschengüte! — Nein! Der Götter Waage
Richtet leichtsinnig nicht; der kleinste Fehl,
So wie die kleinste Tugend, steigen kühn
Und wunderbar ans Licht, dem Wichtigsten
Den Ausschlag gebend. Näher als wir wähnen
Hängt Unsichtbares und die Sichtbarkeit
Zusammen, zart verschlungen, fest vereint!
Entfernt den Meinen, war ich ihnen doch
So nah! Der Mutter Sehnen zog und hielt
Den Geist zurück. Wo das Geliebte wohnt,
Da, da ist unser Herz. Sieh, meine Kinder!
Mein Wunsch zog sie herbey.

12.

(Die Kinder furchtsam eintretend).

Kinder.

Sohn.

Laß sehen uns,
Ob noch der schwarze Todtenmann bey unsrer
Geliebten Mutter weilet?

Tochter.

Ach sie lebt!
Du lebst, o Mutter, wieder?
(Zu ihr eilend. Mütterliche Umarmung).
Und wer ist
Die Göttin da? Die schöne Jungfrau? Ach,
Sie hat so schöne Blumen.
(Zu Hygea).
Gib mir eine,
Du Freundliche, und eine meinem Bruder.
Die Mutter hat, o welchen schönen Kranz! —

Hygea.

Nehmt, Kinder, was ihr wünschet. Freut euch eurer
Geliebten Mutter. Freud' und Leben bringen,
Wenn ihr sie pfleget, diese Blumen euch.
Komm, Knabe, wähle! — Sieh, ein Sprößchen Lorbeer,
Und eine Lilie; du wählest recht!

Alcestis

Alcestis Tochter — wählt der Myrthe Zweig
Und eine Rose. Dieser ganze Kranz
(Sie nimmt den Kranz von der Brust).
Ist eu'r, o Kinder, Glück für euch und Freude!
Wie der auf eurer Mutter Haupt, Gesundheit.

Tochter.

Ich weiß ein schönes Lied auf die Gesundheit,
Apollo lehrt' es uns.

Hygea.

So sing' es, Kind.

Tochter.

Hygea, Schönste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit dir
Mein ganzes Leben hindurch,
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn was das Leben Liebliches hat,
An Kindern Freude, wohlthätiger Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb' ergötzet, und was Schönes uns
Der Reichthum giebt, genießen wir,
Selige, nur durch dich!

Knabe
(der Schwester in den Gesang fallend).

Auch ich weiß ein schönes Lied, das mich
Mein Vater lehrt'; es heißt Admetus Lied.
Dir Freundschaft, dir zur Ehre
Erschallen unsre Chöre —

13.

(Apollo und Admet treten hinein).

Knabe.

Sieh, da kommt unser Vater.

Tochter.

Und Apoll,
Der uns die schönen Lieder lehrte. Vater!
Sieh, unsre Mutter lebt!

Admet.

Wie neu verjüngt!
Jetzt meine Braut! (Umarmung).

Alcestis.

Durch dich verjüngt, durch dich!
Nur dein Verdienst zog mich zurück ins Leben.
Solchem Gemahl und König, solchem Mann,
Wollte die Parze selbst sein Glück nicht rauben.
„Geh, sprach mit freundlicher Geberde sie
Zu mir, und bleibe deines Mannes Weib,
Die Mutter deiner Kinder. Lohnen wollen
Die Götter euer Glück; nicht es zerstören."
Dein bin ich doppelt jetzt, Admet; mein Leben
Ist deiner Güte Lohn.

Admet.

Das danken wir,
Alcestis, unserm Freund'. O welch ein Glück

Ists, eines Gottes Gunst genießen! Reich
Und edel lohnt die Milde! Dir, Apoll,
Verdankt' ich längst den Segen meiner Au'n
Und Fluren, so wie meiner Völker Liebe,
Und ihrer bessern, sanften Sitten Bildung;
Jetzt dank' ich dir die Krone meines Hauses,
Mein Weib, der Kinder Mutter, all mein Glück. —
(Zu Apoll).
Und wer ist diese Himmlische, die sich
Zu deiner Seite hält? — (Zu Alcestis).
Wie ward sie dir
Bekannt, Alcestis?

Apollo.

Meine Enkelin,
Hygea ist ihr Name.

Alcestis.

Durch sie riefen
Die Götter mich ins Leben sanft zurück,
Mit diesen Blumen kränzte sie mein Haupt,
Und diese Blumen gab sie unsern Kindern.

Hygea.

Und diesen Stab reich' ich dem Könige,
Den Wunderstab Asklepios, meines Vaters,
Der Todte aufweckt. Solch ein Helferstab
Gebührt dem Könige. Gebrauch' ihn lang',
Admet, den Scepter deiner schönen Macht,
Lechzendes zu erquicken, Krank-entseeltes
Neu zu beleben. —

Apollo.

Und ich weihe dir,
Alcestis, diese Lyra, die mir hier
So manchen Schmerz versang. Froh kehr' ich jetzt
Auf zum Olymp: denn ich verlaß auf Erden
Im schönsten Thal der friedlich-schönsten Sitten
Und Würde Glück. Wenn meinem Freunde du
Das Sinnbild eurer süßen Harmonie,
Die Lyra, rührest, ihm den kleinsten Harm
Verscheuchest und dein Herz zum Himmel hebst,
So denke mit den andern Göttern auch
Phöbus-Apollo's. Auf, hinaus, Admetus!
Zu deinem Volk, das freudig dich erwartet.

Alcestis.

Und ich mit euch zu meinem Weihaltar.

14.

Die Vorigen. Das versammelte Volk.

Alcestis.

(Mit der Lyra vor den Altar tretend. Sie legt ihren Kranz, die Kinder ihre Blumen, Admet den Stab Äsklepios auf den Altar).

(Zur Lyra singend:)

Von Cocytus Ufer bring' ich euch zurück
Des Landes Sonne, der Bürger Glück.

Chor.

Zu Dank und Freuden kehret uns zurück
Des Landes Sonne, der Bürger Glück.

Alcestis.

Den Göttern Dank!
Apollo Dank!
Und unser Leben sey sein Lobgesang.

Chor.

Den Göttern Dank!
Apollo Dank!
Und unser Leben sey sein Lobgesang.

Alcestis.

Von Cocytus Ufer kehr' auch ich zurück,
Mich zog zu euch der sehnenden Liebe Blick.
Den Göttern Dank!
Hygea Dank!
Und all mein Leben sey ihr Lobgesang.

Chor.

Zu Dank und Freuden kehrest du zurück,
Des Hauses Sonne, deiner Kinder Glück.
Den Göttern Dank!
Hygea Dank!
Und all dein Leben sey ein Frohgesang!

Admetus.

Mein Scepter ist fortan der segnende,
Der Stab des Heils, ihr Bürger!
(Er erhebt Äskleplos Stab in segnender Bewegung).

Alcestis.

Dein Geschenk
Apollo, bleibt itzt meines Lebens Lyra.
Da, wo du weilteſt, wo du mir den Spruch
Der Rettung gabeſt, grüne dir ein Hain!

Admet.

Und in ihm steh' am Ort des Heiligthumes
Hygea's Bild.

Hygea.

Du wirst es seyn, Alcestis!

Apollo.

Und du das meine, segnender Admet!
Jahrhunderte lang nennt man deinen Namen
Bey Freundschaft, Freud' und stiller Liebe Glück.
Lebt, Bürger, wohl! Ich kehre zum Olymp
Mit größern Freuden, als ich niederstieg.

Chor des Volkes.

Alle.

Den Göttern Dank!

Die Männer.

Apollo Dank!

Die Weiber.

Hygea Dank!

Alle.

All' unser Leben sey ihr Lobgesang!

(Chöre von Schäfern und Schäferinnen schlingen sich tanzend um den Apollo, der unvermerkt aus ihrer Mitte verschwindet. Hygea desgleichen. Admet und Alcestis mit den Kindern führt der Tanz in den Pallast zurück).

Epilogus.

In Einem Wort, ihr Freunde, liegt das Glück
Des Menschenlebens, wie der Wesen Ordnung
Und innigster Zusammenhang. Ein Wort
Enträthselt uns des Weltalls Labyrinth
In Lust und Schmerz, im Lohne süßer Müh
Und freudiger Aufopferung im Streben
Der schwersten Tugend. — Was ist schwer und leicht?
Was Lust und Pein? Ein Wort vermischt die Grenzen
In süßester Verwirrung, macht den Schmerz
Zur höhern Lust, den Mangel zum Genuß,
Den Tod zum Leben, zum Triumph die Qual —
Es ist das süße Zauberwort: „Für dich!"

„Für dich!" ruft eine Mutter aus und stirbt
Für ihre Kinder. Für den Ehgemahl
Arbeitet, duldet, mühet sich das Weib;
Für Weib und Kinder der Gemahl, der Vater;
Für seinen Freund der Freund; für Vaterland,
Und alles Gute, was die Zukunft birgt,
Der Tapfere, der Weise; für die Nachwelt
Auch wider Willen lebt und stirbt der Mensch.

Entfesseln wollt' uns die Natur, befreyn
Von engen Schranken unsers armen Selbst,
Als sie das Wort aussprach: „In andern, nicht
In dir, o Mensch, sey deines Daseyns Reiz
Und Seligkeit und deines Wirkens Ziel."
Vom Element, vom kleinesten Atom
Erhebt sich dies Gesetz der Einigung,
Des Füreinanderseyns und Wirkens, bis
Zur reinsten Flamme, die auf Erden glüht,
Der ehlich = mütterlichen Zärtlichkeit.

Oft fragt ihr: „Welch Geschlecht am stärksten liebe?"
Gewiß nur das, was sich des andern Glück
Großmüthig, freudig, willig, zart ergiebt,
Das keine Qualen achtet, seine Pflichten
Als Lust ausübet; im Geliebten lebt,
Von sich entfesselt; – wer wahrhaftig liebt.

Glaubt ihr, die Götter mischten ungerecht
Des Schicksals Loose? War's in ihrer Macht?
Da unser Herz die Urn' ist, die sie mischt,
Und schüttelt, und jetzt dieß, jetzt jenes zieht,
An Freud' und Schmerz, wozu es selbst sie macht.

Niemand ist glücklich, als der Liebende,
Noch glücklicher, wer sich in Liebe müht,
Am glücklichsten, wer seiner Mühe Lohn
Im Andern froh und unerkannt genießt:
So (glaubt es und nicht anders) mischten droben
Die Götter unsre Loose. Aeußres Glück
Entscheidet nie; für die Empfindung ordnen,
Für Herzen mischen, schmelzen, wechseln sie,

So Glück als Unfall; und die höchste Lust —
(Ihr wißt es, die des Lebens Schauspiel mit
Verstand und Herz erwägen,) die höchste Lust
Erschufen weise sie aus Lieb' und Schmerz.

Dank euch, ihr hohen Götter, daß ihr uns
Das Räthsel lös'tet, und des Schicksals Faden
Treu in die Hand gabt; Wer in sich erliegt,
Ist elend; wer für andre wirkt, in ihnen
Genießt und lebt, er ist der Selige.
Im Lebensbecher mischen sich die Seelen,
Im Lebensringe tauschen sich die Loose,
Das Zauberwort der Liebe heißt: „Für Dich!"

2.

Ariadne = Libera.

Ein Melodrama.

(Taschenbuch bey Vieweg. 1803.)

Unter edlen Thaten kann kaum eine edlere gedacht werden, als die Befreyung der Menschheit von einer sie entehrenden Schmach, von einem sie Zeiten hinab drückenden, lastenden Uebel. Je fürchterlicher dieses, je entehrender jene Schmach war, desto herrlicher wird das Geschenk der Befreyung. Nicht leicht findet sich hievon ein schöner Symbol, als die Geschichte Theseus und der Ariadne in ihrem ersten Theile.

Sechs Jünglinge und sechs Jungfrauen *), die Blüthe Athens, mußten, nach einem schimpflichen

*) Nach andern sieben.

Vertrag mit dem Könige Minos in Kreta, ihm jährlich als Zoll abgeliefert werden, um, wie die poetische Sprache sagt, dem Minotaur zur Beute zu dienen. Deute man nun diesen Minotaur, wie man wolle, so daß das Loos dieser Abgelieferten auch nur Sklaven in einem fremden Lande, Tempeldienst u. dgl. gewesen wäre; entehrend war der Zoll für Athen, schmerzlich den Eltern, deren Kinder das Loos traf, und über alles traurig der schuldlosen Blüthe der Jugend, die, ihrem Vaterlande und den Ihrigen entrissen, Lebenslang ein so schimpfliches Opfer werden mußte. Liebend verehren wir also den Königssohn Theseus, der nicht besser als andre seyn wollte, und sich selbst wider Willen des Vaters zur Mitfahrt anbot; dankbar ehren wir die kretische Königstochter Ariadne, die dem fremden Helden-Jünglinge den Faden, aus dem Labyrinth und allen Gefahren zu entkommen, reichte. Er erlegte, sagt die Fabel, das Ungeheuer, den Minotaur, und befreyte damit sein Vaterland vom schimpflichen Tribut der Knechtschaft; Sie, sagt die Fabel, folgte ihm, verlassend ihr Vaterland, dem sie diesen entehrenden Zoll entzogen hatte; Er, ein Befreyer, Sie, die Erretterin eines schuldlosen Theils der Menschheit. So weit hat die Geschichte etwas Großes und Edles. Unsre Einbildung gewinnet in ihr Raum, an so manchen Minotaur zu denken, dem die Blüthe des Menschengeschlechts hingeopfert wird, ohne daß ein Theseus vor sie trete und eine Ariadne zur Rettung ihm den Faden reiche.

Auch ist, nach der Erzählung eines Reisenden *),

*) Voyage littéraire de la Grèce p. Guys. Paris 1776. T. I, Lettre 13.

diese schöne That dem Andenken der Nation nicht entfallen. Ein Tanz, der kretische, oder die Candiote genannt, symbolisirt und feyert diese Befreyung aus dem Labyrinth. Verschlungen wird er, den Faden der Ariadne in der Hand, von Jünglingen und Mädchen getanzet; eine fröhliche Theseidel

* * *

Nun aber verläßt der Errettete seine Erretterin auf der wüsten Insel Dia oder Naxos; traurige Katastrophe! Warum verließ er sie? Hier irrte die Fabel so und anders umher; die gemeine Sage blieb bey dem Faktum selbst: „Theseus verließ die Ariadne." In Erzählungen wurden beyde Namen der Prototyp eines Romans, der leider oft wiederholt ist, eines treulos-Verlassenden, einer unglücklich-Verlassenen. Allerdings war er sofern ein warnendes Muster. Ariadne's Klagen und Verwünschungen fanden hiebey den freyesten Ausdruck, wie sie auch unter den römischen Dichtern Catull schauerlich wiederholt hat. Nach dem vorhin angeführten Reisenden soll auch ein Tanz diese Katastrophe verewigen; er wird, zu Symbolisirung der rufenden Ariadne und des fliehenden Segels, mit wehenden Tüchern getanzet.

* * *

Der zarte griechische Sinn indeß für Gerechtigkeit und Großmuth ließ die Geschichte hier nicht enden. Der freudegebende Gott fand die Verlassene, und erhob sie zur Königin der Freude. Das Hochzeitfest beyder, des ewigen Jünglings und der ewigen Jungfrau ward fortan das höchste Symbol aller Hochzeitfreuden und Feste, voll Tanzes und

fröhlicher Bilder. Wer kennt nicht das wonnetrunkne Haupt der Ariadne? *) Wer sah in manchen Vorstellungen nicht jene Freudenzüge und Tänze vor dem Wagen des Bacchus und der Ariadne? **) Auf Sarkophagen wurden sie oft wiederholt, Sinnbilder des Ueberganges aus dem höchsten Schmerz in unzerstörliche Freuden. In den Mysterien ward Bacchus als Gott Liber, Ariadne als Libera symbolisirt. Ariadnens bräutliche Krone, ihre Haarlocke, kam ans Firmament unter die Sterne. Ist eine prächtigere Entwickelung und Vollendung der Geschichte dieser Großmüthigen, dieser Verlassenen, denkbar? Mögen alle Thaten edler Menschen-Errettung, zutrauender Großmuth, so ihre Krone finden!

Auch dem Theseus erließ die gerechte Fabel der Griechen seine Vergeltung nicht. Er, der einem Vater seine Tochter geraubt hatte, fand seinen Vater nicht mehr; ja er tödtete ihn durch seine Rückkunft. Unvorsichtig kam das Schiff mit dem schwarzen Segel, dem verabredeten Zeichen von Theseus Tode, zu Athen an; und König Aegeus stürzte sich vom Felsen.

Warum diese Geschichte nicht auf dem Theater zu Athen erschien, ist leicht bemerkbar; aus eben der Ursache, aus welcher Theseus die Ariadne, die in den Augen Athens eine zweyte Medea gewesen wäre, dahin nicht zu bringen wagte. Mit einer Wendung, die dem Dichter freysteht, kann sein sonst so schwarzer und roher Undank gemildert, ja sogar hinwegge-

*) Auf dem Kapitol war der schönste Kopf derselben, ein bekanntes Ideal.

**) S. Archäologisches Museum von Böttiger. Erstes Heft. Ariadne.

schafft werden; und die Fabel bestehet doch in ihren drey trefflichen Scenen. Warum sie auf dem neueren Theater nicht erschien? Vielleicht weil kein lebender Theseus an seine verlassenen Ariadnen erinnert, und er auch kein Dionysus seyn wollte, eine Verlassene zu belohnen. Sonst hatte offenbar in allen drey Scenen die Fabel zum Ballet und zur Oper den reichsten Stoff mit dem fröhlichsten Ausgange in sich.

Gerstenberg, der sie im vergangenen Jahrhundert *) auf unsern Parnaß brachte, widmete sie sogleich der Muse, die ihr gebührte, der Tonkunst. Seine vortreffliche Kantate: Ariadne auf Naxos **), Melodie und Rhythmus vom Anfange bis zum Ende, die vielleicht auch Veranlassung zu Ramlers trefflicher Ino war, hielt sich im Kreise der Kantate. Nur die verlassene Ariadne, diese aber in allen Wendungen ihrer Empfindung, lässet sie hören. Fröhlich begrüßend Aurora, erwacht die in Theseus Arm Entschlafene; sie ahnt keine Verlassung. Um ihres Geliebten Leben besorgt, ist sie nur in ihm lebend. Schrecklich reißt die Oreade der Insel den täuschenden Schleyer von ihren Augen: „Er ist auf ewig dir entflohen!" und bahnet damit in rührenden Uebergängen jedem Ausdruck des Entsetzens, der Erinnerung voriger Liebe, der Verwünschung, der Reue, des inneren Vorwurfs, endlich der Verzweiflung, den offenen Weg. Wo soll die Unglückliche hin, da die Oreade selbst sie auf ihrem Felsen nicht duldet? Keine Zuflucht ist ihr übrig, als in den Wellen. Hinter allen Idyllenscenen des

*) Im Jahr 1768.

**) S. Eschenburgs Unterhaltungen. Band 8. St. 6. S. 384.

Schreckens, der Liebe, des Jammers, dürfte eine Kantate so enden.

Wenn nun aber ein Schauspieler diesen Gesang ergriff und ein sogenanntes Monodrama mit gleichem Schlusse daraus machte, wie anders! Nichts als eine Verlassene in allen ihren Klagen zu hören, zuletzt eine Verzweifelnde zu sehen, die vom Felsen hinab einen halsbrechenden Sprung thun muß, wäre dies ein Drama? Ein Monodrama ists. Ein Monodrama! *)

Doch wozu dies hier? Vor einem Melodrama, das mit einem Monodrama nichts gemein haben mag. Jenes soll die treffliche griechische Fabel der Ariadne nicht nur im Zusammenhange ihrer drey Scenen, sondern auch (dies war die Absicht) unter das hohe Gesetz des griechischen Drama gestellt zeigen, nach welchem über Thaten und Verirrungen der Sterblichen ein lohnendes und strafendes Schicksal waltet. Zugleich auch wollte es, selbst auf dieser wüsten Insel, versuchen, wie Chöre des griechischen Drama, ohne welches dieses sich schwerlich denken läßt, zwanglos eingeführt werden möchten. Uebrigens spreche der Charakter des Stücks, ohne alle Anmaßung, sich selbst aus.

*) Vom Werthe dieser ganzen Gattung an einem andern Orte.

1.

(Ein griechisches Schiff auf dem Meere, nahe dem Ufer, unter einem Ungewitter, das sich nach und nach legt. Ariadne und Theseus treten ans Ufer).

Ariadne.

Entflohen endlich diesem Ungewitter,
Betreten wir die Mutter-Erde wieder,
Die Heilige, die Feste; laß uns danken,
O Theseus!

(Sie wendet den Blick gen Himmel und schaut umher).

Zwar seh' ich rings umher
Nur Fels und Wüsteney. Ein heimlich Grauen
Erfaßt mich. Ist mir's nicht, als säh' ich dies
Einsame wilde Ufer schon im Traum?
Verlaß mich nicht auf ihm, o Theseus! Du,
Mein Einziger!

Theseus.

Was ist dir, Ariadne? Warum schwimmt
Dein Blick in Thränen? Was beängstet so
Dein unschuldvolles Herz?

Ariadne.

Dein schuldig Herz!
So sprich, Geliebter! Auf mir laß die Schuld

Des Ungewitters, das ihr littet, dem
Ihr kaum entgangen seyd; auf mir! auf mir!
Schrecklich wälzten sich die Wogen,
Die Winde des Meeres heulten laut;
In meinem Busen tobten
Wilde Stürme, die ich dir verbarg.
Meer, Himmel, Erd' und Luft verkündigten
Die Wahrheit, die in meinem Herzen ruft:
„Ich trage Schuld auf mir!"

Theseus.

Und welche Schuld?

Ariadne.

Nicht jene, daß ich dich mit Staunen,
Bewundernd und voll Liebe sah.
Wer liebte nicht den Retter seines Volks,
Der für Unschuldige
Sein Leben wagt? Mein Vater that es auch.
Daß ich, dem Labyrinthe zu entkommen,
Den kund'gen Faden dir, o Theseus, gab,
Gereut mich nicht. Ich gäb' ihn heute dir
Und tausendmal ihn wieder. Den Tribut
Der Menschen, Kreta's Schimpf, hinwegzuthun
Gebot mein Herz.

Theseus.

Und was denn ängstet dich?

Ariadne.

Daß ich dir folgte. Daß ich meinen Vater,
Daß meine theure Mutter ich verließ,
Die Hand dir reichend. — Götter! Hier,

Hier steh' ich, unbefleckt, wie der Dianä
Geweihte Jungfrau; dennoch sehr befleckt,
Ein Opfer großer Schuld. Mir folget
Der liebsten Eltern Fluch; und fluchten sie,
Die Gütigen, mir nicht, so eilt mir nach
Der Unentweichliche, der Götter Zorn.
In seinen Netzen hang' ich. Auf mich zürnte
Das Meer und öffnete den Rachen laut.

Theseus.

Besänftige dein edles, großes Herz!
Wir schiffen unter dem Geleite der
Erhabnen Cypris.

Ariadne.

Theseus, ja, ich flehte
Im wilden Sturm das heilge Bildniß an,
Ich kniete und sank in einen Schlaf.
(Sie wankt).

Theseus.

Ermanne dich, Geliebte! Bist du nicht
In unsrer Pallas, in der Götter Schutz?

Ariadne.

(Sich fassend).

Im Traum sah ich Athen, die hohe Burg
Der Pallas und sie selbst, die Schreckliche!
(Zitternd).
An deiner Hand trat zitternd ich vor sie;
Sie wandte weg ihr hohes Haupt
Und ihre Aegis klang. —

Wie sprech ich aus das Grausen,
Die Ohnmacht, die mich faßte! — Deine Göttin,
Die Göttin, unter deren Schutze wir
Absegelten, trat vor die Drohende.
Sie sprach für uns. Umsonst. „Athene duldet,
Antwortete sie, keine Königin.
Die Königin Athens ist Pallas.“ Ich,
Entsunken war ich deiner Hand, und fand mich —
(O schrecklich Wiederfinden eines Traums!)
Einsam auf dieser Insel. Diese Felsen
Hab' ich gesehn. Sie sind's — — O Theseus!
Verläß mich nicht! Sey nicht der Götter Werkzeug!
Und doch — du wirst's.

Der Götter Rathschluß
Aendert der Sterbliche nie.
In Nacht ergreifen sie ihn, sie reißen ihn fort
Zu ihrem Ziel.

Theseus.

Zur Unthat zwingen keine Götter. Mich,
So lang ich lebte, zwang kein Mißgeschick
Zu frevelhafter That. Und Pallas, der du
Zum ewgen Ruhm Athens die Jünglinge,
Die Jungfrau'n rettetest —

Ariadne.

(Begeistert).

Ich sah die Drohende,
Schrecklich-Erhabene,
Sie hob den Speer!
Ihr Blick durchbohrete!

Die Aegis klang,
Ich sank, ich sank — —

(Ariadnen ergreift Begeisterung; die Musik geht in eine andere Tonart über).

Wie neue Lüfte wehn mich an! Berauscht
Von süßen Wohlgerüchen schweb' ich,
Schwimm' ich umher. Was seh ich? Kränze dort!
In jenem nackten Felsen eine Grotte,
Geschmückt mit Epheukränzen? Leite mich
Dahin, o Theseus! Götter, schützet mich
In eines guten Gottes Heiligthum.

(Theseus führet sie wankend dahin. Sie sinkt in ihr nieder und entschläft. Rings auf dem Felsen umher ertönet ungesehen das Chor der Oreaden).

2.

Chor der Oreaden.

(Eine Hälfte des Chors).

Schlummre, schlummre
Schwerbeladnes, tiefgebeugtes
Edles Haupt!

(Zweyte Hälfte des Chors).

Ruhe, ruhe
Tiefverwundet = angstgequältes
Großes Herz!

1. Deinem Ohr entschlafen die Winde,
Der Ocean entschläft.

2. Deinem Herzen entschwebt die Sorge,
Des Vaters Zorn entschwebt.

1. Andre Gefahren erwarten dich!
2. Zu grösserem Jammer stärke dich!
1. 2. Schlummre! Ruhe!

(Die Töne verhallen).

Theseus.

Mitleidige Göttinnen dieser Insel,
Die ihr der Menschen Schicksal kennet, seyd
Mir günstig! Sprecht zu mir!

Chor der Oreaden.

(Eine Hälfte).

Ariadne, Minos Tochter,
Sie, die Verrätherin,
Sie wird verlassen werden.

Theseus.

Vom Theseus nie! Und, hart wie eure Felsen,
O sprechet weiter!

(Des Chors zweyte Hälfte).

Ariadne, Minos Tochter,
Die Menschen-Retterin,
Sie wird gerettet werden.

Theseus.

Durch wen? So sprechet denn auch Theseus Schicksal!

Beyde Chöre.

Wer ihrem Vater seine Tochter raubte,
Der sieht't seinen Vater nie mehr lebend;
Er tödtet und begräbt ihn schmerzensvoll.

Theseus.

Ihn nicht mehr lebend sehn? und doch ihn tödten?

(Die Griechen des Schiffs treten heran).

3.

Theseus.

Gefährden meiner Reise, Mitgenossen
Auch der Gefahr! und ihr, Gerettete!
Kommt und entreißt mich meinem wilden Schmerz!
Was ist geschehn?

Kalchas.

Wir stiegen an das Land,
Die Götter mit Gebet und Opfer zu
Versöhnen. Alle Zeichen waren glücklich;
Nur Eine bleibet hier.

Theseus.

Wer?

Kalchas.

Ariadne.

Theseus.

Sie, unsre Retterin? Als Sklaven wollten
Wir ihr Erbarmen, ihre Großmuth mit
Verrath belohnen? Und als feige Räuber
Von hinnen segeln? O so spannet aus
Das schwarze Todessegel über mich!

Kalchas.

Als Räuber führen wir aus Kreta. Dürfen
Wir also in Athen erscheinen? Höre
Den Götterwink, o Held!

Das Opfer war
Vollendet, und vom Felsen schwang ein Adler
Sich in die Lüfte, aus der See ein Schwan.
Sie steuerten den Flug, wohin wir steuern,
Hin nach Athen. Und eine Eule schoß
Entgegen ihnen, die sie trennete;
Der Schwan entsank ins Meer.

Theseus.

Pallas, die Edle, liebet nicht Verrath,
Verrath an Ihresgleichen.

Kalchas.

Ihresgleichen
Will Pallas nicht in ihrer Burg, Athen,
Wo sie allein gebietet.

Theseus.

Königthum
Und Hoheit geb' ich auf. Der Bürger Freyheit
Ist mir ein Diadem. Vereinigung
Der Stämme und durch sie der Stadt Gewinn,
Der Künste Flor, Athen zur Königin
Der Welt zu machen, dieses ist mein Ziel!
Ariadne steht mir bey; sie schafft und wirkt,
Der Pallas Tochter.

Kalchas.

Lästre nicht. Medea
Vergissest du, die auch mit Jason kam.

Theseus.

Ariadne ist Medea nicht; ich bin
Nicht Jason. Minos Tochter, sie, erzogen
Im weisesten Gesetz, — ihr hohes Haupt
Trägt in sich der Gedanken reichen Knäul,
Den sie uns hülfreich gab. Jungfrau'n, sprechet,
Sprecht, Jünglinge! was euer Herz gebeut.
Darf Theseus eure Retterin verlassen?

Chor der Jungfrau'n.

Verlassen?
Die Retterin! Die Liebende!
Zutrauende, die Schlummernde! —
Es spricht das Herz, die Treu' und Ehre spricht:
Verlaß sie nicht.

Chor der Jünglinge.

(Rasch einfallend).

Besiege dich, wie bang das Herz auch spricht,
Dir winkt die Pflicht.

Theseus.

Und welche Pflicht? Wo Ehr' und Recht gebeut,
Soll da unedle Klugheit siegen? — —
Geht! mit dem frühen Tage schiffen wir.
Ich bleibe dieser Schlafenden zum Schutz.

4.

(Die Griechen entfernen sich. Theseus setzt sich auf ein Felsstück, nahe der Grotte, nieder).

Wer über Recht und Ehr' und Treue zweifelt,
Hat Untreu, Schand' und Unrecht schon gewählt. —
— Was überfällt mich hier für eine heil'ge
Gewalt'ge Macht? Mein Auge sinkt. Mir schlummern
Die Sinne. Götter! schützet, schützet sie!
(Er entschläft).

Chor der Oreaden.

So trennt der gottgesandte Schlaf
Euch beyde dann auf immer.
1. Nie wirst du, Theseus, Ariadnens Auge,
2. Nie Ariadne Theseus Auge sehn.
1. 2. Nie wiedersehn.

5.

(Liber [in der gemeinen Sprache Bacchus genannt] erscheint. Ephen bekränzt den Rebenstab in seiner Hand; die schönste Gestalt eines blühenden Jünglings. Amor, ein schöner Knabe, ihm zur Seite. Sie treten vor die schlafende Ariadne).

Amor.

Dies ist die Braut, die ich zum Lohne dir
Für deine schöne Thaten auserkohr.

Zum Wohl der Menschen unternahmst du sie;
Dafür empfange dann die edelste
Der Menschen Töchter. Nur ein Herz, wie ihr es
Im Busen schlägt, empfindet deinen Werth.
Sie rettete, wie du, sie fühlt, wie du,
Den zauberischen Wahnsinn, wohlzuthun,
Zur Menschenfreude. Schau' ihr Angesicht!
Die klugheitsschwangre Stirn! Von Liebe trunken
Wird dich ihr Auge mit Entzückungen
Beseligen. Berühre diese Stirn.
Verwandl', o Freudengeber, ihre Träume
Des Kummers, in Erquickung. Vor ihr stehe
Dein Bild als Theseus, und des Traumes Wahn
Vermische beyde lieblich.

Liber.

(Um ihre Stirn ein Band schlingend).

Holde Träume
Umschweben dich, du jungfräuliche Stirn!
Ich schlinge dieses Band um dich, das einst
Leukothea, die Retterin des Meeres,
Mir freundlich gab. „Nimm, sprach sie, dies Geschenk
Für deine Braut. Es rettet sie dereinst."
So rette diese Binde dich, Geliebte,
In Angstgefahren, die ich dir abwenden
Nicht kann; bald wird dies Band dir Diadem.

Amor.

Komm in der Götter Saal, ich will den Kranz
All deiner Thatenzüge dir erflehn.

Liber.

Ruh! Edle, wohl!

(Sie entfernen sich; einige Griechen treten hinan).

6.

Kalchas.

Er schläft. Erwecken wir ihm seine Schmerzen?
Wozu? Die Götter sandten ihm den Schlaf,
Den Ruhegeber, den entlastenden.
Auf! leitet sanft ihn und gelind' hinweg!

(Schlafend wird Theseus fortgeleitet. In der Ferne tönt das Lied der Griechen zur Abfahrt).

7.

Chor der Jünglinge.

Schaut, wie die Eos*) dort auf blauen Wellen hervorbricht!
Heil dir, rosige Göttin, Heil!

---

*) Die Morgenröthe.

Chor der Jungfrau'n.

Glückliche Fahrt verleih' Amathuntia *) unserem
Segel!
Trost dir! Unserer Retterin, Trost!

Der Anführer.

Schlagt die Wellen! Er schläft von der Götter
Schlafe gefesselt.
Schlummre, Theseus, bis gen Athen!

Chöre der Schiffenden.

Hin nach Athen! Hin nach Athen!
Ins Vaterland! Ins Vaterland!
Es wallen die Wellen, es schlagen die Ruder,
Die Winde wehn, es säuselt das Segel,
Hin nach Athen! Hin nach Athen!

8.

Ariadne.

(Erwachend; sie siehet umher).

Verlassen! — Sprach es mir mein Herz nicht längst?
Verlassen! — Hört' ich nicht den Freudenruf
Der Segelnden im Schlaf? — Dort fliegt das Schiff.

---

*) Venus, die Göttin des Meeres.

Oreaden, die ihr mir im Schlafe sangt,
Erbarmung!

Chor der Oreaden.

(Unsichtbar, von allen Felsen umher).

Erbarmung!

Ariadne.

Erscheinet mir, Göttinnen! Oder weckt
Ach! meine Stimme nur den Widerhall?
Verseufz' ich mich in dieser Wüsteney
Umsonst? Verlassen
Von aller Welt, ich, die Verlasserin!

Chor der Oreaden.

(Nachhallend).

Verlasserin!

Ariadne.

Ja, ich verließ die Eltern, denen ich
Ihr Ein und Alles war, den gütigen,
Den stets gerechten Vater, der in Kreta
Das lebend ist, was sein ehrwürd'ger Urahn
Im Reich der Schatten, ein gerechter Richter.
Ich kniee vor dir, Minos! Sey mir nicht
Mehr Vater; sey mir, was dein Urahn ist,
Der Todten Richter. Sprich! Verdamme mich! —
Du blickst mich gütig an? O blicke grausam!
Dein milder Blick durchbohrt mein Innerstes.
Sprich! — — Meine Thränen sind versieget. —
Sprich! —
Nein, schweige! Deine Stimme, die ich einst

In jugendlicher Unschuld froh vernahm,
Sie, die mich lallen lehrte, zu sich rief,
Aufs Knie mich hob, an deine Vaterbrust
Mich drückte, meiner Kindheit Fehle mir
Liebreich verzieh — die süße Stimme bin ich
Zu hören nicht mehr werth. Verwandle sie
In Fluch mir und Verwünschung. — In Verwünschung?
Nein! Minos fluchet nicht; er straft. So strafe
Mich dann, o Richter! — Hört' ich nicht im Traum
Das Urtheil schon, das mir gebührte: „Die
Verlasserin, sie muß verlassen werden."

Chor der Oreaden.

(Nachhallend).

Sie muß verlassen werden.

Ariadne.

Ihr Urtheilssprecherinnen, redet mehr!
Verlassen hier, dem Hungertode nah,
Der Löwen Beute. — Nein! o nenne mir,
Mein Mund, das Gräßlichste, des Spottes Preis,
Der inneren Verachtung Vorwurf, und
Der unaustilgbar-ewigen, der Schuld.
Wie büß' ich meine Schuld? Nur mit dem Tode,
Du schaffest also mir Versöhnung, Tod?
Entsündigt tret' ich dort vor meinen Vater:
„Sieh, Minos! an dein Kind. Sieh deine Tochter!
Sie fehlete, und büßte ihre Schuld." — —
Wohl denn! Geliebte Mutter, hier nehm' ich
Von dir den Abschied, den ich dort nicht nahm.
O Schwerbeleidigte, ich weiß, du nähmest

Mich wieder gern zur Tochter auf. Ich weiß,
Du reichtest mir die Hand. — Brecht aus hier,
meine Thränen!
Ja, deine gramversunkne Wange, dein
Geliebtes Haupt dürft' ich berühren!

(Im Affekt berührt sie ihr eignes Haupt).

Götter! Was
Umschlingt mein Haupt? Wer gab mir diese Binde?
Im Traume sah ich einen Gott vor mir;
Wie Theseus wars, derselbe, nicht derselbe.
Er rührte meine Stirn' an, wand ein Band
Um meine Schläfe. Nannt' ers nicht ein Unglücks-
Ein Rettungsband in Uebeln, die mir drohn?
Wer du auch warest, himmlische Gestalt,
Du zeigtest mir die Rettung, weihetest
Durch diese Binde mich zum Todesopfer.
Wohlan, ich komme. Heilig, heilig Meer,
Empfange mich, entsünd'ge meine Schuld!

(Sie stürzt sich ins Meer, sogleich ertönt).

9.

Das Chor der Meeresgötter.

1. Empfangt sie, Wellen,
Tragt sie empor!
Die Binde der Göttin
Ist um ihr Haupt.

2.

[illegible]. Heiliges Meer!
Entsündige sie,
Ihr eigener Schmerz hat ihre Schuld
Abgethan.

Erstes Chor der Tritonen.

Versöhnung!
Hallende Wellen, ihr, die alle Lande verbinden,
Gen Kreta rufet und gen Athen:
Versöhnung!

Zweytes Chor der Tritonen.

Versöhnung!
Aus jedem Horn, aus jeder Muschel ertöne
Versöhnung!

(In der Ino Armen betritt Ariadne das Ufer der schönsten Gegend der Insel, wo Alles zum Bacchischen Hochzeitsfeste geschmückt ist. In sie ward die Scene schnell verändert).

10.

Ino.

Mein heiliges, geliebtes Kind,
In diesem Arm empfieng ich dich,
In diesem Arme wiegt' ich dich
Auf meinen Wagen. Tritt hinan!
Es ist nicht jene Insel mehr,
Obwohl dieselbe. Schau umher!

Ariadne.

Wo bin ich? In Elysium?
Wie himmlische Gerüche wehn mich an,
Gleich jenen, die mich einst zur Grotte luden! —
Erhabne, wer bist du? die freundlich mich,
Ihr Kind mich nannte, die mich überm Schlund
Des Todes hob. Da fühlt' in deinen Armen
Ich mich wie neu verwandelt. Bin ich noch?
Bin ich nicht mehr?

Ino.

Du bist mein Kind. Wie deines,
War einst mein Schicksal. Ino bin ich, die
Einst Vielgeprüfte. Meine Zuflucht war,
Wie dir, das Meer, das hohe, rettende.
Da löste sich mein Gram. Auf meinen Armen
Das Kind, das ich emporhob, das ich ängstig
In Mutter-Todes-Angst den Göttern weihte,
War Gott Palämon, ich Leukothea.
Bedrängten beyzustehn ist unser Amt,
Und mein ist diese Binde,
(Sie löset ihr solche ab).
die ich dir,
Vorsehend deinen Gram, zur Rettung sandte.

Ariadne.

Durch wen? durch wen?

Ino.

Durch einen, den du bald
Liebend verehren wirst. Er kommt! Er kommt!

11.

(Liber [Bachus] mit seiner Mutter Semele, auf dem Siegeswagen, gezogen von Tigern. Sein zahlreiches Gefolge vor ihm her).

Chor des Zuges.

Singt dem Erhabenen
Menschenbeseliger,
Singt!
Trauren und Leiden
Werden zu Freuden,
Wenn er den Epheu schwingt.
Gram und Sorgen ersinken im Meer,
Fröhliche Gestalten glänzen umher.
Singt dem Erhabenen,
Menschenbeseliger,
Singt!

Ariadne.

Ist er's nicht, den ich jüngst im Traume sah?
Fall' ich zu seinen Füßen nieder? —
(Sie kniet nieder).
Gott!
Mein Retter, Liebenswürdiger! Verehrter!

Semele.

(Sie aufrichtend).
Empfange meinen Sohn aus meiner Hand,
Und sey mein Kind. Die Götter haben dir
Für dein Vertrauen, deinen hohen Muth,
Der Seligkeiten Krone zuerkannt.

Liber.

Von meiner Hand nimmt an dies Diadem,
Ein Denkmal deiner Großmuth, soll es ewig
Am Himmel glänzen. Reiche mir die Hand! —
In Theseus liebtest du den Helden für
Der Menschen Wohl, und halfest rettend ihm.
Sein Werk ist unser, und ein höheres;
Menschen erfreuen und beseligen.
Durch alle Lande fahren wir und schaffen
Zum Paradiese jede Wüsteney,
Den nackten Fels zum Rebenhügel. Milch-
Und Wein- und Honigquellen rinnen aus
Dem Felsen; unser Fußtritt sprießet Blumen,
Und reiche Früchte.

Ariadne.

Herrlicher! O frag' ich
Nach deinem Namen? Bist du Liber?

Liber.

Der

Bin ich, und du fortan bist Libera.
Bey diesem Namen soll die Welt dich ehren,
Der Himmel preisen: denn der Menschen Rettung
Ist aller Seligkeiten Anfang, aller —
Ist aller Tugenden Erzeugerin;
In jedem Labyrinthe reichest du
Den Faden mir und fühlst Beseligung.
Bald fahren wir nach Kreta, nach Athen,
Und zwischen beyden Reichen knüpfen wir
Ein Bündniß, das von keinem Menschenzoll,
Von keinem Minotaurus ewig weiß.

Von Theseus blühet auf Athen, der Welt
Die erste Burg gleichmäßiger Gesetze,
Gegründet auch durch dich, o Libera!

Ariadne.

O Semele, du meine Mutter! du
Mir Retterin, o Ino, lebe wohl!

Ino.

Leb' wohl, o Kind!

Semele.

Und ihr, Mänaden, hört!
Ein neuer Zeitenraum beginnt. Fortan
Ist aus für euch die alte Taumelzeit.
Auf! feyert eure neue Königin!

(Liber, Libera und Semele besteigen den Wagen. Ino geht nach der Meerseite zurück).

Libers Chöre.

Singt der Erhabenen
Menschen-Befreyerin,
Singt! —
Fesseln zerspringen,
Thaten gelingen,
Wo sie dem Helden winkt.
Wo Liber erscheint, ist Freude da,
Freyheit der Herzen ein Libera!
Singt der Erhabenen
Menschen-Erretterin,
Singt!

Ariadnens Krone.

(Statt des Epilogus).

Unter den Sternen glänzt Ariadnens bräutliche Krone
Mit bescheidenem Glanz *); ringsum von mächtigen Hütern
Tapfer bewacht, vom Hüter des Pols **) und dem Träger des Drachen ***),
Und vom Herkules selbst, der der heiligen Krone das Knie beugt †).
Ruhmbild deines Geschlechts! Du winkst zu erhabenem Ruhme,
Und die Leyer tönet dir zu, und der himmlische Schwan singt ††).
Als die Natur die Geschlechter schied, und jedem ein Loos gab,

*) Ariadnens Krone am nördlichen Himmel, in einem bescheidnen Raum, sehr kenntlich. Ein Gestirn von 21 Sternen; sein größter Stern ist von der zweyten Größe.

**) Bootes, ein glänzendes Gestirn, sein Arctur ist von der ersten Größe.

***) Opiuchus, ein minder funkelndes Sternbild als die Krone.

†) Der Held auf den Knieen, Engonasi.

††) Nachbarliche Gestirne.

Sprach sie dem Manne: „sey ein Beschützer! Walte beglückend!
Dazu gab ich Gewalt dir und Muth!“ — Der sanfteren Tochter
Schenkte die Mutter ein zarter Geschenk, den Faden der Klugheit,
Aus dem Labyrinthe den Mann zu leiten. Sie gab ihr
Still ihr eignes Herz, ausdauernd-liebende Großmuth.
„Dir vertrau' ich mein Heiliges an, die Keime der Schöpfung,
Sprach sie, deiner Pflege die kommende glückliche Nachwelt.
Wie Atalanta schwebe zum Ziel hin über Gefahren!
Rastlos sey dein Werk, und bey dir stehe die Hoffnung.“
Als Pandora den Deckel erhob und manche Gebilde
Ihr entflohen, erhaschte sie schnell die letzte, die schönste,
Aller Gestalten: „Du bleibst mir treu, Unabtrennliche von mir,
Hoffnung!“ Und sie blieb der Frauen unsterbliche Freundin.
Ehret die Frauen! ihr Nam' ist Befreyung. Anfang und Ende
Stehen in Einem Blick ihnen da! Auch Wege zum Ausgang.
Rettend schauet ihr Blick, wo dem Helden selbst das Gemüth brach,
Weihend zum Opfer sich, des Ausgangs glückliche Beute.

Schaut Ariadnens Krone, ihr Retterinnen, und reichet,
Reichet den Faden der labyrinth-verirreten Menschheit!
Sinnt und erziehet (ihr könnt es allein) die glückliche Nachwelt!

3.
Der entfesselte Prometheus.

Scenen.

(Adrastea. St. VII. 1802.)

An Gleim.

Ihrer Meynung, daß die harte Mythologie der Griechen aus den ältesten Zeiten von uns nicht anders als milde und menschlich angewandt werden dürfe, war ich stets. Eine Probe davon sey die Beylage, „der entfesselte Prometheus."

Kein Wettstreit mit Aeschylus sollten diese Scenen seyn; sie nennen sich nicht einmal Drama. Denn wer vermöchte der Melpomene dieses gewaltigen Dichters ihre Keule zu entreißen, und sie mit seiner Macht fortzuschleudern? Wer möchte aber auch zu unsrer Zeit Prometheus Charakter, wie Aeschylus ihn darstellt, fortzuführen wagen?

Indessen bleibt die Fabel des alten Halbgottes ein sehr lehrreiches Emblem. Sein Name, so wie der Name seines ihm so ungleichen Bruders *), die Geschichte der Pandora, die Er verschmähte, sein Bruder aber aufnahm, und die dem Geschlechte der Menschen so viel Unheil brachte; die Bildung dieses Geschlechtes selbst und das Geschenk, das Prometheus ihm vom Himmel holte; die Strafe, die er dafür leiden mußte, die Befreyung seiner durch Herkules; seine Verwandtschaft mit der Erde und Themis selbst — alle diese Umstände sind ein so reicher Stoff zu Bildung eines geistigen Sinnes in ihren Gestalten, daß sie uns zuzurufen scheinen: „gebrauchet das Feuer, das Euch Prometheus brachte, für Euch! Lasset es heller und schöner glänzen: denn es ist die Flamme der immerfortgehenden Menschenbildung."

Bekanntlich gab Aeschylus drey dramatische Stücke in Einem Zusammenhange, den feuerbringenden, den gefesselten und den entfesselten Prometheus. Das erste und dritte ist verloren **) der Stoff von beyden ist sehr reich. Der licht- und

*) Prometheus heißt einer, der voraus-, Epimetheus, der hinten nach überdenket. Die Töchter des letzten hießen Prophasis (leere Vorspiegelung) und Metamelia (späte Reue). Bedeutende Namen!

**) Das mittlere, der gefesselte Prometheus, haben wir in Uebersetzungen von Schloßer, Jakobs (S. Wielands attisches Museum B. 3 Heft 3.) und dem Grafen F. L. von Stolberg.

feuerbringende Prometheus müßte den ganzen Entwurf seines Werks enthalten; ein gefahrvoller Entwurf, in seinen Folgen aber wie groß, wie nützlich!

Stand es dem Baco und so manchen andern frey, in die Geschichte Prometheus ihren Sinn zu legen; wem sollte diese Freyheit versagt seyn, zumal wenn er den edelsten, vielleicht auch den natürlichsten Sinn in sie legt, die Bildung und Fortbildung des Menschengeschlechtes zu jeder Kultur; das Fortstreben des göttlichen Geistes im Menschen zu Aufweckung all seiner Kräfte. Nach alten Denkmalen stand Pallas dem Prometheus in seinem Werk zur Seite; möge sie nie von seinem Geschlechte weichen und am Ende sein Werk krönen!

1.

Prometheus.

(Sitzend auf dem Felsen, gefesselt).

Die Zeit hilft Alles tragen. Die lindernde
Macht alle Schmerzen, alle Qualen leicht.
Wie ächzt' ich einst, als mir Gewalt und Macht
Die Fesseln schlugen, als Hephästus sie
Mir, jammernd selbst, anlegte! Bald erfuhr ich,
Daß bey hochherzigem gefaßtem Muth
Die Bande selbst sich weiten, wie der Schluß
Des hohen Schicksals naht.
O Zeitenlauf,
Den ich am Felsen hier verlebte! Viel
Der Sonnen sah ich auf- und untergehn,
Der Monde viel. Und immer sprach zu mir
In mir die heilige Weissagung: „Dulde,
Prometheus! Wenn der stärkste deiner Menschen
Die größte That vollbracht hat, wenn du selbst
Die tapferste vollführt; dann lösen sich
Die Fesseln, und du siehst dein großes Werk
Gedeihn auf Erden."
Ja gedeihn! Die Gabe,
Die meinen Menschen ich gefahrvoll gab,
Das Feuer, das ich ihnen nicht im Rohr

Allein zubrachte, das in ihren Geist
Ich hauchte, das in ihrer Felsenbrust
Ich still entzündete, es glimmt und brennet,
Und strahlt und zündet. Davon sprachen mit
Zu Tag und Nächten Luft und Meer. Es tönten
Siegslieder mir vom sternenreichen Aether;
Und von der Erde meiner Menschen — da
Besuchten mich Gestalten mancher Art,
Bald klagend, fluchend, gar verwünschend mich,
Bald hoffend und erwartend. Alle sie
Verkündeten, was laut mein Herz mir sprach:
„Vernunft gedeiht auf Erden." — Immer größer
Und stiller ward mein Muth. Kaum zürn' ich noch
Dem Gott, der mich hieher geschleudert. — Froh
Gedenkend meines Werks, vergess' ich ihn. —
Auf! rege dich Prometheus, länge dir
Die Fesseln. — Hör' ich dort nicht ein Geräusch?
Das wohlbekannte meiner Nachbarinnen,
Oceaniden. Es weht ihr Duft mich an,
Des Weltmeers Athem. Ihre Flügel schlagen.
(Musik aus der Ferne).

2.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, Prometheus, weh!
Gestört ist unsrers Meeres heilge Ruh.
Ueber den Häuptern schweben sie uns
Auf trüglichem Bret, die kühnen Sterblichen. —
Weh!

Prometheus (für sich).

Das ist mein tapfres Volk. Sie wagen Viel.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, weh!
Wie der Wallfisch stürmen sie durch die Wogen hindurch,
Färben mit Blut das Meer und stürzen hinab
Leichname, vor denen die Oceanide bebt.

Prometheus (für sich).

So spült in Strömungen sie schnell hinweg
Ans Land, daß ihre gute Mutter sie
Und Pflegerin, die Erde, sanft begrabe.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, weh!
Vom Himmel herab strömte die heilige Fluth,
Allem Lebendigen des Lebens Quell;
Entweihet ward durch dich die heilige Woge.
Weh dir, Prometheus, weh!

Prometheus.

Laßt nieder euch, Freundinnen, die ihr Mich
Sonst gütiger besuchtet, — meinen Rath,
Den Menschen wohlzuthun, unfreundlich nicht
Vernahmet. Thut ihr ihnen selbst nicht wohl?
Erquickend sie und stärkend. Wer dann kühlt
Der Sonne Brand? Wer sendet ihnen Regen
Und Wohlgedeihn und Lebens Athem? Zieht,

Der Himmel nicht aus euch der Fülle Kraft,
Und alles Segens reiche Quellen? Seht,
Dort euern Vater —

3.

Oceanus.

(auf seinem Greif).

Prometheus.

Komm, mein Freund! Du siehest
Hier deine Töchter rings um mich; sie klagen
Und rufen Weh mit! Weh!

Oceanus.

Das thu' auch ich,
Prometheus! Deine Menschen wagen Viel.
Sie fahren auf dem Nacken mir und gaukeln,
Störend mein unberührbar-heilig Reich.

Prometheus.

Dein Reich, Oceanus? Dein unberührbar-
Heiliges Reich? Im weiten Welten-Raum
Gehöret Alles Allem. Droben, drunten
Herrschet ein gleich Gesetz: „was irgend lebt
Und wirkt, wirkt für einander." Wähnest du
Dich unberührbar? Auch die Flamme war
Für mich berührbar, die den Menschen ich
Vom Himmel brachte. Freund Oceanus,
Gewöhne dich der Menschen Flug auf dir

Zu sehen, wie ich dort der Vögel Zug,
Wie du in deinen Wellen selbst der Fische
Zahllose Schaaren siehst. Die gaukeln auch,
Sie lieben, morden und verfolgen sich
Einander.

Oceanus.

Lebe wohl!

Prometheus.

Erzürnt' ich dich?
O wüßtest du, was deinem Reiche noch
Bevorsteht!

Oceanus (erschrocken).

Was?

Prometheus.

Durchschiffen werden sie
Den Ocean, bis dahin, wo dein Reich
In Eis erstarrt. Zersprengen werden sie
Des Eises Berg'; auf deinem Rücken wirst
Du donnern hören, in deinen Fluthen Feuer
Zischende Feuer sehn! Hinunter dringen
Sie in dein Haus; sie lösen deinen Töchtern
Perl' und Korallen ab von ihrem Haar;
Verändern deines Reiches Grenze, binden
Zusammen Meer und Meer, und trennen sie —

Oceanus.

Und trennen sie? Ist das auch recht gethan?

Prometheus.

Recht ists und wohl. Denn bist du, Meeresgott!
Mächtig genug, der Menschen Reich zu trennen;
Wohl!

Wohl! meine Menschen, sie besiegen dich.
Dem tapfern Mann Alcides wies ich selbst
Die Wege zu der Hesperiden Frucht.
So knüpfen einst sie Welt an Welt, vermählen
Zone mit Zonen, führen Früchte sich
Und Blüth' und Saamen dort- und daher —

Oceanus.

Kommt!
Kommt, meine Töchter!

Prometheus.

Nein, Oceanus!
Hört alle noch des Schicksals lezten Spruch:
„Du, Weltumgürter sollst der Mittler seyn,
Der Friedestifter zwischen allen Völkern."
Um Erdeschollen mögen sie sich blutig
Wie Wölfe beißen: denn des Wolfes Art
Mischt' ich auch leider! in den Leimen ein;
Der Erde fern wird dein Gebiet zuerst
Das unverletzbar-Freye, Heilige,
Frey wie die Luft, untheilbar wie die Woge,
Ein Band der Nationen aller Welt.

(Musik aus der Ferne).

Chor der Tritonen.

Friede! Friede!
Auf unbefehdet-offnem, freyem Meer,
Wo Winde wehen und Segel fliegen,
Und Wellen rauschen, herrscht Gemeinsamkeit
Und Freyheit.

(Chor der Oceaniden, antworten dem Vorhall).

Chor der Tritonen.

Wo Wellen rauschen und Klippen drohn,
Brüderlichkeit.
Und wo die Tiefe verschlingt, wo der Sturm
zerreißt,
Erbarmen.

Chor der Oceaniden.

(Nachhallend den Gesang, und fortfahrend).

Heil, o Prometheus, dir! Heil, Heil!
Mit Perlen umwinden wir einst dein Haar,
Die Schläfe mit Krystallen,
Wenn unsern Fluthen die goldne Zeit erscheint.

Prometheus.

Sie erscheinet erst nach langem wildem Kampf,
Allein sie kommt gewiß und dauret.

Chor der Tritonen und Oceaniden.

Heilig und hehr und frey ist des Himmels
Gabe,
Das untheilbare Meer!
Wie der Aether frey!

(Sie schwingen sich auf, und eilen fort).

Oceanus.

Glück deinem Werk! Prometheus, lebe wohl!

(Oceanus folgt jenen).

4.

Prometheus.

Mein Herz erweitert sich in meiner Brust —
Wen seh' ich dorther kommen? Ists nicht meine
Verehrte Ahne, Gäa*) selbst. Sie bringt
Mir Nachricht wohl von ihrem tapfersten
Der Söhne. . .

5.

Gäa.

(Auf einem Wagen von Löwen gezogen, umgeben von einem Gefolge der Dryaden und Hamadryaden).

Chor der Dryaden.

(Erste Hälfte).

Weh dir, Prometheus, weh!
Zerrissen ist deiner Mutter Brust,
Befleckt mit ihrer Kinder Blut.
Weh, weh!

Zweytes Chor.

Verödet stehn im alten Hain
Der Götter Altäre. Weh!

---

*) Die Erde, Großmutter des Prometheus.

Weissagende Träume, Gestalten der alten Zeit,
Die Geister der Berg' entflohn! — Weh!

Beyde Chöre.

Geschont wird keines heiligen Baums,
Keiner Dryade geschont!
Weh!

Gäa.

(Sprechend von ihrem Löwenwagen).

In deiner Wüsteney besuch' ich dich,
Unglücklichster von allen meinen Söhnen!
Hörtest du meiner Dienerinnen Lied?

Prometheus.

Ich hör's; es tönet noch in meinem Ohr.
Doch darf der heilgen Themis*), deiner Tochter,
Nicht unglückseliger Sohn um eine Gabe
Dich bitten?

Gäa.

Sprich!

Prometheus.

Langmüthge Göttin, du,
Die alles duldet, schenke meinen Menschen,
Was jedem Kraut und Unkraut du auf dir
Gewährest. —

---

*) Themis, das Recht, Gäa's Tochter, die Mutter des Prometheus.

Gäa.

Was?

Prometheus.

Geduld. Was du der Ceder,
Dem Felsen hier, der Ephemere dort,
Was jeder Blume du gewährest, gönn'
Auch meinen Blumen, meinen Ephemeren.
Zur Reife Zeit, — in lang' und kurzem Daseyn
Zu wachsen, dann zu blühn und zu verwelken.

Gäa.

Doch deine Ephemeren wagen Viel!

Prometheus.

Wozu die Noth sie zwinget, wozu sie
Geschick und Ungeschick, Muthwill' und Kraft
Jugendlich treiben. War der Mann nicht einst
Ein Jüngling, ein unbändger Knabe? Mutter,
Erinnere dich, was war dein weites Reich
Uranfangs? Schlamm und Fels und Wüstenen.
Durch mein Geschlecht, durch deiner Kinder Kraft
Wird es ein Garten einst, ein Paradies,
Und du des Sonnen-Gottes schönste Braut.

Gäa.

Ja, schmeichle mir, da deine junge Brut
Mir meine ältesten Geschlechter raubt,
Und frech vertilget! Ras't Alcides nicht
Tollkühn umher, ertödtend meiner Jugend
Mächtige Kraft.

Prometheus.

Die Ungeheuer? Mutter,
Erinnere dich der Titanen. Wo?
Wo sind sie? Blieb von ihnen ich allein
Nicht übrig? Ich, der menschlichste, den Vorsicht
Allein nur rettete. — Veredeln sollen
Die Menschen deine Thiere, sollen sie
Zum Fleiß erziehn, ja, ist es möglich, ihnen
Vernunft gewähren. Den Löwenbändiger,
Den Riesentödter Alcides rüstet' ich,
Ich selbst mit Klugheit aus. — Wo ist er jetzt?

Gäa.

Wo jetzt er ist? — Er stieg zur Höll' hinab,
Den Freund zu retten und Aides Reich
Zu stürmen. — Horch! —

(Man hört ein unterirdisches Brausen. Erschrocken eilt Gäa auf ihrem Wagen mit ihrem Gefolge fort).

6.

Prometheus.

(Allein).

„Er stieg zur Höll' hinab,
Den Freund zu retten und Aides Reich
Zu stürmen." — Wohl ist das die größte That,
Der edelste Entschluß, der einem Menschen
Zu Theil ward. Denn wer muthig für den Freund

Sein Leben wagt, wird es für Weib und Kind,
Und Braut und Mutter, für sein Vaterland,
Für die Gesellschaft aller Edlen, für
Das Schönste, was in seiner Seele blüht,
Auch muthig wagen. — Schlag' empor, mein Herz!
Auf diesen Grundstein baut' ich mein Geschlecht,
Auf Freundschaft, auf Verbrüderung. Getrost
Alcides! Kämpfe muthig deinen Kampf!
Du siegest und erlösest mich. —
Doch wo?
Wo ist dann meine größte That?

7.

Ceres-Demeter.

(Mit einem Aehrenkranze geschmückt, in einem Gefolge von Schnittern und Schnitterinnen).

Chöre der Schnitter und Schnitterinnen.

Aehrenbekränzte Göttin,
Mutter der Sterblichen, Dank dir!
Für den goldenen Saamen,
Für die reichste der Erndten,
Für das erquickende Brod!

Wechselnde Stimmen.

1. Unter Lerchen-Gesange
Streuten wir munter die Saaten,

Unter Nachtigalltönen
Sproßten sie grünend hervor.

2. Unter dem Schlage der Wachtel
Unter Freude-Gesängen,
Unter Gesängen der Liebe
Führten wir jauchzend sie heim.

Chor.

Aehrenbekränzte Göttin,
Mutter der Sterblichen, Dank dir!
Für den goldenen Saamen,
Für die reichste der Erndten,
Für das erquickende Brod!

Ceres-Demeter.

(Nahend dem Prometheus).

Seit meine Tochter mir vom Unter-Gott
Entrissen ward, und keiner der Himmlischen
Auf meine Klagen achtete, den Schmerz
Der Mutter Niemand fühlte; da verließ
Ich traurig den Olymp und wandte mich
Zu deinen Menschen; hülfreich dir, Prometheus,
Zu deinem großen Werk. Ich lehrte sie
Die edeln Saaten säen und erziehn. —
Entwöhnend sie von Blut und Streifereyen,
Gewährt' ich ihnen Eigenthum und Recht.
Ich lehrte sie auf jede Jahreszeit,
Auf jede Hora merken, bildete
Des Weltalls Ordnung ihnen thätig ein.
Dann baut' ich ihnen väterliche Hütten
Und labete, (so tröstet sich, beraubt
Der eignen süßen Tochter, eine Mutter.

An fremden Kindern), also labt' ich mich
An ihren Mutterfreuden, sah in jeder
Jetzt neubegrabnen, jetzt aufgrünenden
Fröhlichen Saat, Proserpina, mein Kind: —
Ach süß ists, für die Menschen sorgen, wirken,
Mit ihnen leiden, hoffen und sich freun!
Nimm diesen Aehrenkranz, Prometheus!

Prometheus.

Er
Gebühret deiner Muttersorge. Komm,
O Königin, und theile sie mit mir.

(Sie setzt sich zu ihm nieder).

Du mühtest dich mit meinen Menschen viel;
Der Vorsicht und des Fleißes süße Frucht
Gewähretest du ihnen; lehrtest sie
Arbeiten, dulden. — Dulden! Ja, das ist
Des Erdbewohners große schwere Pflicht.
Denn, Göttin, weißt du auch, was meinen Menschen,
Die du erzogst, für Uebel drohn? Tyrannen
Werden das arbeitsame stille Volk,
Zertreten, unterjochen, zu Leibeignen
Der Scholle selbst sie machen und am Heerd',
Am eignen Heerde würgen. Tief gebückt
Zu Boden, wird ihr Geist und Herz und Muth
Erkranken, kummervoll und ängstig sich
Unter des Lebens Last erliegend, lang' —
Sich lang' umsonst nach seinem Grabe sehnen.
Das saget mir mein Herz und enget sich.
Auch meine Bande ziehn sich fest und fester
Zusammen. —

Ceres.

Dort kommt einer, o Prometheus,
Der deine Sorg' und Zweifel lösen wird.

8.

(Bacchus mit einem Gefolge von Winzern und Winzerinnen).

Chor.

Freude dem Freudegeber!
Dem Könige der Hoffnung, Heil!

Bacchus.

(Zu Prometheus tretend, berührt den Felsen mit dem Thyrsus).

Hinweg, ihr Sorgen! Edler, über dir
Soll sich die Laube wölben, die deinen Menschen
Fröhlichen Muth und Geist und Sinn verlieh.

(Eine traubenreiche Wein- und Epheulaube sproßt auf ihm empor, überschattend den Prometheus. Bacchus setzet sich ihm zur Rechten).

Mühsam ernährt der Halm die Sterblichen;
Vorsicht, die in die dunkle Zukunft blickt,
Wird Sorge. Drum, Prometheus, pflanzte ich
Die Himmelspflanze. Vom Erdenbrod erhält
Ein niedres Feuer sich, des Körpers Leben;
Ein edleres quillt aus der Traub' empor.

Chor.

Freude dem Freudegeber!
Dem Könige der Freude, Heil!

Wechselnde Stimmen.

1. Von der Erde wächst
Der Erde Kind,
Die Geduld empor.

2. Vom Himmel entsprang
In der Traube Saft
Des Lebens höhere Glut, die erquickende Hoffnung.

1. 2. Singet des Himmels Kind, die frohe Rathgeberin,
Die Trösterin, die Mutherweckerin,
Die Besänftigerin, die Hoffnung.

Prometheus.

Fröhlicher Gott, o meine Bande ziehn,
Ziehn fester sich zusammen! Welche Gräuel-
Verwirrung wird dein süßer Zaubertrank
Meinem Geschlechte bringen! Raserey
Und tolle Wuth, Wollust und Zank, und ach!
Das fährlichste von allen, falsche Hoffnung.

9.

Hermes.

(Mit einer Verschleyerten hinzutretend).

Versöhnt ist der Olymp. Die Götter senden
In dieser Wohlgestalt für dein Geschlecht
Dir alle Gaben. Schau das Götterbild!

(Die Gestalt entschleyert sich allmählich).

Pallas begabte sie mit Witz und Geist,
Mit Liebreiz Aphrodite; ich, dein Freund,
Mit jeder Suada Wohlgefälligkeit.
Sieh ihren Schmuck;

(Die Gestalt entschleyert sich, haltend mit beyden Händen den Schleyer).

Die Huldgöttinnen selbsten
Ordneten ihn an Haupt und Haar und Brust.
Sieh diese Kränze, dieses Diadem,
Und diesen Gurt und diesen Mantel! — Sprich,
Pandora, sprich, laß deine süße Stimme
Laß deinen Wohllaut hören! —

Prometheus.

Trugbild, schweige!
Du bringest meinem schwachen Erdgeschlecht
In falschen Gaben die Hölle selbst. Nicht Pallas
Gab ihr den Geist; du Götterbote, du,
Der schlauste, falscheste, verderblichste
Von meinen Feinden, gabst der Listgestalt
Die zauberische Rede, die Begier

Wohlzugefallen und die süße Kraft
Zu hintergehn, anmuthig zu betrügen.
Hinweg aus meinen Augen, falsche Kunst!
In Armuth lieber, unterm Druck der Noth
Lebe mein Volk, als tausendfach betrogen,
Du Heuchlerin, durch dich.

(Sie verschwindet. Merkur schleicht hinweg).

10.

Prometheus.

Ich fühl's. Es naht
Des Schicksals Stunde. Schwebt nicht über mir
Der Adler? Es erbebt der Fels?

(Ein Ungewitter. Finsterniß bedeckt den Felsen. Bacchus und der Ceres Gefolge entfliehn. Die Erde bebt und spaltet; aus der Kluft lassen sich Stimmen hören).

Unterirdische Stimmen.

Weh, weh!
Gestöret ist der Todten heiliges Reich!
Die Schattengestalt, die Meduf' entflieht!
Weh, weh!
Die Gebundenen, die Gefangenen ziehn empor!
Der Höllenwächter, Cerberus heult und stirbt. —
Weh! —

11.

(Die Finsterniß entweicht. Alcides mit seinem Freunde Thyrens steigen aus der Unterwelt hervor).

Alcides.

O göttlich Licht, seh' ich dich wieder? — Jetzt
Genieße, Freund, mit mir der Sonne Glanz
Im neuverjüngten Leben. Athme froh
Die erquickende Luft. — Wen seh' ich dort gefesselt?
Ist es der Menschen Freund, Prometheus, noch?
Ich will mit meinem Vater rechten. Falle
Der Geyer, der ihm lang' am Herzen fraß.

(Er spannt den Bogen und schießt, der Adler fällt. Tretend zu Prometheus, löset er ihm die Fesseln).

Alcides.

Die größte deiner Thaten ist vollbracht,
O du, der Menschen Retter, ihr Befreyer,
Ich lade dich vor deiner Mutter Thron.

Prometheus.

(Zu Alcides).

Und du, mein Retter, mein Befreyer! Komm!
Ich geh' ihn stolz, den schönen Ehrengang,
Begleitet von den menschenfreundlichsten
Der Götter, und der Menschen edelsten.
Doch eh' ich diesen Fels verlasse, der
Mein Bette war so manchen Tag und Nacht,
Sprech' ich zu ihm: Theilhaber meiner Schmerzen!
Wie lange höretest du meinen Fluch!
Und bliebest stumm; dann meine sanftre Klagen,

Da, dünkte mich, du wiederholtest sie;
Dann meine Sorgen, und da war es mir,
Als fühletest du meine Sorgen, ließest
Sich weiten meine Bande; stiller ward
Und freudiger mein Herz. Wohl dann! Entsprieße
Ein Paradies auf dir, durch meiner Menschen
Sieghafte Hand. Gewährt, ihr Götter, mir
Ein gutes Zeichen!

(Ein Oelbaum sprießet aus dem Felsen hervor).

Du gedenkest mein,
O hohe Pallas, freudig dank' ich dir.
Blüh', heilger Oelbaum, neben Libers Laube,
Und werde meinen Menschen hold und werth!

(Der Zug erhebt sich. Prometheus geht voran, umgeben von Alcides und Theseus. Ceres und Bacchus folgen. Eine sanfte Musik läßt sich hören, zuerst ohne Worte, dann mit Worten).

Chor der Unsichtbaren.

Der Menschen Vorsicht irret in Nacht umher;
Der Menschen Trugsinn findet der Wege viel;
Und du allein bist, die sie ordnet,
Göttliche, menschliche, weise Themis!
Du beugst den Stolzen, hebest den Niedrigen;
Am starren Nacken stürzend den Uebermuth.
Der Erde tiefgebeugte Völker
Flehen dir alle, der heilgen Göttin.

12.

Themis auf dem Thron.

(Vor ihr ein Altar. Auf den untern Stufen des Throns sitzen Oceanus und Gäa. Der Zug ordnet sich vor dem Altar).

Hermes.

Der, hohe Themis, ist der Sträfliche,
Der den Olympiern die Flamme stahl.

Themis.

Zu spät verklagst du ihn, da ihr euch selbst,
Olympier ihr, ein grausam wildes Recht
Durch Macht euch und Gewalt genommen. War
Ein sträfliches an ihm; er büßt' es lang'.

Hermes.

Dafür dann schalt uns seine Zunge laut.

Themis.

Und darf die Zunge schweigen, wenn der Aar
Dem Nimmer-Ueberzeugten am Herzen frißt?
Gewalt und Macht sind nicht Gerechtigkeit.
Grausame Rache fodert Rachsucht nur,
Der weiseren Vernunft, dem bessern Herzen
Hilft sie nicht auf.

(Zu Alcides).

Dafür empfange du,
Erretter deines Freunds, empfange du,

Der

Der seines hohen Vaters Schuld versöhnt,
Den menschenfreundlich-ehrenwerthen Namen
Herakles. Mit der ewgen Jugend, einst
Verbunden, wirst du seinem Menschenvolk
Ein thät'ger Schutzgott seyn. — Prometheus, du!
Auch Geistes-Uebermuth ist nicht gerecht!
Für ihn hast du gelitten, und dadurch
Die größte That gelernet und geübt,
Beharrlichkeit! Auf deinem Felsen fest-
Geheftet, bliebst du, der du warst, Prometheus,
Verschmähend jeden Weg der falschen Kunst.
Indessen ist, o Sohn, dein Werk gediehen,
Es preiset dich vor den Olympiern.
Ja wisse, selbst zu Fördrung deines Zwecks
War dir der Arm gebunden. Hättest du,
Was langsam nur geschehen konnte, schnell
Und kräftig übereilt; du hättest selbst
Dein Werk zertrümmert, das du ruhig jetzt
Gelassen, wo es fehlt, und freudvoll
Die Erndte deiner Saat anschauen darfst.
Die menschenfreundlichsten der Götter sind
Hülfreich dem Unterfangen, das du begannst,
Das zu Aeonen reift. Der Olympus ist
Fortan auf Erden.]

Prometheus.

Preis, Gerechte, dir!
(So nenn' ich dich; nicht meine Mutter jetzt)
Preis dir, daß du, mein Werk beschirmend, mich
Rechtfertigest und beugest. Aber drohn
Mir und den Meinigen nicht Götter noch,
Die mir Pandora jüngst zusandten?

Themis.

Traue
Dem Schicksal: denn es ist gerecht und gut.

13.

Pallas (mit einer Verschleyerten vortretend).
Nimm diese an auf meine Bürgschaft.

Prometheus.

Wen?
Pandora?

Pallas.

Ja, sie ists, die wirkliche;
Nicht jene, die mit Recht und Klugheit du
Verschmähetest. Sie ward zur Prüfung dir
Von Freunden und von Feinden zugesandt.

Prometheus.

Ach zum Verderben einst dem Menschenvolk
Durch meinen blöden Bruder.

Pallas.

Dieser gab
Ich selbst von meinem Geist; und alle Götter
Alle Göttinnen, die dir günstig sind,
Begabten sie mit Gaben, reich an Werth

Und Anmuth. Feindin alles Trugs wird sie
Der falschen Schwester siegreich widerstehn,
Und dein Geschlecht mit ächter Seligkeit
Begaben.

(Pallas entschleyert sie).

Prometheus.

(Staunend).

In hoher Einfalt, welche Anmuth!
Holdselige, du wirst Begleiterin,
Rathgeberin mir seyn und Schwester. Sprich,
Wie ist dein Name?

Pallas.

Deines Werkes Ziel,
Agathia, die reine Menschlichkeit.
Ihr Musen alle, singt Prometheus Werk
Weissagend; alle Götter sind mit ihm.

Chor der Musen.

Was Himmlisches auf der Erde blüht,
Was Menschen hoch zu Göttern hebt,
Ihr Holdestes,
Ihr Seligstes,
Ist dein Geschenk, Agathia,
Ist Menschlichkeit.

Wechselnde Stimmen.

Also preisen wir Apollo,
Und die keuscheste der Schwestern *),

---

*) Diana.

Führer Er der Heldenjugend,
Sie, die Wächterin der Jungfraun,
Er, ein Hirt mit zarten Tönen,
Sie, die Löserin der Schmerzen;
Singt Apollo, singt Diana,
Päan und Ilythia. *)

Dich auch preisen wir, du hohe
Meisterin der Künste, Pallas!
Sie erzieht der Menschen Töchter
Sittlich-ernst, zu stillem Fleiße,
Haucht dem Helden, haucht dem Weisen
Muth und Geist ein, Gottgedanken.
Singt die Ordnerin der Staaten,
Die Regiererin der Welt!

Und den höchsten Gott des Gastrechts **),
Treuer Pflicht und heilger Schwüre;
Und die Stifterin der Ehen,
Königin der Ruhmgeschlechter ***),
Die Bewahrerin der Flamme,
Schützerin des Vaterheerdes †),
Aller Gottgeschenk' und Gaben
Geberinnen preisen wir.

---

*) Päan hieß Apollo als Arzt; Ilythia hieß Diana als eine Hülfbringende in der Geburtsstunde.

**) Zeus, Jupiter.

***) Hera, Juno.

†) Vesta.

Sie, die Nährerin der Völker,
Säerin der goldnen Saaten *);
Ihn, den Gott der süßen Traube,
Der Gekränkten Schutz und Beystand **);
Und den Gott der Wunderwerke,
Nützlicher Erfindung Meister ***);
Und die Göttin keuscher Freuden,
Keuscher Liebe, feyern wir †).

Was vom Himmel auf die Erde
Niederkam und himmlisch leuchtet,
Himmlisch leuchtend und erwärmend,
Jeden falschen Trug zerstreuet,
Deine Gaben, o Prometheus,
Und Agathia's Geschenke,
Aechter Menschenlieb' und Weisheit
Süße Früchte preisen wir.

Chor.

Was Himmlisches auf der Erde blüht,
Was Menschen hoch zu Göttern hebt,
Ihr Holdestes,
Ihr Seligstes,
Ist dein Geschenk, Agathia,
Ist Menschlichkeit.

---

*) Ceres, Demeter.
**) Dionysus, Bacchus.
***) Hephästus, Vulkan.
†) Aphrodite, Venus.

4.

Aeon und Aeonis.

Eine Allegorie.

Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

(Adrastea. Stück I.)

1.

Aeon. *)

(Allein, auf einem breiten Ruhestuhle sitzend).

Der alte Aeon bin ich. Lang' gelebt,
Hab' ich und viel erfahren, Ungemach
Und Glück. Auch hab' ich deren beyde selbst
Den Sterblichen in gutem Maas beschieden.
(Ein Horn und eine Trompete tönen in der Ferne).
In meiner raschen Jugend tönte mir
Der Hörner und Trommeten Klang, zu Jagd

*) Aeon, ein Zeitlauf von vielen Jahren.

Und Schlachten, lieblich. Meine Hund' und Heere,
Voran mir, weckten mich, zu Jagd und Schlacht,
Frühmorgens; darum nannte man mich Ares *).
Auch Pracht und Hoheit liebt' ich, Festlichkeit
Der Tafel, und der Becher lauten Klang;
Auch reiche Diener, stattliche Genossen
Der Freuden meines Hofes, und was sonst
Zu Tag' und Nacht dem Fürsten wohlbehagt.
(Pause).
— Jetzt ist es anders. Es ergötzet mich
So manches nicht mehr . . . Auch ertönen Klagen
Und Seufzer um mich, die mir sonst der Schall
Des Hifthorns raubte, die mir sonst der Klang
Der Pauken und Trommeten glücklich barg. (er ruft.)
Kommt, meine treuen Diener!

2.

(Herkommen und Ansehen treten hinein. Jener in einer gerichtlichen Staatskleidung, dieser in einer Hofuniform, die mit vielen Ordensbändern begabt ist).

Aeon.

Ihr Stützen meines Reiches, kommt! Erzählt
Mir etwas Fröhliches. Dem Alten ziemt
Statt einem Mädchen jetzt ein junges Mährchen.
— Vor allem aber rücke mir das Polster
Zurecht, Herkommen!

Herkommen (für sich.)
Es ist ziemlich kahl.

---

*) Ares, der Kriegsgott.

Aeon.

Und du, Freyherr von Ansehn, rücke mir
Den Schemel.

Ansehen.

Ach, Gebieter, leider steht
Auf seinen eignen Füßen dieser schlecht.

Aeon.

So! — Nun erzählet!

Herkommen.

Böse Zeitung zu
Vermelden. Allenthalben, hoher Fürst,
Schmäht und verschmäht man mich und in mir —
dich!
Es heißt, du alterst, du vertrauest dich
Zu sehr den Dienern deines Reiches, mir,
Dem treuen Diener, und dem Festen dort,
Marschall von Ansehn. Unser Daseyn, heißt
es,
Geht mit dem deinen bald zu Ende.

Aeon.

Freylich,
Ich spüre so was.

Herkommen.

Meine muntere
Gemahlin —

Aeon.

Wie befind't sie sich? Die Frau
Von Herkomm.

Herkommen.

Achtlos nennet man sie jetzt,
Die blinde Meynung.

Aeon.

Sieht sie denn nicht gut?

Herkommen.

Zwar etwas schwach und stumpf ist ihr Gesicht;
Doch desto muntrer ihre Zunge, desto
Geschäftiger sind unsre Kinderchen;
Du kennest sie, die Vorurtheile.

Aeon.

Sollt'
Ich sie nicht kennen? Bin ich doch mit manchen
Verwandt. Ich weiß, du zürnst nicht, guter Alter!
Zwar hinken ein'ge —

Herkommen.
(Sich verbeugend).

Doch sie hinken artig.

Aeon.

Zwar schielen andre —

Herkommen.

Doch höchst liebenswerth.
Soll ich sie rufen?

Aeon.

Laß! —

(Sich wegwendend).

Baron von Ansehn!

Ansehn.

Unübertrefflicher! Ich habe nicht
Viel Tröstliches zu sagen. Meiner spottet
Man gar, wenn jenen alten weisen Rath
Man nur verachtet. Nennen sie ihn doch
Abkommen, Herkomennus, alten Item —

Aeon.
(Lächelnd).

Und wie denn dich?

Ansehn.

An Titeln fehlt mirs nicht;
(An Parodien meiner Titel). Tel
Est notre Plaisir, nennt man gewöhnlich mich,
Baron von Ansehn ohne Einsehn. Selbst
Die Ahnen, die mir Agamemnon doch
Nicht nehmen kann; auch die Geschenke, die,
Huldreichster, du mir und den Meinen gabst
Auf ewig-ew'ge Zeiten —

Aeon.

Freylich war
Das etwas stark von mir! vorgreifend etwas:
Denn künft'gen Zeiten kann ich nicht gebieten,
Und ihren Kindern, Freund, durch deine Kinder
Nichts rauben.

Ansehn.

Meine stattliche Gemahlin —

Aeon.

Die Frau von Ansehn? Nun, was macht ihr Hof?
Die Artigkeiten alle,
(Für sich).
(Ziemlich grob).
Und Zeitvertreibe, Putz und Spiel und Tänze,
Langweil'ge Kurzweil und —
(Gähnend)
Aus Langerweile
Amores —

Ansehn.

Alle sind in tiefer Trauer;
Sie knirschen ob der Pöbel-Arroganz.

Aeon.

Und schläft denn eure Polizey?

Ansehn.

Man weckt sie
Und hält sie ziemlich in Bewegung. Herr,
Du kennest meinen trefflichen Beamten,
Gewalt für Recht; jetzt wird er rücklings aus
Der Thür gestoßen. „Buchstabir' Er, Freund,
Sich rückwärts," rufen sie, Recht für Gewalt.

Herkommen.

Und meine alte Waffen, Daumenschrauben,
Verließ und Scheiterhaufen kann ich gar
Nicht mehr gebrauchen: denn das Holz ist theuer —

Aeon.

Und was will denn der Pöbel?

Herkommen.

Der will viel.
Statt meiner, des Herkommens, will er —
(Sich besinnend)
Was doch?
Jetztseyn, er will die jetzge Nutzbarkeit.

Ansehn.

Und statt Ansehens will er Einsehn, statt
Des Scheines Seyn; er trotzt auf Recht und Pflicht.

Aeon.

So wars in meiner Jugend nicht; da schwebten
Die Hirngespinnste noch in keinem Hirn.
Und worauf hoffen dann die Thoren?



Beyde.

Herr!
Auf deiner Tochter junges Regiment.

Herkommen.

Die, sprechen sie, sey aufgeklärt und weise.

Ansehn.

Die, sagen sie, sey billig, mild' und gut.

Herkommen.

Von jungem Sinn und sehe neu die Dinge.

Ansehn.

Voll junger Kraft, und ordne alles selbst.

Herkommen.

Und ordne, wie es jetzo sich gebührt,
Nicht, wie's vor tausend Jahren nützlich war.

Ansehn.

Und schlichte unpartheylich, ohne Ansehn,
Ohn' alles Vorurtheil für Rang und Stand.

Leon.

Ich hab' ein Kind, ein ebenbürtiges,
Das seine Mutter, meine Jugendliebe,
Mir bald entzog und selber mit ihm ging.
Sie wollt' es, sprach sie (und ich konnte mich
Auf sie verlassen, die mich nie getäuscht)
Vom Hofe fern, nach ihrer Väter Sitte
Mir auferziehn. Seitdem vergaß ich sie.

(Pause).

Doch weiß ich Eins, daß weder Mutter, noch
Die Tochter mir nach meinem Reiche streben,
So lang' ich lebe. Meiner Tochter ist
Mein Reich gewiß; die Mutter denket bieder.

Arete*) heißt sie. Und Aeonis nannten
Wir unser Kind. Erschienen sie! — Doch nein!
Ihr Kommen ist das Zeichen meines Todes.

Herkommen und Ansehn.

(Eifrig).

Sie sind schon da in Abgesandten.

Aeon.

Wo dann?

Herkommen.

In Abgesandten, die ihr Reich verkünden.

Ansehn.

Und wollen es bereiten.

Aeon.

Wer? Das thut
Mein Kind nicht, noch auch seine Mutter.

Herkommen.

Herr!
Sie thun's.

Aeon.

Durch wen dann? Redet oder schweigt.

Herkommen.

Durch eine Schwätzerin, Allwissenschaft.

---

*) Kraft, Tugend.

Ansehn.

Durch einen Allgebieter, Egoismus.

Aeon.

Gespenste! — Geht und laßt mich schlummern.
Geht!

(Für sich).

Vielleicht mein letzter Schlummer.

(Sie gehn ab).

3.

Aeon.

(Allein).

Sanfter Schlaf!
Verscheuche mir die Bilder. — Alles that
Ich freylich nicht; doch that ich, was ich konnte,
Und — mochte. War es nicht das Beste stets;
So das Gelegenste, was meine Diener,
Herkommen angab, Ansehn billigte,
Und ich dann — wollte. Und ich wollte stets,
Wie mir es dann so dünkte. Denken war
Zu meiner Zeit noch nicht so streng' im Brauch.
Man nahm und that, so wie sich's gab und fügte.

(Die Kriegs- und Jagdinstrumente, die Rüstungen und alte Zierrathen an der Wand bewegen sich ertönend).

Was regt sich da in meinem Hause? Spielt
Ein Geist mit meinen Jugendzeitvertreiben?
Ein Trauerton. Er seufzet! — Und da fällt

Der welke Lorbeerkranz von meiner Stirn,
Zerfallen; nur noch ein'ge Zweige grünen.

(Er betrachtet ihn).

Auch Tropfen Bluts daran; noch frisches Blut,
Und doch so längst vergossen. — Mich ergreift
Ein Schauer. Rinnt in meinen Adern Blut,
Verwandt mit dem auf diesem Lorbeer? Auch
Der Schemel wankt, das Polster weicht? Ich
schlummre.

(Er fällt in einen unruhigen Schlaf. Eine sanft-traurige Musik läßt sich hören, zwischen inne von wilden Gängen und rauhen Tönen der Jagd- und Kriegsmusik unterbrochen, bey denen jedesmal der schlafende Greis im Traum sich regt und sein Herz bedeckt, immer aber, wenn die Töne sich sanft auflösen, wieder zur Ruhe sinket.

Unterdeß tritt Xeonis hinein, weiß gekleidet, wie eine Vestalin verschleyert. Zwey Knaben, mit Palmzweigen in der Rechten, treten ihr voran. Bescheiden schauet sie nieder).

4.

Xeonis.

Tret' ich dich, heil'ger Boden? Fand ich dich,
Geliebte Thür der alten Vaterwohnung?
Von der so oft ich hörte, und die nie
Mein Auge wissend sah. — Entkommen endlich
Dem gräulichen Getümmel derer, die mich

Abkonterfeyn und damit listig-grausam
Verhaßt mich machen, eh man mich gesehn,
Verachtet machen, eh man mich gekannt.
Zwey Knaben, sagte mir die Mutter, würden
Unsichtbar mich geleiten, an der Schwelle
Sichtbar empfangen. Sprecht, wer seyd ihr, Holde?
Sah ich euch beyde nicht bey meiner Mutter?

Erster Knabe.

Mein Nam' ist: „guter Wille."

Zweyter Knabe.

Meiner ist:
„Der gute Ausgang." Unabtrennlich wollen
Wir dienen dir, wenn du uns treu und hold bist;
Doch ohne meinen Bruder dien' ich nie.

Aeonis.

Geliebte Knaben, meiner Mutter Freunde,
Ihr, die ihr mich unsichtbar leitetet,
Und sichtbar jetzt mich führen werdet. Euch
Verlass' ich nie, verlaßt auch ihr mich nicht. —
Schläft dort mein Vater?

(Sie tritt näher dem Schlafenden).

Heilges Angesicht!
Schau ich dich endlich? Doch, wie blaß und matt!
Auf dieser holden Stirn so schwere Tropfen!
Die rechte Hand am Herzen, schlummert er, —
Unruhig, scheint es. Und ein welker Kranz
Auf seinem Schoos, zerfallen, hie und da
Noch grünend, blühend. Vater, schlummre sanft! —
Dürft' ich die Schläfe küssen! Dieser Stirn

Den Schweiß enttrocknen! Doch das darf ich nicht.
Wenn du erwachest, will ich vor dich treten.

(Sie siehet umher).

Verehrte Wohnung! Doch was seh' ich in dir?
Geräthe, die mein Auge nimmer sah.
Sie schrecken mich. Dort blinkendes Metall,
Geschoß und Schwert. Hier Stammestafeln, Spielwerk,
Und Bänder, Bänder mancher Art. Ich staune.

(Sie erblickt einen Altar, an dem die Knaben sie erwarten).

Doch dort auch ein Altar! Die Knaben stehn
Erwartend mich. Ich komme. — Wem ist er
Geweihe?

(Sie liefet die Inschrift).

„Der heiligen Vergangenheit!"

(Anbetend kniet sie nieder).

O seyd mir gütig, ihr Unsterblichen!
Ihr hohen Ahnen, die, noch nicht vergangen,
In Thaten, in Erfindung ewig leben.
Vorbilder und Gedankenführer, ihr
Schutzgeister meines Lebens, seyd mir hold,
Daß, komm' ich einst zu euch, ihr mich mit Ruhm
Empfanget, und die nach mir Kommenden
Mit Dank mich nennen mögen.

Aeon.

(Erwachend).

Täuschet mich
Mein Auge? Welche weibliche Gestalt

Kniet vorm Altare meiner Väter dort,
Verhüllt?

Aeonis.

(Vor ihm knieend).

O du, mein Vater, segne mich!
Mich, deine Tochter.

Aeon.

Ich dich segnen? Zwar
Du gleichest deiner Mutter und mein Herz
Beruhigt sich bey deinem süßen Anblick,
So wunderbar. Es ziehet mich zu dir —

Aeonis.

Mein Vater, segne mich!

Aeon.

Kind! Ich dich segnen!
Die du mir meine letzten Stunden trübst,
Und mir mein Reich verwirrest?

(Die Knaben treten hinan, wehend die Palmzweige über seinem Haupt).

Beyde.

Flieht, ihr Nebel!
Ihr Nebel, flieht!

Erster Knabe.

Versündige dich, Greis,
An deiner Tochter nicht. Sie selber ist,

Auf ihrem Wege zu dir, vom Gezücht
Der sie Voräffenden. Wir führten sie
Durch ein Gedräng, das ihr den Weg vertrat.
Es ist von deinem eignen Hofe. Diese –
Verhaßt zu machen, wählten sie die Larven.
Das Weib, die Wisserin, ist deines Dieners
Herkommens Weib, die alte blinde Meynung;
Jetzt neu geputzt, in Spinngeweb gekleidet.

Zweyter Knabe.

Der Egoismus, der zwey Sylben nur
Gelernt hat und sie fodernd wiederholt:
„Man soll! mit reinem Soll!" ist deines Ansehns
Lallender jüngster Sohn. — Verwechsle nicht
Dein Kind, o Greis, mit ihren ärgsten Feinden.

Aeon.

Nun so verzeih, verzeih mir, Tochter! — Doch
Dich segnen kann dennoch die Rechte nicht,
Die diesen Kranz berührte. Segen sey dir
Mein unvollendet Werk; vollend' es, froh
Und glücklich. Spotte deines Vaters nie.
Er läßt dir manches, manches Gute nach.
Verbeßre, was er that; was er versäumte,
Das thue du. Dies werde dir zum Kranz,
Zum bessern, als der jetzt vom Knie mir fällt.

(Er schüttelt ihn zur Erde).

Komm lege deine Hand hier auf mein Herz
Und schwöre, mit gewissenhafter Treu
Dein Wort zu halten. Zu verbessern, was
Ich anfing oder auch versäumete.

Aeonis.

(Die Hand auf sein Herz legend).

Mein Wort sey dir Gelobung, heilges Herz!

Aeon.

Es wird mir leichter. Kühlet mir die Stirn,
Ihr Knaben! — Kind, in deiner Jugend nannten
Wir dich Aeonis. Deines Vaters Name
Ward dir gegeben. Sprich, wie nannte dich
Seitdem die Mutter?

Aeonis.

Bald Aeonis, bald
Agape *).

Aeon.

Nun so führe diesen Namen,
Den trefflichsten, den je du führen kannst:
Denn Ehr' und Tand verschwindet, Liebe bleibt.
Ihr Knaben, leitet zum Altare mich,
Dem furchtbaren der Allvergangenheit.
Dein weißer Schleyer decke mich, o Tochter!

(Die Knaben führen den Greis zum Altar; anbetend kniet er nieder. Aeonis hebt vom Boden die grünenden, blühenden Zweige des zerfallenen Kranzes auf, bindet sie sorgsam und legt sie auf den Altar. Nach einer kleinen Stille schlägt die Glocke; beym ersten Schlage sinkt Aeons Haupt nieder. Aeonis nimmt den Veilchenkranz von ihrem Haar, und legt ihn aufs

*) Liebe.

Haupt des Todten, daß sie mit ihrem Schleyer verhüllet. Ein Gesang Unsichtbarer läßt sich hören in sanften Tönen).

Chor.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal ganzer Völker
Schwer beladen. Deine Thaten,
Deinen Willen, deine Fehle
Wägt und misset die gerechte,
Linde Adrastea dort.

An die Folgen seiner Thaten
Bleibt der Geist mit engen Banden
Angefesselt. Bös' und Gute
Lohnen, strafen ihn mitfühlend;
Bis, hinweggetilgt die Bösen,
Ihn empfängt Elysium.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal deines Lebens
Schwer beladen. Deine Tochter
Tilget bald aus deine Leiden;
Sendet bald von schönen Früchten
Athem dir des Dankes zu.

5.

(Die Musik verändert sich. Die Pforten eines innern hell-erleuchteten Tempels gehen auf; in dem zu beyden Seiten fröhliche Arbeiter und Arbeiterinnen, Erwachsne und Kinder, mit mancherley Gewerben beschäftiget sind. Singend bey ihrer Arbeit).

Beyde Chöre.

Sie kommt, sie kommt, die muntre Zeit!
In ihrem hellen Jugendschmuck,
Aeonis kommt.

Chor der Arbeiter.

Ihr Blick belebet jeden Fleiß;
Wie von der Sonne güldnem Strahl
Die Welt erklingt.

Denn Müßiggang ist ihr verhaßt,
Anmaßung, Krieg und Neid und Haß,
Sie fliehen bald!

Freut euch, ihr Mütter, Töchter ihr!
Denn euer ist nun Bruder, Sohn
Und Bräutigam.

Chor der Arbeiterinnen.

Freut euch, ihr Väter, Söhne ihr!
Denn euer ist nun Bruder, Sohn
Und Braut und Kind.

Frey wie die Luft, und wie das Licht
Erfreuend, ist nun unser Fleiß,
Und Geist und Herz.

Von süßer Arbeit flicht die Zeit,
Die immerflechtende, den Kranz
Dem Menschenheil.

Beyde Chöre.

Sie kommt, sie kommt, die muntre Zeit!
In ihrem hellen Freudenschmuck,
Aeonis kommt.

(Aeonis, die so lange vor dem Tempel harrte, betritt seine Schwelle. Im Bürgergewande das Recht, Wahrheit im Priestergewande bieten ihr die Hand, sie einführend).

Aeonis.

Seh' ich euch wieder, heilige Gefährten,
Wohlthäter meiner frohen Jugend, die
Ihr mir mein bestes Ich, mich selbst, gewährtet.
Du, heilge Wahrheit, lehrtest die Natur,
Du, heilges Recht, der Menschen Weise kennen,
(Von Leid und Freude, Thorheit und Vernunft
Ein sonderbar Gewebe;) wie aus Thorheit
Nur Leid, und nur aus Tugend Freud' entspringt,
Die daurendste. Ihr lehrtet beyde mich
Es mitempfinden, wodurch Jeder litt,
Durch Einen Viele, oft Unzählige.
Da pflanztet ihr in mich die ewge Liebe
Für Recht und Wahrheit, nie verdrossen, sie
Zu üben, jedem schlauen Hinderniß
Sie zu entreißen, bis an meinen Tod. —
O weichet nie von mir, und wenn ich euch
Entweiche, straft mit euren Pfeilen mich
Im Busen Nacht und Tag. Ich bin die Eure.
(Zu den Arbeitern und Arbeiterinnen sich wendend).

Ihr Fleißigen, die ihr mich rufet, mich
In Liedern preiset, euch beschützen sollen
Die Wahrheit und das Recht; belohnen wird
Euch euer Werk. Es darf nicht fremden Lohnes.
Vorgänger und Gehülfen seyd ihr mir,
In rascher Munterkeit will ich euch folgen.

Die Wahrheit.

(Sie nimmt einen Rosenkranz vom Altar des innern Tempels).

Nimm, die du deines Vaters greises Haupt
Mit Veilchen deiner Jugend schmücktest, die du
Jedwede Blüth' aus seinem Kranze sorgsam
Vom Boden sammeltest; nimm diesen Kranz!
Und jeder Dornbusch trage Rosen dir.

Das Recht.

(Nimmt den Königsmantel vom Altar).

Nimm, die du deines Vaters heilgen Leichnam
Mit deinem Jungfrauschleyer decktest, ihm
Entsöhnung auf sein Herz gelobetest,
Nimm diesen Königsmantel, blau und gold.
Rein wie der Himmel, wie die Sonne glänzend,
Hell und erfreuend sey dein Regiment.
Zum Purpur werde dieser Mantel nie! —
Wie wird dein Name seyn?

Aeonis.

Agape.

Recht und Wahrheit.

Sey er's!

Das Recht.

(Zu den Versammelten).

Des alten Aeons und Aretens Tochter,
Aeonis, als Agape wird sie jetzt von euch
Verehret und geliebt.

Stimmen.

Wir lieben sie.

(Die beyden Knaben treten zu ihr mit ihren Palmzweigen).

Beyde.

Statt Schwert und Scepters nimm hier diese Palmen.

Erster Knabe.

Die Palme, guter Wille.

Zweyter Knabe.

Gut Gelingen.

(Agape schwingt die Palmen und legt sie auf den Altar).

Chor der Arbeiterinnen.

Sie wehn uns Lust zu jedem Guten zu.

Chor der Arbeiter.

Und süße Ruhe nach gelungner That.

Agape.

Ihr überströmet mich mit Hoffnungen;
Und doch entbehr' ich noch mein Theuerstes,
Wo ist sie, meine Mutter?

(Ein Vorhang hinter dem Altar geht auf. Arete in ihre Arme eilend).

Meine Mutter!

Arete.

Du, meine Tochter, nichts, nichts soll uns trennen!

Chor der Arbeiterinnen.

Freudig singen
Wir eure Liebe den Enkeln einst.
Die schön're Nachwelt sey Gesang von euch.

Chor der Arbeiter.

Dankbar tragen
Wir eure Thaten in unsrer Brust.
Die beß're Nachwelt sey euch Preis und Ruhm.

(Ein Gesang der Unsichtbaren läßt sich hören).

Aeonen weben den Gang
Der Gestirn' und Erden und Menschen,
Den Wahrheit zeichnete, den
Festhält das Recht,
Und Lieb' und Tugend beleben.
Sterbliche, betet an
Den Gott der Aeonen!

5.

Philoktetes.

Scenen mit Gesang.

(Ungedruckt).

Philoktetes.

(Eine einsame, felsigte, waldigte Gegend. In der Ferne sieht man das Meer).

Neoptolem.

Und hier
In dieser grausen Wüste liegt
Der hohe Philoktetes verworfen
So lange schon! —
Dem einst, dem einz'gen Sterblichen,
Alcides seine Pfeile
In Oeta's Flammen gab.
Er liegt verworfen
Und seine Pfeile ruhn!

Kaum fristen sie dem Elenden,
Verlassenen in dieser Wüsteney
Sein krankes Jammerleben!
Hier die nackte Höhle! da
Sein Bette, wildes Laub!
Ein edler König! — Götter!
Ihr schätzet theuer eure Gaben! — Sieh,
Sein armer Becher! ach! und da
Zerrißne Binden, eitervoll
Von seinen Leiden! — Unglückseliger,
Wo bist du? irrest um
Nach einer Speise! suchest dir
Den einz'gen Arzt, den einz'gen Freund,
Ein schmerzenlindernd Kraut! — —
Weh mir! Und Ihn
Soll ich verrathen? Ihn
Nach Troja zwingen? Vaterland
Und Götterwort und Griechenheer,
Was foderst du? —
Pflicht, Erbarmen,
Was wähl' ich mir?
Weh dir Armen!
Wehe mir!
Vater Pelides,
Ich rufe dich,
Rett' ihn, Alcides,
Rette mich!
Ich höre Töne! ach!
Ein Aechzender, ein Wimmernder — er klaget,
Die Felsen klagen nach.

Philoktet.

Komm bald, o liebe Höhle,
Mein Aufenthalt!

Der Pfeil, er brennt gewaltsam,
Komm bald!

Wohin umher ich blicke,
Ist öder Wald.
Komm bald, o lieber Schlummer,
Komm bald!

Kein Retter hier, der Tod ist
Mein einz'ger Freund.
Kein Auge, das mich tröstet
Und weint.

(Er erblickt Neoptolem).

Ha, ein Lebendiger, ein Grieche! — Du,
Freund, Jüngling, Grieche, sprich,
Wer bist du? — Ach! er bebt
Vor meiner wilden Waldgestalt.
O Sohn, erbebe nicht!
Ich bin ein elender,
Verlassener, verschmähter Kranker! — Hier,
Wo lange Jahre schon
Mein Auge niemand sah,
Wie kommest du
Verschlagen in die Wüstenev?
O rede! Laß
Huldreicher Mund, laß noch Einmal
Der Griechen süße Stimme
Mich hören.

Neoptolem.

Ich bin Neoptolem!

Philoktet.

Achilles Sohn!
Des tapfersten der Helden, du,

Sohn meines Freundes! —
Und wo ist Er?

Neoptolem.

Im Grabe! —

Philoktet.

Ach!
Und ich hier lebe noch!
Nimm, Freundesschatte, diese Thräne! —

Neoptolem.

Unglücklicher,
Was trauerst du
Um fremde Leiden? Ihn
Hat Phöbus nur besieget! — Aber mich
Verachteten die Griechen, weigerten
Mir meines edlen Vaters Waffen,
Drum geh' ich..

Philoktet.

Wohl von dem Heere, du edler Jüngling, auch geschmäht,
Von den Treulosen, Undankbaren
Geschmäht, wie ich! —

Neoptolem.

Und wer bist du?

Philoktet.

O Jammer, daß der leere Hall
Auch nicht mein Unrecht nennt! —
Sieh, Edler, ich bin Philoktet,

Und dies sind Herkuls Pfeile! und
Hier frißt die Otter mich! —
Da klagt' ich (der Elende kann
Nur klagen). — Da
Verdroß mein Jammer sie.
Hartherzige! sie störete
Mein einz'ger Trost.
Und da ich hier
In Friede schlummre, rauben sie
Mir meine Schiffe, rauben sie
Mein Volk und lassen mich
Hier!
O denke, Jüngling, dir, als ich erwachte, mich,
Und diese Felsen sah!
Ich bebte, fluchte, heulete,
Umsonst! So sind mir nun
Der langen Jahre zehn dahin,
Und, Gottheit, kommst nun du!
Erbarme dich!
Rette mich!
Um aller Götter willen,
Ein Elender umfaßt dein Knie,
Laßt mich nicht hie!
Um meines, deines Vaters willen,
Kannst mein Gebet so leicht erfüllen,
Mich retten ist dir ew'ger Ruhm —
Bist du noch stumm?
Erbarme dich!
Rette mich!
Um aller Götter willen!
Ein Elender umfaßt dein Knie,
Laß mich nicht hie!

Neoptolem.

O wüßtest, Philoktetes, du,
Womit ich kämpfe! — Komm!
Ich will, und wollte gleich!

Philoktet.

Du willst? Ich Elender geniesse
Noch einen Freudenblick!
Du täuschest mich doch nicht?
Dich wird doch nicht mein Grauen, nicht
Mein Jammer reuen? Nein!
Achilles Sohn! du willst und wolltest gleich!
So komme denn! —
Wie ist mir? — Ist es Traum!
Ich scheide, scheide noch
Von dieser Wüsteney!
Ich soll mein Land, ich werde
Noch meinen Vater sehn,
Wo er nicht schon mit deinem
Im Grabe ruht —

Leb wohl denn, liebe Höhle,
Mein Aufenthalt!
Seh bald nun meine Fluren,
Nun bald!

Leb wohl, du bunt Gefieder,
Und Wild und Wald!
Seh bald nun all die Meinen,
Nun bald!

Hab aus nun hier geklaget,
Ich seh, ich seh — — —
(Die Töne hemmen, ändern sich, der Schmerz beginnt).

Ach Schlange, brennst gewaltsam
Weh — weh —

Neoptolem.

Wie wird dir?

Philoktet.

Ach!

Neoptolem.

Sage mir —

Philoktet.

Ach!
O nichts, mein Sohn! Ich fühle Linderung —
Ihr Götter, weh! — — Es reuet dich doch nicht? —
Mein Sohn, dich reuet nicht!
Ach Gott! ach Gott! — Es tobt
In meinen Adern!
Glut, Hölle, Brand! —
Gieb mir dein Schwerdt! —
Ertödte! — Schlage! — Ach!
Nimm diese Pfeile, treuer Sohn! —
Da sprüht das Blut!
Ich traue dir, o Sohn!
Ich werde schlummern! — Weh!
Zum Herzen, Tod!
Heilige Erde,
Nimm mich auf!

(Er sinkt hin).

Neoptolem.

Der Schlummer kommt, der treue Freund
Der Elenden!

Sein Haupt erblaßt — von kaltem Schweiße träuft
Sein armer Leichnam! — Und da sprüht
Schwarzes Blut! —

Chor der Nymphen und Dryaden.

Schlummre sanft zum letztenmale,
Sanfte, süße Ruh;
Hier zum letztenmale lispeln
Wir dir Kühle zu.

Ruhm und Heil und Wonne schweben
Nah schon über dir!
Aus ist hier dein Jammerleben,
Ausgestanden hier.

Aber noch zum letztenmale
Steht dir Kampf bevor!
Ueberwinde! Held Alcides
Stieg im Kampf empor.

Schlummre sanft zum letztenmale,
Träume Sieg und Ruh!
Groß, wenn heut du überwunden,
Groß, o Held, bist du!

Philoktet (erwachend).

O schönes Licht, kann ich dich wiedersehen!
Und treuer, treuer Freund,
Du standst dem Armen bey.
Wohlan! Laß uns aufs Meer!
Die Winde sausen schön!
All meinen Schatz und Haabe
Die Pfeile, hast du ja
In treuer Hand! —

Du zögerst, zitterst? Ach!
So reuet dichs?
So hat mein Schmerz
Auch dich geschreckt? —
O wirf Elenden mich
In eine Enge! — Nur verlaß mich nicht —
Und bring' und bringe mich
Ins Vaterland! —

Neoptolem.

Ich kann nicht trügen,
Mein Herz zerbricht!
Die Götter fügen,
Die Menschen nicht!
Bey diesen Pfeilen
In meiner Hand,
Du mußt nach Troja! —
Nicht ins Vaterland!

Philoktet.

Nach Troja? Nein!
Gieb mir die Pfeile.

Neoptolem.

Nein!
Ich bin hieher gesandt. Ich kann
Den Schwur nicht brechen. Griechenland,
Die Götter fodern dich! —

Philoktet.

Treuloser, und du wagetest
Auf mich zu schwören!
Kamest her

Mich zu betrügen? Lüstetest
Mit mir zu triumphiren? Du,
Achilles Sohn!

Ich trauet' ihm, o Götter,
Mein Leben an,
Er kam, mich zu verrathen,
Er hats gethan!

Sey Zeuge, Fels und Höhle,
Betrognen mir!
Ich kann es niemand klagen,
Ich klag' es dir!

O Sohn Achilles, kehre wieder! Denke,
Wen du betrogest, einen Elenden,
Der dir vertraute! Denke
An meine Freuden, da du sprachst,
Ins Vaterland! —

Neoptolem.

Es ist der hohen Götter Wort,
Du mußt nach Troja! Alcides Pfeile
Erobern Troja nur. Du mußt
Nach Troja.

Philoktet.

Zu den Treulosen,
Den Undankbaren, daß sie mich
Verhöhnen, meiner spotten! Bin ich nicht
Auch freygebohren? — Wer
Will mir gebieten?

Neoptolem.

Nun so bleibe,
Verschmachte hier allein!

Philoktet.

Grausamer! sieh! er geht
Mit meinen Pfeilen — läßt mich hier
In Klauen der Hunger-Furien
Langsam verwesen! —

So komm denn, Jammerhöhle,
Ich laß nicht ab,
Ich will mich an dich klimmen,
Sey noch mein Grab! —

Weh mir Betrognen, weh, weh, weh!
Wo ich hin, wo ich um mich seh,
Da streifts auf Bergen blutdürstiglich,
Komm Wild von Bergen, zerfleische mich!

Die Wunde glühet, Dolch und Brand!
Seyd Mord ihm, Pfeil in Verräthers Hand!

Weh mir Betrognen, weh, weh, weh!
Wo ich hin, wo ich um mich seh,
Sie kommen, die Furien der Hungersnoth,
O komme, Tod!

Ich trauet' ihm, o Götter,
Mein Leben an —
Er kam, mich zu verrathen,
Er hats gethan! —

Neoptolem.

Nein! nicht verrathen? Nimm
Die Pfeile wieder, und sey Grieche,
Sey Mann und komme frey! —

Philoktet.

Weh mir! ein Glanz! der Himmel bricht —
Alcides, seh ich dich?

Herkules (erscheint).

Kleinmüthiger! um deinetwillen komm'
Ich vom Olympus nieder! Denkest du
Alcides Pfeile dir umsonst
In deiner Hand? Gedenke,
Nach welchen Leiden, welchem Dulden —
In welchem Flammenmeer und Schmerz
Ich zum Olympus aufstieg! auf,
Und fasse dich!
Verzeih' und überwinde
Mir nach! —
Vor Troja blüht
Mit meinen Pfeilen dir
Gesundheit, Sieg und Ruhm!

Philoktet.

O Göttlicher! o Himmlischer!
O Vater! — Sieh! ich knie
Und folge dir!

Gleitet schnell, ihr Wellen! schwindet hin, ihr Winde,
Daß ich bald das Ufer finde,
Wo mein Sieg den Kranz erreicht.

Alles, Alles wird im Ueberwinden
Leicht!

Chor.

Alles, Alles wird im Ueberwinden
Leicht!

Philoktet.

Edler Jüngling, statt mich zu betrügen,
Halfest du mir mich besiegen!

Neoptolem.

Wer sich unters Schicksal schmiegt,
Hat's besiegt!

Chor.

Wer sich unters Schicksal schmiegt,
Hat's besiegt.

6.

Brutus.

Drama zur Musik.

(Ungedruckt.)

Brutus.

Erste Handlung.

Erste Scene.

(Eine Straße Roms, Nacht, Ungewitter.)

Cassius.

Welch eine Nacht! so fürchterlich,
So grausend! Flammenheer'
Am Himmel kämpfend! Und der dunkle Himmel
Zersplittert. Will die Erde
Beben? — — Wälzen

Nicht unterird'sche Donner? — Alles heult!
Mit offnem Feuerrachen brüllt,
Ha, welche Löwin! Götter!
Es zittert Rom
Mit Tempeln und Pallästen! bebt,
Wie unter Cäsar; Sclavin! falle,
Wie unter Cäsar! — Wenn ihr braußt,
Ihr Element', und bangt und tobt! und Alles
Nothfühlende wehklaget! ächzt
Ob eures Grimmes Schicksal!
Zu Rom und Cäsar! Wuth und Elend!
Die Löwin brüllt und bebt und flieht!
Und jene Schmeichler bleiben — bebend
Im Staube! — Cäsar! — was ist Er, Ich nicht? —
Ein Mensch, wie ich! muß ängsten, schmachten, siechen! —
Ein sterblich Thier! — Und Cäsar
Ein Gott! der Ein' auf Erden! alle Welt
Für ihn da, kriechend, schmeichelnd! — Donner, kommst du wieder —
Nicht auf mein Haupt? was säumst du, Schreckensbild
Von Cäsars Hohn-Wuth! Tödte! nimm
Mein elend Sklaven-Leben!

Elend Leben!
Mühselig, ohne Muth
Hin sich leben,
Im Staube kleben,
Wurm im Blut
Sterbender Würme beben,
Elend Leben!

Freyheit! Gottheit! unter allen Wettern
Mein Gut!
Freyheit! vor Tyrann und Höllengöttern!
Tödte Dolch! fliesse Blut!

Zweyte Scene.

(Die Feinde Cäsars versammelt in Pompejus Halle).

Cassius.

Ihr Brüder, edle Römer, seyd
In welches edlen Römers Hall'! Er sank,
Der hohe Mann! Pompejus sank im Blut
Durch Schicksal und Verrath dem Jünglinge,
Dem alle wir im Blute liegen. Wir
Nicht Römer mehr, nur Römerschatten, gehn,
Ein Leichnam nur daher, den sein stolzseliger
Dämon bewächet! bebt nicht Ihm
Die weite Welt? Auf Einen Wink
Verbannt, gefangen wir und sehns und dulden! —
Ihr Römer, wer, der mehr als sehn
Und dulden will für Vaterland
Und Freyheit?

Die Verschwornen.

Wir, wir alle!

Cassius.

Wer,
Ders wagen kann, zu wählen Tod
Tyrannens oder Seinen? —

Die Verschwornen.

Wir, wir alle!

Cassius.

Der
Heb' auf den Dolch und schwör's empor,
Zu retten Rom und Römerherz
Und Freyheit!

Die Verschwornen.

Alle!

Cassius.

Hört,
Es donnert! donnernd hat's
Der Himmel mit geschworen! — Auf!
Pompejus Geist ist um uns! Mitternacht,
Dein heilig Grausen weht um uns! Sey Zeuge
Dem heilgen Wort, und werd' es That! —
Fallen soll er!

Alle.

Er soll fallen
Hoch von seiner Allmacht Thron!

Cassius.

Rom gerächt, gerettet werden.

Alle.

Von uns allen! von uns allen!

Cassius.

Opfer sinken! Er zur Erden!

Alle.

Von uns allen!
Rom, dein Festtag nahet schon!

Cassius.

Großer Tag, blutig schön,
Die Nachwelt wird ihn neidend sehn
Und schaudern, „er war schön!“
Fallen soll er!

Alle.

Er soll fallen
Von uns allen!
Rom, dein Festtag nahet schon!

Dritte Scene.

(Brutus Wohnung).

Brutus. Porcia.

Porcia.

Im Grame tief! Was wälzest du
In deiner Seele, Brutus,
So lange schon?
Dein Leben steht! ein schwerer Traum!
Als pflegen droben im Muthe dir
Die hohen Götter Rath! —

Und schweigest? Nacht und Tag
In schwerer Ruhe, öd', allein,
Versunken! — — Brutus,
Ist Cato Tochter, Brutus Weib,
So lange Brutus Weib, Genossin nur
Des Thierlebens? — Mitgenossin nicht
Der Seele — seines Leids
Und seiner Freuden? Sieh!
Das schwache Weib, eh's zu dir trat,
Erst selbst verzagete
Es seiner Tugend, seinem Muth
Zu schweigen und zu leiden! — Sieh,
Da prüfet's seinen Muth
Mit dieses Stahles Wunde! — —

(zeigt ihm die Wunde; die Instrumente des Accompagnements in immer steigender Bewegung drücken Leid und Freude, Schmerz und Verwunderung aus).

Die Wunde blutet! doch
Sie schmerzt nicht,
O minder noch die Wunde — Brutus,
Noch schweigest du?

Brutus.

Das Vaterland,
Es liegt und jammert! Niemand reicht
Dem sinkenden die Hand!
Sie bleicht!
Mein Weib,
Sie blutet! — Götter, sey
Ich ihrer werth!
Das Vaterland,
Es liegt und jammert! Niemand reicht
Dem sinkenden die Hand! —

Vierte Scene.

Brutus (allein).

O könnt' er sonder Tod ersterben! fallen,
Und nicht sein edles Herz verbluten! Er,
Mir Vater, Freund und Bruder! Fehlend
So edel — grausam edel! Cäsar,
Mein Leben, traut sich mir! — Und
Durch mich sey er nicht mehr? Soll Vaterherz
Die Hand durchbohren? Vatersblut
Du Dolch mir einst in starren Tropfen zeigen?
Grausam! — — Und soll er leben? Soll
Verjochen Vaterland? Soll Tugend, Recht
Aus aller Welt verbannen? Und wird er's nicht?
Und hat's gethan? Die Krone
Der Welt ihm schon bereitet! Wenige,
Die's fühlen, und die wenige
Vertrau'n sich mir,
Rom, Freyheit, Tugend, Welt zu retten und —
Ich zweifle? zögre? opfre mir
Allein in Cäsar — mir?

Schwach Gefäß, voll Streit und Kummer
Menschenherz!
Muthgedanken, Wahngedanken
Streiten, zanken,
Bis ein Schlummer,
Ach, ein öder Todesschlummer
Drückt das Herz
Niederwärts!
Du willst siegen,
Freundeshand?

Und erliegen,
Vaterland?
Tand!
Tand!
Schwach Gefäß, voll Streit und Kummer
Menschenherz!

Fünfte Scene.

Brutus. Die Verschwornen.

Brutus.

Sie kommen, die Verbündeten, verhüllt!
(O Mordverrath, so auch der schwarzen Nacht
Mußt du dein Haupt verhüllen?) — —
Wer, Freunde, seyd ihr? — Alle
Seyd edle Römer, werth der That,
Die groß wird seyn und ewig! Brüder!
Ach! nicht auch blutig? — Aber, nun —
Wohl, ich bin mit euch, Römer! schlummre nicht.
Er falle! fall' ein Opfer Gottes!
Der Freyheit Opfer! — Reicht
Die Hände! — Schwören nicht! — Wir halten!
— Seht —
Erheitert Brüder; unumwölkt
Die Stirn mit Mörderwolken! Seht,
Der Tag bricht an, nach solcher Nacht, nach Grau'n
und Tyranney
Der Freyheit schöner Morgen!

Sie

Sie thun's, die Götter! Der Menschen Hand
Ist Waffe! Wir weihn, wir weihn die Hand
Fürs Vaterland!

Chor.

Fürs Vaterland!
Sie sehn's, die Götter! Unser Sinn
Blickt nicht auf Wuth, auf Blutthat hin,
Auf Freyheit hin!

Chor.

Auf Freyheit hin!

Zweyte Handlung.

(Musik, die Cäsars Tod fern verkündiget).

Erste Scene.

Cäsar vorm Capitol. (Morgen).

Wenn alles zitterte, was sollte mich
Die Nacht erbleichen? Wunder?
Weissagung? Aberglaub'.

Stimme.

Hinan!

Antonius.

Sie drängen sich um Cäsar! Dolche, Mörder!
Er fällt!

Cäsar.

Auch du, mein Brutus!

Antonius.

Ach!
Er sprach's und hüllet' ein
Sein Angesicht in Todesnacht und sank —
Und liegt, wie wundenvoll, wie blutend!
„Auch du, mein Brutus!" und es brach
Sein holder Blick! sein hoher Geist
Floh auf, von blut'ger Freundeshand,
Verzeihend! — Ach! du, edler Mann,
Treulosen Freunden nun zu Füßen!
Des Feindes todtem Bilde nun
Zu Füßen — o gefallen tief!
Ein Edler schnöd' erschlagen! — dem
Die Welt nicht gnügete.
Der hohe Geist! das große Herz —
— Schmaler Raum —
Und schlägt im Blut! —

Stimme 1.

Armseligkeit!
Des Menschen Geist,
Er umfaßt die Welt,
Fleucht in Sterne,
Baut in Ferne,
Sich Ewigkeit,
Und fällt und fällt
In den Staub. —

Stimme 2.

Mühseligkeit!
Des Menschen Herz,
Es hat nimmer Ruh,
Immer wallend,
Steigend, fallend,
Ein Abgrund weit!
Und schleußt sich zu
In das Grab.

1. Des Edlen Geist!
Ich seh! Er ersteucht
Den Olymp! Es preist
Der Olymp willkommen den edlen Geist.
„Zu groß, zu groß der Niederwelt!“

2. Des Todten Geist!
Ich seh'! Er ersteigt
Aus der Gruft einst! reißt
Sie hinab, die Mörder! Rom fällt! fällt!
O wär'! o wär' er dein nun, Welt!
Armseligkeit! Mühseligkeit!

Zweyte Scene.

Brutus vor dem Volke.

Ihr schaudert alle, Römer! Hört,
Warum wir schaudern! Cäsar fiel,
Und Brutus stieß ihn nieder! Cäsars Geist
Stieß er danieder! Sein Tyrannenherz!
Den Knechtegeist! Hätt' Einer
Den lebend tödten können, Brutus
Das können — Cäsar lebte! Aber wer
Vermocht's, die Allgewalt,
Den Göttergeist zu zwingen? Seht, er ist,
Er ist bezwungen! Tyranney
Liegt stumm im Blut! der Freyheitmörder, Seht,
Der's Vaterland verjochte, stumm

Cäsar.

Auch du, mein Brutus!

Antonius.

Ach!

Er sprach's und hüllet' ein
Sein Angesicht in Todesnacht und sank —
Und liegt, wie wundenvoll, wie blutend!
„Auch du, mein Brutus!" und es brach
Sein holder Blick! sein hoher Geist
Floh auf, von blut'ger Freundeshand,
Verzeihend! — Ach! du, edler Mann,
Treulosen Freunden nun zu Füßen!
Des Feindes todtem Bilde nun
Zu Füßen — o gefallen tief!
Ein Edler schnöd' erschlagen! — dem
Die Welt nicht gnügete.
Der hohe Geist! das große Herz —
— Schmaler Raum —
Und schlägt im Blut! —

Stimme 1.

Armseligkeit!
Des Menschen Geist,
Er umfaßt die Welt,
Fleucht in Sterne,
Baut in Ferne,
Sich Ewigkeit,
Und fällt und fällt
In den Staub. —

Stimme 2.

Mühseligkeit!
Des Menschen Herz,
Es hat nimmer Ruh,
Immer wallend,
Steigend, fallend,
Ein Abgrund weit!
Und schleußt sich zu
In das Grab.

1. Des Edlen Geist!
Ich seh! Er erfleucht
Den Olymp! Es preist
Der Olymp willkommen den edlen Geist.
„Zu groß, zu groß der Niederwelt!“

2. Des Todten Geist!
Ich seh'! Er ersteigt
Aus der Gruft einst! reißt
Sie hinab, die Mörder! Rom fällt! fällt!
O wär'! o wär' er dein nun, Welt!
Armseligkeit! Mühseligkeit!

Zweyte Scene.

Brutus vor dem Volke.

Ihr schaudert alle, Römer! Hört,
Warum wir schaudern! Cäsar fiel,
Und Brutus stieß ihn nieder! Cäsars Geist
Stieß er danieder! Sein Tyrannenherz!
Den Knechtegeist! Hätt' Einer
Den lebend tödten können, Brutus
Das können — Cäsar lebte! Aber wer
Vermocht's, die Allgewalt,
Den Göttergeist zu zwingen? Seht, er ist,
Er ist bezwungen! Tyranney
Liegt stumm im Blut! der Freyheitmörder, Seht,
Der's Vaterland verjochte, stumm

Im Blut! — Seyd frey, ihr Römer! Brutus will
Nicht Cäsars Thron, weil diesem Thron
Den Größten, Edelsten, weil seinen Freund
Er diesem Thron entstieß. Die That
Ist recht und gut! und sey sie glücklich!

Volk.

Triumph
Dem edlen Brutus!
Dem Vater Roms! dem Tyrannensieger!
Dem Freyheitstifter! Kronen, Triumph!

Dritte Scene.

Antonius vor dem Volke.

So gönnet, edle Römer, dann
Noch Einen Blick dem edlen Cäsar! ach!
Ein Leichnam! blaß und blutend! wie
Zerrissen! Seht sein Kleid,
Von Feindespfeilen einst
Durchbohret dort und da!
Die edle Brust durchbohrt so oft
Mit Siegerwunden — Römer, Fluch!
Auch jetzt für euch durchbohret! Arme Wunden,
Umsonst, daß ihr einst flosset! all umsonst,
Daß du einst Erden unterjochtest, Welten
Rom gabst, ihm Vater warst und Vater euch.

Die Testamente! Römer! ungerächt
Fließt da das Blut, das schon erstarrt!
Verzeih, o Blut! verzeih
Du stummer, kalter, blasser, holder Leichnam!
Und der du schwebst hier, Cäsars Geist!
Verzeih, dein Waise kann
Für dich nicht reden! Feindesherzen,
Nicht deiner Freunde Herzen rühren! Sie verzeihn
Dem Mörder, wie du ihm verzeihst! Du wirst
Hier unbeweint und ungerächt
Verwesen —

Volk.

Triumph
Dem edlen Cäsar!
Dem Vater Roms! dem Weltenbezwinger!
Rache den Mördern! Rache! Blut!

Einer aus dem Volke.

Sie fliehn! sie wüthen! wüthen Rache,
Grausames Spiel, der Menschen Rath!
Brutus Göttersache,
Ist nun Lasterthat!
Dunkel ist des Schicksals Pfad,
Auf des Weltmeers rollenden Wogen
Hier hinunter nun geflogen
Dies Schifflein unter die Wogen —
Wer, der's that?
Sie fliehen! sie wüthen! wüthen Rache,

Grausames Spiel, der Menschen Rath!
Brutus Göttersache,
Ist nun Lasterthat!

Dritte Handlung.

Erste Scene.

Brutus.

Sieh, Cassius! die Götter wollen's so!
Da sind wir! Feinde Roms nun, die für Rom
Den besten Freund aufopferten! den Freund,
Der mich im Todesstich umarmte. — — Wollüstlinge!
Anton und Unterdrückung siegt! Es siegt
Die böse Sache Roms — die Götter lassen
Uns sinken! — Wer versteht, o Cassius,
Der Götter Waage? — — Auch mein edles Weib
Ist todt aus Gram, und schweren Todes
Gestorben! — Alles flieht uns! ist entronnen — Ehre,
Der Pöbelhauch! er hauche weg! — Mir gleich
Feind' oder Freunde Roms! Im Herzen nur
Freund Roms und Vaterlandes Freund und werth
Der Welt und Menschen. Grämt, o Cassius,
Dich selbst der Götter Richten? Weißt du, Cassius,
Denn, wie sie richten? — Aber daß im Leben
Mich keine Menschenseele je verließ!
Kein Freund mir untreu ward — o Bruder,

Das ist mir süßer Blick im Tode — —
  Komm, laß uns die letzten Stunden
    Noch geniessen, Bruder, Freund,
  Was ich auf der Welt gefunden,
    Keinen Freund hab' ich gefunden,
    Der's unedel mir gemeynt.
      Ha, wenn wir uns dort begegnen —
      Wenn wir, was wir hier gewählt
      Und verfehlt,
      Ruhig dort versegnen,
      Bruder, Freund! —

Zweyte Scene.

Brutus (gegen Mitternacht).

Sie schlummern alle! auch mein Cassius! —
Mein treuer Lucius ist ob der Abendharf'
Entschlafen, und die Saiten lispeln noch
Den letzten matten Sterbeton — komm du!
O Sokrates, wie du von hinnen gingst,
Und sey mein Lehrer der Mitternacht! du große Seele:
Mein Wohllaut in den Schlummer! — Auch Er
Ging scheiternd unter, sah die Folge nicht —
Die Wahrheit und der Tugend Schöne siegte
Erst spät — sah's sterbend nicht! — und doch
Wie göttlich starb er! — Götter, was ist das?
Ein Wahnbild meiner Augen! Blasses Bild,
Grauser Schatte, wer bist du? — „Brutus!
„Dein Todesgeist!" — Und, Todesgeist, was ists?

„Daß morgen zu Philippi du mich sehen sollt!"
So seh' ich dich! — Er ist verschwunden! — blaß
Und grausend. — Alle schlummern! — Schlummernder
Freund Cassius, mein Ende naht! — Ich soll
Ihn zu Philippen sehn! — Wohlan! Auch Cäsar
Werd' ich dann sehn! Und heiter wird er mir
Begegnen, wie er starb: „Auch du, mein Brutus!"
Kommst —
Hast auf der Welt des Irrthums dich geirrt
An Tugend! ich an Größe! — bist erlegen,
Wie ich! — —
Rings um meine Seele schwimmt
Welche Nacht!
Zauberhülle —
Arme Schatten, die sich fanden
Unten hier und strebend —
Und einander widerstrebend schwanden
— Abgelegt nun eure Hülle,
Welch ein Blick auf diese Welt!
Entnommen
Nun dem Taumel dieser Welt
Die sich hier als Schatten fanden,
Wähnten, ahneten, verschwanden. —
Wenn sie dort zusammen kommen,
Welch ein Blick auf diese Welt!
Komm, grauser Genius! der Vorhang fällt.
Gesiegt —
Nichts mehr! — ich bin in andrer Welt.

Letzte Scene.

Brutus (unter dem Sternhimmel zu Philippi).

Aus ists! Roms Heil! die Freyheit! Alles Gut
Der Erd' erloschen — Ueberwunden! nun
Die Knechtschaft obgesiegt! auf immer Rom
Verloren! — Armes Rom! Tyrann wird auf Tyrann
Dich fröhnen! dich im Blute baden! dich ohnmächtig
Aufopfern, Priestern und Barbaren — Gräber
Der Väter! unsre Gräber! — welche Welt
Wird auf euch wandeln! Urnen suchen, und —
Ob ihrer Väter Urnen nicht erröthen! wird
Verargen immer! Tugend! — ach! ich hoffte,
Freystatt dir auf der Erd' zu hinterlassen!
Ich hofft' umsonst! du bist verschwunden! — Verschwunden,
Weil Römer-Freyheit stirbt! Rom stirbt! — Was weiß ich,
Was nachbleibt und wohin ich geh'? — Ich stand —
(Die Götter würdeten mich's), auf dem Rande
Des Abgrunds! Scheidepunkt! stand zwischen Freyheit
Und Elend! wollte Freyheit retten, ewigen!
Vollbrachte letzte Freyheitthat — ich seh'
Mißlingen sie! — und sterbe frey und froh
Der Letzte! — Edler, schöner Tod, auf welch
Ein ehrenvolles Leben! — Himmel
Voll Sterne, du bist schön! — Die Götter rufen

Wohin mich unter Sterne? — Genius,
Ich sehe dich! ich komme! — —

Cassius.

Er ist entflogen

Der Pfeil! Sein Bogen
Liegt ausgespannt! ermattet schwer,
Und droben wandeln die Sterne daher.
Wo auf aller Erde Gründen
Ist, wie Er,
Ein edler Feind,
— Kein edler Freund zu finden.
Er ist entflogen.

II.

Dichtungen.

I.

Paramythien.

Dichtungen aus der griechischen Fabel.

(Zerstreute Blätter Sammlung 1. 1785.)

Bruchstück aus einem Gespräch.

Theano.

Paramythien? Was bedeutet das Wort?

Demodor.

Paramythion heißt eine Erholung; und wie Guys erzählt, nennen noch die heutigen Griechinnen die Erzählungen und Dichtungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien. Ich konnte den meinen noch aus einem dritten Grunde den Namen geben, weil sie auf die alte griechische Fabel, die Mythos heißt, gebauet sind und in den Gang dieser nur einen neuen Sinn legen.

Theano.

Ein schöner Name zu einer schönen Sache: denn Demodor, ich wünschte, daß ich alle abgetragene, zu oft gebrauchte, Mährchen der Mythologie wenigstens in einer neuen Absicht wieder kommen sähe. Ja, mir wäre es lieb, wenn ich jeden schönen Gegenstand um mich her mit einer Dichtung aus alten Zeiten gleichsam verwandeln und neu zu beleben wüßte.

Demodor.

Versuchen Sie es, Theano, und Sie werden unvergleichbar schönere hervorbringen, als hier versucht sind. Wissen Sie, wie diese entstanden? Durch das Spiel eines Wettstreites auf einigen Spaziergängen. Zwey Einsiedler gaben sich auf einigen ihrer Spaziergänge Gegenstände auf, darüber eine Fabel, eine Dichtung oder was ihnen sonst einfiele, zu sagen. Ich war einer derselben, setzte auf, was gesagt wurde, und so sind diese Erzählungen worden. In einigen werden Sie noch Spuren des Wettstreites finden.

Theano.

Ein Spiel, das nicht jedem glücken wird.

Demodor.

Ihnen gewiß, und ich sehe schon schöneren Paramythien über einige Ihnen geliebte Gegenstände entgegen. Niemals dichtet die Seele angenehmer, als in solchen Spielen, und ich wollte, wie schon Lessing bey der äsopischen Fabel gesagt hat, daß

man auch Kinder darin übte. Die alte Mythologie würde ihnen durch diese Verwandlung lieb werden, ihre Erfindungskraft wird geschärft, und ich habe Proben, wie naive Gedanken zuweilen aus der Seele eines Schooskindes der Natur, das alle Gegenstände noch mit neuer frischer Liebe ansieht, lieblichen Knöspchen gleich, hervorkeimen. Da sie diese kindliche Einfalt lieben, Theano, will ich Ihnen zu einer andern Zeit einige derselben mittheilen.

Theano.

Und ich will versuchen, ob ich auch noch Kind seyn kann, und mir einige Gegenstände jugendlich mahlen. Wenn nicht so blumenreich —

Demodor.

Das Blumenreiche gehörte hier zu den Gegenständen; sonst wäre es ein Fehler. Je schöner Ihre Dichtung seyn wird, desto weniger hat sie des Schmucks nöthig. Sie kennen das griechische Epigramm:

Schön bist du, Aglaja, die ringsum alles verschönet,
Schön im Schmucke; doch nackt bist du die Schönheit selbst.

Der Verfasser.

Die Morgenröthe.

Eine Schaar fröhlicher Mädchen beging mit Tänzen und Lobgesängen das Fest der Aurora. „Schönste, seligste Göttin, sangen sie, du in Rosengestalt, in ewiger Jugendschönheit! Täglich erwachest du neu, gebadet im Quell des Genusses und der erquickenden Blüthe!" — Als eben, da die Sonne aufging, Aurora ihr Gespann zu ihnen lenkte und vor ihnen stand, die schönste, aber nicht die glücklichste aller Göttinnen. Thränen waren in ihren Augen, und der Duft des Schleyers, den sie von der Erde gezogen hatte, lag wie eine feuchte Wolke vor ihrem leuchtenden Rosenantlitz.

Kinder, sprach sie, die ihr mich mit Lobgesängen ehret, eure jugendliche Unschuld hat mich hergezogen, euch mich, wie ich bin, zu zeigen. Ob ich schön sey? sehet ihr selbst; ob ich glücklich sey? mögen euch die Thränen sagen, die ich täglich in den Schoos meiner Schwester Flora weine. Unbedachtsam in meiner Jugend, vermählte ich mich jenem alten Tithonus, aus dessen Armen ihr mich täglich so früh emporeilen sehet. Ihm und mir zur Strafe ward ihm seine graue Unsterblichkeit ohne Jugend, die auch mir, so lange ich bey ihm bin, Glanz und Schönheit raubet. Deswegen eile ich so früh an mein kurzes Geschäft, die Schatten zu verjagen, und verberge mich Tagüber im Strahl der Sonne, bis ich von ihm, so bald er mich wieder erblickt,

mit

mit Thränen und Schaamröthe in sein graues Bette hinuntergezogen werde. Spiegelt euch, ihr Mädchen, an meinem Beyspiel, und glaubt nicht, daß die schönste von euch auch die glücklichste seyn müsse, wenn sie nicht auch so weise als schön ist und sich einen ihr gleichen Gatten zur Glückseligkeit wählet.

Aurora verschwand; aber ihr Bild glänzte fort an den Mädchen in jeder Thräne des Thaues wieder. Sie priesen sie nicht mehr als die glücklichste der Göttinnen, weil sie die schönste sey, und wurden weise durch ihr Exempel.

Der Schlaf.

In jener Schaar unzählbarer Genien, die Jupiter für seine Menschen erschaffen hatte, um durch sie die kurze Zeit ihres mühseligen Lebens zu beglükken und zu vergnügen, war auch der dunkle Schlaf. „Was soll ich, sprach er, da er seine Gestalt ansah, unter meinen glänzenden gefälligen Brüdern? welches traurige Ansehen habe ich im Chor der Scherze, der Freuden und aller Gaukeleyen des Amors? Mag es seyn, daß ich den Unglücklichen erwünscht bin, denen ich die Last ihrer Sorgen entnehme, und sie mit milder Vergessenheit tränke. Mag es seyn, daß ich dem Müden gefällig komme, den ich doch auch nur zu mühseliger neuer Arbeit stärke. Aber denen, die nie ermüden, die von keiner Sorge des

Elendes wissen, denen ich immer nur den Kreis ihrer Freuden störe?"

Du irrest, sprach der Vater der Genien und Menschen, in deiner dunklen Gestalt wirst du aller Welt der liebste Genius werden. Denn glaubst du nicht, daß auch Scherze und Freuden ermüden? Wahrlich, sie ermüden früher als Sorg' und Elend, und verwandeln sich dem satten Glücklichen in die langweiligste Trägheit.

„Aber auch du, fuhr er fort, sollst nicht ohne Vergnügungen seyn; ja in ihnen oft das ganze Heer deiner Brüder übertreffen." Mit diesen Worten reichte er ihm das silbergraue Horn anmuthiger Träume. Aus ihm, sprach er, schütte deine Schlummerkörner, und die glückliche Welt sowohl, als die unglückliche, wird dich über alle deine Brüder wünschen und lieben. Die Hoffnungen, Scherze und Freuden, die in ihm liegen, sind von deinen Schwestern, den Grazien, mit zauberischer Hand von unsern seligsten Fluren gesammlet. Der ätherische Thau, der auf ihnen glänzet, wird einen jeden, den du zu beglücken denkst, mit seinem Wunsch erquicken, und da sie die Göttin der Liebe mit unserm unsterblichen Nektar besprengt hat: so wird die Kraft ihrer Wollust viel anmuthiger und feiner den Sterblichen seyn, als alles, was ihnen die arme Wirklichkeit der Erde gewähret. Aus dem Chor der blühendsten Scherze und Freuden wird man fröhlich in deine Arme eilen: Dichter werden dich besingen, und in ihren Gesängen dem Zauber deiner Kunst nachbuhlen: selbst das unschuldige Mäd-

chen wird dich wünschen, und du wirst auf ihren Augen hangen, ein süßer beseligender Gott. —

Die Klage des Schlafs verwandelte sich in triumphirenden Dank, und ihm ward die schönste der Grazien, Pasithea, vermählet.

Der Tod.

Ein Gespräch an Lessings Grabe.

Himmlischer Knabe, was stehest du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich!
Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge nie!
Bist du Amor? —

„Ich bins! doch unter dieser Umhüllung
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sahn die gütigen Götter
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.

Elendes wissen, denen ich immer nur den Kreis ihrer Freuden störe?"

Du irrest, sprach der Vater der Genien und Menschen, in deiner dunklen Gestalt wirst du aller Welt der liebste Genius werden. Denn glaubst du nicht, daß auch Scherze und Freuden ermüden? Wahrlich, sie ermüden früher als Sorg' und Elend, und verwandeln sich dem satten Glücklichen in die langweiligste Trägheit.

„Aber auch du, fuhr er fort, sollst nicht ohne Vergnügungen seyn; ja in ihnen oft das ganze Heer deiner Brüder übertreffen." Mit diesen Worten reichte er ihm das silbergraue Horn anmuthiger Träume. Aus ihm, sprach er, schütte deine Schlummerkörner, und die glückliche Welt sowohl, als die unglückliche, wird dich über alle deine Brüder wünschen und lieben. Die Hoffnungen, Scherze und Freuden, die in ihm liegen, sind von deinen Schwestern, den Grazien, mit zauberischer Hand von unsern seligsten Fluren gesammlet. Der ätherische Thau, der auf ihnen glänzet, wird einen jeden, den du zu beglücken denkst, mit seinem Wunsch erquicken, und da sie die Göttin der Liebe mit unserm unsterblichen Nektar besprengt hat: so wird die Kraft ihrer Wollust viel anmuthiger und feiner den Sterblichen seyn, als alles, was ihnen die arme Wirklichkeit der Erde gewähret. Aus dem Chor der blühendsten Scherze und Freuden wird man fröhlich in deine Arme eilen: Dichter werden dich besingen, und in ihren Gesängen dem Zauber deiner Kunst nachbuhlen: selbst das unschuldige Mäd-

chen wird dich wünschen, und du wirst auf ihren Augen hangen, ein süßer beseligender Gott. —

Die Klage des Schlafs verwandelte sich in triumphirenden Dank, und ihm ward die schönste der Grazien, Pasithea, vermählet.

Der Tod.

Ein Gespräch an Lessings Grabe.

Himmlischer Knabe, was stehest du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich!
Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge nie!
Bist du Amor? —

„Ich bins! doch unter dieser Umhüllung
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sahn die gütigen Götter
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.

Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf."
„Aber wo ist dein Bogen und Pfeil?" Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.
„Und wer ist der Weise, dem du die Fackel der Erde
Hier gelöschet, und dem jezo die schönere flammt?"
Der ists, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides
Selber schärfte den Blick, daß er die Götter ersah *).
Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.

Die Wahl der Flora.

Als Jupiter die Schöpfung, die er zu schaffen gedachte, in idealischen Gestalten vor sich rief, winkte er, und es erschien unter andern die blumige Flora.

*) Anspielung auf die Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

Wer mag ihre Reize beschreiben? wer ihre Schönheit schildern? Was je die Erde aus ihrem jungfräulichen Schooße gebar, war in ihrer Gestalt, in ihrem Wuchs, in ihren Farben, in ihrem Gewande versammlet. Alle Götter schauten sie an; alle Göttinnen beneideten ihre Schönheit.

Wähle dir, sprach Jupiter, aus dieser zahlreichen Schaar von Göttern und Genien einen Liebling; doch siehe zu, eitles Kind, daß dich deine Wahl nicht trüge!

Leichtsinnig blickte Flora umher: und o hätte sie den schönen, den in Liebe für sie entbrannten Phöbus gewählet! Aber seine Schönheit war dem Mädchen zu hoch: seine Liebe für sie zu verschwiegen. Flüchtig lief ihr Blick umher, und sie erwählte — wer hätte es gedacht? — einen der letzten aus der Zahl der Götter, den leichtsinnigen Zephyr.

„Sinnlose! sprach der Vater, daß dein Geschlecht auch in seiner geistigen Urgestalt schon jeden buhlerischen, leicht auffallenden Reiz einer höhern stillern Liebe vorziehet! Hättest du diesen gewählt (er winkte auf Phöbus), du und dein ganzes Geschlecht hätte mit ihm die Unsterblichkeit getheilet. Aber jetzt, genieße deines Gatten!"

Zephyr umarmte sie, und sie verschwand. Sie verflog als Blumenstaub ins Gebiet des Gottes der Lüfte.

Als Jupiter die idealischen Gestalten seiner Welt zur Wirklichkeit brachte, und der Schooß der Erde dastand, die verstobnen Blumenkeime ins Leben zu

gebähren, rief er dem über der Asche seiner Geliebten entschlummerten Zephyr: „wohlauf! o Jüngling, wohlauf! Bring' deine Geliebte her, und siehe ihre irdische Erscheinung." Zephyr kam mit dem Blumenstaube: der Blumenstaub flog hin über die Weite der Erde. Phöbus aus alter Liebe belebte ihn: die Göttinnen der Quellen und Ströme, aus schwesterlicher Neigung, durchdrangen ihn: Zephyr umfing ihn, und Flora erschien in tausend vielfältigen sprießenden Blumen.

Wie freute sich jede derselben, da sie ihren himmlischen Buhler wieder fand! sie überließen sich alle seinem tändelnden Kuß, seinen sanft-wiegenden Armen. Kurze Freude! Sobald die Schöne ihren Busen geöffnet, und das hochzeitliche Bett in allen Reizen des Wohlgeruchs und der Farben bereitet hatte, verließ sie der satte Zephyr; und Phöbus, voll Mitleid über ihre zu gutwillig betrogene Liebe, schaffte mit seinem zehrenden Strahl ihrem Gram ein früheres Ende.

Jeden Frühling, ihr Mädchen, beginnet aufs neue dieselbe Geschichte. Ihr blühet wie Flora; wählt euch einen andern Geliebten als Zephyr.

Die Schöpfung der Turteltaube.

Zwey Liebende saßen zusammen im ersten holdseligen Traum ihrer Wünsche; aber ach! ihre Wünsche sollten ein Traum bleiben. Neidend schnitt die

unerbittliche Parze, und ihre Seelen schieden in Einem Kuß, in Einem Seufzer unzertrennt mit einander.

Das Erste, was sie, von ihrem Körper getrennt, erblickten, war die um sie schwebende Göttin der Liebe. Traurig und klagend flohen sie in ihren Schooß. — „Du standest uns nicht bey, gute Göttin! Du sahest unsre Wünsche, und liessest sie uns nicht geniessen im Menschenleben. Aber wir wollen uns auch als Schatten noch ungetrennt lieben."

Die Liebe der Schatten, sprach die bewegte Göttin, ist eine traurige Liebe. Nun stehets zwar nicht in meiner Macht, euch das Leben der Menschen wieder zu geben; aber das vergönnt mir das Schicksal, euch in eine Gestalt meines Reichs zu verwandeln. Wollt ihr die Tauben seyn, die triumphirend meinen Wagen ziehen, und im Chor der Buhlereyen und Scherze von ambrosischer Speise leben? Eure Treue, eure Liebe verdient diese Belohnung.

„Verzeih, o gütige Mutter, sprachen die Liebenden mit Einem Munde, verzeihe uns die zu gefahrvolle, zu glänzende Belohnung. Im Chor der Scherze und Buhlereyen, im ewigen Geräusch und Glanz deines siegreichen Hofes, wer ist uns Bürge für unsre Treue, für unsre Liebe? Sollen wir Tauben seyn, so sende uns in die Einsamkeit, damit wir in unserm armen Nest uns einander alles werden, alles bleiben."

Die Göttin sprach das Wort der Verwandlung; siehe, da flog das erste Paar girrender Turteltauben.

Sie girreten Dank der Göttin, und flogen ihrem Grabe zu, wo sie mit ihrer Treue, mit ihrer rührenden Klage die alte Parze bewegen wollen, daß sie ihnen ihr ungenossenes Menschenleben wiedergebe. Aber auch ihre gemeinschaftliche Klage ist ihnen Trost; die zarte, treue Liebe, die sie in ihrer Wüste genießen, ist ihnen mehr, als alle Scherze und Freuden an Venus Throne.

Ists Neid oder Güte, daß ihnen die Parze noch immer ihre Taubengestalt läßt, und sie vor dem gefährlichen Loose eines wandelbaren Menschenherzens bewahret?

Die Lilie und die Rose.

Sagt mir, ihr holden Töchter der rauhen, schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? denn wahrlich von niedlichen Fingern seyd ihr gebildet. Welche kleine Geister stiegen aus euren Kelchen empor? und welch Vergnügen fühletet ihr, da sich Göttinnen auf euren Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuend Geschäft, und winkten einander zu, wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach spannen, so vielfach zierten und stickten? —

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießet eures Daseyns. Wohlan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweiget.

Als einst, ein nackter Fels, die Erde dastand: siehe, da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblümen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kalten kleinen Grase fing die bescheidne Demuth an, und webte das sich verbergende Veilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her, und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Jetzt kam, da es jenen so wohl gelang, ein stolzer prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt: die Narcisse blickte umher mit ihrem schmachtenden Auge.

Viel andere Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherley Art, und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, als ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblühet war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „Was säumt ihr, Schwestern der Anmuth? Auf! und webet von euren Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüthe.“ Sie gingen zur Erd' hinab und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie: Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühen sie zusammen auf Einem Gefilde der Hora, und zieren

einander: denn schwesterliche Grazien haben ungetrennt sie gewebet.

Auch auf euren Wangen, o Mädchen, blühn Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen!

Aurora.

Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie, die von den Menschen so viel gelobt, von ihnen so wenig geliebt und besucht werde; am wenigsten aber von denen, die sie am meisten besangen und priesen. Gräme dich nicht über dein Schicksal, sprach die Göttin der Weisheit, gehets mir anders?

Und dann, fuhr sie fort, siehe die an, die dich versäumen, und mit welcher Nebenbuhlerin sie dich vertauschen. Blick' auf sie, wenn du vorbeyfährst, wie sie in den Armen der Schlaftrunkenheit liegen und modern an Leib und Seele.

Ja hast du nicht Freunde, hast du nicht Anbeter genug? Die ganze Schöpfung feyert dir: alle Blumen erwachen, und kleiden sich mit deinem Purpurglanz in neue bräutliche Schönheit. Das Chor der Vögel bewillkommt dich: jedes sinnet auf neue Weisen, deine flüchtige Gegenwart zu vergnügen. Der fleißige Landmann, der arbeitsame Weise versäumen dich nie: sie trinken aus dem Kelch, den du

ihnen darbeutst, Gesundheit und Stärke, Ruhe und Leben: doppelt vergnügt, daß sie dich ungestört genießen, ununterbrochen von jener geschwätzigen Schaar schlafender Thoren. Hältst du es für kein Glück, *unentweiht* genossen und geliebt zu werden? Es ist das höchste Glück der Liebe bey Göttern und Menschen.

Aurora erröthete über ihre unbedachte Klage; und jede Schöne wünsche sich ihr Glück, die ihr gleich ist an Reinigkeit und Unschuld.

Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug; der feurige, glänzende Knabe, Tag, fing an zu streiten.

Arme, dunkle Mutter, sprach er, was hast du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was du getödtet hast, zum Gefühl eines neuen Daseyns; was du erschlafftest, rege ich auf —

Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung? sprach die bescheidne, verschleyerte Nacht. Muß ich nicht erquicken, was du ermattest? und wie kann ich's anders, als meistens durch die Vergessenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menschen, nehme alles, was ich erzeugte, mit feiner Zufriedenheit in meinen Schooß: so bald

es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es alle dein Blendwerk und neiget sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordne Seele mit himmlischem Thau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstrahle nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllete Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne.

Eben berührte der schwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren umhüllenden Schoos. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkrone, mit ewig ruhigem Antlitz.

Die Rose.

„Alle Blumen rings um mich her sehe ich welken und sterben; und doch nennet man nur immer mich die verwelkliche, die leicht vergängliche Rose. Undankbare Menschen! mache ich euch mein kurzes Daseyn nicht angenehm genug? Ja auch selbst nach meinem Tode bereite ich euch ein Grabmal süßer Gerüche; Arzneyen und Salben voll Erquickung und Stärkung. Und doch hör' ich euch immer singen und sagen: ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!"

So klagte die Königin der Blumen auf ihrem Thron, vielleicht schon in der ersten Empfindung ih-

rer auch hinsinkenden Schönheit. Das vor ihr stehende Mädchen hörte sie und sprach: „Erzürne dich nicht über uns, süße Kleine! nenne nicht Undankbarkeit, was höhere Liebe ist, der Wunsch einer zärtlichen Neigung. Alle Blumen um uns sehen wir sterben, und halten's für Schicksal der Blumen; aber dich, ihre Königin, dich allein wünschen und halten wir der Unsterblichkeit werth. Wenn wir uns also in unserm Wunsche getäuscht sehen: so laß uns die Klage, mit der wir uns selbst in dir bedauren. Alle Schönheit, Jugend und Freude unsres Lebens vergleichen wir dir; und da sie wie du verblühen, so singen und sagen wir immer: „ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!"

Die Echo.

Glaubet es nicht, gutherzige Kinder, glaubt nicht der Fabel des Dichters, daß die bescheidne Echo je eine ansprechende Buhlerin des eitlen Narcissus oder eine schwatzhafte Verrätherin ihrer Göttin gewesen: denn nie zeigte sie sich ja einem Sterblichen, nie kam ein Laut zuerst aus ihrem Munde. Aber höret zu, daß ich euch die wahre Geschichte der Echo erzähle.

Harmonia, die Tochter der Liebe, war eine thätige Mitgehülfin Jupiters bey seiner Schöpfung. Mütterlich gab sie aus ihrem Herzen jedem werdenden Wesen einen Ton, einen Klang, der sein Inne-

res durchdringet, sein ganzes Daseyn zusammenhält und es mit allen vergeschwisterten Wesen vereinet. Endlich hatte sie sich erschöpft, die gute Mutter, und weil sie ihrer Geburt nach nur halb eine Unsterbliche war, sollte sie sich jetzt mit dem Leben von ihren Kindern scheiden. Wie ging ihr der Abschied so nah! Bittend fiel sie vor dem Thron Jupiters nieder und sprach: „Gewaltiger Gott, laß meine Gestalt verschwinden unter den Göttern; aber mein Herz, meine Empfindung tilge nicht aus und trenne mich nicht von denen, denen ich aus meinem Herzen das Daseyn gegeben habe. Wenigstens unsichtbar will ich um sie seyn, damit ich jeden Hall des Schmerzes und der Freude, mit dem ich sie glücklich oder unglücklich begabte, mit ihnen fühle, mit ihnen theile."

„Und was würde es dir helfen, sprach der Gott, wenn du ihr Elend unsichtbar mit ihnen fühltest und ihnen nicht beyzustehen, ihnen auf keine Art sichtbar zu werden vermöchtest? denn das letzte versaget dir doch der unwiderrufliche Spruch des Schicksals?"

„So laß mich ihnen nur antworten dürfen; unsichtbar nur die Laute ihres Herzens wiederholen können, und mein Mutterherz ist getröstet."

Jupiter berührte sie sanft, und sie verschwand, sie ward zur gestaltlosen, allverbreiteten Echo. Wo eine Stimme ihres Kindes tönet, tönet das Herz der Mutter nach: sie spricht aus jedem Geschöpf, aus jedem brüderlichen Wesen, den Laut des Schmerzes und der Freude mit dem Gleichlaut einer harmonischen Saite. Auch der harte Fels wird von ihr durchdrungen, auch der einsame Wald wird von ihr

belebet; und o wie oft hast du mich, zärtliche Mutter, du scheue Bewohnerin der Einsamkeit und der stummen Haine, mehr in ihnen erquickt, als in dem öden Kreise tonloser Menschenherzen und Menschenseelen. Mit sanftem Mitleid giebst du mir meine Seufzer zurück; so verlassen und unverstanden ich seyn mag, fühle ich doch aus jedem deiner gebrochenen Töne, daß eine alles durchdringende, alles verbindende Mutter mich erkennt, mich höret.

Der sterbende Schwan.

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos seyn?“ sprach seufzend der stille Schwan zu sich selbst, und badete sich im Glanz der schönsten Abendröthe; „beynah ich allein im ganzen Reich der gefiederten Schaaren. Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber dir, o sanfte Philomele! beneide ich sie, wenn ich, wie festgehalten durch dieselbe, langsamer meine Wellen ziehe und mich im Abglanz des Himmels trunken verweile. Wie wollte ich dich singen, goldne Abendsonne! dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!“

— Still-entzücket, tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor,

als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Holdes, liebliches Wesen, sprach er, die Bitte ist dir gewährt, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest, und die dir nicht eher gewährt werden konnte.“ Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leyer und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's; aufgelöset und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt war das harmonische Lied: lange Wellen zog er daher in süßen entschlummernden Tönen, bis er sich — in Elysium wieder fand, am Fuß des Apollo in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte: denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttin der Unschuld nahm beyde zu ihren Lieblingen an; das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, giebt dir der Augenblick deines Todes.

Der

Der Sphinx.

Eine Erd- und Menschengeschichte.

1.

Sehet ihr jene dunkle Wolke? sprach Jupiter an einem Tage, da die Götter in Freude lebten. Helldunkel und verwirrt schwebt sie tief unter unserm Fuß in den Lüften; was gilts, wenn wir sie zu einem Wohnplatz belebter Wesen und zu einem neuen Spiel unsrer Freuden machten? Er sprachs, und alle Götter stimmten ihm bey.

Sogleich sandte Rhea, die Mutter der Götter, den künstlichen Vulkan hernieder, und gab ihm von ihrem ewig-brennenden Altar das himmlische Feuer in seine Hände. Ungestüm fuhr er hernieder und zerstieß am Felsen, dem Kern der Wolke, seinen Fuß, daß er noch davon hinket. Er ging in die Klüfte des Felsen mit seiner Flamme, und bereitete sie zum Heiligthum der Vesta: er bildete Gänge in denselben, wo er noch seine Metalle schmiedet.

Juno, seine unsterbliche Mutter, sah ihm nach, und erheiterte mit dem Lächeln ihres Blicks die oberste trübe Luft. Neptun goß seine Wasser auf die Erde: da wurden Meere und Ströme. Pallas warf ihren Schleyer hinab: da ward die schöne Bläue der

als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Holdes, liebliches Wesen, sprach er, die Bitte ist dir gewährt, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest, und die dir nicht eher gewährt werden konnte." Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leyer und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's; aufgelöset und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt war das harmonische Lied: lange Wellen zog er daher in süßen entschlummernden Tönen, bis er sich — in Elysium wieder fand, am Fuß des Apollo in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte: denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttin der Unschuld nahm beyde zu ihren Lieblingen an; das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Geduldе dich, stilles hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, giebt dir der Augenblick deines Todes.

Der

Der Sphinx.

Eine Erd- und Menschengeschichte.

1.

Sehet ihr jene dunkle Wolke? sprach Jupiter an einem Tage, da die Götter in Freude lebten. Helldunkel und verwirrt schwebt sie tief unter unserm Fuß in den Lüften; was gilts, wenn wir sie zu einem Wohnplatz belebter Wesen und zu einem neuen Spiel unsrer Freuden machten? Er sprachs, und alle Götter stimmten ihm bey.

Sogleich sandte Rhea, die Mutter der Götter, den künstlichen Vulkan hernieder, und gab ihm von ihrem ewig-brennenden Altar das himmlische Feuer in seine Hände. Ungestüm fuhr er hernieder und zerstieß am Felsen, dem Kern der Wolke, seinen Fuß, daß er noch davon hinket. Er ging in die Klüfte des Felsen mit seiner Flamme, und bereitete sie zum Heiligthum der Vesta: er bildete Gänge in denselben, wo er noch seine Metalle schmiedet.

Juno, seine unsterbliche Mutter, sah ihm nach, und erheiterte mit dem Lächeln ihres Blicks die oberste trübe Luft. Neptun goß seine Wasser auf die Erde: da wurden Meere und Ströme. Pallas warf ihren Schleyer hinab: da ward die schöne Bläue der

Luft, geschmückt mit goldenen Sternen. Apollo fuhr rings um sie her, und goß auf sie seine Strahlen. Seine keusche Schwester fuhr langsam ihm nach, und ließ den Schmuck ihres Hauptes, den Mond, über ihrer Atmosphäre. Ceres leerte ihr Fruchthorn aus, voll Saamen und Kräuter; und die himmlische Venus ließ sich nieder, alles erfüllend mit Leben und Liebe. Der neue Schauplatz grünte und blühete; und alle Götter vereinigten sich, ein Geschöpf zu schaffen, das dies neue Tempe genösse und fühlte.

Da winkte der Vater der Götter, und Leben quoll in den Staub: es regte sich ein Gebilde in Göttergestalt, und die Göttinnen eilten hinzu, es aufzurichten von der Erde. Pallas berührte seine Stirn, und der Funke der Weisheit zündete an in seinem Haupte. Juno berührte seine Augen, und sie blickten majestätisch umher. Venus berührte seine Lippe, und die schönste Gabe ihres Schatzes, Ueberredung der Liebe, floß auf dieselbe. So bildeten sie einen Mann: so bildeten sie ein Weib: Göttinnen und Götter freuten sich ihres Gebildes —

— Als plötzlich der Bote der Götter ankam, der eben ausgesandt war, das Schicksal um einen Spruch zu befragen, und erschrocken die Nachricht brachte, daß die mächtigen Götter des Tartarus über ihr neues Gebilde zürnten. „Ohne sie zu befragen, sprach er, habt ihr ihnen ein so weites Gebiet ihrer dunkeln Herrschaft entrissen; darum ist Pluto ergrimmt, die alten Parzen, die wüthenden Erynnien zürnen: Nemesis hat euch beym Schicksal verklagt, und die unerbittliche Mutter hat ihren Klagen Gehör gegeben. Vernehmt ihre strenge Entscheidung."

„Ein kurzes Leben sey den Lebendigen auf ihrer neuen Erde bestimmt; und da sie aus dem Felsen hervorgebracht ist, so sey der Sterblichen Leben ein hartes Leben. Das Metall in seinem Schooße sey ihnen ewige Mühe, ein immer wachsender Hader und Vielen der mordende Tod. Brüder werden Brüder erwürgen, und Hirten der Menschen ihre Völker schlachten. Der Freund stellt seinem Freunde nach Leben und Ruh; und selbst die süßen Gaben der Himmlischen, Verstand und Ueberredung und Liebe, werden ihnen ein immerfließender Quell des Irrthums und des Truges und des Jammers. Also will es das Schicksal!"

Erblasset standen alle Götter da, als Merkur sprach: denn eben als er noch sprach, trat schon die Dienerin des Schicksals, die ehrwürdige Nemesis heran, sie, die immer die Erde durchwandert, zu vergelten das Gute, zu strafen das Böse. Ungesehen geht sie umher und zeichnet die Thaten an; und wie sie ihr Buch der Unerbittlichen vorlegt, so wägt das Schicksal.

2.

Die Götter waren bestürzt; doch nicht ohne Rath und Hülfe. Sie wußten, das Schicksal sey unerbittlich, aber auch gerecht; widerrufen läßt sich sein Ausspruch nicht, aber er läßt sich anwenden und mildern. Im Urtheil, das Merkur gebracht hatte, war nicht bestimmt, daß die Neuerschaffnen ein Eigenthum der Unterirdischen seyn sollten; noch weni-

ger war die Linderung der Leiden, die ihnen das Schicksal auflegte, einem mitleidigen Wesen versagt. Aufs neue also sandten sie den Merkur ans hohe Fatum hinauf, mit einer zwiefachen Vorstellung, zu lindern den Spruch des Schicksals.

Gerechte Göttin, sprach Merkur, und trat vor die ewigen Tafeln, der Mensch ist unschuldig an seinem Daseyn: er hat sich nicht selbst geschaffen. Vergönne also, daß die, die ihn ins Leben riefen, ihm auch sein kurzes gefährliches Leben versüßen und lindern.

Die ewige Tochter der Nothwendigkeit neigte bejahend ihr Haupt und Merkur sprach weiter.

Gerechte Göttin! Der Boden der Erde ist den Unterirdischen abgewonnen und so bleibe er das Gebiet ihrer Herrschaft, aus dem sie Gift und Qualen den Sterblichen senden. Aber alles Lebendige auf und über der Erde ist der himmlischen Götter Werk: vergönne, daß es in ihrer Herrschaft bleibe. Wenn die Parze schneidet: so werde der Leib des Menschen zu Staub; aber mir erlaube, daß ich den himmlischen Athem ins Reich der Himmlischen führe, aus dem er entsprang.

Du bittest zu viel, sprach das Schicksal, und Nemesis rede.

Nemesis trat heran und sprach: die ewigen Gesetze fordern Wiedervergeltung. Wer Böses auf der Erde verübt und es nicht büßet, der büße es im Tartarus ab, bis seine Seele rein ist: dann führe sie, wohin du willt. Die Reinen und Guten kannst

du mitten durch den Orkus führen; ich wehre dir nicht den Weg.

Das Schicksal winkte Ja, und Merkur verließ den gerechtesten der Throne.

3.

Welch eine andre Scene begann nun auf der Erde! Die Himmlischen und Unterirdischen waren im feindlichen Kampf mit einander um die glücklich-unglückliche Menschenheerde: denn ihre Grenzen waren vom Schicksal geschieden, und die gerechte Nemesis war Bewahrerin dieser Grenzen. Der Schlund des Tartarus brachte Unheil ans Licht: Krankheiten und Seuchen, Erdbeben und Feuerströme stiegen hervor; das verführende Gold und das mordende Eisen. Die Parzen webten und schnitten ab: die Erynnien schwungen ihre Fackeln in die Herzen der Menschen; doch nicht anders, als ihnen die thatenverzeichnende Nemesis Erlaubniß gab und winkte.

Gegentheils thaten die Götter aus helfendem Mitleid mehr für die Menschen, als sie zur bloßen Zeitkürzung würden gethan haben: denn die Elenden waren ihr Werk. Merkur ging hernieder und gab ihnen das Geschenk der Sprache. Apollo ging hernieder, und ward ein jugendlicher Hirte: er lockte sie in ein friedliches Thal und erweichte die Herzen der Jugend durch Gesang und Liebe. Bacchus ging hernieder und zeigte den Menschen die erquickende Traube: er preßte sie in den Becher des Gastrechts,

den er mit Rosen der Freundschaft und mit dem Lotos milder Vergessenheit kränzte. So mischten sich tausendfach, unerkannt und in vielen Gestalten, die Götter unter die Menschen: sie besuchten die Hütten der Armen, und waren insonderheit beym Spiel der unschuldigen Jugend. Grazien und Tugenden aus dem Gefolge der Venus beschäftigten sich mit der schönsten Zeit des Menschen, wenn er im Liebreiz blühet, und allen sanften Eindrücken gern Raum giebt. Ja endlich bekam, zu noch größerer Sicherung, jeder Mensch am Tage seiner Geburt einen hülfreichen Genius, der ihn unsichtbar begleite, der aber, um seine Vernunft zu eigner Thätigkeit zu gewöhnen, ihn minder lehre als warne, ihn kräftiger rette als führe.

4.

Was sollten die Götter mehr thun, als sie thaten? und dennoch sahen sie viel vergebliche Mühe vom Werk ihrer Hände. Gern hätten sie den Menschen den kleinen Stolz gegönnet, daß sie alles das erfunden haben, was eigentlich die Genien und die verkleideten Götter für sie erfanden; wenn nur auch die Geschenke ihrer schönsten Erfindungen dem kindischen Geschlecht Nutzen gebracht hätten. Aber nach dem Spruch des Schicksals ward ihnen das Beste zum Aergsten. Bacchus mit seiner gekelterten Traube, Apoll mit seinem Gesang und Tanz, Merkur mit seiner Cyther und seiner überredenden Sprache, am meisten endlich Venus mit ihrem Zauberkelch der

Freude und Liebe, sahen Folgen, an die sie nicht gedacht hatten, und für die sie keine Mittel mehr wußten. Die Thörichten und Verkehrten! sie fingen an, den Gott auch in seiner tiefsten Verkleidung zu erkennen und zu fliehen. Tugenden und Grazien wurden aus allen Spielen verbannt: der Liebreiz und die erröthende Schaam flohen die Wangen der Jugend, und für die Stimme des Genius war jedes Ohr taub, jedes Herz eisern. „Wir sind keine Götter, sprachen sie, und wollen unter uns leben. Vernunft ist uns gegeben, und so bedürfen wir keiner einhauchenden Stimme beschwerlicher Lehrer."

Die Parzen schnitten und die Erynnien streuten Funken: Nemesis zeichnete an: die Erde war voll unglücklicher, und der Tartarus voll büßender Menschen. Voll Traurigkeit und Zorn über den Undank der Menschen zogen die Götter in den Olymp, und ließen ihnen ihre thierische Behausung.

5.

Bis Pallas einst vor Jupiter erschien, und ihn mit einem Andenken ans versunkne Menschengeschlecht störte. Ruhest du, Vater? sprach sie: kannst du ruhen und dir verzeihen, daß du Unglückliche gemacht hast?

„Ich habe sie nicht zum Unglück erschaffen wollen," sprach er, und schwieg.

Das beruhigt dich, Vater, fuhr die fürsprechende Göttin fort; aber auch dich nicht ganz: noch weniger jene Unglückliche selbst, und am wenigsten das hohe Schicksal, das dir alle Mittel der Linderung und Verbesserung ihres Zustandes in deine Hand gestellt hat.

„Und welche wären übrig? antwortete er im Unmuth. Sind sie nicht alle versucht worden, um Undankbare zu verbinden, und Unglücklichen durch ihre eigne Schuld das Unglück zu mehren? Laß mich, Tochter!“

Zürne nicht, Vater, sondern höre mich gütig an, wie du mich sonst hörtest. Die Mittel, die wir bisher an den Sterblichen versucht haben, waren ihnen auswärtige, fremde Mittel. Ein Gott mußte ihnen beystehen, ein Genius sollte sie warnen, ein höherer Geist für sie erfinden; was Wunder, daß sie diese fremden Wohlthaten sich zur Beute gemacht und gemißbraucht haben? was Wunder, daß sie endlich dieses ganzen störenden Götterumgangs müde geworden sind? Das Gute quoll nicht aus ihrem Herzen: es ward nicht in ihrer eignen Seele gebohren. —

„Und was folgte daraus, meine Tochter?“

Daß es ihnen auch nicht die Freude der Selbstempfängniß gab, den Grund der daurendsten mütterlichen Freude. Offenbar, o Vater, versahen wir's in unsrer Menschenbildung, daß wir den Thon zu schwach und zu fein nahmen, daß der Hauch unsers Mundes sich ihnen in zu geringem Maas mittheilte,

als daß sie die Gefahren bestehen könnten, die ihnen das Schicksal auflegte. Wir müssen uns ihnen also noch enger zu verknüpfen, ihre inneren Kräfte zu stärken und das Menschengeschlecht durchs Menschengeschlecht zu erheben suchen. —

Die dunkle Philosophin hätte vielleicht noch lange so fort geredet; aber die schalkhafte Venus unterbrach sie, und warf dem Jupiter zu — den Apfel der Liebe.

Pallas schwieg und schlug den Schleyer nieder: denn das hatte ihr dunkler Rath nicht gemeynet; die Auslegung der Venus aber gefiel, und Jupiter ging den Göttern vor am Beyspiel. Er schlüpfte hinunter, bald als goldner Regen, bald als Schwan, bald in andern Gestalten, wo irgend er nur eine Schönheit fand, in der ein Funke von Göttersele gedeihen konnte. Einige Götter und selbst Göttinnen folgten nicht ungern; insonderheit ließ sich die zärtliche Mutter des Menschengeschlechts, die den Rath mit dem Apfel gegeben hatte, auch die Ausrichtung des Rathes sehr angelegen seyn, so daß zuletzt jeder entzückte Liebhaber in seiner Chloris eine Venus oder Grazie zu umarmen glaubte. Selbst die keusche Diana ward von der großmüthigen Begierde, Menschen zu veredeln, ergriffen, und hing, da sie sich ihrem Endymion leibhafter Weise zu nahen nicht wagte, mit zärtlich begeisterndem Blick über seinem schlummernden Auge. Nur zwo Göttinnen, Juno und Pallas, blieben keusch; jene aus Stolz und Eifersucht; diese, deren Rath gänzlich verfehlt war, aus schamhafter Weisheit.

6.

Die Scene des Menschengeschlechts ward nun in ihrem Innern verändert. Halbgötter und Heroen erschienen; nicht durch fremde, sondern durch eigene Kräfte: der Saame der Göttlichkeit war in sterbliche Leiber gepflanzet. Welche größere Thaten geschahen jetzt! welchen weitern Begierden gab die enge menschliche Brust Raum! Aeskulapius, Jupiters Sohn, erweckte Todte und verminderte dem Tartarus sein Reich. Herkules und so manche andre seiner Art befreyten die Erde von Ungeheuern, und drangen als Sieger selbst in die unterirdische Wohnung. Sanftere Göttersöhne kamen auf sanftere Art den Unterdrückten zu Hülfe: manchen frühern Simonides erretteten Castor und Pollux, ohne daß die Geschichte ihre Sagen erhalten. Als eine hülfreiche Flamme schwebten sie über den Masten der Schiffe, als glänzende Sterne über dem Schlachtfelde, und standen den Streitenden bey. Der Sohn Apollo's und der Muse zähmte abermals thierische Menschen mit seinem Saitenspiel, und drang seiner geliebten Eurydice bis ins Reich der Schatten nach. So stifteten Göttersöhne den Bund der Freundschaft und Treue bis über das Grab: Heroen warens, die Königreiche gründeten, Gesetze gaben, Staaten stifteten, und noch in ewigem Nachruhm leben. Sie warteten nicht auf den Stab Merkurs, sie durch die Thäler der Unterirdischen zu füh-

ren; in Flammen gereinigt stiegen sie selbst zum Himmel empor, und die Götter bewillkommten sie als ihre Söhne und Brüder. Im Himmel und auf der Erde siegprangten die Göttersöhne und Venus lächelte über ihren Apfel der Liebe.

Aber wie bald ging auch diese Scene vorüber! Die alten Götter wurden ihres Werkes müde, und allmählig fing ihr Geist an unter den Sterblichen zu verhauchen. Die Abkömmlinge der Heroen waren zwar auf ihren Ursprung stolz; allein es war nur ein fremder, ererbter Vorzug, den sie jetzt zur Unterdrückung anderer Sterblichen mißbrauchten. Träge floß das Götterblut in ihren Adern, und dafür schmückten sie sich mit Wappen und Ahnen. Schon wollte Jupiter der Pallas Vorwürfe machen; wie sehr ihre Weisheit sie dießmal bey solchem Puppenspiel betrogen; als sie, ohne sich über einen Rath zu rechtfertigen, den sie niemals gegeben hatte, stillschweigend zur Erde hinabstieg, und ihr Werk selbst anfing.

7.

Unter allen Göttern und Göttinnen hatte nämlich Pallas allein den Vorzug, daß sie ohne äußere Berührung im Haupt Jupiters erzeugt war, und also auch unmittelbar auf menschliche Seelen wirken konnte. Keiner Verkleidung bedurfte sie daher, um die Sterblichen zu unterrichten, noch weniger einer

täuschenden Verführung. Sie warf die Flöte weg, die ihr Merkur leihen wollte, und die doch immer mehr auf die Ohren, als auf die Gemüther der Menschen, wirkte; dagegen theilte sie sich unmittelbar lehrbegierigen Seelen mit, die ihren Werth erkannten, und ihre schweigende Gestalt liebten. Sie lehrte den Pythagoras schweigen und denken: ohne wachende Träume enthüllte sie ihm die Gesetze des Weltalls, und öffnete sein Ohr der Harmonie der Sphären. Den begeisterten Plato führte sie ins Reich der Seelen, sie zeigte ihm den Staat der Götter, und selbst die himmlische Liebe. Den Brutus und Scipio bewaffnete sie mit ihrem undurchdringlichen Schilde, und flößte das Gefühl in sie, nicht nur das Vaterland, sondern auch die Tugend zu lieben, den Neid zu verachten, und sich durch sein Schlangenhaar nur anreizen zu lassen zu größerer Tugend. Deßhalb setzte sie das Haupt Medusens auf ihre Brust, und gab der Furie daselbst eine himmlische Schönheit. Mit ihrer schlichten Lanze, die einst die Riesen niedergeworfen hatte, schlug sie den Fels; und es ging aus ihm hervor der wohlthätige Oelbaum. Nicht Sieger der Feinde, sondern Wohlthäter der Menschen krönte sie mit seinem friedlichen Laube; am liebsten aber den, der sich selbst überwand, und mit sich in Friede lebet. Auch sah sie bey dieser Belohnung auf keinen Stand, auf kein Geschlecht, auf kein Alter. Sie brachte sie dem Sklaven Epiktet sowohl, als dem geplagten Mark-Aurel auf seinem bestürmten Throne; innwendig in ihre Seele goß sie aus das Oel des himmlischen Friedens. Auch das weibliche Geschlecht entging nicht ihrer schwesterlichen Aufsicht: sie erfand, nicht

für sie, sondern in ihnen, alle Künste der Arbeitsamkeit und des stillen häuslichen Fleißes. Mit der Penelope webte sie ihr frommes Gewand, und erquickte die Harrende durch Thränen ihrer geduldigen Hoffnung. Selbst den Tod lehrte sie einige Edle ihres Geschlechts verachten. Sie gab der Arria den Dolch in die Hand, und verwandelte die Kohle der Porcia in glühenden Nektar. Ihren besten Lieblingen aber, Männern und Weibern, gab sie ihr Bild, das Palladium der Unschuld. Als Siegerin erschien sie jetzt im Olympus, ohne Stolz, in ihrer bescheidenen schweigenden Größe. Jupiter gab ihr das menschliche Geschlecht, um welches sie die grössesten Verdienste hatte, zu eigen, und sie erwählte sich, statt aller Lustbarkeiten des Himmels, die Erde zu ihrer stillen und vertraulichen Wohnung. Am liebsten wohnet sie bey dem überlegenden und geschäftigen Weisen, und freuet sich des stillen Glücks einer guten Erziehung, eines häuslichen, arbeitsamen Lebens. Dafür höhnte nun freylich die umschweifende Venus sie mit dem Symbol einer dunkeln Nachteule; das Schicksal selbst aber sandte ihr, als der einzigen und besten Ausführerin seiner Rathschlüsse, ein Sinnbild edlerer Art, den Sphynx, das Bild einer verborgenen Weisheit.

Noch ist dein Reich, o große Göttin, hie und da nur im Dunkeln auf der Erde; möge es bald ein allgemeines lichtes Reich werden!

Minerva *).

Die Schutzgöttin der Frauen.

1.

Ihrer Bescheidenheit ungeachtet, hatte Minerva bald alle Göttinnen gegen sich: denn auch im Olymp, sagt man, ist Neid eine gemeine weibliche Tugend. Sehet doch, sprachen sie, die Alleinweise! Sie fliehet unsre Gesellschaft, sie kann sich mit uns nicht würdig genug unterhalten. Und was mag sie denn in ihrer Einsamkeit thun? Unterhält sie sich etwa mit ihrem Kautze? —

Bescheiden trat Minerva hervor und zeigte ihre neue, schöne Erfindung, das Gewebe. Sehet, sprach sie, meine Schwestern, was mein Zeitvertreib sey, die stille, nützliche Arbeit. Die Kunst meines Sinnes und meiner Hände wird den Menschen zur Kleidung, zur Zierde werden: mein Geschlecht wird sich angenehm beschäftigen und die Männer durch Bande des Fleißes fester an sich ziehn und an sich erhalten, als durch alle Netze müßiger Liebe. Glaubt ihr denn auch nicht, daß Ein sinnreicher Gedanke

---

*) Ungedruckt.

nützlicher Erfindung unendlich anmuthiger sey, als alle Geschwätze und langweiligen Spiele? —

Sie kehrte in ihre Einsamkeit zurück und bekümmerte sich nicht weiter um die Nachrede des trägen, geschäftlosen Neides.



2.

Die überwundenen Göttinnen rüsteten sich auf einen andern Angriff. Wenigstens sieht man offenbar, sprachen sie, Minerva taugt nicht zur Liebe. Und wie könnte sie's auch? Ist sie nicht aus dem kalten Hirn unsers Altvaters gebildet! Ihr Herz schlägt nicht, denn auch ihr Herz ist nur Gedanke: kein Feuer, das aus zärtlicher Umarmung floß, wallt in ihren Adern. Lasset sie verehrt, lasset sie nützlich werden; angenehm, gesucht, geliebt werden, wird sie nie — und geht etwas über die allbeseligende, liebliche Liebe?

Der Vater der Götter nahm sich sein selbst in seiner Tochter an: Glaubt ihr, sprach er, daß der Lebenssaft meines Hauptes nicht auch aus meinem Herzen emporquoll? bereitete nicht eben mein Herz seine feinsten Säfte? — Und dann, wie unweise wähnet ihr, daß eine wahre Götterverehrung ohne Liebe, und je Liebe ohne Verehrung statt finde? Gehet hin und fragt darüber alle Lieblinge der Minerva, in beyden Geschlechtern: um Eine Gabe der Weisheit lieben sie sie herzlicher und inniger, als

euch um hundert lustige Geschenke des leichtsinnigen Amors.

Du insonderheit, meine schaumgeborne Tochter, ob ich dich gleich sehr lieb habe, erinnere dich deines Ursprungs und deines täglichen Schicksals! — Er schwieg: aber Göttinnen und Götter fühltens, was er damit sagen wollte.

Die feinste Liebe ist hohe Weisheit, und nur die höchste Weisheit wird die wirksamste, dauerndste Liebe.

3.

Venus bereitete sich zum dritten Angriff. Nun denn, sprach sie, über Eins ist die Sache entschieden, über ihre und meine Schönheit. Paris sah uns beyde, der unpartheyische feine Paris.

Paris? fiel Juno ihr ins Wort, der partheyische, grobe Hirt? Schämst du dich nicht seines Urtheils, und der verderblichen Bestechung, mit der du ihn verführtest? —

Laß uns nicht zanken, Königin der Götter, sprach sie, laß uns vergessen die alte Geschichte und nur gegen die anmaßende Thörin Eins seyn, die dir und mir schadet. Hätte sie mein schönes Haar, würde sie's unter ihrem Helm verbergen? Hätte sie deine stolze Brust und meinen Gürtel, würde sie ihren drückenden Harnisch wählen? Laß uns aufs neue vor Paris treten; aber nicht einzeln, sondern alle zusammen, und alle —

Schweige,

Schweige, sprach Jupiter, und rege nicht wieder die Eris auf, die, eures eitlen Wahns wegen, Göttern und Menschen genug zu schaffen gemacht hat, um die Grille. Wenn meine Tochter je fehlte, so war's, da sie sich mit dir und vor solch einem Richter in einen Streit einließ. Diesmal allein, und eben nur am zartesten Punkt eures weiblichen Herzens, zeigte sie weibliche Schwachheit. Gesetzt nun auch, sie hätte nicht dein Haar, nicht deine anlockende Bildung; will sie sie haben? und macht sie darauf Anspruch? Sie läßt dich prangen und buhlen in deiner Nacktheit und verbirgt jungfräulich auch ihre unläugbaren Reize.

4.

Die Göttin der Weisheit erschien auf der Erde; und alle Damen wollten fortan Göttinnen der Weisheit werden. Was, dachten sie, ist leichter als dieses? Ihren Helm mit der Eule pflanzen wir auf unser Haupt, und verschönern ihn zu einem bebuschten männlichen Hute. Ihren Harnisch zieren wir unendlich aus, daß er die schlankeste, schönste Brustwehr werde; das Bild ihrer Meduse endlich, soll auf unsrer Brust, in unsern Gesprächen glänzen — wir wollen von nichts als unsern Siegen über stolze Nebenbuhlerinnen sprechen. Was fehlt uns, sprachen sie, zu leibhaften Göttinnen der Weisheit?

Eine Kleinigkeit, versetzte Minervens Eule; nämlich, daß hinter dieser ganzen palladischen Rü-

stung eine Pallas wohne. Meine Federn leihe ich euch nicht, ihr würdet sie auch selbst verschmähen; der stolze Pfau muß euch kleiden. Euern Brustharnisch schont Amor nie: ihr schnürt ihn selbst so vorsichtig, daß seine Pfeile überall Oeffnung finden. Medusens Antlitz endlich — macht ja nicht, daß Pallas zürne, und euch, wie sie schon einer Nachahmerin, der Arachne, that, in das, was ihr nicht seyn wollt und so oft desto mehr seyd, leibhaft verwandle.

Wollt ihr Minerven nachfolgen, fuhr die ernste Eule fort, meiner eingezogenen, geschäftigen Königin, Minerva, hier habt ihr, wenn sie den männlichen Speer ablegt, ihr liebstes häusliches Werkzeug. — Die Eule wollte ihnen Minervens Erfindung und Heiligthum, die Spindel, reichen — und alle Damen flohen die ernste, häßliche Eule.

---

b.

Eine feile Lehrmeisterin nach der Mode sollte ein junges Mädchen zu guten Grundsätzen und Sitten bilden; sie fing ihren Unterricht also an:

Vor allen Dingen, mein Kind, erzürne keine Göttin! vernachlässige keinen Dienst und keine Mode des Dienstes, der irgend einer derselben gebühret. Du weißt, welches die drey mächtigsten und beliebtesten sind: Venus, Juno, Pallas. Vom Dienst der Venus fange an: denn sie ist eine Freundin und

Gesellin der Jugend; die Jugend währt nicht lange, und mit ihr verlassen uns, leider! die schönsten Gaben der Venus. Zur Erinnerung dessen, siehe, da hast du ihren Spiegel und ihren Apfel. — Mit zunehmenden Jahren wirst du von selbst in den Dienst der Juno treten. Durch Pracht kannst du zu ersetzen suchen, was dir dann an Blüthe der Schönheit gebricht; und was sie dir nicht geben kann, mögen Kühnheit und Stolz dir geben. — Zum Andenken dessen, nimm an den schönen Schweif ihres Pfau's, und pflanze ihn auf dein Haupt zu künftigem Siege. — Kommt endlich das einsame, runzelvolle Alter; alsdann ists Zeit, dich in die Gestalt der Minerva zu kleiden. Ahme ihre Tugend, ihr Verdienst, vorzüglich aber ihre ernste, strenge Reinigkeit nach, und du wirst —

Vom Blitze Jupiters war plötzlich das Zimmer entflammt, und vor ihnen stand die erhabene, edelzürnende Pallas. „Verführerin, rief sie, und blickte sie an, mit ihrem blauen, scharfstrahlenden Auge; mißbrauchst du meinen Namen so schändlich? Werde, was du bist, aber nicht scheinest.“ Schnell war die Verführerin von Pallas scharfstrahlendem Blick in die fürchterliche Meduse verwandelt. Zur Furie wurden die Züge ihres Gesichts, zu züngelnden Schlangen zischten empor ihre Haare. Das Mädchen erschrak, aber die freundliche Pallas nahm sie zärtlich auf ihren Schoos und sagte: Erschrick nicht, liebes Mädchen, ich habe der Verführerin kein Leid gethan; sie erblickte ihre Gestalt in meinem glänzenden Brustharnisch, vor dem keine Lüge, keine Verstellung bestehen kann, und mußte, was sie ist, wer-

den. Glaube ihr nicht, unschuldiges Kind! Die erste Tugend meines Dienstes ist jungfräuliche Sittsamkeit und Unschuld; wie kannst du je eine Tochter Minervens werden, wenn du die schönsten Jahre deines Lebens schnöde verbuhlt hast? Ich fordre und kröne nur stille Arbeitsamkeit, prachtlose Bescheidenheit, häusliche Treue und Einfalt; wie kann Pfauenpracht und junonischer Stolz mit ihnen bestehen und wie zu ihnen führen? Mein höchstes Geschenk endlich ist geprüfte Leutseligkeit, stille Wahrheit. Die Furie wollte dich zu der machen, die mit der häßlichsten, unreinsten Falschheit meine Gestalt nachahmte und den Namen der Weisheit zum verwerflichsten aller Namen machte. — Wende deinen Blick von ihr und begleite mich zu meinem Heiligthume.

Die häusliche Pallas erzog das junge Mädchen, und stattete sie aus, ohne Reichthum, ohne junonische Prachtgeschenke. Pallas Bild, ein Palladium, ward ihre ganze Morgengabe, ihr täglicher Spiegel, und an der Hütte des Bräutigams sproßte ein schöner Oelbaum; der nützliche, friedliche Oelbaum ward das Bild ihrer armen, aber glückseligen Ehe.

2.

Das Fest der Grazien.

(Horen. St. 11. 1795.)

Unvermuthet habe ich auf meiner Reise das Vergnügen genossen, einem Feste beyzuwohnen, das man das Fest der Grazien nannte. Mein Freund empfing mich in seiner reizenden Gegend und machte mich mit einigen Familien bekannt, die seit langen Jahren in Freundschaft mit einander lebten. Sie waren in einem großen und schönen Landhause versammlet; und kaum hatte ich ihre Bekanntschaft gemacht, kaum hatten sie mir gesagt, daß sie am heutigen schönen Tage das Fest ihrer Freundschaft und eines gemeinschaftlichen Geburtstages feyerten: so trat ein Chor Kinder mit einem Gesange herein, der das Fest begann. Sie brachten Blumen, sie brachten Kränze, und jedes erzählte ohne Prunk, was ihm im vorigen Jahre das Angenehmste, das Erfreulichste gewesen. Einige erinnerten die Eltern an diese und jene Gegend, die sie genossen, an Geschenke, die sie em-

pfangen hatten, an mancherley kleine Umstände und Augenblicke, die ihnen insonderheit lieb gewesen waren. Es war ein freudiger Wettstreit zwischen ihnen; jenes pries den Aufgang der Sonne, den es zum erstenmal gesehen hatte; dieses die Abendröthe; ein anderes Geschenke an Kleidern, Büchern; dies Lektionen im Unterricht, oder an der Hausarbeit. Man sagte Stellen aus Dichtern her, und hatte Kränze gewunden, um das Brustbild dieses und jenes Dichters zu schmücken. Ich freuete mich, die Namen unsrer besten lebenden und verstorbenen Weisen nennen zu hören, und bemerkte in jedem Kranze die Blumen charakteristisch gewählet. Noch merkbarer war die verschiedne Neigung der Kinder zu dem oder jenem Vergnügen, die jedes frey bekannte, und von der es die Züge in seinem Gesichte, wie in seinem Betragen, trug. Häusliche, sittliche, literarische Vergnügungen flogen, wie Schmetterlinge von mancherley Farben, durch- und übereinander hin; einige der Eltern nannten sehr ernste Bücher, sehr ernste Geschäfte und Freuden. Die Eltern, als ob diese Kinder ihnen gemeinschaftlich angehörten, nahmen an jeder frohen Erinnerung Theil; hie und da bogen sie den Kranz des Andenkens sanft zurecht und verschönten ihn gleichsam durch neue Blumen der Erinnerung. Kleine Winke an sie wurden mit eingeflochten; man munterte auf, man lobte, man dankte; allenthalben aber blickte aus diesen Unterredungen die Seele des Tages durch, Freude über sein Daseyn, über sein thätiges Zusammenleben miteinander in sittlicher Bildung. Die Eltern freueten sich in den Kindern, die Kinder in den Eltern, diese sich unter- und

mit einander. Es war wirklich ein Fest des Genius dieser Familien, und der sittlichen Grazie, die sie in sich und in andern anbaueten, genossen und liebten.

Nachdem das junge Heer sich in den Garten zerstreuet hatte, um das Andenken seiner vergnügten Augenblicke hie und da emblematisch zu bezeichnen, setzten die Eltern das Gespräch fort. Auch sie erinnerten sich des Angenehmen und Unangenehmen voriger Tage; letzteres wurde kurz abgethan, und meistens dabey bemerkt, wie auch aus dem Bösen etwas Gutes entsprossen sey, oder wie es noch daraus erwachsen könne. Hiezu bot einer dem andern seine Hand, seinen Rath, seine Beyhülfe an, weil sie sich alle als Eine Familie ansahen. Der erfreuenden Scenen wurde desto reicher gedacht; diese wurden von Jugend auf gleichsam noch einmal durchlebet. Da die Geschichte eines jeden Menschen interessant ist, sobald das Herz daran Theil nimmt: so erschienen mir bey diesen Erzählungen viel angenehme Scenen. Der Traum des menschlichen Lebens, fühlte ich, werde dann nur schön geträumt, wenn er sympathetische Erinnerungen erwecket und nachläßt.

Die fröhliche Jugend rufte uns jetzt zur Ansicht ihrer Embleme, unter welchen wir viel artige Gedanken, einfach und rührend ausgedrückte Empfindungen, allgemein aber eine Grazie des Vergnügens bemerkten, die dem ganzen Feste Leben und Wonne gab. Kränze, Inschriften, Tänze gehörten mit darunter, ohne welche sich die Jugend,

insonderheit des weiblichen Geschlechts, kaum freuen zu können glaubet. So kamen wir zu einem kleinen offenen Tempel, in welchem drey bekleidete Grazien standen, mit der Inschrift: Wohlwollen, Dankbarkeit, Freude; ineinander geschlungen standen sie auf einem Altar, an dessen Einer Seite das Profil des Mannes erhaben gearbeitet war, der Stifter dieses Festes gewesen. Wir lagerten uns um dies verborgne Tempelchen; die Chöre der Kinder zerstreueten sich zu ihren Spielen und Erfrischungen; unter uns fiel das Gespräch natürlich auf den Stifter des Festes. Man rühmte dessen menschenfreundliche, holdselige Denkart, und zeigte mir das Papier, worauf er in wenigen Worten zu dieser Anstalt Gelegenheit gegeben hatte. Ich theile den Anfang des Aufsatzes mit:

„Die Menschen beklagen sich über die Unannehmlichkeiten des Lebens, und gestehen ein, daß diese meistentheils von den Gesinnungen der Menschen gegen einander herrühren. Wie also? wenn einige unter uns zusammenträten mit dem festen Entschluß, einander, so viel an uns ist, das Leben angenehm zu machen, und auch unsre Kinder dazu zu gewöhnen?"

„Man beklaget sich oft über Undank; und sind wir selbst wohl in Allem und über Alles dankbar? Wie wäre es, wenn wir zusammenträten, Erkenntlichkeit in unserm Gemüth über Alles zu erwecken, was uns im Laufe der Dinge von der Vorsehung oder von Menschen Gutes widerfähret, und auch unsre Kinder zu dieser dankbaren Gemüthsart zu gewöhnen?"

„Man beklaget sich oft über Erschlaffung der Seele, über Mangel der Triebe zu guten Handlungen. Damit wir diese leicht und fröhlich verrichten; wie? wenn wir zusammenträten, die fröhliche Thätigkeit in uns zu stärken, und auch die Unsrigen dazu zu gewöhnen?“

„Wohlwollen ist die erste Grazie des Lebens. Eine Handlung, die ich aus Zwang verrichte, wird mir schwer; leicht wird, wozu uns die Liebe beflügelt. Es gibt keinen holderen Aufenthalt, als in menschlichen Seelen zu wohnen, mit dem Gemüth für ein andres Gemüth sich zu bemühen, zu wachen, zu wirken, und auch die kleinste Handlung mit einem guten Willen zu bezeichnen.“

„Erkenntlichkeit ist die zweyte Grazie des Lebens. Wie durch Vergleichung und Ableitung der Dinge von einander, durch Bemerkung der Ursachen und Folgen die Vernunft der Menschen gebildet wird: so durch Erkenntlichkeit die sittliche Vernunft des Menschen. Ich fühle, was ich andern schuldig bin, indem ich in ihren Seelen lese, was sie mir Gutes thun wollten. Diese Wiederholung ihrer Wohlthaten, dies Zurücksetzen meiner in ihre Empfindung macht Seelen mit einander Eins; ihre Wohlthaten selbst machen die ihrige zu einem Theil meiner Seele. Ich gehöre mir nicht ganz, sondern auch ihnen; wie sie sich mir gaben und mir zugehören. Die zweyte Huldgöttin schließet sich also fest an die erste.“

„Und die dritte ist von ihnen unabtrennlich: freudige Thätigkeit im Fortwirken für

andre. Möge der Erfolg seyn wie er wolle; ich gehöre mir nicht zu, sondern andern. Ich habe empfangen und muß geben. Je gutmüthiger und freudiger, desto sch[illegible]. Was von Herzen kommt, geht zu Herzen; untrennbar von der wahren Grazie ists, daß sie das Gemüth erhebt und beflügelt, daß sie des andern Gemüth ergreift und ihm das Herz raubet. So umfassen sich die drey, und wirken auf Menschen und Geschlechter."

Nach diesem Anfange beschreibt der Stifter die Anordnung seines Festes, zu welchem dann seine Freunde gern beytraten, und das bereits viele Jahre hindurch viel Gutes gestiftet hatte. Wirksame Fröhlichkeit, häusliche Vertraulichkeit, und jener Liebreiz des zuvorkommenden, dankbaren, geselligen Umgangs waren dieser Familien auszeichnender Charakter. Mich ergriff das Wohlgefühl der Harmonie, die in diesem Kreise herrschte, wie die Musik aus einer Welt der Seelen. Ich fühlte, daß, was die innigste, eine unversiegbare Freude des menschlichen Lebens gewähre, sey die Zusammenstimmung der Gemüther, ein gemeinschaftliches Empfangen und Geben, ein Fortwirken mit und zu einander, nach der großen Regel des Wohllauts, der in uns tönet und der unser wahres Seyn ist.

Aber, sagte ich, verzeihen Sie mir Einen Zweifel. Schweigt Ihnen diese Musik der Seele niemals? Werden Ihre Saitenspiele nie verstimmt, hier durch Neid, dort durch das Uebelwollen einer niedern Begierde? Wie ists, wenn Sie Undank erleben, oder

sonst gegen sich selbst auf der Hut seyn müssen? Wird Ihre Seele durch diese Grazientugend nicht zu weich, zu weiblich, da unser Leben eher ein Kampf, als ein fortwährender Freudentanz ist.

Ein ernster Mann nahm das Wort und sagte: Ich weiß, worauf Sie deuten; viele Philosophen gebieten eine Tugend, die immer steif und müßig steht, mit geschloßnen Armen, das Gewehr auf der Schulter, und ruft: wer da? Diese Tugend hat einen vornehmen Ton, an ihrem Platz ist sie auch nöthig; nur stehet sie einsam da; sie stehet sich müde, und wartet auf Ablösung. Die Gemüthsneigung eines fortwirkenden, ich möchte sagen, eines lebendigen Lebens, auf welches doch die Natur gerechnet hat, ist eine andre.

„Lassen Sie mich hierüber als Mutter reden, unterbrach ihn bescheiden eine Frau vom edelsten Anstande: Einer der uneigennützigsten, und, wenn Sie so wollen, der unbelohntesten Triebe ist doch wohl die Mutterliebe. Er ist so stark, daß er alle Gefahren verachtet, daß ihm keine Mühe verdrießlich, und der Tod selbst nicht schmerzhaft ist, wenn dieser ein geliebtes Kind rettet, oder sonst sein Glück befördert. Woher, meynen Sie, entsteht dieser Heroismus? Etwa dadurch, daß eine Mutter sich von ihrem Kinde zuvörderst getrennet denkt, und sich fragt: ob dies oder jenes zu thun, ihr ihre Würde, die Würde des Gesetzes der Vernunft gebiete? Nicht also; und ich wäre fast überzeugt, daß steife Ueberlegungen dieser Art sie vielleicht zu einer gelehrten, aber nicht zu einer thätigen, liebenden Mutter ma-

chen werden. Wohlwollen ists, was sie treibt, was sie beseelet, das uneigennützigste und zugleich eigennützigste Wohlwollen: denn sie sieht ihre Kinder nicht getrennet von sich, sondern als ihre Kinder, als Gebilde an, die unter ihrem Herzen erwuchsen. So wenig sie damals einen Unterschied zwischen sich und ihrer ungesehenen Frucht kannte; um so weniger kennet sie jetzt einen Unterschied, da sie ihre Kinder, gebildet, vernünftig, fühlend, liebens- oder mitleidswürdig, vor sich siehet. Mit siebenfacher Stimme ruft ihr jetzt die Natur zu; das Wort derselben ist ihr deutlicher, vernehmlicher geworden, da es sich in mancherley Sorgen und Rücksichten getheilt hat. Sie lebt jetzt ungleich mehr in ihren Kindern, als da sie körperlich mit ihr Eins waren; in jedem isolirten Zurückkommen auf sich, würde sie sich als einen vertrockneten Stamm, als eine verdorrete Blume fühlen."

Ein Vater verfolgte das Wort. „Mit allen andern Banden reiner menschlichen Beziehungen nicht anders. Welcher Vater genießet nicht siebenfach, wenn seine Kinder sich freuen und genießen? Welcher Freund lebt nicht in seinem Freunde, der Ehegatte im Ehegatten, der Geliebte im Geliebten, unendlich zarter und inniger, als ob er selbst mit abstrahirtem Genuß empfände? Das ganze Geheimniß der Liebe, ja, ich möchte sagen, der ganze Zusammenhang der Schöpfung ist auf diese heilige Verwirrung und Mittheilung der Gemüther, auf einen wechselseitigen, im Genuß des andern siebenfach verstärkten Genuß gegründet. Wir sollen nicht in uns selbst, abgetrennt und selbstsüchtig, leben; sonst sind

wir falbe Herbstblätter, die in der Luft flattern, um bald am Boden ganz zu ersterben. In Andern sollen wir leben; da, sagt der Stifter unsers Festes, da leben wir geläutert, rein, vielfach, verjünget, unsterblich. Nicht in sich wohnet das Wohlwollen, die erste Grazie, sondern in ihren Schwestern. Das Gemüth Anderer ist ihr heiliger, unzerstörbarer Tempel." —

Eben kam der Chor der Kinder im Tanze bey uns vorüber, der, was gesagt werden sollte, ungezwungen sagte! Es war ein Wechseltanz, der das Du für Mich, Ich für Dich, geistvoll, naiv und bescheiden ausdrückte. Der Chor schwebte vorüber.

Und einer der ältern Söhne, der sich hinter uns gelagert hatte, nahm das Wort. Nicht anders, sagte er, haben die Griechen das Wort Charis (Grazie) ehemals verstanden. „Ich thue das deinethalben, dir zu Liebe, dir zur Freude und zum Wohlgefallen;" das war der ursprüngliche Sinn dieses Worts, aus dem sodann die zweyte Grazie „ich freue mich; ich empfinde dies Wohlgefallen und bringe dir erfreulichen Dank dafür," natürlich folgen mußte. An eine erkünstelte Anmuth, oder gar an nackte Figuren, dachte man damals bey diesen Worten noch nicht. — Der Jüngling führte eine Reihe von Ausdrücken an, da die Griechen jede Gefälligkeit, Gunst und Wohlthat, wenn sie mit Artigkeit gegeben und genommen wird, Charis nannten. Bey dem Lateinischen gratia und dem Deutschen Huld wurde ihm

die Sache noch klärer, und er war bereit zu zeigen, daß, was auch in der Schönheit Grazie (Anmuth) sey, immer von einem Zuge der Gefälligkeit, von einer Geberde herrühre, in welchem sich ein gefallendes Gemüth offenbare. „So, sagte er, sprachen die Griechen von Augen und Augenbraunen, von Lippen und Küssen der Grazie, eben um sie von der todten Schönheit zu unterscheiden." — Er war mit der jüngern Kunst unzufrieden, die durch die Entkleidung dieser Göttinnen beynahe ihren Charakter verfehlt habe. „Was ist, fragte er, an diesen drey wiederholten, weiblichen Körpern bedeutend? Nur ihre Stellung, ihre zusammengeschlungenen Hände, ihre Angesichte: würden diese bey einer leichten Bekleidung nicht noch bedeutender seyn?" Er wies auf die drey bekleideten sokratischen Grazien im kleinen Familien-Tempel.

„Genug, (unterbrach ihn ein Alter, der als der Vater aller Familien angesehen ward,) genug, mein Sohn, von Worten und Bildern; laß uns zur Sache selbst zurückkehren. Mögen die Griechen unter Charis zuerst Reiz des Körpers oder Gefälligkeit der Seele verstanden haben; alle Grazien sind Schwestern und streiten nicht unter einander, welche von ihnen die ältere sey. Wahre Anmuth strahlt allein aus der Seele, sie theilt sich aber allem mit, nicht nur jeder Geberde des Körpers, sondern auch jedem Wurf des Gewandes. Wir feyern das Fest sittlicher Grazien; mich dünkt, sprach er, und winkte auf mich, daß Sie auch gegen unsre zweyte Huldgöttin, die Dankbarkeit, einen Zweifel hegten."

„Kennen Sie, wiederholte ich, keinen Undank?"

„Unter uns, antwortete der Alte, fürchten wir ihn nicht; wo er sich außer unserm Kreise findet, suchen wir auch ihn in Dank zu verwandeln. Und es gelingt uns meistens. Glauben Sie, mein Freund, fuhr er fort, es spricht von Undank, wer am wenigsten davon sprechen sollte. Man beklaget sich über ihn, und behauptet doch in demselben Athem, daß die Tugend Pflicht sey, und Großmuth keinen Dank erwarte. Man beklaget sich über Undank, und ist überzeugt, daß man ihn verdiene: denn der verdient ihn, der mit einer geringen Wohlthat nach großem ewigem Dank häschet, der durch eine kleine Gefälligkeit, die Pflicht war, den andern Zeitlebens zum Knecht, zum Schmeichler, zum unwürdigen Sklaven gemacht haben will. Ich kann deswegen die Worte Devotion, Verbindlichkeit, Verbundenheit, so wenig als die goldnen Worte, Huld und Gnade, recht leiden: denn sie werden zu oft gemißbraucht. Das schöne Wort Huld, z. B. das meistens mit Gnade zusammengesetzt wird, hat dadurch ganz seinen Werth verloren. Ein Mensch, der, wodurch es auch sey, sich über alle Sterblichen erhaben glaubt, und ihnen mit seiner Macht, mit seinen Talenten, mit seiner Geschicklichkeit oder seinem Reichthum nur Gnade erweiset, für welche er auf unermeßlichen Dank rechnet, ist dieses Danks weder werth noch fähig. Hatte Er sich vom Bande der Gefälligkeit, das ihn mit seinen Brüdern zusammenschlang, losgemacht, und ist ein Gott geworden, so sind auch andre von ihm los; ihm dufte Weihrauch. Die ächte Grazie des Danks, die ihrer ältern Schwester, dem wirklichen und wahren Wohlwollen, unzertrennt zur Seite ist, sucht er vergebens.

Wie kann jemand Andre der Undankbarkeit anklagen, ohne zu fühlen, was er mit diesem Wort sage? welchen harten Vorwurf er ihnen vielleicht ungerecht mache? wer das kann, der hat die Grazie nicht gesehen: er suchet sie scheltend, und sie fliehet ihn als einen Wilden.

„Undankbarkeit, fuhr er fort, ist vielleicht nicht immer ein Laster; aber eine Barbarey des Gemüths, und, wie das Wort Unerkenntlichkeit selbst sagt, ein Unbesinnen, eine Rohheit der Seele ist sie, die ihren Verschuldeten selbst peinigt. Haben Sie je die häßlichen Charaktere bemerkt, die einen Menschen nicht leiden können, sobald sie ihm verbunden zu seyn glauben? Er ist ihrem Gedanken, ihrem Anblick unerträglich, weil sie durchaus niemanden verbunden seyn wollen; je größer die Wohlthat ist, die er ihnen erzeigt hat, desto verdrießlicher wird er ihnen. Hätte er ihnen das Leben, oder sie aus einer Verlegenheit gerettet, die sie selbst schaamroth macht; fortan trage er die Schuld dieser Schaamröthe! — Was halten Sie von einer solchen Gemüthsart? Strafet sie nicht aufs empfindlichste sich selbst? Was ist süßer als Dank!" —

„Was ist süßer als Dank! fuhr die Tochter des Greises fort, die seine Knie umfaßte. So oft ich daran denke, was meine Mutter, mit der ich nicht mehr sprechen, der ich meinen Dank sichtbar nicht mehr bezeugen kann, an mir that, so oft lebe ich mit ihr, und mit euch, Vater, meine fröhliche Kindheit und Jugend noch einmal wieder. Jede schöne Situation meines Lebens kommt mir, und mich

mich dünkt, geläutert, wie ein schöner Engel, wieder. Die Geberde meiner Mutter ist vor mir; ihr sanfter Ton klingt meinem Ohre; ich glaube, sie sey um mich, sie sey auch jetzt um mich, da ich so innig an sie gedenke. Vergelten kann ich ihr nichts, was sie an mir that; ihre Asche hört meinen Dank nicht; aber ihr guter Geist hört ihn, ihr Geist, der mit dem meinigen Eins ist: denn ein Theil von ihr wohnt gewiß in meiner Seele. Das beste, was in mir ist, ist das ihrige; meine besten Gedanken sind noch jetzt ihre Gedanken; meine reinsten Empfindungen und Gewohnheiten hat sie mir angebildet. Sie ist um mich, sie ist in mir!" —

Die Tochter schwieg, und senkte ihr Haupt auf den Schoos des Vaters: sie erhob es wieder und sagte: „Die Griechen, so traurig ihre Bilder vom Todtenreich waren, ließen dennoch auch in diesen düstern Gegenden, dem Verstorbenen mit seinen Nachlebenden die Mitempfindung. Auch der Schatte freuete sich, wenn zu ihm von den Hinterlassenen eine fröhliche Nachricht hinabkam; und ihre Gesange sandten deshalb die Echo, als eine Botschafterin zu den Vätern hinunter. Man glaubte, daß Verstorbene die Opfer annehmen, die man ihnen am Grabe brachte, und auch da noch Liebe mit Dank belohnten." —

Der Greis, der die zu starke Regung seiner Tochter mäßigen wollte, antwortete schmeichelnd: „mein Kind! der beste Dank, den man den Verstorbenen bringt, ist ein Leben nach ihrem Sinn. Dann leben sie in uns, wir setzen ihr Leben fort: auch mir lebt deine Mutter in dir."

Er wandte die Rede zu mir. „Meine Tochter hat recht, daß ein großer Theil der Undankbarkeit wirklich aus Mangel von Nachdenken, aus Ungefähl herrühre. Es ist ein eigner Zauber in der Wiedererinnerung an empfangene Wohlthaten. Das Leben, das wir in ihrem Andenken nochmals leben, ist geistig, genialisch, ambrosisch. Alles Widrige, alles Störende ist davon getrennt; die Charis hat ihren süßesten Reiz darüber ausgegossen, und es gleichsam von jeder Schlacke der Sterblichkeit geläutert. Danklosigkeit kann also wirklich nur aus Zerstreuung, aus Schwäche des Gemüths und bloßer Unbesonnenheit herrühren; man will nicht nachdenken, man kann nicht nachdenken; sonst würde man sich die süßen Augenblicke dieses Zurücklebens in einer freundlichen Wiederholung genossener Wohlthaten gewiß nicht versagen. In meiner Familie ist es jeden Abend, jeden Sonnabend ein angenehmes Fest, das von andern empfangene Gute des Tages oder der Woche durchzugehn, und wir bereiten uns dadurch wöchentlich und täglich zur Feyer des heutigen Tages. Wie mancher Groll wird dadurch abgethan, wenn einer am andern unzeitigen Verdacht geschöpft hat! wie mancher geheime Vorwurf wird in Dank und Liebe verwandelt!"

„Wenn Ein Stand zu solchen Festen der Dankbarkeit buchstäblich ermuntert wird, so ists euer Stand, ihr Gelehrten! Was wißt ihr, das ihr nicht gelernt? was habt ihr, das ihr nicht von andern empfangen habt? Jedes Buch ist ja ein Repertorium der Gedanken Andrer; jede Wissenschaft ein Gebäude, an welchem Völker und Jahrhunderte baueten. Nehmt weg, was ihr alten und neuen Natio-

den schuldig seyd, was bleibt euch? und was seyd ihr euren Lehrern, dem täglichen Umgange, der fortgesetzten Lektüre nicht schuldig? Ihr solltet also bey jedem Buch ein benedicite und gratias beten, nirgend aber fluchen und lästern. Könnt und wißt ihrs besser, so sagts und thuts mit Grazie; der Andre half euch vielleicht auf eure bessern Gedanken. Ein Schüler, der seinen Lehrer verfolgt, weil dieser jetzt alt ist, und Er weiter zu sehen glaubt, trägt die Nemesis auf dem Rücken, und das Zeichen der Verwerfung an seiner Stirn. Wir wollen ihm nicht wünschen, daß die Zeiten des Undanks, einer so häßlichen Harpye noch fortdauern und ihm in seinem Alter ein Gleiches widerfahre."

„Arme Menschen, worauf seyd ihr stolz? warum verbittert ihr euch das Leben? Gibt es nicht viele und mancherley Gaben? Bedarf das Auge nicht der Hand? die Hand des Auges? Haben wir nicht alle in der Welt, und wenn wir es verdienen, im Tempel der Unsterblichkeit Raum? Bedarf die Menschheit nicht noch unzähliger neuer Verdienste? Glauben Sie mir, mein Freund, was allen Neid austreibt, und den Verdienstvollesten nicht nur dankbar und bescheiden, sondern selbst demüthig macht, ist Mnemosynens Tochter, die erinnernde Muse. Mit den Gra[illegible] wohnt sie zusammen; sie ist selbst eine Charis."

„Ich hatte einen Bruder, fuhr er fort, der ein Gelehrter, aber ein sehr bescheidener Gelehrter war, und als er uns einmal während dieses Festes besuchte, sich außer diesem Tempelchen noch einen ungeheuergroßen Tempel, ein Pandämonium, ausbat. Hier sollte das Andenken aller um die Menschheit

verdienten und berühmten Männer und Weiber laut gefeyert werden; das stille Verdienst sollte diesem verborgnen Tempelchen heilig bleiben. „Ihr könnt nicht glauben, sagte er, was eine laute Anerkennung und richtige Abwägung fremder Verdienste für eine heilsame Kraft aufs menschliche Gemüth hat. Sie gibt ihm Bescheidenheit und Würde, Schranken und Umriß, Entschluß und Demuth. Wenn ich, sagte mein Bruder, mit euch in dies Pandämonium treten und euch erzählen würde, was jeder dieser Geister fürs menschliche Geschlecht gedacht, gewollt oder gethan hat? wie weit ers brachte, und warum es nicht weiter gedieh? wie würdet ihr euch freuen, wie würdet ihr hoffen und danken!"—

„Und warum richteten Sie ein solches Denkmal der Verdienste nicht auf?"

„Theils, weil mein Bruder nicht bey uns blieb; am meisten aber, weil wir keine Gelehrte sind, uns also auch die namentliche Erinnerung aller verdienten Männer in allen Zeiten nicht obliegt. Wir wiesen ihn in seine Bibliothek, als in ein ächtes Pandämonium, wenn er in ihr Bücher und Bilder gut sammle; und versicherten ihn, daß uns das Tempelchen des namenlosen, stillen Verdienstes heilig bliebe. Meine Kinder, wie [illegible] und süß ist die Grazie eines namenlosen, stillen Verdienstes! Was ist Name? der Schall einiger Sylben, der mit uns keine Gemeinschaft hat. Unsre Form selbst, ist sie nicht abwechselnd und verschwindend? Aber wir haben empfangen und sollen geben. Verwebt in die Kette der Dinge können wir nicht anders als auf einander wirken; wie wollen wir

thun? Uns mit Gefälligkeit einander die Hände bieten, oder uns einander fortstoßen? Die Grazien, singen die Dichter, tanzen in ewigverschlungenen Reigentänzen, nicht nur am Cephisusstrom, sondern auch an Jupiters Throne, nahe seinem unsterblichen Haupt; die ganze Schöpfung ist auf dies freudige Fortwirken im Geben und Nehmen berechnet."

„Am schönsten also, meine Kinder, leben wir für und in einander. Schauet umher, wie Gott in seinen Werken lebet; ihr sehet ihn nirgends stehen, nirgends umherwandeln. Aber die Blume sprießt durch seine Kraft; sein Saft ist in allen Gewächsen, und der edelste Lebenssaft, den wir kennen, sind wohlwollende Neigungen, fröhlich fortwirkende Gedanken. In dem allen erfreuet sich Gott; er erfreuet sich in uns, wenn dieser edelste Lebenssaft sich in uns rein läutert, und in andern Seelen erfreuet. Da lebt unser bester Theil in andern. Die Kette dieser Gedanken und Empfindungen ist unendlich; sie reichet übers Grab hinaus, so wie sie auch jenseit des Grabes herkommt. Unsre Sichtbarkeit ist nur Form und Schein; was uns beseelt, stärkt, erquicket und regelt, haben wir von denen, die vor uns waren; wir lassen es denen, die nach uns seyn werden. Jenen geben wir Dank, den sie vielleicht mit uns empfinden; mit Wohlwollen und Liebe reichen wir, was wir empfinden, vermehrt weiter. Diese freundliche Thätigkeit, voll Erkenntlichkeit, und voll guten Willens ist unser Elysium hier, es ist die wahre Geister- und Menschenwelt, ein Reich Gottes in menschlichen Seelen, wo auch das Grab nichts trennet und abreißt." —

Mit stiller Rührung hatte der Greis dies gesprochen; die Sonne ging unter, der Mond auf. Ein paar Gesandte der kleinen Gesellschaft luden uns zu einem Spaziergange ein; er endigte zwischen Gräbern. Zwey Geschwister hatten im vorigen Jahre ihre Geschwister, ein Neffe seinen Oheim verlohren, der als Vater ihn geliebt und erzogen hatte. Denkmale der Liebe standen auf den Gräbern der Verstorbenen; und mit herzlicher Einfalt bekannten die Uebebliebenen den Abgeschiedenen den Dank für ihr Leben. Nicht Worte waren es, was sie sprachen, sondern Thaten, die sie hervorriefen, Situationen des Lebens, an welche sie die Abgeschiedenen gleichsam erinnerten, und zu denselben vom Himmel herab riefen. Der Mond schien freundlich; schön ging die Sonne unter; es dünkte uns sämmtlich einige Augenblicke, als ob die Verstorbenen noch mit uns wären. An ihren Gräbern ward ein Bund geschlossen, ein Bund des unsterblichen Dankes gegen sie, und des freudigen Fortlebens in und mit einander durch Wohlwollen, Dank und thätige Liebe.

Wir schieden. Der Freund, der mich eingeführt hatte, begleitete mich und machte mir im Namen seiner Freunde ein Geschenk, das Gesangbuch der Gesellschaft; die drey bekleideten Grazien standen voran. Ich freuete mich, in ihm die schönsten Gesänge der Dichter alter und neuer Zeiten zu finden, die diese drey Huldinnen des menschlichen Geschlechts besungen hatten, kein einziges entehrendes Lied des Bacchus, Mars oder der sinnlichen Venus, fand ich darunter. Noch erfreuender aber wars für mich, als auf den folgenden Tag mein

Freund erschien und mir das Archiv der Gesellschaft zeigte. Vielleicht kann ich Ihnen Einiges daraus mittheilen. —

Die griechische Charis.

Eine Anmerkung.

Es sey mir erlaubt, dem, was im vorstehenden Aufsatze der Jüngling über die Bedeutung des Worts Charis (Grazie) bey den Griechen sagt, mit einer Note nachzuhelfen.

Zuerst ists keinem Zweifel unterworfen, daß das Wort Charis von Freude, Fröhlichkeit (χαρα, χαιρω) abstammt; mithin heißt das Gratiose (χαριεν) alles, was Freude und Fröhlichkeit gewähret. Dies ist der älteste und weiteste Begriff des Worts, ohne Rücksicht, wodurch diese Freude und Fröhlichkeit gewährt werde.

Auch personificirt führten die Griechen die Grazien ursprünglich als Freudegeberinnen auf den Altar. Bey den Lacedämoniern hießen sie Phaenna und Kleta, Göttinnen, die einen glänzenden Ruhm verleihn, weil Lacedämon vor Allem den Ruhm liebte. In Athen war ihr Name Hegemone und Auxo; jene die Führerin, diese die Mehrerin des Wohlstandes, den Athen wünschte. So nennt Pindar alles, was uns er-

freulich begegnet, Ruhm, Sieg, Reichthum, Wohlstand, jede Anmuth des Lebens *Charis*; und hat in seinen Glückpreisungen darüber die herrlichsten Stellen.

Zweytens. Eben so unzweifelhaft ist die Bedeutung des Worts χαρίζεσθαι, das jede *Gefälligkeit* und *Gegengefälligkeit*, wodurch ich den andern *erfreue* oder ihm *dankend* meine *Freude bezeuge*, ausdrückt. Insonderheit bemächtigte sich die *Liebe* dieses Worts; ihre höchste, letzte Gunst hieß Charis. Grazienlos, (oder gar eine Steingrazie) nannte Sappho jenes Mädchen, das der Liebe ungefällig war; die stolzen Centauren waren in wilden Umarmungen ohne die Grazien erzeuget.

Sehr natürlich war also jene Personifikation Homers, der eine Anzahl Grazien zum Gefolge der königlichen Juno machte; *aufwartende Gefälligkeit* war ihr Charakter. Für eine Gefälligkeit, die ihr der Schlaf erwiesen hatte, versprach sie ihm Eine der jüngsten, also auch der gefälligsten, Grazien, *Pasithea*, zum Dank, zum Lohne.

Drittens. Da *Schönheit* und *Reiz* sowohl zum *Erfreulichen* als *Gefälligen* des menschlichen Lebens gehören: so ging der Begriff der Grazie sehr bald auf *persönliche Anmuth* über. Jener Jüngling war mit Grazie geschmückt, (übergossen, gesalbet,) diesen Helden zierte *Pallas* mit Anmuth.

Auch diese dritte Bedeutung ward frühe zur Personifikation. Schon beym *Homer* ist es der

Grazien Amt, als Dienerinnen die göttliche Aphrodite zu schmücken, zu salben, zu kleiden; und bey Hesiodus schmücken die Grazien sammt der Pitho die junge Pandora. Hephästus (Vulkans) Gemahlin, ist eine Charis, weil Kunst das Gefällige sucht und sich mit Anmuth paaret. Bey Pindar ist es die Charis, die Allem, insonderheit der Poesie, dem Gesange, dem fröhlichen Gastmal, dem Tanz, jedem Siegs-Aufzuge Leben und Anmuth giebt. Nichts ist gefällig, nichts ist erquickend, was nicht in ihrem Garten wuchs, was ihre holde Hand nicht berührte. Hier geselleten sich also Grazien und Musen, die auf dem Parnaß neben einander wohnen: denn auch die Werke der Musen waren ohne sie ungefällig und reizlos.

— Die Charis ists, die den Menschen alles versüßt,
Die den Reden Ansehen schafft;
Oft macht sie selbst das Unglaubliche glaubhaft.

Der Dichter Hermesianax konnte also mit Recht Eine der Huldinnen Pitho, die Ueberredung, nennen; und Pindar ist der Dichter der Grazien dadurch worden, daß er sie in jeder Bedeutung des Worts als Dank, Ruhm, Freude, Anmuth des Lebens, Süßigkeit des Wohlgefallens und des guten Beyfalls, als die Blüthe jeder Kunst und Weisheit, preiset.

Pindars Gesang an die Grazien.

Die ihr den Cephisusstrom und der schönen Rosse
Nährerin-Flur zu eurem Sitze bekamt,

Ihr des glänzenden Orchomenus gepriesene Königinnen,
Von Alters her, Aufseherinnen des Minyerstamms;
Ich fleh' euch, Grazien, hört!
Denn nur durch euch wird, was den Sterblichen lieblich
Und süß ist. Wer ein weiser, wer ein schöner,
Ein glänzender Mann ward, war's durch euch.
Selber die Götter begehn
Ohn' euch, Ehrwürdige,
Weder Reigentänze, noch Mahle;
Alles ordnen im Himmel
Die Grazien an;
Neben dem pythischen,
Mit dem goldnen Bogen bewehrten, Apollo
Setzen sie ihre Thron' und preisen
Des olympischen Vaters unendlichen Ruhm.

Töchter des mächtigsten unter den Göttern,
Ehrwürdige Aglaja, du
Liederfreundin Euphrosyne, höret mich:
Du auch, Gesangesfreundin, Thalia, die jetzt
Auf günstigem Glück den Hymnenchor
Leichtschwebend daherziehen sieht:
(Denn in lydischer Weise
Mit vorbedachten Gesängen
Den Asopichus zu singen kam ich hieher;
Da der Minyer Stadt in Olympia Siegerin ward,
Thalia durch dich.)

Echo, geh' in das schwarzummauerte Haus
Der Proserpina, bringend

Dem Vater die fröhliche Botschaft.
Wenn du dort den Kleodamus siehst,
Melde vom Sohn ihm,
Daß er sein jugendlich Haar
Im Schooß der herrlichen Pisa
Gekränzt hat mit der edelsten Kämpfe Fittigen!

Viertens. Nach diesem Gesange Pindars sollte man kaum erwarten, daß die ehrwürdigen Göttinnen Aglaja, Thalia und Euphrosyne blos als hübsche Mädchen, als gesellige Schwestern und angenehme Gesellschafterinnen vorgestellet würden, an denen nichts bedeutend ist, als Hände, die sich umschlingen, und etwa ein Anblick fröhlicher Unschuld. Man wird sagen: Dies seyn die Grazien Hesiods *); von Anbeginn aber ists nicht also gewesen. Nicht im Olymp allein sitzen Pindars Grazien neben Apollo, und fin-

*) Aber Oceanus Tochter, Eurynome, herrlich an Ansehn,
Ward die Mutter der drey Huldinnen, schönwangige Mädchen,
Euphrosyne, Thalia, die lieblich, sammt der Aglaja
Holde, von deren Augenliedern die süßeste Liebe
Träuft, die die Glieder uns löst; so huldreich blicket ihr Auge.

Hesiod. Theogon. 907.

Auch im orphischen Hymnus heißen sie Καλλιμορφιδες ιμεροεσσαι.

gen mit ihm das Lob des höchsten Gottes; auf Erden auch waren sie, sobald sie nicht mehr in rohen Steinen verehrt wurden, und goldene, marmorne, oder aus Marmor und Gold zusammengesetzte Bildnisse bekamen, nie ohne Bekleidung. Neben dem Apollo, oder mit den Eumeniden verehrt, waren sie ehrwürdige Göttinnen; zu Delphi selbst standen ihre Bilder neben dem Gottesbilde; in Smyrna standen sie den Göttinnen des Orts, der zweyfachen Nemesis zur Seite. In Athen hatten sie ausgezeichnete Altäre, im Odeum, beym Eingange der Acropolis (wo Sokrates sie gebildet hatte,) allenthalben bekleidet. Pausanias weiß nicht, wer sie zuerst nackt zur Schau gestellet habe; wenigstens war es kein Weiser. Denn unser Jüngling hat recht: Drey unbekleidete, weibliche Körper in einerley Stellung, in welcher kaum die Hände bedeutend sind, können am Ende zu nichts, als zum müssigen Zierrath dienen; daher wir für den Charakter, den diese Grazien ausdrücken sollen, unstreitig lieber die Kindheit wählen würden.

Dieser vierte Charakter ist schwesterliche Geselligkeit im jugendlichen Tanz und fröhlicher Unschuld. Weder Liebreiz soll er ausdrücken, noch eine Würde hoher Anmuth; er tändelt jugendlich mit Rose, Myrthe und dem Spielwürfel (talus).

Wenn also von Vorstellungen der Kunst die Rede ist, so muß man durchaus Grazie (χαρις), als eine Eigenschaft oder Charakter, von den drey nackten Grazien des neuern Styls unterscheiden. Jener, die Grazie, ist ein so umfassender, hoher und reicher Begriff, daß er durch drey nackte Mäd-

chen, die sich einander die Hände reichen, weder ausgedrückt werden konnte, noch sollte.

Selbst wenn Winkelmann in seiner vortreflichen Beschreibung der Grazie in den Werken der Kunst (Geschichte der Kunst S. 229. Dresdn. Ausg.) die zwey ältesten ehrwürdigen Grazien der Griechen hieher zieht und sie mit der himmlischen und irdischen Venus vergleicht, wenn er die Bilder dieser Göttinnen an Jupiters Thron und in der Juno Krone hieher zieht; so ists blos Schmuck der Rede: denn seine Beschreibung der o hen Grazie in Werken der Kunst ist fast ein Hymnus. Sonst hat er jene himmlische Charis, die sich über Werke der Schönheit ausgießt, von den Kunstgebilden, die man Grazien nennet, sehr wohl unterschieden, und die letzten blos als Dienerinnen an den Ort gesetzt, der ihnen gebühret.

Es wäre zu wünschen, daß dieser Unterschied von allen bemerkt wäre, die über Grazie und die Grazien schrieben. Drey Zierrathgestalten haben das Glück gehabt, welches selbst Pallas, Juno und Aphrodite nicht hatten, daß man von ihnen theils nie etwas Böses, wohl aber ein tausendfaches Gutes sagte, das nicht ihnen, sondern der Charis selbst gebührte. Fast haben sie uns erstickt mit süßduftenden Worten.

Künstler von gutem Geschmack trugen Sorge, ihren Grazien etwas zu thun zu geben, um sie ihrem handumschlingenden Müssiggange zu entreißen. Die Jungfrau'n mußten an ihr Geschäft: eine Göttin, oder wer der Göttin gleich seyn sollte, zu schmücken, zu salben, zu zieren. Sie brachten sie mit Kindern, mit dem Amor, dem Merkur,

Apollo, oder sonst in Gesellschaft. Die Kleider, die ihnen Amor geraubt hatte, wurden ihnen wiedergegeben, und so konnten sie in tausend Schmeicheleyen und Artigkeiten anmuthig werden.

Endlich ging ihre ursprüngliche Bestimmung, die das Wort Gefälligkeit, Dank (χαρις, gratia,) sagte, auch in sittlichen Deutungen hervor. Plutarch, die Anthologie u. a. haben dergleichen Bezeichnungen; die subtilste von allen hat Seneka aus dem Chrysippus; (de benefic. L. 1. C. 3. 4.) wo sogar jeder Umstand ihrer Vorstellung auf das Geben, Empfangen und Wiedergeben der Wohlthaten deutet. Ich wünschte die schöne Stelle anführen zu können; sie ist aber zu lang und etwas zu subtil; dadurch schadet sie der unstreitig schönsten Bedeutung dieses Bildes; Geben, Empfangen und Wiedergeben der Wohlthat con grazia, mit Anmuth.

Unsre deutschen Worte hold, holdselig, Huld, Huldin, Anmuth u. s. drücken aus, was die griechischen Worte χαρις, χαριτες, und die lateinischen gratia, Gratiae ausdrückten; nur in Fortleitung und Anwendung dieses Begriffs, haben wir nicht eben, wie die Griechen, der Grazie geopfert. Jeder Versuch, der uns die ächten Grazien der Menschheit, Wohlwollen, Dankbarkeit und thätige Freude bekannt macht, ist eines freundlichen Blicks der Charis werth, die in wohlwollenden Herzen wohnet: denn was heißt anmuthig, als was uns hold anmuthet, was wahr und lieblich unserm Herzen zuspricht

An die Huldgöttinnen.

Ein orphischer Hymnus.

Höret mich, Huldgöttinnen, in großem Namen Verehrte,
Töchter Zevs und der schönen Eunomia, glänzend an Ansehn,
Du, Aglaja, Thalia, Euphrosyne, Fröhliche, Holde,
Freudegewährerinnen, ihr Liebenswürdige, Reine,
Immerblühende, Vielgestaltige, schwebend in Tänzen;
Stets den Menschen erwünscht und erfleht, Anmuthige, Süße,
Kommt, Glückbringerinnen, und seyd den Geweiheten günstig.

3.

Kalligenia,

die Mutter der Schönheit.

Ein Traum.

(Taschenbuch für 1803. Frankfurt).

Sanft ermüdet von der Reise des guten Gaudentio di Lucca ins innere Afrika *) (schreibt Kallias) entschlief ich und befand mich selbst im Traume auf einer Reise. Kalligenia suchte ich auf; das Land der Schönheit. Mehrere, die mir begegneten, fragten: „Wohin gilt die Reise? Nach Kalligenia! Vergebliche Mühe! Es giebt kein solches Land. Lange suchten wir allenthalben umher, haben aber weder den Urquell der Schönheit, noch die sich darin badende Göttin gefunden.

Kehre

---

*) Ein Roman des Bischofs Berkley, der mehrmals ins Deutsche übersetzt ist.

Kehre zurück, Jüngling!" Ich kehrete mich an ihre Rede nicht, und ging weiter.

Da gerieth ich in eine ungeheure Wüste, in der ich kaum fortkommen konnte; der Gang im tiefen Sande ermattete mich sehr. Noch mehr verwunderte mich, was ich sah. Knaben saßen am Boden und spielten, zeichneten, bildeten im Sande; andre hauchten Saifenblasen in die Luft. Andere theilten die Sandkörner. „Was thut ihr?" fragte ich sie. „Wir trennen das Schöne vom Angenehmen, das Gute vom Schönen, um dies rein zu gewinnen; wir machen das Schöne." — Ich eilte weiter.

Und kam an das Land des Abscheus. Seine Gestalten auszudrücken, hat die Sprache keine Worte. „Wir suchten das Land der Schönheit im Lande der Wollust, ächzten die Elenden, und liegen hier." Schaudernd eilte ich vorüber.

Als auf einmal mich welch ein schön umschlossenes Thal empfing! Erfrischend weheten seine Lüfte; erquickend blühten mancherley von mir noch nie gesehene Blumen rings umher, und auf den Zweigen der Bäume lockten mich ambrosische Früchte. Durstend wollte ich einige brechen, aber die Zweige wichen meiner Hand; die Blumen wandten und verschlossen sich, gefühlvoll wie eine Mimosa. Da ertönte eine liebliche Stimme: „Beleidige nicht den Garten der Unschuld! Kein Ungeweihter darf ihn berühren. Im läuternden See bad' er zuerst." Ich schaute umher, und siehe da, von Gebüschen bedeckt, der helleste Spiegelsee, den je mein Aug' erblickte. Ein Gebilde von weisem Marmor, die Göttin der Gesundheit, stand in seiner Mitte auf einer Muschel, um welche die Wellen freundlich

spielten. Schnell entkleidet von meiner staubigen Hülle trat ich in ihn; aber seine sanften Wellen, wie scharf durchdrangen und läuterten sie! Indem ich in den Spiegel des Wassers und in den blauen Himmel sah, der in ihm schwamm, sah ich in mein Innerstes; mein Leben mit allen seinen Thorheiten und Fehlern war auf Einmal in meiner Seele. Es stand als Summe gegenwärtig, unbeweglich da. Ich tauchte nieder, bewegte mich; mit sanftem Schmerz riß und zog jede spülende Welle wie einen Pfeil aus meinem Busen. Heitrer und heitrer blickte ich auf, bis ich einen Augenblick der Gesundheit und des Wohlseyns fühlte, dem an stiller Seligkeit nichts gleicht. Ich umfing das Bild der Göttin mit meinen Armen, und die vorige liebliche Stimme sprach: „Fremdling, du bist geläutert. Nur gesund erkennet und genießt man die Schönheit. Zur Unform wird sie dem Kranken. Auf, und labe dich jetzt an den Früchten dieses Thals und ziehe weiter." Ich enstieg dem See; meine staubigen Kleider waren verschwunden, ein weißer Talar lag da. Und indem ich mich ankleidete, indem ich erquickende Früchte genoß, spielten die Lüfte um mich; unsichtbare Genien sangen:

Heilige Luft! und du, des Himmels Tochter o Quelle!
Bleibt dem Jünglinge hold, badet ihn täglich gesund.
Vor Aurorens Auge genieß er an jeglichem Morgen
Neue Kräfte, die ihm freudige Uebung gewährt.

Verjüngt und wiedergebohren stand ich auf, und empfahl mich dankend den Unsichtbaren; als auf ein-

mal im lebendem Bilde der Parnaß vor mir stand, wie er aus Raphaels unsterblichem Gemählde in der Seele des Träumenden lebte. Die Dichter aller Zeiten, in Gruppen gelagert, wurden mir jetzt sichtbar. Was empfand ich, als ich euch sah, ihr hohen Seelen der Vergangenheit, deren Gedanken und Töne in zahllosen Seelen unsterblich leben. Wie viele derselben wachten in mir auf! — Wer zuerst zu mir trat, war Kleist. Ich kannte ihn, ohne daß man ihn nannte; in seinem Anblick klangen mir die Töne: *)

„Ich mahlte die Natur;
Belauscht' und haschte den Lenz auf blumiger Flur;
Mich liebte der West und der Lerchen Heer,
Und Nachtigallen sangen, wo ich sang, um mich her.
Ich pries die Tugend, die ich empfand."

Freundlich befragte er mich um seinen Freund Gleim, und führte mich zu den friedlichen Gruppen aller Erlesenen. Idyllen-Fabel-lyrische Dichter; auch in Elysium setzten sie ihre lehrreich-frohen Spiele fort, in lieblicheren Tönen, als manchem ihrer die irdische Lyra gegönnt hatte. Petrarka und Pindar, Sappho und Anakreon, Horaz und Uz, Theokrit und Geßner; sie thaten dort, was sie hier gethan hatten, preisend die Harmonien der Schöpfung. Auf einem höheren Hügel saßen die

*) Aus Gerstenbergs Hymne. S. den Hypochondristen S. 119.

Barden der Vorzeit, Homer und Ossian, Dante, Ariost, Tasso, Milton. „Die Töne eures Klopstocks sind zu uns herüber geschallet," sprach Milton. „Und seine Bardengesänge," sprach Ossian. „Und seine lyrischen Herzenstöne, sprach Petrarka; noch bleibe er euch!" „Und Gleim," sprachen Tyrtäus und Kleist, Anakreon und Guarini. „Und Wieland" sprachen Ariost und Horaz, Xenophon und Cervantes.

Da trat Lessing zu mir, mich freundlich umarmend. „Mit welchem Unkraut ist euer Parnaß jetzt bedeckt! Nie fehlte es ihm daran; aber was ist er jetzt worden! Komm zur Schule Athens."

Und sie stand vor mir lebendig, nach Raphaels Gemählde. Wie war dies in Elysium verklärt! Sokrates und Plato, Pythagoras, Aristoteles, Epikur, Zeno, und wer von Neuern der Halle der Weisheit werth war, Campanella, Bako, Sarpi, Montagne, Locke, Leibnitz, Shaftesburi, Hartley, Montesquieu, und viele andre. Friedlich besprachen sie sich über die Ereignisse, Bemühungen und Entwürfe ihres Lebens. Manches ihrer Worte, die ich dort hörte, ist meiner Seele noch heilig. Lächelnd winkte Lessing auf den Cyniker: „Zu dem haben jene bey euch mich gesellet?" — Winkelmann und Mengs traten zu uns; wir sahen die Werkstätte der Künstler. Gesellig lebte die alte und neue Kunst mit einander; Zwiste und Streitigkeiten waren verschwunden. Raphael und Apelles, da Vinci, Michel Angelo, Bramante, Palladio, der verschiedensten Künste Künstler, nachbarlich den

Weisen wohneten sie und übten das Geheimniß jeder ihrer Künste; Zusammenstimmung und Wohlordnung in Reiz und Anmuth. Des Träumenden Seele hörte in Allem Einen Klang, den Hymnus der Schöpfung.

Die beyden Dichter geleiteten mich, wie einst Virgil und Statius den träumenden Dante, weiter. Ich kam in einen großen Garten, wo Linné, wie Orpheus, stand und zählte und nannte Gattungen und Geschlechter, die Büffon beschrieb. Aus allen Ländern Europa's waren treffliche Männer mit ihnen; neben dem heroischen Camper standen unsre Forster. Allenthalben sahe ich Gesetze der Natur, hohe Ordnung. „Ach, sprach ich, lauter zerstreuete Schönheiten! Abdrücke des Urbilds; aber wo ist das Urbild selbst? Kalligenia zu suchen, bin ich hier; ich erfreue mich an Abflüssen, wo ist die Quelle?"

Plötzlich setzte mich der Traum auf die Höhe eines Berges; über mir und um mich waren Gestirne. Kopernikus empfing mich, und Kepler, Galiläi, Newton, Tobias Mayer, Lambert, sie zeigten mir, wohin sie seitdem gelangt waren. Freundlich nannten sie die Namen ihrer Mitbrüder; Herschel, Schröder, Zach, Olbers. Ihr lebt unten in einer merkwürdigen Periode, sagte Kepler, ihr betrachtet euren jungen Planeten. Beschauet ihn recht." — In einem Entzücken, welches mir weder der Parnaß noch die Schule der Weisen hatte geben können, war ich hier. Welten umwandelten mich; mir war's, als empfände ich hier Gottesgedanken, die Regel der

Schöpfung, die Kepler mir in Harmonien erklärte.

Wie von einem Hauch geweht, wie von einem sanften Strome getragen, war ich in dunkler heiliger Nacht, — wo war ich? War's die Grotte der Natur? oder die Mitte der Schöpfung? Nichts konnte ich bey mir selbst sagen, als: „Hier ist gut seyn!" Ich genoß und empfand hohe und höchste Einheit, die Uebereinstimmung und rastlose Wirksamkeit der Natur, ewige Palingenesie, immer junges Leben. Ich sah, daß nichts sich übereilen könne, daß Alles sich folgen müsse und ewig folge. Maas, Zahl, Gewicht, Bewegung schwanden mir mit den Sinnen dahin. Eines lösete sich in das andre auf. „Laß mich ein Symbol sehen dieses sanften Strebens, dieses unendlichen Werdens, du unsichtbare Kraft!" rief ich in innigster Bewegung. —

Und siehe da! Licht glänzte vor mir, ein Strahl des reinestes Lichts. Da er sich theilte, war's, als sähe ich in ihm alle Gestalten der Dinge in der ganzen Eintracht ihrer Verhältnisse und Formen, Punkt, Linie, Kreis, Säule, Würfel, jede Schwebung und Schwingung der Natur, Blumenketten in allerley Farben, jede auf dem kürzesten Wege zu ihrem Ziel eilend; dann sich hebend zur sanftesten Flamme, aufstrebend zu einem Punkt harmonischen Lebens. „Heil, heilig Licht! rief ich, du warst es, von dem die Wesen im Schooß der kalten Mitternacht erwachten; sie regten sich und lebten.

Da hoben sich die Himmel droben
In blauer Pracht. Es hoben

Die Wellen sich und sanken nieder
Und spiegelten den Himmel wieder;
Es that sich auf Aurorens Thor;
Die Sonne trat hervor.

Und aus den Wellen stieg der Erde weit Gebiet;
Die Sonne schaut sie an, sie blüht.

Licht-Geister, die auf goldnen Strahlen
Auf Farbenfittigen, hell gewebt;
Mit zarten Zügen Ihn, durch welchen Alles lebt,
In Auge und Gemüth uns mahlen,
Sprecht, wie der Geist zum Geiste spricht,
Sah't ihr den Ewigen?
„Wir sah'n ihn nicht!“

sprach schweigend der Lichtstrahl. Aber ein hoher Gesang erklang; der Gesang, durch den sich einst, (so dünkte mich's) die Sonnen ordneten und alle Welten ein Chor wurden:

„Im weiten All ist Er! Im weiten All
Tönet Ein Mitgefühl, Sein Wiederhall.

Niederknieen wollte ich und anbeten, als eine Gestalt vor mir stand; zuerst verschleyert, dann — wie spreche ich ihre Majestät und Schönheit aus? Eine Mutter stand vor mir, auf ihrem Arm ein Kind tragend, das sich an ihre Brust schmiegte. Von Sternen ein Diadem umschlang ihr Haar; Rosen blühten auf ihren Wangen, eine Rose auf ihrer mütterlichen Brust. Liliengewand ihr Kleid, mit Blumen gegürtet, und hinter ihr weit in die Lüfte floß ein blauer, goldgestickter Mantel. „Ich bin,

Schöpfung, die Kepler mir in Harmonien erklärte.

Wie von einem Hauch geweht, wie von einem sanften Strome getragen, war ich in dunkler heiliger Nacht, — wo war ich? War's die Grotte der Natur? oder die Mitte der Schöpfung? Nichts konnte ich bey mir selbst sagen, als: „Hier ist gut seyn!“ Ich genoß und empfand hohe und höchste Einheit, die Uebereinstimmung und rastlose Wirksamkeit der Natur, ewige Palingenesie, immer junges Leben. Ich sah, daß nichts sich übereilen könne, daß Alles sich fügen müsse und ewig folge. Maas, Zahl, Gewicht, Bewegung schwanden mir mit den Sinnen dahin. Eines lösete sich in das andre auf. „Laß mich ein Symbol sehen dieses sanften Strebens, dieses unendlichen Werdens, du unsichtbare Kraft!“ rief ich in innigster Bewegung. —

Und siehe da! Licht glänzte vor mir, ein Strahl des reinestes Lichts. Da er sich theilte, war's, als sähe ich in ihm alle Gestalten der Dinge in der ganzen Eintracht ihrer Verhältnisse und Formen, Punkt, Linie, Kreis, Säule, Würfel, jede Schwebung und Schwingung der Natur, Blumenketten in allerley Farben, jede auf dem kürzesten Wege zu ihrem Ziel eilend; dann sich hebend zur sanftesten Flamme, aufstrebend zu einem Punkt harmonischen Lebens. „Heil, heilig Licht! rief ich, du warst es, von dem die Wesen im Schooß der kalten Mitternacht erwachten; sie regten sich und lebten.

Da hoben sich die Himmel droben
In blauer Pracht. Es hoben

Die Wellen sich und sanken nieder
Und spiegelten den Himmel wieder;
Es that sich auf Aurorens Thor;
Die Sonne trat hervor.

Und aus den Wellen stieg der Erde weit Gebiet;
Die Sonne schaut sie an, sie blüht.

Licht-Geister, die auf goldnen Strahlen
Auf Farbenfittigen, hell gewebt;
Mit zarten Zügen Ihn, durch welchen Alles lebt,
In Auge und Gemüth uns mahlen,
Sprecht, wie der Geist zum Geiste spricht,
Sah't ihr den Ewigen?
„Wir sah'n ihn nicht!“

sprach schweigend der Lichtstrahl. Aber ein hoher Gesang erklang; der Gesang, durch den sich einst, (so dünkte mich's) die Sonnen ordneten und alle Welten ein Chor wurden:

„Im weiten All ist Er! Im weiten All
Tönet Ein Mitgefühl, Sein Wiederhall.

Niederknieen wollte ich und anbeten, als eine Gestalt vor mir stand; zuerst verschleyert, dann — wie spreche ich ihre Majestät und Schönheit aus? Eine Mutter stand vor mir, auf ihrem Arm ein Kind tragend, das sich an ihre Brust schmiegte. Von Sternen ein Diadem umschlang ihr Haar; Rosen blühten auf ihren Wangen, eine Rose auf ihrer mütterlichen Brust. Liliengewand ihr Kleid, mit Blumen gegürtet, und hinter ihr weit in die Lüfte floß ein blauer, goldgestickter Mantel. „Ich bin,

die du suchest, sprach sie mütterlich-freundlich, Kalligenia, die Mutter der Schönheit: mein Kind ist die Natur. Aus Schönheit entspringt Liebe; Liebe erschaffet und geniesst die Schönheit. Sie glänzt in Allem, was hold ist; am reinsten in Dir, wenn du weise, gut und mächtig handelst. Forsche nicht nach dem Quell; strebe handelnd nach dem höchsten Schönen; auch aus Missklängen erschaffe dir höheren Wohlklang. Kallias ist dein Name. Du sahest mich, dir bleibe mein Bild!"

Sie rührte mich an, schreibt Kallias, und ich erwachte. Mein Traum entfloh; aber ihr Bild — allenthalben suche ich es auf, in Gesinnungen, Thaten und Gestalten; sein kleinster Abglanz entzückt mich, mich erinnernd an Sie — Kalligenia, die mütterliche Liebe, Quell aller Schönheit.



4.

Eloise.

Ihr Charakter.

Manen an ihrem Grabe.

Jedem edleren Gemüth ist es ein schmerzliches Gefühl, hochachtungswürdige Namen verunglimpft zu sehen; Namen, zumal von Personen, die sich nicht rechtfertigen können, von Todten. Unser Inneres empört sich hiebey gegen jede Unbilligkeit: denn das Gericht über Hingegangene will Wahrheit.

Noch mehr gilt dieses bey weiblichen Charakteren. Der zartere Umriß, den sie fordern, will durchaus eine linde und zugleich sichere Hand, eine reine Sonderung der Fäden, aus denen das weibliche Herz gewebt ist. Große Seelen dieses Geschlechts gemein dargestellt zu sehen, verwundet mehr, als die gewöhnliche Verunglimpfung oder fal-

sche Lobpreisung der Männer in der Geschichte. Dieser Berühmten gibt es viel, jener so wenige; eben deshalb werden die Namen der Frauen im Guten und Bösen gar bald Sprüchwort. Eben deshalb aber gibt es kaum ein unedleres Beginnen der Männer, als mit dem guten Namen seltner Personen des andern Geschlechts, aus Unkunde oder der Mode wegen, Scherz zu treiben.

Dem Namen der Eloise ist's so gegangen, einem Namen, den man nur mit Hochachtung nennen sollte. So lange man sich mit der Oberfläche ihrer und Abälards Begebenheit begnügt, mags zu entschuldigen seyn, wenn man sie für das hält, was mehrere in solchem Fall seyn würden. Wer aber ihre drey Briefe, diese tiefe Wahrheitszeugen ihres Herzens, gelesen, und die Geschichte ihres Lebens im Zusammenhange geprüft hat, wenn der sie noch für eine solche hält, so ist er unwerth, daß ihm je das Bekenntniß eines reinen und hohen weiblichen Herzens werde.

Entweder muß Pope ihr eigentliches Leben nicht gekannt und ihre Briefe sehr oberflächlich gelesen haben, oder es galt ihm gleich viel, wie er in seinem berühmten Gedicht, das in aller galanten Britten Gedächtniß ist *), ihren Charakter zeichnete. Seine

*) As I knew Mr. Pope's elegant production heart, I amused myself by repeating slowly as I returned to Nogent, sagt ein galanter brittischer Reisender (He[illegible]), der unter dem Gesange der Nachtigallen und dem Glanze

[illegible] Abelard ist gerade das Gegenbild dessen, [illegible], und vielleicht das Widrigste, was ein weibliches Geschöpf seyn kann, eine lüsterne, eine heuchelnde Buhlerin im Nonnenkleide. Und mit so täuschenden Zügen ist dies Bild dargestellt, daß ein Landsmann, ja ein Religionsverwandter Pope's selbst, Joseph Berington, es für eine gefährliche Schrift, für ein verführerisches Gedicht erklärte. Glücklicherweise ists aber auch eben so falsch *), als gefährlich; ja, man möchte sagen, treulos. Das Bekenntniß einer edlen Seele, das sie (um Eloisens Ausdruck zu gebrauchen) in der Bitterkeit ihres Herzens demjenigen thut, den sie mehr als Beichtvater

---

der Johanniswürmchen nach Eloisens und Abälards Kloster zum Paraklet unlängst spazierte. „Der kleine Fluß Arbusson, sagt er, gleitet das Thal hinab, und da die Weingärten viel leuchtende Würmchen (glow-worms) hervorbringen, und die Nachtigallen diese gerne speisen, so ist's kein Wunder, daß da viele Nachtigallen sind." Bagatelles, 1767. European Magazine 1795. p. 129.

*) S. Beringtons Geschichte Abälards und der Eloise, übersetzt von Hahnemann 1789. S. 322. u. f. Warum ist die Zergliederung des Popischen Gedichts, die dessen historische Unrichtigkeiten zeigt (S. 323.), nicht mit übersetzt worden? Da das Gedicht selbst nicht nur mehrmals ins Deutsche übersetzt, sondern auch das Vorbild so manches schmachtenden Nonnenromans worden ist, die aus ihrer Zelle hinaus ins Mondlicht schweben?

achtete, allein zu dem Zweck thut, daß er sie, alles ihres Ruhms ungeachtet, nicht für stärker und heiliger halten sollte, als sie sey, mithin sie nicht verlassen, sondern ihr zu Hülfe kommen müsse; ein solches, ihre Schuld offenbar übertreibendes, Bekenntniß zu einem Klingklang einer heuchelnden Buhlerin zu machen, wäre das nicht Veruntreuung einer mißverstandenen, mißdeuteten Herzenssprache? Möge die Kunst des Dichters so fein seyn, als sie wolle, mit der er, wie Prior berühmt *):

Vor Abälardens Mißgeschick
Mit zarter Hand und mildem Blick
Ein seidenes Gewebe webt,
Dran jede Farbe blüht und lebt.

---

*) O Abelard —
Than Pope for thy misfortune griev'd
With kind concern and skill has weav'd
A silken web; and ne'er shall fade
Its colours: gently has he laid
The mantle o'er thy sad distress,
And Venus shall the texture bless.
He o'er the weeping Nun has drawn
Such artful folds of sacred lawn;
That Love, with equal grief and pride
Shall see the crime, he strives to hide;
And softly drawing back the veil
The God shall to his vot'ries tell
Each conscious tear, each blushing grace,
That deck'd dear Eloisa's face.

Prior's Alma, Canto II.

Artig hing er ein Mäntelchen
Vor seine zwey Zartliebenden,
Woran dem kleinsten Fädenchen
Die Venus ihren Segen gibt.
Dem Nönnchen auch, das weint und liebt,
Gab er, den Blick halb abzuhalten,
Kunstreich den Schleyer mit viel Falten,
Daß Liebe, stolz und süß gequält,
Doch siehet, was er fromm verhehlt.
Cupido zieht ihn sacht' zurück
Und zeiget seines Günstlings Blick
Jedwede Zähre schuldbewußt,
Jedweden Reiz voll Schaam und Lust,
Der Eloisens Angesicht
So lieblich zierte —

Unwürdige Anwendung der Kunst zur entehrenden Lüge!

Wie Eloise Abälard geliebt habe, werden in folgendem Gedichte ihre Worte sagen. In ihrer Jugend, (ein Mädchen von achtzehn Jahren) als sie seine Schülerin war, legte sie in ihn so hohe Begriffe, daß Alles, was er ihr von Weisheit der Alten vortrug, die unglaublich auf sie wirkte, ihr aus seiner Seele zu entspringen schien, und er ihr also ein Muster der Vollkommenheit dünkte. Wunderbar tief faßte in der damaligen dunkeln Zeit die Denkart des Alterthums Wurzel in dieser seltnen weiblichen Seele; ihre Briefe zeigen, daß sie, auch in reiferen Jahren, da sie längst Aebtissin war, selbst wenn sie christliche Worte sprach, als eine Römerin dachte. Unbefangen nannte sie ihren Sohn (Astrolabus) einen von den Sternen Empfangenen, und hat

sich seiner so wenig geschämt, daß sie ihn, da sie schon im ganzen Glanze ihres geistlichen Ruhms stand, dem ehrwürdigen Abt zu Clugni (Petrus Venerabilis) empfahl, der ihn dem Bischofe zu Paris empfehlen sollte. Die Schuld ihrer Verführung gestand Abälard frey; sie selbst hat sich über diesen Punkt ihrem Verehrten ins Angesicht, mit einer bescheidenen und so ungewöhnlichen Offenheit, erklärt, daß sie in ihrer Schuld selbst als eine Jungfrau dasteht. „Zweyerley, sagt sie, ich bekenne es, zwey Vorzüge waren dir eigen, womit du jedes weibliche Herz sofort an dich ziehen konntest, Anmuth im Sprechen, Grazie im Gesange; Dinge, um welche sich sonst die Philosophen am wenigsten bekümmern. Spielend, zur Erholung von philosophischen Uebungen, verfassetest du mehrere Liebesgesänge, die der unendlichen Anmuth ihres Ausdrucks und ihrer Melodien wegen oft und häufig gesungen wurden, so daß dein Name in Aller Munde war und auch Ungelehrten durch deine süßen Gesangweisen wohlbekannt ward. Dies insonderheit flößte unserm Geschlechte die sehnende Liebe zu dir ein. Und da der größeste Theil dieser Gedichte unsre Liebe besang, so ward ich durch sie vielen Gegenden bekannt und von vielen meines Geschlechts beneidet. Denn welch ein Gut des Geistes oder des Körpers schmückte nicht deine Jugend?"

Hiezu kam Abälards Ruhm. Wie Paris für den Sitz der Wissenschaften, galt er für den größten Philosophen der Welt. „Keine Entlegenheit der Gegend*), (sagt einer seiner Freunde) keine Höhe der

*) S. Abaelard hist. calamit.

Berge, keine Tiefe der Thäler, keine mit Lebensgefahr und Straßenraub bedornte Reise konnte Eure Schüler von Euch zurückhalten. Rom sandte seine Kinder, von Euch Unterweisung zu empfangen. Britanniens Jugend strömte nach diesen Küsten; die entferntern Eilande sandten ihre rauhen Söhne. Germanien, Spanien, Flandern, die Völker aus Norden und Süden strömten zu Euch; sie bewunderten, priesen, erhoben Euch; Euer Name war in Aller Munde." Wenn dieser Allgepriesene nun den Namen Eloisens auch so berühmt machte, daß er in seinen süßen Liedern allenthalben auf Straßen, in Häusern gehört wurde; welche Fesseln der Reize für ein junges weibliches Herz! Und doch war, wie sie aufrichtig bekennet, ihre Liebe von höherer Art; sie war Gefälligkeit, Ergebung.

Daß Eloise, als Abälard ihr die Heyrath antrug, seinen Ruhm, das Gute, das er in seiner Laufbahn der Welt leisten könne und müsse, daß sie sein Glück dem ihrigen vorzog, zeigt ihre erhabene Seele, auch dadurch, daß sie diese Entäußerung aller Ansprüche an ihn mit ganzer Einfalt des Sinnes, in ernster Festigkeit that. Eine Resignation, die abermals nur im reinsten weiblichen Charakter lieget. Wie der gemeine Haufe in Prätensionen schwimmt und nur in ihnen lebet, so weiß das edlere Weib sich zu vergessen, und wird dadurch groß, daß es ungenannt bleibt und gleichsam verschwunden wirket.

Als Abälard die Heyrath wollte, willigte Eloise ein, ob sie wohl wußte, daß ihres alten Oheims

ergrimmtes Gemüth damit nicht versöhnt sey. Wie genau sie das Glück der Ehen, wie hoch sie ihr Glück zu schätzen gewußt habe, zeigt eine Stelle ihres Briefes, die den verflochtenen Knoten der Frage: gibts eine glückliche Ehe? durch Ein Wort aufzulösen scheinet. Sie führet Aspasia redend ein, die zu Xenophon und seinem Weibe, um beyde auszusöhnen, sagt: „wenn ihr dahin gekommen seyd, so werdet ihr auch immer das Beste, das Angenehmste an einander suchen und finden. Der Mann wird die beste Frau, die Frau den besten Mann haben!“

„Eine heilige (fährt Eloise fort) und mehr als philosophische Sentenz, ein Ausspruch der Weisheit! Heilig ist auch ein Irrthum, selig ein Trug hierin bey Eheverbundnen. Vollkommene Liebe muß das Band des Ehestandes unversehrt halten, nicht sowohl durch körperliche Enthaltsamkeit als durch Keuschheit der Seelen.“

„Was Andern Irrthum seyn mag, war mir offene Wahrheit. Was jene von ihren Ehegatten wähnen, wußte ich von dir, ja die Welt wußte es; ich durfte es nicht erst glauben. Daß also meine Liebe zu dir um so wahrer war, je weiter sie von aller Täuschung entfernt stand. Denn welcher König, welcher Philosoph hatte einen Ruf wie du? Wo war eine Gegend, eine Stadt, ein Dorf, das dich zu sehen nicht brannte? Wer, ich bitte dich, eilte nicht hinzu, wenn du öffentlich auftratst, oder, wenn du hinweggiengst, wer sah nicht mit vorgebogenem Halse, mit festen Blicken dir nach? Frau und Jungfrau schmachtete nach dir, wenn du abwesend, brannte

nach

nach dir, wenn du zugegen warest. Welche Königin oder große Frau beneidete mich nicht, mich, deine Geliebte, deine Gattin?"

Eine Ehe in so glückseligem Wahn würde kaum ein Dämon der Hölle gestört haben, und ein Domherr thats, ein Greis, der gegen Eloise Vaters Stelle vertrat, ein Oheim. Wie Eheleute unter einander Eins werden, häuslich zu leben, darüber sind sie keinem Dritten Rechenschaft schuldig; wenn also Eloise ihrem Gemahl seine Laufbahn, den Lehrstuhl, überließ, und für sich in der Stille lebte, so war dies ihrer Denkart sowohl als Abälards Bestimmung gemäß, rein und edel. Und wenn jetzt der Rachsüchtige, der Unversöhnte seinen Groll darüber so ausließ, daß er durch einen nächtlichen Verrath in Abälards Hause die Gewaltthätigkeit ausüben ließ, die nicht nur seinen Körper verstümmelte, seine Ehre untergrub, seinen ruhmvollen Namen zum ewigen Spott machte, sondern auch die Ehre, die Ruhe, das Glück seiner Nichte, oder vielmehr Tochter, untergrub, und beyde fortan vor aller Welt in eine unwiderrufliche Schande stürzte; so hatte Abälard recht, daß dem alten Verbrecher viel zu gelinde geschah, wenn ihm vor dem bischöflichen Gerichte blos seine Stelle genommen und seine Güter eingezogen wurden. Aber welche Strafe konnte eine solche Unthat entsühnen? Einen Teufel straft keine menschliche Strafe. —

Von Eloisen finden wir beym tiefen Gefühle dieser Unthat den Namen ihres Urhebers nirgend genannt; sie hat sich, dünkt mich, weder in dieser noch in jener Welt mit ihm — begegnet.

Daß der beschimpfte Abälard in höchster Verzweiflung die Tramontane des Lebens, seinen gesunden Verstand, verlor, da alle Plane seines Ruhmes und Glücks zerstückt waren, und er sich von der glänzendsten Höhe, auf die ihn Wahrheit und Eitelkeit erhoben, ins fürchterlichste Elend gestürzt sah, ist Natur der Sache. Wir sind unbarmherzig, wenn wir ihm fortan Etwas zur Last legen. Außerordentliche Glücks- und Unglücksfälle verwirren der Menschen Gemüth, und ein Schicksal dieser Art, das sich ihm in Allem darstellte, verwirrte es unwiederbringlich. Wenn er also seine Gattin vor sich hin ins Kloster trieb, (ein Mißtrauen, das ihr Herz tief verwundete) und sie Jahre lang darin vergaß, wenn er sich selbst zum Mönch machte, und als seine Schüler ihn vom Kloster hinaus wieder auf den Lehrstuhl rissen, mit einem sauren Gemüth Alles um sich her gegen sich aufregte; wie anders? In der Seele, in der einst Blumen geblüht hatten, wuchsen jetzt Disteln, Nesseln, stechende Dornen. Der Kranz seines Ruhms war beschimpft; jeder Niederträchtige wagte sich an ihn. Helle Meynungen, die er in glänzender Jugend als Lehrer der Nationen siegreich würde verfochten haben, und die seitdem Vernunft und Geschichte lichthell bestätigt hat, sie wurden jetzt dem entmanneten Mönch als Verbrechen angerechnet. Er entfloh endlich und fand eine Wüste des Trostes.

Als er in den Wäldern von Champagne irrte, erinnerte er sich eines angenehmen, ehedem von ihm bemerkten, Thales, durch welches ein kleiner Fluß rann, ohnweit Nogent an der Seine. Er fand es, blieb die erste Nacht mit seinem Begleiter unter

einem Baume; am Morgen gefiel ihm die einsam wilde Gegend so sehr, daß er sich hier anzubauen wünschte. Er flocht (nach dazu erhaltener Erlaubniß: denn der Graf von Champagne hatte ihn in Schutz genommen und der Bischof von Troyes vergönnte es gern) von Aesten der Bäume ein Gotteshaus (eine Kapelle) mit eignen Händen; man half ihm, sich eine Hütte zu bauen, und Abälard lebte da, entronnen dem Neide und der Verfolgung, einige Zeit glücklich. Bald späheten ihn seine Schüler aus; viele Hunderte wallfahrteten zu ihm; er hielt ihnen Vorlesungen unter den Bäumen. Auch sie baueten sich Hütten, und halfen ihm nachher mit Geld und Kräften ein festeres Gotteshaus bauen, das er dem tröstenden Geist weihete und Paraklet nannte. Konnte ein schicklicherer Name gefunden werden? Dazu war er rein dogmatisch, biblisch. Und doch ward er verketzert; Abälard mußte auch über diesen Namen Ungemach ausstehen. „Du allein, nächst Gott (schreibt Eloise), bist dieses Ortes Stifter; du hast dies Bethaus erbauet, du diese Versammlung gegründet. Alles ist hier deine Schöpfung; auf keinen fremden Grund bauetest du. Dem Wilde und den Räubern dienete diese Einöde; kein Haus kannte sie, keine menschliche Wohnung. In diesem Wildlager, in diesen Räuberhöhlen, wo der Name Gottes nicht genannt ward, bauetest du einen Tempel und weihetest ihn dem heiligen Geist. Nichts brachtest du zu diesem Bau aus Gütern der Könige und Fürsten; was geschah, gehöret dir allein. Deine hieher strömenden Schüler gaben alles Nothwendige her; Geistliche, die selbst von Wohlthaten der Kirche lebten, Hände, die sonst nur zu nehmen, nicht zu

geben wußten, waren verschwenderisch, zudringlich im Geben. Dein also, ganz dein ist diese neue Pflanzung." Die Vorsehung selbst, die von fernher vorbereitet, schien sich in den traurigen Roman dieser Liebenden zu mischen, um durch die Hände Abälards Eloisen in diesem Thale eine Zuflucht zu bereiten, an welche damals weder er noch sie dachte. Kaum wußten sie von einander.

Bald verließ Abälard die Einöde, von den Mönchen zu St. Gildas gelockt, die ihn zum Abt wählten. Bald mußte es sich auch fügen, daß der Abt Süger, (damals der Allgewaltige in Frankreich) seine Ansprüche auf das Kloster Argenteuil geltend machte, in welchem Eloise als Priorin lebte. Er zog es zur Abtey St. Denis; sie mit den Schwestern mußte wandern. Jetzt kam Paraklet ihr zu Hülfe; das leerstehende Heiligthum ward ihre Zuflucht, und gewiß waren es die leichtesten Tage in der dunkeln Hälfte von Abälards Leben, da er sie einführen, da er ihr, seiner Gattin, Alles übergeben konnte. Nun hatte er doch Etwas für sie thun können; sie wurde Aebtissin des neuen Klosters. Er besuchte es von St. Gildas zuweilen und half es einrichten, bis ihn auch von da aus das Schicksal forttrieb. Die boshafte Widerspenstigkeit seiner Mönche ward ihm unerträglich; er floh zu einem Freunde in Bretagne und schrieb die Trauergeschichte seines Lebens: Historia calamitatum.

Paraklet indeß blühte unter Eloisen zu einem Thal der Sittsamkeit und Andacht, der Tugend und selbst weiblicher Gelehrsamkeit auf. Mehr als Eloisens berühmter Name wirkte ihr edles Betragen; der

Graf von Champagne, als Landesherr, die benachbarten Besitzer, der nachbarliche König in Frankreich, selbst in Rom der heilige Vater gaben, schenkten jeder auf seine Weise, Land, Gerechtsame, Freyheiten, Geschenke. In kurzer Zeit brachte Eloise das Paraklet weiter, als Abälard es sein Lebenlang würde gebracht haben: denn Ihr war Alles geneigt, gegen Ihn schien Alles verschworen.

In dieser Zeit ihrer glücklichen, stillen Regentschaft kam Eloisen, die von ihm lange nichts gehört hatte, die Geschichte seines Jammerlebens (historia calamitatum) in die Hand, von welcher sie ein so großer Theil war; man denke mit welcher Wirkung auf ihre Seele! Nicht, daß manches von Abälard nicht so ganz genau oder zart dargestellt seyn mochte, sondern die Farbe seines Gemüths selbst, da er allenthalben nur Feinde sah, allenthalben sein Leben in Gefahr fühlte, dies schlug ihre Seele nieder. Aufgerissen wurden in ihr alle alten Wunden; ihr einziger Gedanke aber war, ihres Gatten und Freundes Wunden zu lindern, ihn über sich selbst zu erheben. Sie schrieb ihren ersten Brief*). Mit wie zarter Schonung, in wie künstlichen Uebergängen er abgefaßt sey, erhellet erst dann, wenn man ihn mit Abälards wilder Geschichte seiner Calamitäten vergleichet. Jede sanfte Erinnerung bietet sie auf, um zu seinem Herzen Eingang zu gewinnen, seinen Geist vom grübelnden Unmuth wegzulenken, und da

*) Ihre Briefe und Abälards Antworten sind Berington's Geschichte Abälards und der Eloise, Latein und Deutsch beygefüget.

sie ihm selbst keinen Aufenthalt im Paraklet geben konnte, seinen Geist dahin einzuladen. Vergessen sollte er Feinde und Mönche; für seine Pflanzstätte, für Gattin und Töchter sollte er leben. Wie Leukothea wirft sie, sie, dem Sturme der Welt Entkommene, ihrem Geliebten, gefährlich Schwimmenden, die Binde zu, daß er nicht ersinke. –

Abälard, fühlend die ganze Uebermacht ihres großen Betragens, antwortet voll Ehrerbietung. Eloisens Namen, als seiner geliebtesten Schwester, setzt er dem seinigen voran, empfiehlt sich in ihr Gebet, stellet in Lobsprüchen das weibliche Geschlecht hoch empor u. s.

Mit Allem dem war Eloise nicht befriedigt. Näher dringt die große, wahrheitliebende Frau an ihn, lehnt alle übertriebene Lobsprüche ihrer und ihres Geschlechts ab, entschleyert ihr Herz wie vor Gott, zeigt, daß sie allerdings seines Beystandes bedürfe, daß er ihr solchen nicht versagen könne, sie erniedrigt sich selbst und zwingt mit süßer Gewalt seinen Beystand zu sich hinüber. In diesem, rein wie das Sonnenlicht gedachten, heldenmäßig geschriebenen Briefe ist nun jene Stelle, die man, aus dem Zusammenhange einer ernsten Herzenssituation gerissen, buhlerisch-niedrig mißdeutet hat. Eloise könnte mit ihr vor dem Thron des Herzensverkündigers erscheinen, und würde gerade da mit ihr vielleicht den höchsten Siegeskranz erhalten. Nicht an- oder vorüberfliegende Gedanken und Erinnerungen, verdammen; sondern Gedanken, die wir lieben und nähren. Ein Herz, das jede Bemäntelung wegwirft, das sich selbst Unrecht thut, um, trotz aller menschlichen Verherung, vor ihrem Geliebten nicht besser zu erschei-

nen, als der Allwissende sie sehe, ist nicht dies das reinste, größeste Herz? Ob viele männliche Seelen solcher Bekenntnisse fähig seyn, ist zu bezweifeln. „Ich will nicht, daß, wenn du mich zum Kampf aufrufst, du sagst: „in Schwachheit werde die Tugend vollendet; es werde niemand gekrönt, der nicht kämpfe." Ich verlange keine Siegeskrone; genug ist mir's, der Gefahr zu entweichen. Sichrer ist dies, als der Kampf. In welchen Winkel des Himmels mich Gott setze, bin ich zufrieden. Dort beneidet keiner den andern, wo Jedem das Seinige genug ist." Heldenmüthige Bekennerin! wegwerfend alle Heucheleyen. Die höchste Erhabenheit ist reine Wahrheit.

Abälard tröstet sie — schwach; er schickt ihr ein Gebet, das sie für ihn und sich thun solle. Aber auch diese Formel konnte Eloisen nicht genügen. Ohne mit einer Sylbe an ihren Kummer weiter zu denken, fordert sie von Abälard eine Ordensregel für ihr Geschlecht. Dies, sagt sie, habe noch keine Regel; alle seyen für die Männer gemacht; die weibliche Natur wäre eine eigene, ihr angemessene, lindere Regel. Mit eben so viel Zartheit als Kraft zeigt sie hievon die Gründe, enthüllt sehr anständig die Schwächen und Gefahren ihres Geschlechts, und spricht von der äußern heuchlerischen Werkheiligkeit mit Sprüchen der Bibel und der Väter, wie Luther. Vor allem warnt sie, daß der Stifter solcher Regel das Ideal der Vollkommenheit nicht über die menschliche Natur hinaussetze; dem Weibe sey's genug, wenn es zur männlichen Tugend gelange; eigentlich sey ihr Zweck häusliche Tugend. Mehr als Aspasia spricht in diesem Briefe, eine Priorin und

Aebtissin, die so viele Jahre hindurch das weibliche Herz kennen gelernt hatte und von Ordensregeln ungekränkt in der ganzen Jugendstärke des Alterthums dachte.

Davon nun durfte Abälard sich nicht zurückziehen; als Stifter Paraklets mußte er unterweisen, lehren. Er schrieb für's Kloster; Eloise hatte ihren Zweck erreichet. Man schickte ihm Probleme zu, die es ihm oft schwer ward aufzulösen. Hätte ihn diese dankbare Arbeit, die mit so viel Liebe empfangen ward, genüget! Bald aber zog er sich einen neuen Feind zu, und Eloise war daran die unschuldige Ursache.

Von ihrem Ruhme, von der gepriesenen Zucht, Ordnung und Gelehrsamkeit der Zöglinge des Paraklets angelockt, kam der heilige Bernhard, das Kloster zu besehen, vielleicht auch — Fehler darin zu finden, da er ein geheimer Feind Abälards war. Er fand keine; vielmehr mußte er, wider seinen Willen, die Weisheit und den schönen Anstand aller Einrichtungen Eloisens bewundern; mit der größesten Hochachtung gegen sie schied er aus dem Kloster. Ein Ausdruck war ihm auffallend gewesen, der ihm als eine Neuerung vorkam, das Wort transsubstantial; Eloise gab Abälard von dem Besuche Nachricht und meldete ihm unbefangen auch dieses. Natürlich würde ein andrer, der Bernhards großes Ansehen und seinen Charakter kannte, das Wort oder die Anmerkung darüber haben fallen lassen; er hätte sich am Lobe begnüget. Abälard nicht also. Er schrieb an Bernhard einen heftigen Brief, rettete das getadelte Wort, bezüchtigte ihn viel mehrerer Neuerungen in dem von ihm aufgerichteten Orden, und

machte ihn sich dadurch zum unversöhnlichen Feinde. Bald trat eine Ketzerklage gegen Abälard aus dessen längst geschriebenen Schriften auf; ein Concilium ward zusammenberufen, Abälard vorgefordert, verdammt, und wiewohl der Papst auf seine Erklärung die Sache niederschlug, und man ihm sonach nichts anhaben konnte: so war einmal doch des Ketzer-Makel auf ihn geworfen. Bitter und verdrußvoll zog er sich ins Kloster Clugni, wo ihn der ehrwürdige Abt, Petrus Venerabilis, wie ein Engel und Patriarch aufnahm. Hier verlebte er seine letzten Jahre ruhig und fromm, aber überdrüßig des Lebens; er erkrankte; um bessere Luft zu genießen, wurde er nach St. Marcell gebracht, wo er — starb *). Trauriger Lebenslauf! Der Unglückliche war zu schwach, die harten Schicksale, die ihn eines Jugendfehlers wegen trafen, zu ertragen; er unterlag ihnen.

Sobald Eloise seinen Tod erfuhr, (der ehrwürdige Abt meldete ihn ihr selbst ehrerbietig) meldete sie den alten Wunsch Abälards, im Paraklet zu ruhen. Er ward ihr gewähret; zur Nachtzeit begleitete ihn Peter, der Ehrwürdige, selbst dahin, und verrichtete selbst die Exequien mit gerührtem und rührendem Andenken. Auf Bitte der Eloise fertigte er ein Absolutorium des Verstorbenen aus, das mit großen schönen Buchstaben geschrieben über sein Grab gehängt ward. Zwanzig Jahre überlebte ihn Eloise, verehret und geliebt, ein Muster ihres Standes. Sie starb 1163. den siebenzehnten May an einem Sonntage. Neben Abälard ward sie begraben.

*) Im Jahre 1142. den 21. April.

Das folgende Gedicht hebt ihren Charakter in ihren eigenen Worten aus Reden und Thaten hervor. Agathe und Agnes sind nicht erdichtet; sie lebten in ihrem Kloster, Nichten Abälards, von ihr erzogen und gebildet. Die Kenntniß der Alten und die Liebe zu ihnen, die im Paraklet herrschte, ist nicht Dichtung; Eloise lebte in den Alten; die gelehrten Sprachen waren Studien im Paraklet; zum Andenken Eloisens ward noch viele Jahre nach ihrem Tode der Pfingstgottesdienst griechisch gehalten. Lucan und Seneca, scheint es, waren Lieblingsschriftsteller dieser geistigen Heldin, offenbar ihres Inhalts wegen, an welchem sie ihr Gemüth erhob und stärkte. Bey dem außerordentlichen Schicksale, das sie traf, bedurfte sie die Denkart außerordentlicher, großer Seelen; daher ist auch ihr Styl männlich, kräftig, eher rauh als geglättet; in jedem Zuge der Gedanken eben so zart als bestimmt, ein tiefer Zeuge innerer Herzenswahrheit. Keine Zeile in Pope gränzt auch nur von fern an ihre Denkart.

Drey schwere Probleme hat Eloise in ihrem Charakter aufgelöset oder vielmehr drey Vollkommenheiten, vielleicht im feinsten Lichtpunkt, gezeiget, weibliche Liebe, weibliche Stärke, weibliche Hoheit. Die Liebe nämlich, die sich vergisset und nur im Geliebten existiret, die in ihm Leiden und Freuden fühlet. Ihn zu erfreuen, ihm zu helfen ist sie da; in ihm nur ist ihr Besitz, ihr Genuß, ihre Wohnung. Die höchste weibliche Stärke zeigte sie, auch bey den herbsten Unfällen, Resignation, durch die ein Weib Alles vermag. Diese Resignation hält ihre Sinne zusammen, ihren Muth und gesunden Verstand aufrecht. Indeß der Mann sich leicht

verwirrt und damit selbst verlieret, nimmt sie aus den Händen des Schicksals, was da kommt, und gebraucht es thätig. Dadurch überwindet sie, auch im Verhaßtesten, das Schicksal. Die höchste weibliche Hoheit endlich ist Wahrheit; Wahrheit, die von keiner Schminke, von keinem falschen Selbstlobe weiß, und falschen oder schlechten Ruhm auch von andern nicht duldet. In diesem Gefühle vermag das Weib Dinge zu sagen oder zu thun, die der Mann nicht zu sagen oder zu thun weiß, wenn sie entfernt von jeder Anmaßung aus angeborner oder angebildeter Größe, aus Herzensreinheit handelt. Die falschen Tugenden und Verdienste ihres Standes, des Christenthums selbst, waren Eloisen höchst zuwider; durch solche wollte sie, wäre es auch im Himmel, keine höhere Stelle oder Belohnung. Ihr Summum der Weiblichkeit war Manneskraft in jeder zarten und ausdaurenden Güte des Weibes. Daß sie ihren beschimpften, geschmähten, verfolgten, sauren, unleidlichen Abälard nie sinken ließ, daß in ihr immer, von keinem Flecken getrübt, sein reines, hohes Jugendbild schwebte, daß keine Urtheile der Welt sie anfochten, darin das kleinste zu ändern, vielmehr, auch angebetet in ihrem Kreise, vor ihm verschwand, indem sie ihn, nur Ihn aufrecht zu halten, emporzuheben suchte; diese nie welkende, nie verblühende Jugendkraft und Tugend

è del Donnesco la cima*).

---

*) Ist der Weiblichkeit Gipfel.

Xenien.

Agnes und Agathe.

Nichten Abälards
von Eloisen im Kloster Paraklet als ihre Töchter erzogen
vor
Eloisens offenem Sarge.

Agathe.

Flöten sollten ertönen am Grabe der liebenden Heldin,
Die auch im heil'gen Gewand Griechin und Römerin war,
Sappho-Cornelia sie! Sophonisbe! —— Nein, Eloise —
Süsserer Name für uns, höherer Name für sie!
Eloisen nenne das Lied, dem der Hain und das Thal horcht;

Schweigend nennet ihn stets unser verwaisetes Herz.

Agnes.

Nimm die Harf', o Agathe, wie ich die Laute. Wir singen
In die Saiten, die uns liebend die Mutter gelehrt,
Ihre Schicksale, — nein! die hohe männliche Seele,
Die sie in Thränen uns oft, oft im Triumphe vertraut.
Ach, daß ihr Ohr uns hörte! (Man sagt: die Seele des Todten
Weil' im Gehöre;) sie selbst segnete unsern Gesang.

Agathe.

Bis die Glocke sie ruft; und die tief-auftönende Orgel
Und der Chor sie empfängt und das geweihete Grab,
Laß uns erwecken die Stimme der Sanftentschlafenen. Laute!
Fließt in Tönen dahin, wie sie die Himmlische sprach.

Agnes.

„Ewig ward er geliebt von mir, der Jugendgeliebte,
In deß göttlichem Geist ich ein Elysium sah,
In deß holder Gestalt mir alles Schöne der Vorwelt
Glänzte; die Weisheit selbst, glaubt' ich, sie spräche durch ihn.

Griechen- und Römerweisheit erklang die liebliche Stimme,
Stimm' und Geberde klang tief in der Schülerin Herz.
Alle Augen hingen an ihm; mich neideten alle
Frauen; an Ruhm ging er Helden und Königen vor.
Unser Jugendtraum umfasset Welten;
Ach! auf ihrem langen Lebenswege
Bleibt ein ewigsüßes Angedenken
Sterblichen der kurze Jugendtraum."

Agathe.

Liebend gab sie sich ihm. „Gott weiß es, Abälard liebt' ich,
Nichts als ihn; er selbst war mir die reineste Lust.
Ihm zu gefallen, sein mich werth zu machen, vergaß ich
Alles; das Härtere war stets das Geliebtere mir.
Als er die Hand mir bot zum Gemahle: „Abälard, sprach ich,
Abälard, du mein Gemahl? ende den liebenden Scherz.
Was ist Eloise zu der, der sie dich entzöge?
Sokrates winket dir zu: „Bleibe der Lehrer der Welt!"
Offen stehn dir die Pforten des Ruhms, die Ehren der Kirche;
Und ich verschlösse sie dir? Wähne mich nimmer so klein.
Feil ist die Dirne, die Reichthum freyt, und Ehren und Stand freyt;

Wer mehr bietet, dem giebt sie sich so williger hin.
Böte Cäsar-August mir die Kaiserhand und die Welt an;
Abälards Buhle wär' ich höher als Cäsars Gemahl.
Aber das Schicksal ruft und die Pflicht ruft: „Keine Genossin,
Als die Göttliche, der selbst dich der Himmel erkohr.
Alles gäb' ich um dich; du bist mir Alles; in dir nur
Lebt Eloise; sie lebt, wenn du die Geister erhellst."

Agnes.

Doch der erzürnte Oheim drang, die Thräne des Greises
Rührte den Jüngling; ach! — und er vertrauete ihr;
Kannte die Furie nicht, die in schwarzer nächtlicher Höhle
Lauret und lang' anglüht ihren verderbenden Brand.
Traurig erschien ihr Hymen; mit Schmerz-weissagenden Thränen,
Dunkler Ahnungen voll gab sie die Hand dem Gemahl.
Meine Laute verstummt der unmenschlich-grausamen Rache;
Meine Lippe verstummt —

Agathe.

Zorn, du wüthende Furie,
Entstiegen der Hölle, mit dir die tückisch verborgene
Rachsucht, und Tisiphone, du,
Der gekrönte Stolz,
Mit dem Mordstahl brechen sie ein, gerüstet
Zu Unthat, Greuel und Schmach,
Verrätherisch unter der Hülle der schaudernden Nacht;
Schänden den heiligen Schlaf, verbitternd
Des Lebens Kelch
Unwiderruflich;
Grausam trennend Gemahl und Gemahl
Streuen sie Funken ewig-kränkenden Hohns
Mit der Hölle Gelächter.
Nächtlich lagen vor Abälard itzt die Pfade des Lebens;
Seinen blühenden Kranz deckte mitleidiger Spott.
Wilde verzweifelnd wie Berecynthia's tobender Atys
Sah er den Himmel schwarz, vor sich den offenen Schlund.

Agnes.

Aus dem Sturme der Welt floh er in den Hafen der Kirche.

Agathe.

Aus dem Sturme der Welt trieb er die Gattin voran.

„Abälard,

„Abälard, sprach sie beschämt, durchglüht von heiligem Schaamroth,
Dein Mißtrauen, Gemahl, stieß mir den Dolch in das Herz.
Wärst du zur Hölle geeilt, voran dir hätt' ich mit Freuden,
Wenn es dein Wink gebot, mich in die Gluten gestürzt.
Und du wähnetest: Ich — wie Loths rücksehende Säule
Weilete hinter dir.; Freund, ich erröthe für dich!
Nichts that ich um Gott; ich erwarte keine Belohnung;
Alles that ich um dich, Alles aus Liebe zu dir.
Nicht in m e i n e m Busen, in deinem, einig in dir schlug
M e i n Herz; nirgend ists, wenn es in deinem nicht schlägt."

A g n e s.

Horch, die Glocken ertönen. Der erste Puls — Benedeyung!
A v e der Seele, sie stieg frey in [illegible] lebendes Grab.
Als zum Altar sie trat, wie ein Opferlamm, mit der Blüthe
Geistiger Jugend geschmückt, zart in gefälligem Reiz,
Sie, das Wunder der Zeit, die des Jünglings süße Gesänge
Jeder Cyther genannt, jedem gesungen ins Herz,
Griechin, Römerin sie, die Vielbeneidete! Standhaft

Trat sie hinan und sprach, sprach mit gebrochenem Laut! *)
„Großer Gemahl! Unwürdige ich, dein Gatte zu werden!
„Hatt' auf ein solches Haupt so harte Rechte das Schicksal?
„Warum gab ich die Hand dir frevelnd? den ich in Elend
„Stürzen sollte! Dafür dann nimm die büßende Strafe,
„Die freywillig ich leiden werde.“ Sie kniete nieder,
Rollender Thränen Fluth ward von dem Schleyer erstickt.

Agathe.

Und sie versagte sich Alles. Sie hatte gewählt, was im Leben
Ihr das Gehaßteste war, und sie ertrug es mit Muth.

---

*) . . . . . O maxime conjux!
O thalamis indigne meis! Hoc juris habebat
In tantum fortuna caput! Cur impia nupsi,
Si miserum factura fui? Nunc accipe poenas,
Sed quas sponte luam.

Lucan. Pharsal. I. 8.

Worte der Cornelia, der Gemahlin Pompejus, die Eloise vor dem Altare laut sprach.

Agnes.

Nur das Vergessen nicht ihres Geliebten. „Lange vergaß er,
Sprach sie, die Wankende mich, die sich im Grame verlor.
Schülerin, Weib, die Geliebte, die Liebende, ach! und des Jammers
Ursach, die ich in ihm tausendfach schmerzend empfand.

Agathe.

Nein, er vergaß sie nicht. Berecynthia jagte den Armen
Jetzt auf den lehrenden Stuhl, ferne vom lehrenden Stuhl
Hin in die Wüste. — —
Siehe, die Schwestern kommen. — Ihr Schwestern,
Singet des Stifters Lob, singet der Stifterin Ruhm.
Hier in der Wüste fand er vor der Schlange des Neides
Ruh; und ein Gotteshaus flocht er mit eigener Hand.
Dankbar weihet' er es dem Geist, dem himmlischen Tröster.

Chor der Schwestern.

Noch umschwebet uns hier schützend der tröstende Geist.

Agathe.

Auch in der Einöd' spähet' ihn bald die lernende Schaar aus;
Akademia ward dieses geweihete Thal.

Chor.

Akademia blieb unser geweihetes Thal.

Agathe.

Selige Tage verlebt' er hier im Schutze des Trösters;
Jünglinge bauten mit ihm, und er erbauete sie.

Chor.

Uns erbaut' er, und wußt' es nicht, eine Hütte der Zuflucht,
Uns den Tempel, den er himmlischem Troste geweiht.

Agnes.

Eloisen erbaut' er hier die Hütte der Zuflucht,
Ihr den Tempel, den er himmlischem Troste geweiht.
Frech von kühner Gewalt aus ihrer Zelle gestoßen,
Fand mit den Schwestern sie hier Abälards heiliges Thal.
Wie im Triumph übergab der Geliebte der Leidenden alles,
Wie im Triumphe genoß Gatte des Gatten Verdienst.

O wie verwebt das Geschick der Menschen Freuden und Leiden!
Was die Thräne gesä't, erndtet ein lieblicher Dank.

Chor.

Was die Thräne gesä't, erndtet ein ewiger Dank.

Agathe.

Zur Akademia blühte nun auf die heilige Wüste;
Jahre verliehn, was sonst mühend ein Säkulum giebt.
Fürsten, Könige, selbst in Rom der heilige Vater
Ehrten den Namen, der hier unsre Gebieterin war.
Pallas Tochter! Erzählt, ihr Schwestern, was sie uns lehrte,
Was sie mit liebendem Ton tief in die Herzen uns sprach.

Eine Schwester.

Keuschheit des Herzens, sie ist aller Tugenden Mutter;
Rein von außen zu seyn, läutre den Geist und das Herz.

Die zweyte.

Hell nur dienet man Gott. Der höchste Geist, der ein Licht ist,
Liebet hellen Verstand, liebt ein verständiges Herz.

Die dritte.

Aeußeres ist nur Schein; am Scheine grübelt der Heuchler;
Der die Herzen erforscht, kennet das Schwerere, Seyn.

Die vierte.

Unversehens komme, was kommen mag! Ich erblinde
Gerne der Zukunft. Furcht störe das Hoffen mir nie!

Agnes.

Also erzog sie uns. Eine Schule weiblicher Tugend
Ward Paraklet, ein Sitz häuslichgeselliger Zucht.
Von der frühesten bis zur spätesten Hora der Andacht
Wechselten Fleiß und Ruh, Hören und süßes Gespräch.
Unsre geringe Kost, sie würzten große Gedanken,
Die in frischerer Welt Hellas und Roma gedacht.
Unsre geringe Tracht, vom frohen Fleiße gewebet,
Ist der Genüge Bild älterer, weiserer Zeit.
Domina, Dank sey dir, die nie uns über die Menschheit
Hob, die das weibliche Herz stärkte zu männlichem Muth.

Chor.

Domina, Dank sey dir, die uns in thätiger Wahrheit
Zeigte die stärkste Kraft, übte den zartesten Sinn.

Agathe.

Horch! die Glocken ertönen. In Paaren sammlet das Volk sich;
Braut und Bräutigam will ehren das bräutliche Paar.
Streun sie nicht Blumen voran? Mit Rosmarin und der Myrthe
Traurig geschmückt. Wohlauf! singet den Thränengesang:
„Hymen, komm, Hymenäus! Zur Ruhestätte des Trostes!
Hebe die Fackel nicht, senke sie weinend hinab."

Chor.

Hymen, komm, Hymenäus! Zur Ruhestätte des Trostes!
Hebe die Fackel nicht, senke sie weinend hinab.

Agnes.

Als vom Jammer erkrankt der Märtyrer nichts als die Gruft sah,
Seinen Leiden ein Ziel, seiner Verfolgungen Rand,
Wünscht' er zu ruhen bey uns. Eloise, mächtigen Herzens,

Rufte zum Leben ihn auf, geistig zu leben für uns.
„Ach, an deinem Grabe mit Weinen, Murren und Klagen,
Trübe, verwirrten Sinns, dient man dem Ewigen nicht.
Lebe für uns!“

Chor.

Er lebe für uns in reicher Belehrung.
Ave des Stifters Geist! Ave der Stifterin Herz! —

Agathe.

Zwanzig Jahre ruhet er hier; die Jahre, sie säumten,
Wo die Vermählete sich täglich zum Himmel erhob
An des Entkörperten Gruft. Wie Flammen, so ziehn sich
Geister und Geister, es ziehn Herzen und Herzen sich an,
Ueber das Grab hinüber.
Die letzten Glocken ertönen:
Hört, die tiefeste ruft: „Domina, Domina, komm!

Komm zur Ruhe! —" Das Volk drängt an; es nahen die Fackeln;
Schwestern, was schenken wir ihr in die hochzeitliche Gruft?
Ich eine Rose, vom Dorne gesproßt; sie war es im Leben.

Agnes.

Ich ein Vergiß uns nicht! auf amaranthener Au.

Chor der Schwestern.

Nimm die Fülle der Blumen, den immergrünenden Epheu,
Veilchen und Rosmarin, Myrthen und Aloe hin.
Weinende Lilien bleiben uns hier, und die ernste Cypresse —
Mutter, vergiß uns nicht auf amaranthener Au.

Chor der Kirche.

Kommt, ihr heiligen Engel Gottes,
Traget sie auf euren Flügeln;
Eure reine Schwester traget
Vor des Ew'gen Angesicht.

Der Verzeihende ist Richter,
Der Vergelter wird vergelten;

In ihm schlägt ein Herz voll Liebe,
Ein geprüftes Menschenherz.

In des großen Königs Reiche
Lebet alles. Jede Prüfung
Lohnt mit immer reicherm Lohne,
Jede Tiefe führt empor.

Stimmen.

1. Aus der Tiefe heben
Unsre Seufzer sich;
2. Auch im Thränenthale
Tönet Lobgesang.

Chor der Orgel.

1. Geh nicht ins Gericht mit deinen Knechten.
Denn wer könnte sonst vor dir bestehen?
Heiliger!
2. An dem furchtbar großen Schreckenstage,
Wann die Himmel weichen,
Wann die Berge fallen,
1. 2. Geh nicht ins Gericht mit deinen Knechten.
Allbarmherziger!

Chöre der Stimmen.

1. Ins Paradies geleiten dich die Engel,
2. Des Lebens Märtyrer empfangen dich.

1. Dein Winter ist vergangen;
Der ewge Lenz ist da.
2. Die sprossen neue Blumen,
Die nie verblühn.

1. Ruhe sanft im Schoos des Friedens,
2. Ruhe sanft im Arm der Gottheit!
1. 2. Ewges Licht umstrahle dich!

5.

Verstand und Herz.

Ein Hausgespräch am langen Winterabend.

(Ungedruckt).

Ein Vater saß mitten unter seinen Kindern, die sich durch Spiele, Scherze und Gespräche den langen Winterabend kürzten. Dießmal hatte ihr Gespräch eine sehr philosophische Miene: denn sie stritten über Geist und Herz, und was jedes von beyden für Eindrücke gewähre? das macht: dies waren sehr metaphysische Kinder. Die Knaben nahmen natürlich alle die Parthie des Verstandes, weil sie sehr verständige Knaben seyn wollten; die Mädchen alle die Parthie des Herzens, und logirten also die größte Wirkungskraft im Menschen tiefer hinunter. Jene mahlten dazu Gesichter, in denen alle Eindrücke des Geistes sichtbar seyn sollten; diese schnitten flammende und geflügelte Herzchen aus, von denen sie behaupteten, sie flögen sehr schnell, und zündeten über-

all und brennten ewig. Als sie sich, wie leicht zu erachten war, nach langen Repliken nicht vereinigen konnten, gingen sie ihren Vater an, der, eine doppelte Schlafmütze auf seinem greisen Haupte, zwischen ihnen seine Pfeife rauchte und an etwas anders dachte. Er wachte wie aus dem Traume auf, da ihm von seinen Knaben und Mädchen die Frage vorgelegt ward:

„welche Eindrücke oder Empfindungen wahrer und daurender sind? ob die des Verstandes oder des Herzens?"

„Eindrücke und Empfindungen?" Er schob die Schlafmützen zu beyden Seiten. „Wahrer und daurender?" Er schob sie nochmals herum und rückwärts. „Des Verstandes oder des Herzens?" Er nahm sie beyde ab, legte sie auf den Tisch, klopfte die Pfeife aus und sprach: das meine Kinder, ist eine schwere Frage. Ich möchte wissen, wie ihr auf die kommt?

Sie sagten einhellig, daß es zugleich eine sehr wichtige Frage sey, maßen sie zu ihrer ganzen Bildung und Lebensführung die Form und den Grundriß gebe. Sie müßten genau wissen, wie sich Verstand und Herz zu einander verhalte? wo jedes logire und was es beherbergen könne? wie bequem und dauernd die Herberge sey? u. s. f. —

Wenn nichts weiter ist, sagte der Alte, und setzte seine beyden Mützen wieder auf, so ist die Sache leicht entschieden. Braucht beyde recht, meine Kinder, wie und wozu sie euch Gott gegeben. Bringt vor den Verstand, was vor ihn gehört und vor euer Herz desgleichen. Sucht mit jenem richtig zu denken, mit diesem treu und rein zu empfinden: so sind

ihrer beyder Eindrücke und Empfindungen wahr und ewig. Endlich sucht sie beyde, so viel möglich, zu gesellen, denn Gott gab sie euch ja in Eine Menschheit: den Verstand in den Kopf, das Herz in die Brust. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, oben; und euer Lämpchen rein brennen in der Mitte eures Wesens. Das Herz muß nicht ohne Kopf gallopiren und euer Kopf nicht ohne Brust und Herz eine kalte, steinerne Büste werden: so werden sich mit der Zeit beyde zusammenfinden und vereinigen, und ihr werdet durch beyde glücklich werden; ohne das wirds immer mit euch verdorben Werk bleiben. —

Was habt ihr da gemacht? Köpfe? — Warum Köpfe? habt ihr je Köpfe ohne Rumpf wandeln gesehen? Und ihr, was habt ihr? geflügelte Herzchen? Nun denn, welche Kinder ihr seyd! sahet ihr je brennende Herzchen fliegen? und daß ihnen der körperlose Flug wohl bekommen wäre? Mahlt doch wenigstens ins Herz ein Auge herein, so habe ich nichts gegen eure Symbolik. „Vater! schrien die Mädchen, das bedeuten schon die Flammen und die Flügel: wo's brennt und fliegt, da bedarf man kein Auge, da ist das Auge schädlich." Glaubts nicht, kleine Thörinnen, ein fliegendes Herz ohne Auge fliegt überall an, wird allenthalben gespießt und verwundet. Ein immer brennendes Herz brennt sich aus. — „Aber, Vater, ein Herz, das ganz Auge ist, ist auch zu delikat und kann nirgend ruhen. Wo es hinkommt, siehts zu genau, zu nah und will immer weiter."

Der Vater. Ich sage euch nicht, daß eure Herzchen ganz Auge seyn sollen, nur sollen sie Augen

haben: eben damit sie wissen, wo sie Ruhe finden können und wo sicher zu ruhen sey. — Aber genug des Bildes. Ich will meine Pfeife anzünden und einen kleinen Katechismus über Verstand und Herz mit euch anstellen. Seyd ihr zu antworten fertig? es wird sich sodann ergeben, auf wessen Seite der Sieg sey? — Sie waren alle dazu sehr bereit und der Vater hub an:

Nicht wahr, Mädchen, euch ist von eurer ältern Schwester bekannt, was sie in ihrer Ehe gelitten hat und noch leidet; und ihr wisset doch, sie hat aus bloser Liebe geheyrathet. Es war Herzens-Affaire bey ihr, die sie lange unterhielt, von der sie sich durch nichts abwendig machen ließ: denn ich und alle, die sie liebten, widerriethen ihr die Heyrath. Was meynt ihr, woran der Fehler ihrer Wahl lag?

Am Mangel ihres Verstandes, riefen die Knaben, den sie nicht zu Rathe gezogen, sie hat blos mit ihrem Herzen gewählet. Und leider! jetzt hat sie's oft bereut.

Also meynt ihr, waren die Eindrücke ihres Herzens nicht richtig; aber seht! lebhaft und also wahr waren sie doch immer: ja auch dauernd sind sie: denn sie liebt ihren treulosen, niedrigen Ehemann noch jetzt, wie sie ihn am Tage der Verlobung liebte. Und dem Mangel ihres Verstandes könnt ihrs doch auch nicht zuschreiben: denn sie ist von jeher ein kluges Mädchen gewesen, und hat ihre Wahl lange geprüft. Ihr Bräutigam ist oft von uns gesichtet und seine Fehler ihr deutlich genug vorgehalten worden; woran lags also?

Die Knaben. Sie hat nicht recht geprüft: ihr guter Verstand war von ihrem Herzen bestochen,

daß sie also nichts mehr an ihm im rechten Lichte sah.

Sie liebte ihn zu sehr, als daß sie ihren Verstand recht brauchen und auch die böse und schwache Seite von ihm hätte sehen können. Die Eindrücke des Herzens sind also ohne Beyhülfe des Verstandes allemal trüglich, wenn sie auch noch so daurend wären.

Vater. Trüglich und dennoch daurend? wie reimt sich das?

Knaben. Nichts reimt sich leider mehr, Vater. Trüglich, wenn man sie vor den Verstand fordert: denn das hat die Erfahrung bewiesen. Sie träumte bey ihm Liebe und Glückseligkeit zu finden, und findet Elend. Daurend aber sind sie in ihrem Herzen selbst, weil sie ein so gutes Geschöpf ist, dessen kleinen Finger ihr Unwürdiger nicht verdienet.

Vater. Also meynt ihr, das Herz könne ohne Verstand sehr daurende Eindrücke fassen, selbst wenn jener ihm die üblen Folgen derselben, mithin den Irrthum, den es beging, täglich zeiget. Aber was macht sie denn daurend?

Die Knaben waren verlegen zu antworten, und die Mädchen nahmen sich also ihrer Schwester an. Unmöglich, Vater, könnten ihre Empfindungen so daurend seyn, wenn sie nicht auch in sich und vor dem Auge des Verstandes Wahrheit gewesen wären. Er hatte wirklich alles das Gute, was unsre Schwester an ihm sah, und hats noch; sehen Sie aber, wie stark die Wahrheit ihrer Empfindungen und Herzenseindrücke seyn muß, daß sie ihm auch die Fehler verzeiht und übersieht. Wann thut das euer Verstand? Er macht lauter Spiegelgefechte pro und contra, und giebt nie einen wahren Eindruck. Vater.

Vater. Nie einen wahren Eindruck, meine Töchter?

Töchter. Daß er des Namens „Eindruck" werth wäre — nein, Vater! den gibt allein das Herz. Jener gibt bloße Ideen, bey denen wir unthätig, unentschlossen und kalt bleiben. Heißt das Wahrheit? heißt das Empfindung oder Eindruck? — Sehen Sie doch die größesten Verstandeshelden an; was sind sie für arme Tröpfe! Sie wissen alles und fühlen nichts; wissen alles, aber können und thun nichts; sind heute von einer Sache überzeugt und morgen nicht mehr, wenn ein neues Staubkörnchen auf die sogenannte Waagschale ihrer deutlichen Bewegungsgründe fällt. Wir loben uns das Herz: das gibt auf Einmal wahren, lebhaften, vielseitigen, daurenden Eindruck. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, redet auch herzlich, und jedermann glaubt ihm. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, bleibt auch dabey und läßt sich darüber tödten, da der Verstand immerdar wankt, nie zum Schluß kommt, und wenn er reden will, mit seinem kalten Abwägen der Bewegungsgründe keinen todten Hund überzeuget.

Vater. Nun, meine Töchter, ihr redet wirklich wie die flammenden geflügelten Herzchen. Ihr nanntet die Herzenseindrücke wahr: das läugnet euch niemand, wenn ihr sie als das, was sie sind, als lebhafte Empfindungen betrachtet. Ihr nanntet sie vielseitig; auch das gebe ich euch zu: denn das Herz faßt viele Seiten auf Einmal; sonst wären seine Empfindungen nicht so lebendig. Ihr nennt sie daurend; das mag seyn, es mag aber auch nicht seyn:

sobald sich die Seite des Gegenstandes verändert und gerade in diesem Herzen andre, oft entgegengesetzte, Empfindungen erreget. Endlich den Eindruck, den die Sprache des Herzens auf andre macht, könnt ihr gar nicht für euch anführen, denn oft geschieht der Eindruck blos durch Uebertäubung, und verändert sich eben so schnell, wie sich die Sache selbst wendet. Also redet noch nicht von den Wirkungen, sondern von dem, was da wirkt: nicht von den Empfindungen des Herzens, sondern von dem, was das Herz empfinden macht; ob in ihm Wahrheit und Dauer ey? Ists darin, so werden die Empfindungen des Herzens immer folgen.

Da sind wir, riefen die Knaben, auf dem rechten Wege, und dies, was die Wirkung macht, denn allein der Verstand prüfen. Das Herz übertäubt und kann also nie über die Wahrheit Einer Sache in der Welt sichern. Es gibt oder nimmt zuviel, und kann also nichts klar und deutlich geben oder nehmen. Es schwebt immer im Dunkeln, geht in der Irre einher; der Verstand allein gibt Licht und Wahrheit. Der theilt die Gegenstände und wendet sie von Seite zu Seite. Er leuchtet mit dem Lichtstrahl, und will nicht mit der Fackel zünden. Er sieht, wohin er greift und tastet von allen Seiten, weiß also auch, was er hat und empfangt. Wenn er langsam geht, geht er sicher; und wenn er seine Schätze zuzählt und nicht in einer Ueberschwemmung zuregnet, so sind sie auch dafür lichte Goldkörner: sie dauren. Das Wasser der Herzensüberschwemmung verläuft wie ein Schneeguß von den Gebirgen.

Die Schwestern fielen ihnen in die Rede und sagten, daß das nicht so sey, daß, wenn das Herz viel auf einmal gebe, es deswegen weder Falschheiten noch bloße Vergänglichkeiten geben dürfe; vielmehr in dem Vielen liege das Daurende, das Wahre. Der Verstand theilt, sagten sie, aber er theilt willkührlich, unnatürlich, und also eben damit ist er die Quelle aller Nichtigkeit und Falschheit. Er zergliedert, was die Natur zusammensetzte, abstrahirt, was sich uns ganz darstellte; kurz, mit Erlaubniß zu reden, er schindet den Gegenstand und verstümmelt ihm Nase und Ohren. Was kann der scharfsinnige Verstand, der spottende Witz, die grübelnde Vernunft nicht aus einem Gegenstande machen? und hat sie nicht aus jeglichem Alles gemacht, was ihr einfiel?

Das ist alsdann kein richtiger Verstand, riefen die Knaben hinein; aber die Mädchen kehrten sich daran nicht, sondern fuhren fort, die Eindrücke des Herzens zu preisen. Das Herz, sagten sie, nimmt alle Gegenstände ganz auf, wie sie sind, wie sie die Natur geformt hat: es zertheilt und zerstückt nicht, darum gibt es auch so große, ganze Wirkung. Lehrt uns Ein Eindruck des Herzens nicht mehr, als hundert Eindrücke des Verstandes? Gräbt und ahnet es nicht tiefer, und bringt gleichsam das Unsichtbare ans Licht? Welch ein Reichthum von Wahrheit liegt in den Sympathien und Antipathien des Herzens, von denen der blinde Verstand kein Wort weiß, ja von denen er sich kein Wort erklären kann, wenn sie auch schon unläugbar vor ihm liegen? Wie viel ahnet nicht ein Kind, ein herzlicher Mensch

blos nach dem ersten, unbestochenen Eindruck! sobald er sichs erklären will und den Eindruck zergliedert, flieht die Wahrheit: er raisonnirt ihn sich hinweg und raisonnirt sich in die Lüge.

Vater. Ich muß mich des Verstandes annehmen, Mädchen, ihr machts zu arg. Auch der erste Eindruck ist des Verstandes und nicht des Herzens. Nur es gibt einen grübelnden Verstand, den man meistens die spitzfindige Vernunft nennt, und einen gesunden; des letzten ist der gute Eindruck, des ersten, das späte Grübeln. Allerdings sagt der erste Eindruck viel, weil er unbefangen, schnell und ganz ist; er kann sich indeß doch auch trügen und muß sodann rektifizirt werden. Wenn ihr auf den Verstand scheltet, der ihn rektifizirt, so scheltet lieber auf die Erfahrungen, die ihn dazu zwingen, die ihm das erste Gemälde umkehren oder oft mit Schmerzen zergliedern. Unmittelbare Eindrücke aufs Herz gibts in dieser sublunarischen Welt nicht: sie müssen immer durch einen Theil des Verstandes gehen; wohl, wenn sie durchs rechte Thor passiren: denn der Verstand hat auch seine falschen Pforten, wie die Träume.

Mädchen. Und welches ist die falsche Pforte?

Vater. Er hat mehr als eine, und damit ich euch nicht böse mache, mag die erste seyn: die spekulirende Vernunftpforte. Seht, da gehen keine ganzen Gestalten hinein, sondern Schatten; zum Unglück gar falsch abgezogne, verstümmelte Schatten, wie ihr sie beschrieben habt, das nennen manche Philosophen abstrahiren, d. i. die Begriffe bis

aufs Hemd ausziehen; oft aber nehmen sie ihnen Haut und einige Glieder mit. Solche Philosophen gebe ich euch Preis. Mit ihrer Abstraktion machen sie selten Eindruck, sie wollen auch keinen machen; sie wollen nur um die Region des Verstandes wetterleuchten. Ihnen glaubt keiner, denn sie glauben sich selbst nicht: aber desto mehr zanken sie mit einander und spießen Worte. Nehmt euch in Acht vor ihnen, meine Söhne, und bleibt dem guten, gesunden Verstande treu; die grübelnde Vernunft liefert euch nur Spinnengewebe statt Seide. Es ist, Mädchen, als ob ihr ein Buch läset und wolltet zuerst alle a, e, i, o, u, herausabstrahiren; wird euch das Lesen leicht und angenehm seyn?

Töchter. Ey nein, Vater, sollen wir das Buchstabiren umsonst gelernt haben? Und dann die abstrahirten Wörter würden ja so löcherig aussehen, als eine zerschossene Armee.

Vater. Das ist ein kriegerisches Gleichniß; und setzt hinzu, daß den Wörtern noch gar alle Augen ausgeschossen sind (das sind die Vokalen) und gerade das thut oft der Grübler. Er bemerkt alles, nur nicht den Geist einer Sache, den läßt er sich entwischen, denn der läßt sich nicht zergliedern. Buchstabirt also immer recht, meine Kinder, und laßt keine Buchstaben aus; thuts auch bey den ersten Eindrücken, und haltet euch dabey hübsch an die alte Rechtschreibung; dann werden, wills Gott, eure Eindrücke, es mögen die ersten oder die letzten seyn, ihr möget sie in den Geist oder ins Herz logiren, so wahr, richtig und daurend seyn, wie sie's für ein

armes menschliches Geschöpf können, das nur zwey Augen und Einen Menschenverstand hat, weil es ja auch nur Ein Herz haben sollte. Ist euer Verstand gesund und auf guter Hut: so läßt er nichts unrechtes oder zweydeutiges durchpassiren, fordert dem Passagier den Paß ab, durchsucht auch wohl sein Felleisen. Wenns an die Taschen gehen soll, muß Verdacht da seyn; und freylich auch hier ist Irrung möglich. Indeß wenn der Thorschreiber redlich und gescheid ist, wenn er auch selbst aus seinen Fehlern lernt: so wird er mit der Zeit immer weniger Irrthümer machen, und das ist alles, was man von ihm fordern kann. Nur um Gottes willen, Kinder, reißt das Thor des Verstandes nicht ein, weil sein Thorschreiber Fehler machte; es ist und soll billig das einzige und Hauptthor zur Menschheit seyn; alles übrige sind nur Schleichwege und Hinterpförtchen.

Die Knaben klatschten und fingen an, ein grosses Thor, mit sammt der Thorschreibersbude zu mahlen. Das Thor selbst gerieth frey, hübsch und licht: es hatte einen schönen Bogen und die Ueberschrift:

Dem Verstande.

Sie wollten auf beyde Flügel noch hinzusetzen: denn sein Eindruck ist wahr und ewig; als ihnen der verwünschte Thorschreiber ins Auge fiel, dessen Bude ihrer Aufschrift wirklich ein Pasquill machte: denn wenn alle Eindrücke des Verstandes wahr und ewig wären, so brauchte kein Thorschreiber zu seyn. Ihre Aufschrift auf die Thorflügel hätte nichts gesagt, als: unsers Thorschreibers Bude, Protokoll und Wachsamkeit ist wahr und ewig, und das woll-

ten sie nicht sagen. Sie ließen also die jubilirende, zweyte Aufschrift weg und das Thor wurde noch nicht zur Siegespforte dekoriret.

Aber Vater, sagten die Schwestern, Sie haben zuerst ein N. 1. gesetzt, wie der Verstand auch Hinterthüren und Schleichwege hat; wollen Sie nicht N. 2. hinzuthun?

Vater. O ja, meine Töchter, es ist das Pförtchen des Herzens. Es ist um so viel gefährlicher, weil nichts als Liebes da durchgelassen wird, und weil man es so gern öffnet. Diese Pforte ist ganz contreband: denn auch alles Liebe muß zuförderst durchs große Thor hinein.

Die Brüder fingen an, ihr großes Verstandesthor zu dekoriren; die bestürzten Mädchen nahmen sich ihres Pförtchens an und sagten:

Töchter. Aber Vater, wie können Sie doch so hart und gemein seyn? Das garstige, große Thor des Verstandes, wo alles durchpassirt, Schaafe und Ochsen, Vieh und Menschen: wer mag da immer im Licht stehn, sich drängen und im Koth wandeln? Unser Thürchen ist uns so nah, es ist so lieblich. Man ist durch dasselbe gleich im Garten und was zu uns kommt, buckt und duckt sich, weil das Thürchen klein ist. Durch das große Verstandesthor ist uns so viel Widriges zugekommen, so viel Turbulentes; hier kommt alles so sacht, so leise —

Vater. Und geht auch alles so leise heraus? Betrügt euch nicht, meine Kinder, mit eurem Her-

zenspförtchen, es ist das gefährlichste, was ihr habt. Hinein gehts lieblich; aber hernach stichts, wie eine Schlange, und brennt, wie eine Otter, oder will gar nicht wieder heraus, weil es durch einen Schlupfwinkel hineinkam. Die Obrigkeit könnt, dürft und wollt ihr nicht requiriren, daß sie den Gast hinaustreibe: denn ihr nahmt ihn ja selbst gern und willig, ja wider die Gesetze, durch diese Thür auf. Ihr fürchtet also Schaam und Ahndung; oder wenigstens flieht ihr das offenbare Geständniß, und so bleibt mancher Gast sitzen, nur euch zu quälen und zu turbiren. Glaubt ihr, daß alle Wirkungen aufs Herz, weil sie daurend, auch deswegen erfreulich sind? Ach, es gibt Qualen und Peinigungen des Herzens, die mancher sich gern verwünschen möchte.

Töchter. Ja, Vater, da peinigt der böse Verstand das Herz, wenn man nur dessen los werden könnte.

Vater. Glaubt das nicht, meine Kinder, die Gäste peinigens, die darin wohnen: sie zerkratzen die innern Wände desselben, daß Blutströme von allen Seiten herabrinnen, weil ihr Appetit nicht mehr befriedigt wird und nicht mehr befriedigt werden kann. Endlich geräth das Herz in Verzweiflung über seine traurige Gestalt und über die Gäste in demselben; es peinigt sich, brennt sich, und möchte sich gern aufreiben, daß aus der Asche ein junger Phönix werde. Die Empfindungen, so daurend sie seyn mögen, sind nicht holdselig.

Töchter. Aber Vater, warum nur die böse Seite der Sache? Es gibt auch gute Gäste, die mit ihrer erquickenden Gegenwart erwärmen und belohnen.

Vater. Die, meine Töchter, scheuen nie das Licht, und ärgern sich nicht an der Pforte des Verstandes. Sie lassen sich examiniren, und der Verstand, weil er der ältere Bruder des Herzens ist, examinirt sie schnell und leicht; es sey denn, daß das Herz oder der Fremde ihm Argwohn gebe. Also rathe ich euch, vor der Hand noch, euer Pförtchen zuzuthun und das Herz mit dem Verstande desto mehr in gutes Vernehmen zu setzen. Laßt jenes sich gut aufführen und keine Winkelzüge suchen, damit dieser ihm den Zugang nicht erschwere.

O Vater, riefen die Knaben, daraus wird nichts. Das Herz ist eine Hexe, so bald es mit dem Verstande zu thun hat, und besticht ihn. Es will nicht Schwester, sondern immer Geliebte seyn. Es caressirt seinen eigenen Bruder, damit dieser nur wieder ihre Liebhaber caressire, und so wird des Unfriedens und des Unfugs kein Ende.

Vater. Und was wollt ihr denn, Knaben? wollt ihr das Herz gar hinauswerfen, nur damit es den Zugang zum Verstande nicht mehr habe? Herz muß Herz bleiben: denn es ist der Menschheit so wesentlich, als der Verstand. Der Thorschreiber ist der Stadt wegen da; nicht die Stadt des Thorschreibers wegen. Laßt das Herz eine Zauberin seyn, die gern verführen will, dafür ist der Verstand, Verstand. Er hat die Augen im Kopfe und hat Amt und Pflicht auf sich; er muß mit seiner Schwester nicht buhlen, sondern ihr Bestes besorgen wollen. Und glaubt nicht, daß alle Herzen so kokett sind; es giebt auch einfältige gute Herzen, die sich gern vom

Verstande leiten lassen und ihn nicht betrügen mögen.

Töchter. Das sind meist ein bischen dumme Herzen, Vater.

Vater. Sagt ihr das, Mädchen? Wißt also, das Herz ist immer dumm, wenns ganz ohne Verstand ist, so klug es sich dünke. Aber was habt ihr da neues gemahlt? was haben die Herzchen für schöne Thürchen bekommen! mit so feinen Bändern und gar mit Blumen bekränzet! Nur das Schloß fehlt.

Töchter. Das wollen wir gleich hinzumahlen, und der Schlüssel hängt innwendig, daß wir aufschließen können, wem wir wollen. Wir wollen keinem aufschließen, Vater, als dem Guten, dem Lieben, dem Schönen — nur bewahren Sie uns vor dem fatalen großen Verstandesthor.

Vater. Aber Kinder, wie könnt ihr wissen, was gut und schön ist, wenn keine Pforte des Verstandes wäre? Wohlan, ich weiß eine Auskunft. Alles, was zum erstenmal kommt, weist ab, wenn es nicht den Paßport vom Verstande mitbringt. Kennt ihr eure Gäste schon lange, sind sie oft dagewesen und haben sich treu und redlich erwiesen: nun so könnt ihr ihnen, der Kürze wegen, das Thürchen auch unmittelbar öffnen.

Töchter. Also bleibt doch das Thürchen! Triumph!

Vater. Es bleibt. Nur als ein geheimes Pförtchen der Vertraulichkeit und Freundschaft, was

nicht immer offen stehn, was wohl bewacht werden muß, damit sich nicht Diebe und Räuber hineinstehlen. Der Verstand aber ist und bleibt die Hauptpforte.

Die Knaben hatten ihre Ehren- und Triumphspforte fertig.

Vater. Eine schöne Pforte! Aber nun, sehet ihr nicht, was da fehlt?

Knaben. Nein, Vater.

Vater. Sehet ihr nicht, es ist und bleibt eine nackte, kalte Pforte. Wo wollt ihr die Fremden hinlogiren, wenns auch die edelsten wären? In die Thorschreiberbude? Ihr seht also, ihr braucht das Herz, wie das Herz euch braucht. Der kalte Verstand ist nur Pforte, das Herz ist Wohnung.

Töchter. Triumph! Triumph! und unser Thürchen wird geöffnet. Im Herzen wohnt sichs so warm, so lieblich — Nur wir brauchen doch nicht alles aufzunehmen, was durch jenes Windthor kommt?

Vater. Beyleibe nicht! da würde euer Kämmerchen bald viel zu klein seyn. Nehmt auf, was euch das Beste, das Lieblichste dünkt, was ihr kennt, mit dem ihr freundschaftlich und vertraut seyd; das übrige behilft sich auf den Straßen. Eure Wohnung muß ein kleines Heiligthum bleiben.

Töchter. Und über diese Auswahl hat der Verstand nicht zu kommandiren?

Vater. Zu kommandiren nicht, aber brüderlich und mit Gründen zu rathen; ihr könnt ihm aber auch abschlagen, was er begehrt, denn das Herz ist und bleibt Herr über seine eigene Wohnung: es ist nicht Sklavin, wo es nicht gern und mit Ueberzeugung gehorchet. Ueberdem fordert der Verstand nur leise; er pocht und tumultuirt nicht, er wird also die Herrin des Hauses nicht bestürmen. Seine abschlägige Antwort trägt er ruhig, und überläßt das Herz seinem eigenen Schicksal.

Tochter. Gut also, daß wir doch über unsre Wohnung Herr bleiben.

Vater. Das bleibt ihr, und ich muß euch sagen, daß über die Aufnahme ins Herz und über die Zimmer, die man dem Gegenstande da einräumt, das Herz allein entscheiden kann. Es kennet sich selbst, der Verstand hat von ihm nur eine äußere Kenntniß. Es hat einen Wächter in sich, der zwar blind ist, aber was diese Wohnung anbetrifft, viel genauer fühlt, als der Verstand sieht: denn dieser hat nur die allgemeine Uebersicht der Dinge, und versteht sich auf die engsten Geheimnisse des Herzens nicht. Ueberdem hat es noch eine Wächterin von außen — wißt ihr, Mädchen, wie die Wächterin heißt?

Töchter. Ists nicht die Unschuld, mein Vater?

Vater. Ihr habt recht: haltet die Wächterin theuer und werth, sie bekränzt euer Herz mit

Lilien und Rosen. Was sie hinein läßt, ist von wahrer und ewigangenehmer Wirkung. Nun werdet ihr auch den andern blinden Wächter errathen —

Töchter. Es ist doch nicht — die Liebe?

Vater. Es ist so etwas. Wir wollens aber, des mißbrauchten Worts wegen, nicht Liebe, sondern Trieb des Herzens nennen. Wenn er die Wächterin von außen nicht stört und nur unter dem wählt, was der Verstand nicht für völlige Kontrebande erklärt hat, so wählt er in Geschäften des Herzens viel richtiger, als der Verstand; er sieht auf eine uns unbegreifliche Art sehr tief, fühlt innig; dazu umfaßt er warm und feurig, und wenn er gut gewählt hat, verwahrt er auf ewig. Bekränzt also euer Herz von allen Seiten, nur postirts nicht vor den Verstand, sondern hinter ihn und auf einen schönen freyen Platz, aus dem Thorgedränge hinaus, in eine schöne Gartengegend. Macht ja, daß außer der Verstandspforte nichts zu ihm komme und daß es nicht zu vielen Ueberlauf habe; das letzte um seiner eignen Freyheit und Ruhe wegen, daß es seine Wahl frey behalte und nicht bedrängt werde.

Töchter. Wir wollens also in eine holde Wüste mahlen.

Vater. Auch das eben nicht: denn da kommt vielleicht Nichts gescheides zu ihm und so muß es sich (leer wills einmal nicht bleiben) mit Ungeheuern behelfen. Die rechte Distanz zu treffen, ist die größte Klugheit des Lebens.

Töchter. Aber Vater, wenns Flügel hätte und rückte bald näher bald weiter?

Vater. Um Gottes willen keine Flügel, ich kann einmal die geflügelten Herzen nicht leiden. Euer Herz muß Ruhe finden und festen Standpunkt, es muß ein beständiges, treues Herz werden, sonst fliegt ihm seine Wächterin von aussen, und der Wächter von innen fliegt sich matt, wund, arm und todt. Zuletzt will niemand mehr zu euch, denn er weiß ja nicht, wo ihr morgen mit ihm hinaus wollt.

Töchter. Aber, Vater, der Trieb, den Sie so hübsch und beredt zum innern Herzenswächter machten, wie kann er besser angedeutet werden, als durch Flamme und Flügel.

Vater. Daß ihr Mädchen doch immer Recht haben wollt! Und ich sage euch, Flügel und Flamme taugen nichts zum Herzen, noch weniger zu seinem Wächter. Legt das ganze kindische Symbol ab, und mahlt euch ein schönes Haus oder einen schönen Tempel des Herzens hinter die schöne und offene Pforte des Verstandes. Ich will euch zu beyden die Aufschrift geben. Zur Pforte:

Dem ewigen Verstande,

dies schließt in sich, daß seine Eindrücke wahr seyn müssen, denn sonst können sie nicht dauren. Und auf eure Hütte oder Tempel schreibt:

Dem guten Herzen,

das schließt schon in sich, daß seine Empfindungen der Wahrheit gemäß seyn müssen, sonst sind sie weder gut, noch angenehm, noch ewig. Alle Phantome, sie mögen sich dort oder hier zeigen, zerstreut der Tag, das ewige Licht, der Quell und Richter aller Güte, wie aller Liebe. Ihr Knaben, laßt aus eurem Thor die Wechselbude und Acciseinnehmerey weg: macht es fest und schön, und setzt die lichte Sonne drüber. Ihr Mädchen, mahlt in euren Tempel den Altar der Unschuld und auf ihm die reine Flamme der Freude, des Danks, der Freundschaft und Liebe. Und nun bekränzt Alles aufs beste, wie ihr wißt und könnet; vor allen Dingen aber macht eure Seele zu beydem! —

Der Alte schwieg.

Sie sind auf einmal so stille und traurig, Vater! sprachen beyde.

Vater. Nicht traurig, meine Kinder, aber still und sehnend. Ich dachte eben nach, was es mit unserer Sprache und unserm Leben, kurz mit unserer Menschheit hier vor ein armseliges Ding sey. Wir zertheilen und müssen zertheilen, was Eins ist: ich bin alt und sehne mich nach dem Zustande, da wir nicht mehr zertheilen, da Verstand und Herz Eins seyn werden, die Pforte des reinen Verstandes auch die Pforte zum reinen, vollen, glückseligen Herzen seyn und nichts mehr getrennt werden kann. Eure Mutter ist von mir, dort wird sie mit mir Eins seyn: eure Schwester wird glücklich seyn, die hier ein Opfer ihres guten Herzens geworden: unsre Seelenkräfte werden Eins seyn, wie sie es auch hier schon wirklich

wären, wenn unser zertheilter, träger Körper sie nicht theilte. Bereitet euch, meine Kinder, zur Eintracht des Verstandes und Herzens hienieden, so werden ihrer beyder Eindrücke und Empfindungen nicht mit Jahren, Tagen, Stunden und Lebensaltern wechseln, sondern einander befestigen und stärken, und so sind ihrer beyder Wirkungen, auch in Freundschaft und Liebe, übers Grab hin wahr und Eins und ewig.

Der Alte klopfte seine Pfeife aus, und allesammt, die Verfechter des Verstandes und des Herzens, gingen versöhnt und ruhig zu Bette.

6.

Voraussicht und Zurücksicht.

Ein Gespräch.

Prometheus, Epimetheus, Pallas.

Epimetheus. Wir irrten uns also beyde in Bildung des Menschengeschlechtes. Du, der du ihm zu viel Vorsicht zutrautest und ihm deßhalb so gefährliche Werkzeuge in die Hand gabst; ich, der freylich nur durch Schaden klug ward, ihm indessen, bey vielem Weh, wenigstens die Trösterin Hoffnung zubrachte.

Prometheus. Sehr ungleich war unser Irrthum, Bruder. Denn wenn dem schwachen Menschen Etwas geziemt, so ists Vorsicht. Durch mich wären deine traurigen Töchter, Reue

und Entschuldigung, nie auf der Erde erschienen; auch die trügerische Hoffnung hätte ich in der verderblichen Büchse mit aller ihrer Begleitung den Göttern zurückgesendet. Vorsicht ist dem Menschen nöthig: sie erspart ihm jene ganze phrygische Kunst „durch Schaden klug zu werden," die einzige und doch auch seltne Kunst der Thoren —

Epimetheus. Kann der schwache Mensch Alles voraussehn? Konnte ich voraussehen, was aus meiner Büchse davon flog?

Prometheus. Ich hatte dich gewarnt, und jeder Mensch hat seinen Warner. Er darf nicht weiter voraussehen, als auf seinen Weg; Allwissenheit ist ihm nicht nöthig. Dahin aber muß er sehen, treu und ganz.

Epimetheus. Und doch siehet man so gern rückwärts. Wie weit man gekommen sey? wie man den Weg machte? —

Prometheus. Zur Stärkung, zur Erholung, meinetwegen. Wenn aber das lässige Rückwärtssehen den Blick der Vorsicht schwächt, wenn es den, der ihn thut, in süße Träume wieget, oder ihn gar in eine so panische Furcht setzt, daß er keinen Tritt vorwärts waget, und, wo möglich, hinter sich selbst zurückbliebe; da ist die Rückerinnerung verderblich, äußerst verderblich.

Epimetheus. Ich glaubte, daß eine kluge Vorsicht nur aus einer überlegenden Zurücksicht entspringe, daß man aus vielen erlebten Fällen doch

endlich einmal lerne, wie man bey künftig zu erlebenden Fällen handeln möge.

Prometheus. Armer Epimetheus! Jeder Fall, der dem Sterblichen vorkommt, ist ihm neü; er muß mit neüem Blick angesehen und vorausgesehen werden. Durch Abziehung und Theilung des vorigen wirst du diesen Blick nie gewinnen, sondern ihn schwächen und zulezt verlieren. Himmlisch ist das Licht, das ich den Sterblichen gab; es stammet nicht von der Erde. Wer nur von andern lernen will, wird andere nie verstehen, wird sich und andere nie lehren.

Epimetheus. Ich verstehe auch dich nicht, ich lerne nur von andern.

Prometheus. Und lernst also meistens zu spät, und lernst schlecht, und hast nie ausgelernet. Du wirst durch Schaden klug, nie also ganz klug, noch weniger durch dich selbst weise.

Epimetheus. Kam aber nicht durch mich die süße Trösterin Hoffnung auf die Erde?

Prometheus. Falsche Trösterin, wenn sie sich nicht fest an der Vorsicht hält und mit dieser wandelt. Eine wahre Hoffnung heißt Vorsicht; die falsche gehört zum Gefolge deiner Töchter. Ihnen, die ungestalt an Krücken dir nachschleichen, möge unsinnige Hoffnung die traurigen Gedanken hinwegheucheln. —

Pallas. Streitet nicht, ihr Brüder! ihr seyd von ungleicher Abkunft; so sinds auch die Menschen. Die meisten sind von Epimetheus Art; sie müssen und wollen nur durch Schaden klug werden.

Die Gesellschaft der Reue, der Entschuldigung, endlich auch der tröstenden, weckenden Hoffnung ist ihnen unentbehrlich. Die wenigen hingegen von deiner Art, Prometheus, denen ich selbst den himmlischen Funken in die Seele senkte, sie bedürfen jenes langsamen Gefolges seltner. Mit Voraussicht eilen sie vorwärts, und doch bleiben auch sie, wie du selbst es warest, dem Irrthum unterworfen. Auf alle zukünftigen Lebens-Tage vorsichtig zu seyn, ist den Sterblichen nicht gegeben.

Prometheus. Mich quälten, auch unter den Bissen des Geyers, jene unseligen Dienerinnen der Furien, Reue und Entschuldigung, nie. Mit Freude sah ich zurück auf das, was ich gethan hatte; mit Freude vorwärts auf das, was aus meinem Geschenk folgen müßte.

Pallas. Und doch war dir die Zeit nicht bekannt, da es folgen würde; also war deine Vorsicht hierin auch Hoffnung. Die kühnsten Voraussehenden irren sich, wie du, meistens in der Zeitfolge ihrer Unternehmungen; was ihr Blick schnell umfaßte, kann der träge Fuß der Menschen erst langsam und mit Mühe erreichen. Denn jene Umstände, unter welchen der Erfolg menschlicher Entschlüsse wirklich wird, ruhen sie nicht allein im Schooß der Götter, im Rathe des Schicksals? Du hörtest der Parzen Gesang, Prometheus; aber nur aus dunkler Ferne. Zeit allein, die große Mutter der Dinge, Zeit ists allein, die entwickelt, was die Voraussehung wie in einem Knäuel erblickte, woran in der Zukunft so mancherley Hände weben und weben werden. Woraus bildetest du den Menschen, Prometheus?

Prometheus. Aus Erde und Wasser.

Pallas. Und welche Neigungen mischtest du in dies feuchte Gebilde?

Prometheus. Alle, deren ich habhaft werden konnte, des Fuchses, des Pfaues, des Tigers, des Löwen..

Pallas. Alle diese also müssen nach Gelegenheit auch ihre Rollen spielen. Bey großen Begebenheiten spielen sie solche grausamer, rascher, schneller; bis endlich doch das himmlische Feuer, das ich dem Menschen auf meinem unsterblichen Schilde zutrug, über sie alle die Oberhand gewinnet, sie alle regelt und lenket. Da laufen viele Wünsche dem letzten Erfolg voran, fruchtlos voran —

Prometheus. Verzeih, große Göttin, und doch waren sie nicht fruchtlos. Ihr Götter spottetet der Menschen, und ludet ihnen meine erflehte Gabe der Unsterblichkeit auf einen Esel, der sie gegen einen Trunk Wassers an die Hüterin des Quells, die Schlange, verkaufte —

Pallas. Ihr würdet sie vielleicht um einen noch schlechtern Gewinn, als der Esel, verkauft haben: sie ist kein seliges Besitzthum für Menschen —

Prometheus. Wenn auch Unsterblichkeit nicht; so doch Verjüngung. Ich kenne den Brunnen, worin sie liegt, und gewinne sie von der Schlange wieder.

Pallas. Bruder des Epimetheus, lehre die Menschen, wie sie eurer beyder Gaben aufs beste anwenden und vertheilen. Ihr einzelnes Daseyn ist

von einer kleinen Spanne bekränzt; Menschenweisheit ist also zu lernen, wie viel Vorsicht, wie viel Zurücksicht sie auf jedem Punkt dieser Spanne nöthig haben und anwenden können, ohne ihr Daseyn selbst zu schwächen und zu verlieren. Ein kühnes Unternehmen durch Klugheit zu beschränken, Hoffnungen durch Erfahrung zu beflügeln und anzuordnen, das, ihr Menschen —

Prometheus. Ihr Götter habt gut reden; wer unter den Sterblichen trifft zu jeder Stunde das rechte Maas der Weisheit?

Pallas. Lernt vergessen, lernt euch erinnern. Das Maas der Vorsicht werde ich euch nicht versagen.

Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Ein Hundert und sechzehnter Band.

J. G. v. Herders Werke, XXIII.

Schöne Literatur und Kunst.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.

J. G. v. Herders sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Siebenter Theil.



Abhandlungen und Briefe.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.

Inhalt.

*) Aus den Briefen zur Beförderung der Humanität, der dritten Sammlung.

Inhalt.

*) Aus den Briefen zur Beförderung der Humanität, der dritten Sammlung.

Seite.

*) Aus der vierten Sammlung.
**) Aus der fünften Sammlung.

*) Siebente Sammlung.

*) Achte Sammlung.

Seite

I. Ursachen

I.

Ursachen
des
gesunkenen Geschmacks
bei
den verschiedenen Völkern,
da er geblühet.

Multa renascentur, quae jam cecidere ——

Eine Preisschrift.

1773.

Es ist ein wunderbarer Anblick, daß der Geschmack, diese schöne Gabe des Himmels, die er dem menschlichen Geiste nur in den Zeiten seiner schönsten Blüthe bestimmt zu haben scheinet, nicht nur noch einen schmalen Strich des Erdbodens berühret, sondern auch auf diesem schmalen Striche nur durch kurze Perioden gewirkt habe. Kaum ließ er sich irgendwo auf einer glücklichen Stätte nieder: so sammlete er sich auch bald Brennreiser zu seinem eigenen Grabmale, bis spät aus seiner Asche anderswo ein anderer Phönix entstand, und wieder das Schicksal hatte, wie sein Vater.

Woher nun diese Wellen auf dem großen Meere des Zeitraums? Aus Ursachen von innen oder von aussen? Wer lehret uns das große Naturgesetz der Veränderungen des Geschmacks aus der Geschichte? Wüßte man's, so erschiene zugleich, ob sich den Ursachen seines unglücklichen Verfalls nicht zuvorkommen; ob sich der gute Geschmack, wenn er flieen will, nicht festhalten ließe? Oder, wenn sich aus Kennzeichen seine Ankunft nahet: wie kann man sie befördern? wie selbst die Samenkörner seiner Zerstörung anwenden, daß er sich neu belebe? Oder wenn man dies alles nicht kann, wozu wirkt selbst dieser Verfall? Zu keinem

anderweitigen Guten? Nicht auch etwa zur Glückseligkeit der Menschheit?

Wahrlich eine philosophische, menschenfreundliche, und selbst zur Blüthe äusserer Verfassungen mitwirkende Frage! Und der Weg, auf dem sie untersucht werden soll, das Buch der Geschichte, das der Betrachtung hierüber so merkwürdige und verschiedene Fälle liefert, ist allerdings die reichste, sicherste und angenehmste Straße. Hier ist die freie Wahrheit sich selbst Bestätigung und Anmuth.

Ich will zuerst die Frage aus Gründen der Seelenlehre, meistens nur verneinend, untersuchen, und Vorurtheile zuerst wegräumen, die uns den Gang durch die Geschichte schwer machen würden. Sodann wünsche ich die Geschichte jedes grossen Zeitlaufs auf die allgemeinen Ursachen zurückzuführen, ohne welche sie in einem andern Zeitpunkte nicht genutzt werden kann. Die Folgen, die sich daraus zur Anwendung ergeben, machen das dritte Stück aus.

I. Grundsätze zu Betrachtung der Frage aus der Seelenlehre.

Man pflegt die Verderbnisse des Geschmacks bald von gewissen Kräften des Genies, bald der Vernunft, bald moralischer oder unmoralischer Triebe herzuleiten, und den gewählten Lieblingsgesichtspunkt sodann allen Begebenheiten der Geschichte vorzuschieben. Es ist also nöthig, hier erst in Rücksicht unsrer Frage die Provinzen dieser Kräfte im Gebiete der menschlichen Seele auszumachen: wiefern sie den Geschmack verderben müssen, verderben können, oder nie verderben werden?

I. Wie sich auch Geschmack und Genie feiner brechen mögen, so weiß jeder, daß Genie im Allgemeinen eine Menge in- oder extensivstrebender Seelenkräfte sey; Geschmack ist Ordnung in dieser Menge, Proportion und also schöne Qualität jener strebenden Größen. Mithin sind beide sich nimmer an sich einander entgegen; durch die simple Natur können sie sich einander nie verderben. Eine Betrachtung die des Anblicks werth ist: denn sie ist Grundlage aller künftigen historischen Phänomene.

a. Genie ist eine Sammlung von Naturkräften es kommt also auch aus den Händen der Natur, und

muß vorausgehen, ehe Geschmack werden kann. Der Orient, das Vaterland aller menschlichen Bildung, war lange das Land des rohen, starken, erhabenen Genie's, ehe Griechenland kam und die Schönheit weckte. In Griechenland selbst gingen viele rohe Namen, ungeheure Versuche, alle Fälle und Würfe übertreibender und hinsinkender Kräfte voraus, ehe sich diese Kräfte in Ordnung brachten und sich der Geschmack erzeugte. Ein Kind unterliegt zuerst dem tausendgestaltigen, tiefen, unermeßlichen Weltall, ehe sich ihm die Bilder vom Auge rücken, sich von einander sondern und Ideen werden. Erst durch viel Unschicklichkeiten roh angewandter Kräfte lernt der Ringer mit Gleichmaaß kämpfen und überwinden.

Wir sehen also: Bei einem Volke, das noch roh ist, muß man nicht vom Verfall des Geschmacks, sondern von langsamer Bildung zum Geschmacke, zur Wohlgestalt reden. Habe es immer hie und da glücklich oder scheinbar nachgeäffet; gebe es sich auch selbst die größesten Lobsprüche, „wie sehr es Geschmack habe!" niemand ruft mehr, als ein probendes Kind: „Kann ich nicht schön? Kann ich nicht schön?" Und wenn es könnte, würde es nicht also rufen. Hier muß man also weder stören, noch niederschlagen, sondern weisen und aufmuntern. Alle zu früh aufgedrungene Regelnmaaße, ehe man selbst die Regel als unentbehrlich ansehen lernt, und gleichsam von selbst darauf kommt, sind schädlich und bleiben auf immer schädlich, wie man an dem starren, seyn sollenden Geschmacke in Aegypten und Sina siehet. Der Schöpfer selbst ließ ja erst das Chaos aus-

gähren, und entwickelte die Welt nur durch innere Naturgesetze zur Harmonie, Ordnung und Schönheit. Eine Fliege, die aus ihrem Winterschlafe gewaltsam und widernatürlich erweckt wird, lebt auf Minuten auf, um auf immer zu sterben.

8. Kann also der Geschmack nur durch Genie, d. i. durch rasch und lebend geübte Naturkräfte entstehen; so muß er in ihnen auch nur bestehen wollen; sonst ist er ein Schall in der Luft, eine nichtige Echo. Reichthum an Bäumen, an Pflanzen und Fluren macht einen Garten; und ist erst der Garten da, so kann sich an ihm Ordnung, Geschmack und Gartenkunst erzeugen. Ohne Garten bauet man in die Luft. Gemeiniglich macht man Unterschiede zwischen Genie und Geschmack; „als „ob jenes des Geschmacks nicht bedürfe, als ob es „sich selbst denselben ersetze und mehr sey, als derselbe; nur der genielose Kopf müsse sich mit Geschmack „trösten u. dgl." Ohne alle Spekulation aber, ist der Geschmack für Genie's, in weitläuftigstem Verstande, nicht da; so weiß ich nicht, für wen er da seyn soll? Das Nichts, der Dummkopf kann ihn weder brauchen, noch fassen: denn Geschmack ist nur Ordnung im Gebrauche der Geniekräfte, und ist also ohne Genie ein Unding. Im Gegentheile, je mehr Kräfte ein Genie hat: je rascher die Kräfte wirken, desto mehr ist ein Mentor des guten Geschmacks nöthig, damit sich die Kräfte nicht selbst einander überwältigen, zerrütten, und, im Falle der Uebermacht, auch andre gute Kräfte zertrümmern.

Wo also auch in einem Zeitalter der Ueppigkeit und des allgemeinen Verder-

dens: sich schon die Kräfte des Genies verzehrten: man sieht, wie elend es sodann mit dem nachjammernden Geschmacke stehe. Ist er noch mehr als Geschmack, kann er durch That helfen, und zurückziehen, wohlan, so thue ers freudig, und seine That wird wirken. Denn die wahre Bildung und Zurückbildung kann nur immer in der Gestalt von Exempeln geschehen; die Lehre muß Geist und Kraft angenommen haben, sie muß Uebung und Tugend geworden seyn: so wird sie anerkannt, so wird sie gefühlt, versucht und befolget werden; ist sie das aber nicht, so kann der bloße Zuruf nicht helfen. Ist eine Schule so verfallen, daß weder im Lehrer noch in den Schülern Kraft, Lust, Vorbild, Nacheiferung ist: so hilft die beste Schulordnung nichts. Und ist ein lebendiger Körper im Sterben, so kann ihm die beste Diät oder Promenade nicht helfen. Das zeigen alle einzelne Stimmen in den Jahrhunderten der Barbarei und des verfallenden Geschmacks. Waren sie blos Stimmen, so wirkten sie nichts; gesellten sie sich aber mit Kräften, belebten sie das Genie und weckten andere Genie's auf: so ward eine bessere Zeit. Die eine Schwalbe, die der Frühlingshauch geweckt hatte, prophezeihete mehrere und sie blieben nicht aus. Geschmack in Einer Kunst weckte den Geschmack in allen Künsten: es war gleichsam ein harmonischer Aether da, in welchen die ähnlichen Saiten aller verschiedenen Instrumente auf einen Druck bebten und klangen.

Nur also Genie's können und müssen Genie's bilden und zurückbilden zu

Ordnung, zur Schönheit, zum Gleichmaaße ihrer erkennenden oder fühlenden Kräfte: denn auch hier wirkt Wahrheit und Schönheit nur durch Gleichgefühl und durch Nachahmung. Je gleichartiger die Saiten, desto mehr tönen sie einander nach: Bild aber und Schall in Regeln an die Wand gemahlt, kann nie eine verstimmte Saite stimmen, oder in ihr einen reinen Klang bilden. Es wirken, wie Plato im Gleichnisse von den Magneten und Korybanten sagt, die Kräfte am tiefsten durch unmittelbaren Einfluß, wie durch ein halbes Wunder, auf einander. Genie's, die also gebildet sind und weiter bilden, sind Ebenbilder der Gottheit an Ordnung, Schöne und unsichtbaren Schöpferkräften; sie sind Schätze ihres Zeitalters, und gleichsam Sterne im Dunkeln, die durch ihr Wesen erleuchten und scheinen, so viel es die Finsterniß aufnimmt.

γ. Und nun ists sonnenhell, wiefern Genie's allein den Geschmack verschlimmern? nehmlich, weil er ohne sie nicht existiret, und sie ihn allein verschlimmern können, wenn sie die Kräfte ihres Genie's übel anwenden. Das ist nun auf zweierlei Art möglich, durch falsche Zwecke und durch falsche Mittel. Ist ein Maaß schon voll und man gießt mehr: so fließt's über. Will der Kopf voll Kraft, was schon am Ziele ist, noch weiter treiben: so ist er jenseits des Zieles, im Lande der Unnatur und des falschen Geschmackes an Zwecken. Wählt er sich gar ein Irrlicht zum Ziele, oder will mit Ikarus Flügeln zur Sonne hinauffliegen: so wird er

Morast oder Meer mit seinem Namen zeichnen: denn er wählte falsche Zwecke und erlag also auf dem Wege. Oder ein Genie hatte ein edles, wahres, ein wohl zu erreichendes Ziel; nur es hatte dahin keinen Führer. Es nahm also im ersten Feuertausche eine falsche Bahn, sah zu spät, daß es irrete; und war Genie, hatte einiges Gute auf der falschen Bahn erreicht, sah zurück und hatte nicht Größe genug, das alles aufzugeben und neu einzulenken zu einem bessern Wege. Vielmehr spiegelten sich falsche Zwischengegenstände ihm mit Reizen, vor denen es nicht widerstehen konnte; es traute sich zu mit seinen Kräften auf dem schiefen Wege noch immer dahin zu kommen, wo kein anderer auf solchem Wege gekommen war: es lief fort und ward mit seinen edeln Kräften ein Urbild des falschen Geschmacks, eine verführende, negative Größe. Das ist die traurige Theorie des verfallenden Geschmacks in allen Zeitaltern, aus dem Gesichtspunkte des Genie's betrachtet.

δ. Und das ist zugleich, ohne alle Deklamation, die ächte Lobrede auf den Geschmack, wiefern er durch das Genie wirket; er ist nemlich das Steuerruder der Kräfte desselben auf dem wüsten Meere des Zufalls. Daß jeder sich eine Bahn wählen und auf ihr mit Inbrunst streben könne, ist Werk der Natur; daß er sich eine richtige Bahn wähle, und auf ihr zu edeln, erreichbaren, nutzenden Zwecken strebe, ist Werk des Versuchs und der Erfahrung. Wohl dem, dem, wie Herkules, die Göttin erschien, ihm den Weg zu zeigen, ihm Muth einzusprechen und sich ihm zur Füh-

terin zu entbieten, bis zum Ziele. Er wird sich zehn vergebliche Wege ersparen, von denen er einst mit Reue und vergeblicher Ermattung zurückkommt, oder die ihn nie zurückkommen lassen. Wenn die Quelle des guten Geschmackes austrocknet, wer will sie wieder füllen und beleben? Neulinge drängen sich auf den Weg der alten, ächten, simpeln Erfahrung, die die Stimme der Lehre dem Neide oder dem Unvermögen zuschreiben, die sie meistern wollen, weil sie sie nicht übertreffen können. „Der dort im Bette „wimmert," sagt man, „ist ein kranker Greis, und „wir klettern auf spitzigen, steilen Felsen." — Das Genie ist ein solcher Funke von Göttlichkeit, daß es, selbst auf falschem Wege eines übeln Geschmackes, nur von Kräften des Genies und nicht von Regeln anderswohin gelockt werden will. Jedes Samenkorn der Schöpfung wird nur durch sich selbst erstattet.

II. Wie das Genie, setzt man oft auch die Vernunft dem Geschmacke entgegen, und weiß sich viel, wie diese immer zu dem Verfalle jenes beigetragen habe. Eine eben so falsche und verworrene Meynung.

Ist der Geschmack nichts anders, als Ordnung, als Fertigkeit der Kräfte zur Schönheit; so schnell er auch wirke und empfunden werde, so kann er immer nur durch Vernunft, durch Beurtheilung und Ueberlegung wirken, durch die allein Ordnung wird. Selbst die Bienenzelle (wenn das Genie mit dem Instinkte der Thiere, die vielleicht im Grunde Eins sind, verglichen werden darf)

selbst sie braucht den trefflichsten Bienenverstand zur Vollendung, und je edler ein Genie ist, in je würdigerer Sphäre es strebt, und je würdiger es sein Streben vollendet; desto mehr muß es treffende umfassende Vernunft zeigen, im schnellsten Flammenstrome der Thätigkeit und der Empfindung. Der Schöpfer, der alles übersah und gut fand, genoß, geistig zu reden, den Augenblick der höchsten Vernunft, und sinnlich zu reden, den Augenblick des entzückendsten Geschmackes.

Als sich das griechische Trauerspiel von Thespis Karre zu Aeschylus und des großen Sophokles Geschmack empor hob, was war's, das es so fortrückte? Genie mit Vernunft, Ueberlegung mit fühlenden Kräften begleitet, kurz, Geschmack war's, was ihm Geschmack anschuf. Dies Rohe, Feierliche, Leere, Kalte ließ man hinweg; jenes Wirksame, Handlungsvolle bog man aus einander: Einheit und Mannigfaltigkeit paarten sich: da ward Geschmack, Schönheit! Als Euripides sich nachher, wenn auch mit den schönsten sokratischen Reden von diesem festen Ziele der Ueberlegung des Einen, der Handlung, wegwandte: so zeigt Aristoteles, daß die Bühne mit allen diesen sokratischen Reden nichts gewonnen habe. Was wars also, das die Kunst der Griechen schuf? Genie- und thatvolle Ueberlegung. Der alte ägyptische Styl war da, hart, trocken, leer von Stellung und Handlung; man dachte, man fühlte, man schuf dem Marmor seine schöne Ründe, Wohllaut, Handlung an; und der Geschmack der Griechischen Kunst ward. So entstand Homer aus vielen Mährchen, aus Schlachten und Troja-Dichtern vor ihm: so entstand die

Redekunst mitten im Kampfe und Vernunftgebrauche bürgerlicher Geschäfte: so die übrigen Dichtarten aus Homer. Die Beisitzerin der himmlischen Rathschläge, die Ueberlegung, leitete die Griechen bei jedem Schritte; daher kamen sie auch auf ihrem einfältigen Wege so hoch. Je mehr man sich gegentheils davon entfernte, desto mehr sank die Kunst, die Wissenschaft und Alles. Verstand ist die Seele: Genie gleichsam der Körper, und die Erscheinung beider in einander heißt guter Geschmack. Wie sollen sich die nun einander widerstreiten?

Soll also die Vernunft den falschen Geschmack befördert haben, so will man vielmehr Unvernunft, Klügelei, Sophisterei sagen. Entweder daß man sich vor lauter lieber Vernunft der sinnlichen Gegenstände entwöhnte, und das thut unsre wahre Vernunft nie: denn über Sternen zu schweben, ist uns nicht gegeben. Oder man will sagen, daß man auch über sinnliche Gegenstände die Vernunft falsch verwendet, daß man gegrübelt habe, wo man empfinden, Merkmale getrennt, wo man sie verbinden, Regeln gegeben, wo man hätte handeln sollen. Und dann war das widerum keine ächte Vernunft, deren erstes Geschäft es ist, zu wissen; wohin sie gehöre, und weg- oder fern zu bleiben, wenn sie nicht tauget. Unter keinem Vorwande konnte durch sie falscher Geschmack entstehen.

Das ist so wahr, daß selbst Produktionen des falschen Geschmacks in der Folge nicht umhin konnten, aufs Neue die Vernunft zu bilden, und sich an ihr selbst zu zerstören. Möchte immer im Anfange des Taumels die

Vernunft bezaubert und verführt scheinen; sobald der in den Täuschungsgärten ermattete Geschmack sich im Spiegel der Wahrheit sah, ermannte er sich, und die unglücklichen Fälle selbst wären ihm itzt Regeln der Weisheit. So heilig und rein ist dieser edle Strahl, daß er, wie die Sonne, zwar umwölkt und zurückgeschlagen, nicht aber in seiner Natur verändert und in Finsterniß verwandelt werden kann. Wohin er wirkt, brennt er und wirft sein Bild ab.

Eben durch den Geschmack haben also die Griechen an Vernunft und durch ihre leichte Vernunft an Geschmack gewonnen. Was für eine Welt von Veranlassungen bietet der Geschmack einer prüfenden Vernunft zur Uebung dar! Und alles schwebet ihr hier sinnlich vor, Mittel und Zwecke. Das Urtheil aus solchen Erscheinungen trifft schnell wie der Blitz, und wirkt eben so schnell weiter. In Werken der Art wird mit Feuer gearbeitet, mit Liebhaberei geurtheilt und empfunden: selbst dies Urtheil und diese Empfindung war bei den Griechen Wettlauf. Wo noch Alles Genie, d. i. rohe Kraft und ein Sturm der Handlung ist, da hat die Philosophie noch keine Stätte; wo ein Volk erwacht und sich aus dem mächtigen Traume sinnlicher Kräfte sammlet, da wird Geschmack; und er in seinem schnellen richtigen Urtheile, wird ein Vorläufer der Ueberlegung selbst über die unsinnlichsten Begriffe.

Nur muß man auch hier der Vernunft keine falschen Vorrechte geben, womit man alles verdürbe. Sie, ohne sinnliche Werkzeuge und Triebe, ist eine müssige Zuschauerin; und sind ihr diese ent-

gegen, so entstehen Zwistfälle, bei denen der Geschmack nie zur Reife kommt. Ihre Einwirkung wird sodann verdunkelt, getäuscht und überwogen; sie ruft vergeblich. Man muß also das Verderben des Geschmacks anderswo suchen, als bei ihr.

III. Man suchts in den sittlichen Kräften, und will, daß bald Frömmigkeit den Wohlgeschmack, bald Verfall am Geschmack die Gottlosigkeit nach sich ziehen müsse. Mit welchem Rechte?

1) Geschmack und Tugend ist nicht einerlei. Jener ist nur Ordnung und Gleichmaaß gewisser sinnlicher Kräfte zu oder in einem Kunstwerke; diese soll Ordnung und Gleichmaaß seyn in allen unsern Kräften zum großen Werke unsers Lebens — ein großer Unterschied! Das Kunstwerk kann so eingeschränkt, die Kräfte der Seele darauf so eingeschränkt seyn, als der Instinkt der Biene auf die Zelle; die meisten höheren und thätigen Kräfte bleiben also ungeregelt und todt. Das Kunstwerk kann den Menschen so an sich ziehen, daß eben diese Leidenschaft die andern Kräfte und Neigungen aus der Fassung bringt; und so wird die Wuth des Geschmacks, wie jede andere Wuth, für die Moralität ein Fallstrick. Gewisse Werke können endlich wirklich eine Leidenschaft fordern, die denn künstlich, aber nicht moralisch-gut ist. Sie wollen Sturm, nicht aber Sonnenklarheit. Brutus war kein Cicero und Sokrates kein Perikles, kein Demosthenes. Die Staaten, in denen der beste Geschmack

blühete, waren nicht eben die tugendhaftesten, und Athen mit allem seinem Geschmacke, war selbst an Bürgertugend kein Lacedämon.

Freilich kann der Dichter, der Mahler, der Bildhauer, der Tonkünstler von seinem Kunstgeschmacke Anlaß, Erinnerung, Gestalt und Modell nehmen, seine ganze Seele, sein ganzes Leben zu einem gleichen Geschmacke zu bilden; und das wäre freilich Tugend. Er kanns: ob ers aber auch wolle? ob ers auch bis zur That, bis zur Fertigkeit und täglichen Gewohnheit wolle? — welch eine große Frage! Aus einem Infinitesimaltheilchen soll ein Berg des Unendlichen entspringen, durch Nichts! auf einmal!

2) Aber das ist unläugbar, daß, wo die Sitten bis auf den höchsten Grad verdorben sind, auch der Geschmack verdorben seyn müsse, und das sehr natürlich. Geschmack ist nur ein Phänomenon der Vernunft, die im Genie durch sinnliche und begehrende Kräfte wirket. Nagt nun an diesen allen der Wurm von innen, so ist auch ihre äußere Erscheinung schändlich und häßlich, und das heißt schlechter Geschmack im weitesten Verstande. Wo Ueppigkeit, Schande, Schwäche, Knechtschaft, Lüsternheit herrschen: da hat keine Kraft der Seele mehr edle Zwecke oder edle Mittel. Man setzt abscheuliche Gottheiten auf den Altar, denen man auch abscheulich opfert. Die Ordnung der Kräfte wird zerrüttet, die Kräfte selbst nehmen ab, weil

man

man sie entweder gar nicht oder verstimmt und unwürdig brauchet. Geschmack sollte das Bild und Kleid der Tugend seyn; wo sie gar nicht ist, da ist auch ihr Bild und Kleid nicht mehr kenntlich.

Sofern ists also gewiß, daß Geschmack die guten Sitten mit erhält, aber nicht als gute Sitten, sondern als einen schönen Anstand, als Wohlordnung. Und gute Sitten in gewissem Grade befördern den Geschmack, sofern sie ihm Materie, Beispiel, Triebfedern zu wirken reichen. Fällt die schöne Hülle sogar weg: so ist Alles verloren. Der Geschmack war das Organ einer gemeinschaftlichen Convenienz über Begriffe der Wohlordnung, und also doch wenigstens eine scheinbare Larve.

* * *

Mit allen diesen Begriffen kommt man also nicht weit: und es muß nicht durch Spekulation nach solcher oder einer andern Hypothese, sondern aus der Geschichte untersucht werden, wie sich Geschmack, ein Phänomenon von Kräften des Genies, des Verstandes und sittlicher Triebe, je auf die Irrbahn lenken konnte? In jedem Zeitalter muß dies so eigen untersucht werden, als ob es gar keinen andern Geschmack, als diesen, gegeben habe. Und wie kann man sicherer und tiefer gehen, als wenn man in jedem Zeitpunkte simpel fragt: Woher entstand der gute Geschmack hier? Warum dauerte er so lange? Alsdann wird man gleich sehen,

daß er mit den Veranlassungen seiner guten Natur zugleich mit verfiel, indem nun andre Zeitumstände kamen, das schöne Phänomenon zu zerstören. Auf diesem Wege wirds auch offenbar, warum er in aller Geschichte so selten gewesen? Warum er nie an einem Orte in der Gestalt wiedergekommen sey, in der er vorher gewesen und s. f.? Endlich giebt dieser Weg der Betrachtung auch die reichste und tiefste Anwendung: wir versuchen ihn also.

II. Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

I. Wenn wir nach den Ursachen forschen, aus denen sich der Geschmack unter den Griechen erzeugt, und zu solcher Höhe erhoben hat: so sind wir auf dem Wege, die Geschichte des verfallenden Geschmacks zu ersehen. Jene Veranlassungen wirkten, wie alles unter dem Monde, nicht ewig: es traten andere schädliche an ihre Stelle, und der Geschmack sank. Er sank selbst bei dem Volke, bei dem er am meisten Natur war.

1) Homer entstand im schönen griechischen Jonien in einem Zeitalter, da er die ersten Schritte zu einer feineren Bildung sah, und von den starken Sitten der früheren Welt in lebendigen Sagen hörte. Die Heldenfabeln lebten damals im Munde der Griechen, und nahmen in einer Zeit, wo Schrift und Prose noch nicht erfunden war, von selbst eine dichterische Gestalt an. Der Heldenzug der Griechen vor Troja war ihnen ein Nationalgegenstand, wie es ihnen einst der Zug

der Argonauten gewesen war; nur war dieser Gegenstand ihnen heller, näher und stärker. In ihm lagen die Keime abgesonderter Helden- und Freiheitsstaaten in jenen großen Bildern ihrer Könige vor Troja: zehn Dichter hatten ihn gesungen. Homer sang ihn auch auf eine eben so natürliche, und dazu seinem Zeitalter die angenehmste und mildeste Weise. Die griechische Sprache trieb damals in asiatischer Himmelsluft Blüthen: die Mythologie formte sich zu einer schönen, menschlichen Gestalt: die Leidenschaften der Menschen wirkten freier, ihre Seele war offen; Homer sang, wie er sie sah und hörte, und seine Gesänge blieben im Ohr und Munde der Nachwelt. Lykurg sammlete sie endlich, da eben das Zeitalter der griechischen Bürgerkultur anbrach, und so wurden sie mit der Zeit ein Coder der Sitten, der Gesetze, ja, der ganzen Geschmackslehre in den Städten; Homer ward Vater des griechischen Geschmacks auf die natürlichste Weise. Eine Reihe schicklicher Veranlassungen bildete ihn, und Griechenland ward für ihn gebildet.

2) Eben so natürlich entstand das griechische Drama in aller Blüthe seines Geschmacks. Aus Heldenfabeln und Spielen, aus Musik, Zeitvertreib und Gottesdienst, (Alles auf griechische Art gefühlt, gemischt und behandelt) stieg jene Bühne hervor, auf der Aeschylus, Sophokles und Euripides ihre Wunder wirkten. Alle Bestandtheile, die Aristoteles aufzählet: Handlung, Sitten, Meynungen, Musik, Sprache, Verzierung, lagen im Keime der Entstehung des griechischen

Drama, und waren kein Schulgeheimniß. Das Wesen des Gedichts, die Vorstellung einer Handlung, war zugleich Probestein des Ganzen, und was dahin nicht wirkte, war Fehler. Jeder edle Mann von griechischer Bildung war, wie man aus den Wettstreiten siehet, darüber Richter, und auch dem Inhalte und der Wirkung nach, war die griechische Bühne eine lebendige Angelegenheit eines solchen Publikums, wie Athen war. Die ganze Dramaturgie des Aristoteles ist gleichsam dem Munde des Volks entnommen, so wie in den nordischen Gerichten erwählte Schiedsrichter der Gemeine, jedesmal nach der Natur der Sache, über sie erkannten. Kurz, das griechische Drama war eine Naturblume der Zeit, aus Veranlassungen des damals lebenden Geschmacks hervorgewachsen, wie Jahrhunderte vorher die Mährchen und Rhapsodien der Aoiden. Sophokles entstand wie Homer, und Pindar wie alle beide.

3) Die griechische Redekunst nicht anders. Sie war in den Republiken eine öffentliche Anstalt und Triebfeder: Gemeingeist, öffentliche Rathschlagung über Geschäfte des Staats, kurz die Verfassung der griechischen Republiken war ihr Element: da gab es denn eben sowohl zu öffentlichen Vorträgen, als zu Geschäften gebohrne Männer; die damalige Philosophie, Erziehung und Uebung ging ebenfalls dahin, aufs Leben der Republik, nemlich auf Sinnesart und Thätigkeit des Bürgers. Die griechische Sprache war in ihrer schönsten lebendigen Form; alle

äussere Anstalten trieben zu eben dem Zweck; sie weckten, sie bildeten und belebten. Da gabs also Perikles, Alcibiades und einen Demosthenes, noch ehe die Flamme verlöschte. Naturgeist einer griechischen Republik oder Lehre wehete in den Reden griechischer Redner.

4) Die Kunst endlich, die das weiteste Feld von Veranlassungen hatte, ging eben die Bahn. Die Bildung der Griechen, ihr Gefühl für Wohlgestalt, für leichte Handlung, Lust und Freude, ihre Mythologie und Gottesdienst, die Liebe zur Freiheit, die ihre tapfern Männer und edeln Jünglinge belohnte, und mehrere Ursachen, die Winkelmann vortrefflich entwickelt hat, schufen ihre Kunst zur Blume der Schönheit: sie war eine lebendige, veredelte griechische Natur, wie alle vorigen Produkte.

Was folgt aus dem Allen? Ein sehr einfacher Satz, den man sich immer gar zu gern als künstlich und vielfach denket: nemlich, der gute Geschmack war bei den Griechen in ihren schönsten Zeiten eine so natürliche Hervorbringung, als sie selbst, als ihre Stammes- und Lebensart, als ihre Situation und Verfassung waren. Er existirte, wie alles, zu seiner Zeit und an seinem Orte, zwanglos, aus den simpelsten Veranlassungen durch Zeitmittel, zu Zeitzwecken: und da diese schöne Zeitverbindung aus einander ging, schwand auch das Resultat derselben, der griechische Geschmack.

a) Hätte jemand der Griechen Homer seyn wollen, unter Umständen, da kein Homer seyn konnte, gewiß ists, daß er nur ein falscher Homer geworden wäre. Apollonius unter den Ptolomäern ist davon Zeuge. Er trat ins Schiff der Argonauten; wie kam er dahin? weshalb bestieg ers? konnte und wollte ihm jemand nachsteigen? Sein Zeitalter lieferte ihm dazu weder Sitten noch Sprache, weder Inhalt, noch Ohr, noch Zweck, noch Empfindung: er ward also ein todter Nachahmer: er sang außer seinem Elemente. Hätten die Griechen früher so angestrebt und gesungen, was ihnen zu singen nicht gebührte, so hätte auch der gute Geschmack so lange nicht geblühet. Ihr guter Genius bewahrte sie aber vor dieser Bahn des unnützen, kraftlosen Reibes. Sie sangen, worüber sie Herren waren: die Dichtkunst rückte mit dem Zeitalter weiter: sie folgten Homer, indem sie sich von ihm entfernten.

b) Sobald die Zeit entwich, da die Triebfedern des guten dramatischen Geschmacks zusammengewirkt hatten, sank dieser mit ihnen. Die Gegenstände der Bühne aus dem Kreise der griechischen Fabel, den sie den Cyklus nannten, waren erschöpft: man wählte schlechtere oder behandelte die vorigen neu, das ist schlechter. Der erste glückliche Blick war von den Meistern des Drama geschehen: die Muster standen da, und verschatteten den Nachfolgern die Sonne. Man ahmte nach, statt frei zu behandeln, und eine zwischen Freiheit und Knechtschaft getheilte Seele wirkt nie ganz und edel. Da der Geschmack nur im gan-

zen freiwirkenden Genie lebet, so wich man natürlich um so mehr von ihm ab, je mehr man ihm in Regeln und Vorurtheilen auf eine todte Weise nachstrebte. Auch die Umstände des Volks hatten sich geändert. Was voraus Angelegenheit des Publikums gewesen war, ward Spiel einer unmäßigen Liebhaberey. Man ließ Tage hinab mit Schauspielen wetteifern, da dann durch die Menge der Speisen der Gaum gewiß den Geschmack verlor und schon der unersättliche Hunger von Krankheit zeugte. Wie sich der Thaten- und Freiheitsgeist des Volks verlor, hatte die Bühne ihr Element verloren: der gute Geschmack lebte also in alten Resten, und zwar zu neuen Hervorbringungen todt, wie man bereits die Keime zu diesem Verfall in Aristoteles Poetik selbst siehet.

c) Mit der Redekunst gings eben also. Als die Freiheit der Griechen sank, war auch ihr Feuer dahin: in Demosthenes war es, wie in der letzten Noth, eine auflodernde Flamme gewesen. Die Redekunst kroch in Schulen, oder in enge Gerichtsschranken, sie krümmte sich im Staube und verstummte. Das hat Longin schon simpel und stark gezeiget.

d) Die Kunst, die ein größer Feld von Veranlassungen, zudem einen sehr sinnlichen, anschaubaren und beinahe mechanischen Zirkel hatte, konnte sich länger, und auch im Vorhofe der Monarchie, noch erhalten, so lange sie entweder keine Sklavin war, oder unter einem guten Joche diente. Der gute Geschmack in ihr war gleichsam fixirt, und da bei ihr Alles auf Uebung und Nach-

ahmung beruhet, so konnte ihr diese nicht schaden, sondern erhielt sie. Viel Anwendung der Kunst, z. B. zur Verehrung der Gottheiten und idealischen Bildsäulen blieben, und die Achtung der Künstler gewann an liebhaberischen Höfen, so wie auch Sieg und Reichthum ihr mehr Materialien schaffte. Die Kunst also, zusammt der Komödie, dauerten über das Zeitalter der griechischen Freiheit und Staatswirksamkeit hinaus, nur aber, wie man offenbar siehet, aus Samenkörnern voriger Zeiten. Wären diese nicht längst voraus gepflanzt und gepflegt worden, so hätten sie jetzt diese Gestalt nicht gewonnen. Auch die Kunst hatte ihre schönste Zeit gehabt, da sie am meisten Nationalblüthe und lebendige griechische Natur war, in den Zeiten des Wohlgeschmacks, des Ruhms, der politischen Wirksamkeit und Freiheit, zwischen dem persischen und peloponnesischen Kriege. Später brannte sie nur ruckweise und aus vorigen Funken. So gings mit dem griechischen Geschmacke bis auf seine kleinsten Produktionen.

Das Zeitalter Alexanders also, so blühend es für die Gegenwart schien, so tief untergrubs den griechischen Geschmack in seinen ersten Quellen. Sobald der republikanische Gemeingeist der Griechen, ihre leichte Art, mit Lust und Freude zu wirken, hin war: was sollte nun blühen? Dichtkunst, wo keine Sitten und Leidenschaften für die offne Muse mehr waren? Oder Redekunst des thatvollen, muthigen Herzens,

wo keine Selbstwirksamkeit, keine politische Freiheit mehr war? Selbst die Geschichte gerieth in Fesseln, und Alexander hat für seine Thaten keinen Xenophon oder Thucidides gefunden, weil zu beiden es gehörte, daß kein Alexander da seyn mußte. Die Kunst blühete hie und da, und dann und wann an Höfen: diese waren aber Treibhäuser und nicht mehr Gärten der Natur. Die Komödie verfeinte sich mit Menander, eben weil sie sich jetzt an seinem Spiele begnügen konnte. An Ptolomäus Hofe gabs ein Siebengestirn von Dichtern, die aber auch der Größe nach ein Siebengestirn waren. Der einige Theokrit, der sich ins Schäferleben, von welchem immer Reste alter Unschuld und Wahrheit übrbleiben, zurück verirrete, fand einigermaßen eine wahre Sphäre: den andern fehlte es offenbar an Inhalt, Muse, und an freiem, lebendigem Raume zu wirken. Die Dichtkunst wartete im Vorgemach auf, sie schnitzelte Becher und Blumen, wenn sie nur gefallen konnte, oder suchte durch Kunst, durch Zwang, durch Schmeicheley und Gelehrsamkeit ihren Mangel zu ersetzen, das ist, Alles zu verderben. Selbst die griechische Sprache verfiel, da sie in andre Länder wanderte; und die Länder, wohin sie wandern mußte, waren leider Asien und Aegypten, in denen so viel Schwärmerey, so manches süße Gift keimte. Bis ins Herz von Persien und Indien waren Griechen verstreuet. Geistige, überspannte Ideen der Perserphilosophie und des neuen Hellenismus gährten also vom Caucasus bis nach Lybien zusammen: der griechische Geschmack verlor sein Anschaubares, seine schöne Sinnlichkeit und Reinheit; ja, er wäre ein

Ungeheuer geworden, wenn er nicht bald durch etwas anders verdrängt wäre. Der naturvolle Charakter der Griechen war aber nicht bestimmt, bis zum Ungeheuer erniedrigt zu werden, er erhielt sich, auch in seinem Verfall, noch Spuren voriger Schönheit. Noch bis auf den heutigen Tag haben die Griechen eine Anlage zum guten Geschmack von Natur: Leichtigkeit und eine feine Organisation, insonderheit Lust und Freude bewahren sie vor der Unnatur, der Pest des guten Geschmackes. Man sieht aus allen Nachrichten, daß nur der Genius einer schönen Zeit, die vielleicht nur einmal in der Welt gewesen, von ihnen gewichen ist, und mit dem glücklichen Zusammentreffen von Umständen schwerlich je wiederkommen dürfte. Kurz, der griechische Geschmack war die schöne Nationalblume ihrer freien Wirksamkeit, ihres schönheittrunkenen Genies, ihres hellen, treffenden Verstandes; als der schönen Blume Boden, Saft, Nahrung, Aether fehlte, und verpestende Winde wehten, starb sie.

II. Die Römer drängten sich hart auf die Griechen; der Geschmack ist ihnen aber nie geworden, was er den Griechen war, weder Nationalsache, noch Element der Bildung. Man weiß, wie lange sie sich ohne Geschmack beholfen, ja ohne ihn groß und mächtig wurden, sogar, daß sich die alten, wahren Römer der Einführung des Geschmacks, als einer fremden, schädlichen Pflanze, widersetzten; die Griechen hatten sich wie unter dem Gesange Amphions

und Homers gebildet. Den Römern sind also auch die Produktionen des Geschmacks, die bei den Griechen Grundlage zu Allem waren, Kunst und Dichtkunst, nie wirksame Triebfedern geworden; die Dichtkunst entstand nur spät, d. i. sie ward aus griechischem Samen in den Garten eines Kaisers verpflanzt, wo sie als eine schöne müßige Blume dastand und blühte. Die Bühne (nach Aristoteles der Mittelpunkt wirksamer Dichtkunst) hat bei den Römern nie ächte Wirkung gehabt: die Kunst eben so wenig; ihre besten Dichter waren Versificatöre, d. i. Philosophen, Redner oder gar Schmeichler in Versen. Gleich hinter der schönsten Dichterperiode konnte, sobald sich zwei Augen schlossen, auf Einmal der falsche Geschmack einbrechen; welches, wenn Dichtkunst, Kunst und guter Geschmack ein Nationalmedium der römischen Denkart gewesen wäre, nie hätte seyn können. Daß aber der Geist eines Horaz und Virgils mit nichten Geschmack des Publikums gewesen, dies zeigt des Horaz Brief von der Dichtkunst mit seiner ganzen Seele. Trotz aller Schmeichelenen der Dichter konnte August sein goldnes Rom nicht Einen Augenblick zum Athen, in Absicht auf Geschmack und schöne Fühlung, schaffen. — —

Redekunst und Geschichte waren die Nationalprodukte des römischen Geistes, an denen sich ihr Geschmack bilden konnte, und an denen er sich auch tüchtig und stark den Griechen nachgebildet hat. Die ältesten Namen derer,

die ihre Sprache übten, waren Geschichtschreiber; selbst Ennius schlug dahin, und die alten Tragiker gaben mehr Geschichte zur Anschauung, als Gedicht. Cato kam bald und gab einen starken Druck auf Bürgerredekunst und Geschichte, bis Livius, Cicero, Sallust, Cäsar, den Geschmack, der etwa Römergeist heißen könnte, gleichsam feststellten. Die Dichtkunst blühete bei erster Muse des Staats jenen Früchten nach, und hat allerdings viel zur Bildung der Sprache und Philosophie der Römer beigetragen; nur aber als ein fremdes Gewächs, das eben nicht tief aus römischem Boden sproßte, noch auch dahin einwirkte. Der Geschmack der Römer war Geschichte oder ernste gesetzgebende Beredsamkeit, kurz That: so wie er bei den Griechen jene leichte Wirksamkeit gewesen war, die allem eine schöne Sinnlichkeit und einen süßen Wohlklang anschuf.

So lange also in Rom Veranlassungen waren, den ächten Thaten-, Rede- und Geschichtgeist zu wecken: so wuchs auch der feste römische Geschmack. Die ersten Redner waren einfache, verehrte Obrigkeiten, Oberpriester, Feldherren, Censoren: ihre Beredsamkeit war aus dem Herzen, ihr Wort war That und Muth. Die ersten Geschichtschreiber Roms waren Chronikschreiber voll Stadt- und Bürger- und Familiengefühls, voll That und Wahrheit. Väterliche Majestät und das Gedächtniß der Vorfahren belebten Alles. Aus dem Geiste ist Rom erwachsen; in dem Geiste konnten die Gracchen wüthen, Cato donnern, Antonius fortreißen, bis Cicero

sich endlich mit allem Wohlklange der Griechen schmückte. Thatvolle Rede war das Steuer, das ihr ruderndes Schiff lenkte, und Geschichte das weisheitsvolle Reisebuch, darnach es gelenkt ward. Die Scipionen, Catonen, Sulla, Crassus, Lucullus, Brutus, Antonius, Pompejus, Cäsar waren Redner, Geschichtschreiber oder Freunde derselben: es war Geist des alten Roms.

Da dieser Geist wich und das republikanische Rom unter das Joch der Monarchie kam; so hoch auch die Blumen und Kränze dieses Jochs gepriesen wurden, so wenig konnte doch ein zierlicher August und ein spielender Mäcenas mit allen ihren Geschenken das ersetzen, woraus Römergeist geworden war; das siehet man sogleich nach Augusts Tode. Ein argwöhnischer, neidiger Fuchs, ein Ungeheuer über das andre waren nun schöne Auguste: und die Geschichte hats mit Blut und Thränen geschrieben, wozu jener ächte Geschmack, der Sohn des alten Römergeistes, nun ward. Er ward als Rebell und Verräther angesehen: ein Tyrann strafte den mit dem Leben, der ihm im äolischen Dialekte antwortete; der andre will den Homer verbannen; der dritte neuen Wörtern und Buchstaben das Bürgerrecht geben; der vierte bringt gereimte Verse und eine erbärmliche, aber mit eigner Hand verfertigte Geschichte, als Muster auf: das war jetzt statt Römergeschmacks. Alles versinkt in Sklavenfurcht vor Lieblingen und Tyrannen: die wahre Geschichte schweigt und muß schweigen; wo irgend ein besseres Genie aufblickt, wenn

es sich nicht wie Persius in ein unverständliches Dunkel hüllen will, muß es seinen bessern Geschmack und die Wahrheit mit dem Leben büßen. O ihr Mörder der menschlichen Freiheit, Unterdrücker der Gesetze des Staats und der Rechte eurer Mitbürger, an welchen Gräueln der Nachwelt seyd ihr schuldig! Wenn denn nun auch Ein August mit Ruhe, Geschmack und Milde zu regieren denkt, aber Tiberen, Caligula's, Claudius und Neronen in seinem Geschlechte Platz macht, welche Folge von Unthaten und unwiederbringlichen Räubereyen ruhet auf ihm!

Wo war nun die alte Römererziehung? jene ehrwürdigen Bilder der Vorfahren? die Freiheit, selbst den Censor und Diktator zu strafen? Das Leben in Geschäften, die Bildung für die Republik, Ehre und Werth im Wohl des Vaterlandes, die Macht darüber reden, rathschlagen, überreden, handeln zu dürfen — wo war das alles itzt? In Ueppigkeit und Schande, in Furcht und Elend war alles versunken, die Beredsamkeit staubigen Pedanten, die Erziehung den Sklaven, die Geschichte den Schmeichlern, das Wohl Aller dem Wink des Tyrannen und der Raserey seines Lieblings überlassen. — Das vortreffliche Gespräch über den Verfall der römischen Beredsamkeit spricht hier, statt meiner, als Richter und Zeuge.

Man denke nicht, daß dies Zeitalter kein Gefühl seiner Krankheit gehabt habe, wie man ihm oft vorzubuchstabiren pflegt. Eben das ge-

nannte Gespräch über den Verfall der Beredsamkeit, desgleichen Quintilian u. a. entdecken die Quellen dieses Verfalls mit bitterer Empfindung. Wer hat mehr und stärkere Stellen vom einreißenden übeln Geschmack als Petronius? Plinius sagt treuherzig, daß die natürlichsten Stellen seiner Rede, die ihm die wenigste Mühe gekostet hätten, auch die wirksamsten gewesen seyen. Selbst in Seneka sind Klagen über den Verfall des Geschmacks häufig, und Persius, Martial, Juvenal machen ja eben das zum Gegenstande ihrer empfindlichen Geißel, was ihnen doch oft selbst anhängt. Wie anders ists aber, ein Uebel bemerken, und es ausrotten; die Pest fühlen und ein ganzes Land von der Pest heilen.

Noch weniger glaube man, es habe den Leuten von Geschmack (wie man das Wort in einem schwatzenden Zeitalter nimmt) damals an Speise und Trank, an Dach und Fach gefehlet. Tiber hielt sich ja seine Akademie von Grammatikern, denen ers einst an einem Morgen antrug, eine Barbarey seines Mundes in ihre Schriften aufzunehmen, und also viel gnädiges Zutrauen zu seiner Akademie hegte. Claudius schrieb Bücher, eine Schutzschrift für den Cicero sogar, und hieß also gewiß ein Herr von Geschmack. Er sprach in Versen, erfand Buchstaben, erweiterte das Museum zu Alexandrien; er hieß also gewiß ein großer Beförderer der Wissenschaften. Nero raubte aus Griechenland alles Schöne, das er wegbringen konnte;

er

er war also ein großer Liebhaber des Schönen und bereicherte Rom mit den schönsten Denkmahlen der Kunst. Der sparsame Vespasian gab den griechischen und lateinischen Rhetoren Pensionen. Domitian ehrte den Quintilian, daß er sogar die Gnade hatte, ihm die Erziehung seiner Prinzen anzuvertrauen. Trajan schrieb an den Plinius wie Freund an Freund, und ließ jungen Leuten von Hoffnung nach ihrem Tode Statuen setzen. Der bereisete Hadrian war Kenner, Dichter, Gelehrter, Künstler: an seinem Hofe gabs Atellanische Spiele, Komödien, Rhetoren, Poeten, Geometer, Philosophen, denen er nach ihrem Tode selbst Grabschriften schrieb u. s. f. — Ferne, daß wir ein einziges Goldstäubchen verunglimpfen wollten, das je vom Thron in die Harfe Eines Dichters, auf die Schrift Eines Weisen gestreuet worden; das Körnchen Goldstaub macht aber nicht Alles: vielmehr kanns die Harfe stumpf machen und der Schrift Farbe, Leben und Kraft nehmen. Nichts in der Welt kann ohne Anlässe und Triebe, ohne Wahrheit und rufendes Bedürfniß werden, was es werden soll; am wenigsten die edelste Gottesgabe, Geschmack und Genie. Nehmet diesen Baum aus seinem Klima und Erdboden, aus seiner freien, hohen, wilden Luft, und pflanzt ihn in die enge Luft des Triebhauses; so fängt er doch unvermerkt zu kränkeln an, und ehe man es glaubt, ist er dahin. Füttert dies kostbare, fremde Vieh außer seinem Elemente, ganz umsonst, in öffentlichen Gebäuden; es stirbt, trotz Speise und Trank, oder wird fett und abgeartet. Es pflanzt

sich gar nicht oder äußert mühselig fort, und ist langen lebendigen Todes vermodert. So wars mit dem römischen Geschmacke, da auch er gefuttert werden mußte.

Traurig ist die Bemerkung, aber wahr, daß, sobald der Geschmack sein lebendiges Element verloren hat, ihn auch einzelne Regeln und gute Bemühungen nicht herstellen können. Quintilian predigte umsonst; Plinius und Tacitus in der kleinen besseren Zwischenzeit, auf die sie trafen, blieben immer noch sehr fern von der alten Kraft und Einfalt. Die Ursachen davon ergeben sich aus ihren Werken. In einer eigen angelegten Lobrede, wenn es auch auf einen Trajan wäre, kann sich so wenig Römerberedsamkeit zeigen; als in Briefen, die man fürs Publikum schreibt und sammlet, der ächte Briefgeist, gleichsam der Spiritus familiaris unsers Lebens athmen kann. Des Tacitus tiefsinnige, überladene Kürze ist offenbar nur zur Bedeckung seiner und seines Zeitalters Mängel. Wäre die Geschichte noch eine so offene, gemeine, republikanische Sache gewesen, als sie zu Sallust und Livius Zeiten war: so würde er gewiß nicht so raffinirt haben. In einer Republik, in der jeder am Ganzen Theil nahm und keiner solche Winkelzüge kannte, wäre er mit seinem Roman tiefer Bosheit- und Staatsgeheimnisse verachtet oder verlacht worden; er hätte ihn aber auch nicht geschrieben. Jetzt aber, da er alles aus fernen Zeiten der Tyrannei, der List, des Ohrenblasens herholte, nahm auch seine Geschichte unvermuthet die Gestalt der

Zeiten an, die sie beschreibet. Sie flieht die offene Einfalt und liebt das Zulispeln des Harpokrates, mit dem Finger auf dem Munde, d. i. einen vieldeutigen, verborgnen und zusammengesetzten Charakter. Tacitus schreibt über schwarze, argwöhnische Zeiten auch argwöhnisch, schwarz und mit philosophischer Galle. Der liebe Quintilian schrieb seine Institutionen für seinen eignen Sohn aus Herzensgrunde: er konnte aber nicht ohne Wind segeln, er war Deklamator und Sachenführer statt eines Römers und Redners. Seneka wollte sein Zeitalter übertreffen, und übertrafs in spitzfindigem Scharfsinne und süßen Fehlern. Sein Weiser und freywillig Armer wohnte in Pallästen: seine Moral flog in Lüften, denn sie hatte auf der Erde keinen bestimmten Raum zu wirken. So wars mit den Produktionen, die noch näher am Zeitgeiste hingen; die andern, die jenen als Zierrath folgten, konnten noch leichter des Weges verfehlen. Wie Seneka, der Tragiker, die Windsucht hat, weil er nämlich auf keiner Bühne eigentlich wirken konnte, was Sophokles in Athen gewirkt hatte; so hat Lukan's Muse die Wassersucht, weil seine Zeit wohl keine Heldenzeit war. Juvenals Satyr ward ein starker Waldfaun mit blutiger Geißel, weil der kleine, leichte Satyr des Horaz jetzt nicht mehr taugte. Persius, voller Genie, ward mit seiner Satyre, was Tacitus mit seiner Geschichte damals geworden wäre, und Silius betete Virgils Statue an, ohne seinen Dämon aus ihr zu erobern. Martial endlich pflückte unten am Parnaß, wenn auch in Morästen und Schandpfuhlen, Blumen; das beste und

leichteste, das er für sein witziges, üppiges Zeitalter thun konnte: denn oben in den Sturm hinauf-wars zu weit, auch zu gefährlich. Ueber das Alles läßt sich nichts sagen, als: Fluch auf die Tyrannen, die mit den Kräften menschlicher Thätigkeit auch jeden edeln Schwung des menschlichen Geistes fesseln!

So schleppte sich die Zeit hinunter, bis die Barbaren andrangen und sich allmählich schon Sprachen, Sitten und Denkarten mischten. Im großen römischen Reiche waren überall fremde Kriegsvölker: die Provinzen drängten sich mit Bürgerrecht und ohne Bürgerrecht und ohne Bürgergesinnung ins üppige Rom, ins erschöpfte, verlassene Italien: es was also eine Sprachenverwirrung. Die Kaiser liebten barbarische Tracht und barbarischen Geschmack; die römische Ueppigkeit hatte schon, der griechischen Einfalt müde, das Ungeheuer des ägyptischen Geschmacks lange geliebet; unter den dreißig Tyrannen goß sich auch aus Asien ein verdorbener Geschmack hinüber; es ward also ein Taumelkelch von Sitten und Denkarten, wie von Völkern im römischen Reiche. Die Griechen verstanden unter Commodus den Homer nicht mehr, und die lateinische Sprache neigte sich zur Rustica Romana: Alles ging endlich in die große barbarische Fluth unter. Zufälliger Weise trug von den Zeiten Hadrians und der Antonine an die christliche Religion auch ihren Theil zum allgemeinen Verfalle bei: denn da die Muster des alten, ächten Geschmacks mit dem Systeme der Abgötterei verbunden waren, so mußten die Christen,

wenn sie wider dies stritten, auch jenen zu schaden oder zu entweichen scheinen. Mit Götzentempeln verödeten sie auch schöne Statuen, und das Gift der Abgötterei schien ihnen auch im Honig der Dichtkunst ein zu gefährliches Gift. Ihre Religion sollte die Welt zu einem höhern, unsinnlichen Systeme läutern; vorerst ging also auch Vieles von der schönen Sinnlichkeit unter, bis endlich die barbarische Form Alles füllte.

Der Verfall des römischen Geschmacks hat also eine simple Geschichte. Dieser war aus Griechenland her und in Rom lange ein Fremdling: er hielt sich so lange, als es Boden und Luft und Wartung erlaubten; und währender Zeit nahm er eine harte, festere, die römische Gestalt an. Sturmwinde rissen bald, wie Alles, so auch diese Pflanze aus der Erde, sie hielt eine Zeitlang am obern Rasen, unter zufällig guten Umständen, und insonderheit an den Resten der wirklich großen Form Roms und ihrer vortrefflichen Sprache; aber nur noch mit weniger Kraft und Wirkung. Der römische Geschmack war nur die kurze Blüthenzeit gewesen, da Rom sich in seinem Thatengeiste zuerst mit sicherer Ruhe und Majestät fühlte; Partheiengeist, Ueppigkeit und Sklaverei vertilgten bald die schöne, dem Staat minder wesentliche, Blüthe. Wehe also uns, wenn der Wunsch unsrer Grammatiker einträfe, die von keinen Mustern der Geschichte des Geschmacks, als von den gewöhnlich figurirenden römischen Zeitaltern, dem gol-

denen, silbernen, ehernen u. dgl. wissen. Des völlig Zufälligen, das nie wieder kommen kann, zu geschweigen, weissagen sie uns damit eine schleunige Verderbniß, Pestilenz und Tod auf den Rücken; das ihnen denn freilich nichts thäte, sobald man dabei nur Latein spräche.

III. Im neuern Europa ist man gewohnt, Leo dem Zehnten und den Medicis die Wiederherstellung des guten Geschmacks zuzuschreiben, und nichts ist wahrer, als dies, wenn man dabei nur Genie und Geschmack unterscheidet. Die Genie's, die die italienische Sprache in Dichtkunst und Prose gebildet hatten, hatten auf die Medici nicht gewartet; sie hatten in trübseligen Zeiten das Werk ihres Berufs gethan, und auch noch zu Leo's Zeiten wurde nicht Ariost das große Genie, sondern die Lustigmacher und lateinischen Nachahmer belohnet. Da nun bekanntermaaßen die Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste, Lorenz von Medici, Politian, Bembo, Casa, selbst der große Michael Angelo, da Vinci u. s. w. allesammt Petrarchisten, und zwar zum Theil mit unter den mittelmäßigen Cinquecentisten waren: so sieht man, die Wiederherstellung des guten Geschmacks hatte längst im Verborgenen gearbeitet, ehe diese sogenannte goldene Zeit kam. Petrarca, Dante, Boccaz, Cimabue, Giotto hatten längst gewirket; auch war in allen dunkeln Zeiten das Schöne und die Kunst nicht so ganz weggewesen von der Erde, wie man oft wähnet; aber die Mi-

schung der barbarischen Ideen hatte sich zu tief und zu weit verbreitet, als daß sie plötzlich verschwinden konnte. Der Strom des guten Geschmacks floß hinter einer so tiefen Verburg unter der Erde, daß er erst nach vielen vergeblichen kleinen Ausbrüchen im Ganzen vorstreben konnte, als es das Schicksal wollte. Und auf diesen Zeitpunkt, da Griechenland wieder nach Italien kam, trafen die Medici, und machten von dem, was in den dunkeln Jahrhunderten gesäet war, Erndte.

Weiß man also, was der Geschmack des Zeitalters war? woraus er sich bildete, neu bildete? wornach er strebte? so weiß man zugleich die Ursachen seines Verfalls. Die unvollkommene Genesis selbst schloß diese schon in sich.

Man fand die Alten wieder, reinigte und glättete nach ihrem Muster die Sprache, ahmte ihren Vortrag und ihre Kunst nach — eine schöne, beneidenswerthe Periode! Nur das feine, scharfsinnige, unter vieler Leidenschaft noch stille, tiefe Genie der Italiener konnte seine Vorahnen und die Lehrer derselben also nachahmen! Wenns aber nur Nachahmung war: wie lange konnte das dauern? Bis es nachgeahmt war und man nun nicht mehr nachahmen konnte oder wollte. Das Werkzeug war polirt, nun hing man es auf, oder zerbrachs, oder ließ es rosten, um es aufs neue poliren zu können; — das ist, dünkt mich, die Geschichte des italienischen Geschmacks.

Bei den Griechen war der Geschmack Natur gewesen, ein Bedürfniß, eine Angelegenheit, wozu sie zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen Alles einlud; bei den Römern, obwohl in kürzerer Frist, und auf eine eingeschränktere, unvollkommenere Weise ebenfalls. In Italien jetzt ungleich weniger, als selbst in Rom. Die Alten nachzuahmen, damit sie nachgeahmt würden, und weil, sie nachzuahmen, doch schön sey, ist ein zu kalter, bebender Zweck. Sich von einem feinen freigebigen Kenner der Kunst belohnen zu lassen, noch ein kälterer. Mit den Alten zu wetteifern, ja sie neben ihren Werken zu übertreffen, wollte mehr sagen; ward aber von den wenigsten gesucht, und konnte nicht gesucht werden, weil nicht dieselben lebenden Antriebe da waren, die die Alten gehabt hatten, und doch immer die neuere Kunst nur bestimmt war, ein Kranz der Alten zu seyn. Wozu z. B. die den griechischen Göttern und Helden nachgeahmten Bildsäulen itzo? Etwa um Allegorien, Tugenden, Päpste, biblische Personen vorzustellen? war das im mindesten mit der griechischen Kunst vergleichbar? Der Künstler ward also nicht befeuert, der Lauf der Kunst nicht von lebendiger Geschichte, noch von edeln Bedürfnissen des Volks fortgestoßen; also auch nicht durch solche bestimmt und in Schranken gehalten: und siehe, darin lag schon der Verfall der Kunst. Wenns nur Nachahmung war, so durfte man auch nicht, oder nur bis zu einem gewissen Gra-

de nachahmen, d. i. man durfte ausschweifen, wohin man wollte. Weder Religion, noch Geschichte, noch Staat, noch der lebendige Geschmack des Volks gab einen engen, starken Trieb und diesem Triebe regelmäßige Schranken; die Kunst schwebte also wirklich in der Luft oder beruhte nur auf einem Hauche, in dem guten Willen des Künstlers und seiner Belohner.

Selbst die Künste, die eine nähere Bestimmung für ihre Zeit hatten, Mahlerei und Baukunst, bezeugen, was ich sage. Allerdings fanden sich im Staate und in der Religion mehr Gegenstände, Bedürfnisse und Anwendung, als die Bildnerei; noch aber konnten sie sich an sicherer Natur mit den Griechen nicht vergleichen. Nachahmung lag doch nur zum Grunde, nicht etwa ein ursprüngliches, erstes, dringendes Bedürfniß. So lange also die vorstehenden Muster noch Reiz genug hatten, um Liebhaberei und Nacheiferung zu erwecken, wurden sie nachgeahmt und im ersten Feuer der Nacheiferung sehr glücklich. Als der Nachahmungen zu viel wurden, und selbst die glücklichen Nachahmungen schon verzagt machten: war es allerdings ein stumpferer Stachel, sich hinter hundert Nachahmern, vielleicht als der hundert und erste, blos leibliche Nachahmer aufgestellt zu sehen; man suchte sich also durch Originalität, d. i. durch Keckheit zu unterscheiden. Die Kunst hatte keine neue, zum Guten und Bessern dringende, lebendige Zwecke, und gerade, was den ersten Mahlern geholfen hatte, das Licht der Neuheit,

schreckte jetzt ab oder verführte. Man sah selbst das Schöne in seinen frappanten Zügen nicht mehr, weil man es zu oft sah; die gesättigte Henne ging über die Körner weg und hackte nach Farben. Es war nichts als Mangel des Bedürfnisses am guten Geschmacke, wodurch der gute Geschmack verdarb und ein schlechterer aufkam.

Die schöne lateinische und griechische Sprache waren als Werkzeuge des Schönen in der Wissenschaft freilich viel; was sind aber Werkzeuge, sobald sie selbst Zwecke werden? Wenn Bembo die venetianische Geschichte römisch schreibt, die doch nicht römisch gedacht und geführt war: wenn der Kardinal sich scheut, die Vulgate seiner Kirche zu lesen, um sich seinen Styl nicht zu verderben, und seinen allerheiligsten Vater selbst als einen römischen Grammatiker schreiben läßt, in dessen Qualität er doch nicht Briefe eines solchen Inhalts schreiben konnte: so sieht man das Spiel, die Disproportion zwischen Zweck und Werkzeug, den phantastischen Zwang. Und alles Spiel, aller Zwang, alle Phantasterei muß sich bald selbst auflösen. Ueber solche schöne Nachahmung der Alten ohne ihre Gedanken und Sitten war nun nichts möglich, als todte Gelehrsamkeit, Buchstabenkram, Akrosticha und Anagrammen, die also auch alle folgten. Das siebenzehnte Jahrhundert folgte aufs sechszehnte, und noch unterliegt Italien, einem großen Theile nach, solchem Wuste. Die Samenkörner des guten Geschmacks sind in

ihm aufgeschüttet; sie können also nicht Früchte tragen.

Der Verfall der Dichtkunst hat eben den Weg genommen. Da sie ganz idealisch war und am Geiste der Zeitbedürfnisse und Zwecke so wenig, als möglich, hing: so gerieth ihr nächster Schritt immer ins Land des Abentheuers und des Uebertriebenen. Das Jahrhundert des wiedererweckten griechischen Geschmacks, der doch überall auf Natur, Richtigkeit und Wahrheit führte, konnte daher neben allen den hohen Mustern und vortreflichen Nachahmungen von elenden Petrarchisten wimmeln, ja die Nachahmer der Alten waren dies oft selbst; ein deutlicher Beweis, wie untief der damalige Geschmack war, um die ganze Natur und Seele in Allem und für alles griechisch zu bilden. Ariost kam und baute ein Zauberschloß mit hundert Pforten in der Luft: denn einen Nationaltempel auf festem Boden konnte er nicht bauen; was drüber ging, ward natürlich Fratze und Mährchen. Tasso ahmte im Lande der Phantasien kalt nach: Marino übertrieb — es konnte nicht anders werden. Ein englischer Kunstrichter meynt, man könne sich den Geschmack an nichts so leicht, als an italienischen, zumal Liebes- und Schäfergedichten, verderben, und ich weiß nicht, ob er ganz Unrecht habe? Die wirksamste und natürlichste Dichtungsart, das Trauerspiel, hat daher in Italien nie Kräfte gewonnen: der Wälsche schwebt mit seiner Musik, mit seiner Kunst, und auf gewisse Art selbst mit seiner Dichtkunst in der Luft, in einem Ideale, das ihn

nie auf festen Boden kommen läßt. Der Grund davon, daß er nicht weiter kommt, ist, weil er schon so weit kam und nichts ihn dringet, etwas anders zu werden.

So traurig dies auf der einen Seite scheint, so ists auf der andern wiederum ein gutes Werkzeug in den Händen des Schicksals. Eben, weil die Italiener nur fanden, nur nachbildeten und nachahmten, dies aber auf eine Weise thaten, wie es keiner thun konnte, so idealisirten und imitirten sie, zwar nicht enge und tief genug für sich, aber gewissermaßen für ganz Europa. Sie haben alle Nachbarn gebildet, und die Samenkörner des Geschmacks über sie gestreuet: Ariost bildete Spenser, die italienische Satyre den Rabelais, die Novellen den Shakespear: die neue politische Philosophie der Italiener kam mit bittern Folgen zuerst nach Frankreich und von da weiter. Karl der Fünfte und Franz der Erste eiferten an Kunst und Geschmack mit Italien und unter einander. Die Nachahmer der lateinischen Sprache keimten in allen Landen; Italien sollte durch seine Lage und durch alle seine Schicksale eine Vorrathskammer der Materialien des guten Geschmacks für alle Welt werden, und ists geworden.

IV. Ein neues Zeitalter des Geschmacks kam unter Ludwig XIV. wieder, auf das sich, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Umstände, anwenden läßt, was bisher bei andern Nationen ist bemerkt worden. Wie jene, war es durch Genie's lange vorbereitet worden; Rabelais und Mon-

tagne warteten auf keinen Ludwig; Corneille hatte Richelieu und die Akademie gegen sich; selbst die stärksten Genie's waren nicht von der Hofsekte: Paskal, Fenelon, Rousseau, la Fontaine; und Racine hätte es weniger seyn dürfen. Nicht also Genie, aber Geschmack konnte Ludwig wecken, da er auf und hinter ein Zeitalter des Genie's traf. Um ihn lebte Anstand, Thätigkeit, Glanz und Würde. Zu ihnen also bildete sich die Sprache; so handelte Ludwig und jeder ihm nach in seinem Kreise: eine Form der Eleganz nahm also der Geschmack in allen seinen Aeußerungen an. Die Beredsamkeit, die nicht mehr fliegen konnte, regete wenigstens mit Anstand ihr Gefieder: das Theater, das nicht mehr wirken konnte, ward eine Bühne der Sitten, des Anstandes, der Philosophie, des Heroismus im Scheine. Die Künste, die keine Nationaltriebfeder mehr seyn konnten, dienten dem Stolz des Königes und seinen Thaten. Wer nicht dichten konnte, machte schöne Verse, und wer nicht Geschichte schreiben konnte, deklamirte schön und zeichnete historische Gemählde. Die Sprache, der ihre Stärke, ihr Reichthum, ihre Fülle längst dahin war, bildete sich zum Ton der Gesellschaft, der Richtigkeit und des Wohlanstandes. Das war die Farbe vom Zeitalter Ludwigs, die seinen Quellen völlig gemäß war.

Die Verderbnisse mußten bald aus eben der Quelle kommen. Wenn die Wurzeln des Geschmacks nicht tief im Bedürfniß

der Nation, in der Beschaffenheit ihrer Sitten lagen, wenn offenbar Ludwig keinen Geschichtschreiber seines Reichs hatte und haben konnte, wie Xenophon und Livius gewesen waren; wenn sein Theater der Nation das unmöglich seyn konnte, was das Theater in Athen war, oder seyn sollte; wenn sein Bourdaloue weder gegen, noch für ihn zu reden hatte, was Demosthenes gegen den Philippus für Athen sprach, und wahrscheinlich kein Grieche bei Bossuets erhabnem Madame est morte! Madame est morte! in Thränen zerflossen wäre: so wird offenbar, daß der glänzende Gesellschafts-, der edle Hofgeschmack, der damals allein regierte, sich auch als solcher, bald verderben mußte. Dasselbe Publikum, dieselben aufgeklärten und witzigen Kreise, die einst der Sprache Leichtigkeit, Reinheit, Anstand, verschafft hatten, gaben ihr auch gar bald einen kleinfügigen Witz, Spitzfindigkeit, und den elenden Geschmack, durch Wendungen zu frappiren. Man verließ also, wie Fenelon, St. Mard, Racine und wer nicht mehr? klagen, die simple Größe, die unzerstückte, zwanglose Natur, die edle Einfalt, und zerlegte den Gedanken so fein, so manierlich neugesagt und artig, bis kein Gedanke mehr da war. Was den Römern Seneka gewesen, ward Fontenelle: la Motte ward Petron: der jüngere Crebillon mit seinem unerschöpflichen Mährchenwitze brachte aus feinen Gesellschaften eine Sinesische Puppe hervor, die kopfig, fein und klein ist: Marivaux zerlegte die großen

Charakterbilder des Molière in Miniaturgemählde voller Sentimens. Die Akademie des guten Geschmacks lieferte, was sie liefern sollte, Komplimente; das Feld des Hofgeschmackes konnte nichts anders erzeugen. Unglückliche Schicksale der Regierung, von der zuletzt doch Alles abhieng, kamen dazu, die natürlicher Weise Alles sehr störten. Und da das Beste, das hervorgebracht ward, auf der Meynung eines engen Publikum, d. i. eines ausgesuchten Kreises sogenannter Kenner schwamm; so mußte das garstige Ungeheuer, Kabale, den Geschmack hier mehr verengen, aufhalten und verderben, als irgendwo, und jemals in andern Zeiten. Die üppige Erziehung, die Lebensart der Hauptstadt drang, weil Alles auf einem Modegeschmack beruhete, bis auf Richter und Richterinnen, also auch auf Verfasser und Künstler hin; viele andere Sprößlinge zu geschweigen, die alle aus derselben Wurzel kamen. Ein Geschmack ist übel dran, sobald er nur Gesellschafts- oder Hofgeschmack seyn kann und darf: gar bald wird er schwach; und da er dem Publikum vorgehn soll, bleibt er hinten.

Die größesten Männer nach der Zeit, sehn wir, mußten diese alten Vorurtheile durchbrechen, um nur freiere Luft zu athmen. Rousseau rief, wie aus der Wüste, hervor; und hätte dies nicht thun dürfen, wenn die Gegenseite nicht gar zu blühend gewesen wäre. Montesquieu, wie des Horaz Marcellus, erwuchs als ein edler Baum, allein auf seinem Raume; und noch hätte er manchen nicht durch Esprit ersetzen wollen, wenn er

seinen grossen Gegenstand bestimmter hätte umfassen dürfen. Voltaire endlich ward wie Kolumbus gross, daß er außer dem Jahrhunderte Ludwigs noch Eine Welt glaubte. Er schiffte ins Land der Feinde seines Nationalgeschmacks, nach England hinüber und raubte Einen Brand von ihrem Feuer: er bildete sich außer den schönen Kreisen von Paris inter discrimina rerum und ward Voltaire. Das Land, das mehrere Muster von Leichtigkeit, Anstand, Richtigkeit*) und Klarheit für ganz Europa aufgestellt hat, hat sich selbst vielleicht auf eine Zeitlang tiefe Originalempfindung erschweret. Das Licht ist in lichten Schimmer umher verbreitet, und flammt also in keine helle Flamme auf. Man steht zu dicht unter den Bildsäulen voriger Zeiten und liefert ihnen nur Postemente. So hatten die Ursachen des Geschmacks in Frankreich auch Saamenkörner seines Verfalls in ihnen selbst.

Und nun gehe ich aus Bescheidenheit nicht weiter. Wir haben an den vier verschiedenen Perioden des Geschmacks genug gesehen, um die Wahrnehmungen in ihnen zu erkennen, dazu wir sie durchlaufen sind. Nehmlich:

Zeit des Geschmacks, sehn wir, ist unter allen Gestalten eine Folge der Kräfte des Genie's, wenn diese sich ordnen und regeln. So verschieden also die Zeiten sind, so verschieden muß auch die Sphäre des Geschmacks

*) Précision.

Geschmacks seyn, obgleich immer einerley Regeln wirken. Die Materialien und Zwecke sind zu allen Zeiten anders.

Kann nun keiner der Menschen Genies schaffen (sie keimen aus höhern und mehrern Veranlassungen oft sehr mißlicher Umstände hervor): so, sieht man, sind auch die goldenen Zeitalter des Geschmacks nie ganz Eines Menschen Wille. Sie sind in der Geschichte des menschlichen Geschlechts wie die konsonen Punkte der Saite: es müssen Dissonanzen zwischen liegen und auf jenen heben sich diese.

Mithin wird das Räthsel erklärt, warum die großen Männer immer zusammen leben, was sich aus mechanischer Nacheiferung, Belohnung, aus dem Klima u. dgl. nur äußerst unvollkommen auflösen läßt; sie sind nemlich alle insgesammt nichts als der konsone Punkt Einer Saite. Die Dissonanzen sind erschöpft, die Zeitalter halber und ganzer Barbarey, leerer Versuche, über einander gestürzter Riesenarbeiten sind vorbei: man fängt an natürlich zu ordnen, mit offnen Augen umherzusehn und mit geregelten Kräften zu wirken: die menschliche Seele kommt in den Wohlklang. Da sind der alle Künste verschwistert, sie folgen schnell und bald auf einander, und sind im Grunde nur Eine Kunst. Da fehlen sodann weder Mäcene noch Maronen; in einem gewissen Kreise auch sehr verschiedener Beschäftigungen tönts fort.

Der Verfall des Geschmacks wird also auch solch ein Naturphänomenon, als seine Entstehung war, ja in dieser liegen schon die Anlagen zu jenem. Alles nemlich unter dem Monde ist vorübergehend: lassen nun die guten Veranlassungen nach, so treten schlechte an die Stelle, und der Geschmack sinkt.

Wer also auf die Geschichte des Geschmacks wirken will, muß auf seine Veranlassungen wirken: er pflege den Baum nicht am Gipfel, oder an der Blüthe, sondern in der Wurzel. Wer eine goldene Zeit schaffen will, schaffe erst Veranlassungen zu goldenen Zeiten: diese kommen von selbst. Wer den Geschmack bessern oder sichern will, schaffe die Ursachen des Schlammes weg, wodurch er sich trübet, oder sichre die Stützen, die sein Gebäude erhalten; sonst ist seine Arbeit vergeblich.

Je tiefer die Veranlassungen des guten Geschmacks liegen: desto wahrer ist auch seine Natur, desto fester und länger seine Dauer. So wars in Griechenland, wo der Geschmack Nationalblüthe war, und zu gewisser Zeit unter den Edeln in Rom. Das alte Griechenland ist nie wiedergekommen; also hat auch der Geschmack nie mehr so tief gefasset, so lange gedauret. Bei uns ist er nur immer auf der Oberfläche der Nation gewesen.

In der Natur ist aber nichts müßig: Kräfte gehen nie verlören: alle Zerstörung ist

nur scheinbar. So auch mit dem Geschmack: er ist nur Phänomenon und kann nur als Phänomenon leiden. Das Uhrwerk der Natur wirkt gleich weiter fort zum Guten: denn nur das Unvollkommene, das Eingeschränkte (wie diese ganze Geschichtabhandlung zeigt) zerstört sich: das gewirkte Vollkommene bleibt, wird immer lauterer und wirkt auf einer weiteren Fläche weiter. Selbst die neuerzeugten Fehler wirken ein höheres Gute: sie sind Dissonanzen zu einem höhern Wohlklange.

Nie also müssen wir, hinter dem, was gethan ist, stehen bleiben und verzweifeln. So lange die Natur Genies weckt, bereitet sie auch Perioden des Geschmacks, und das geschieht in wechselnden Intervallen von Land zu Lande, von Zeiten zu Zeiten. Sind einmal die Spensers, Shakespears, Miltons einer Nation da; die Steele, Pope und Addison werden zu ihrer Zeit nicht ausbleiben. Vielleicht arbeitet Deutschland jetzt unter Trümmern und zerfallenden Riesenwerken einem Zeitalter des philosophischen Geschmacks entgegen, zu dem itzt Alles, Fehler und Tugenden, Theorie und Uebung, sie mögen noch so blind gegen einander stoßen, das Seine beiträgt.

Geschmack ist aber nur Phänomenon; und wie ihn die Natur höheren Zwecken untergeordnet hat, so sollens auch ihre Diener und Statthalter, die Menschen. Wer einen Menschen ans Kreuz schlägt, um ihn, der Kunst

zu gut, sterben zu sehen, ist ein Bösewicht, und wer Rom in Brand steckt, um den Brand von Troja zu singen, ein Nero, der zuletzt doch als ein Narr und Verzweifelnder, qualis artifex pereo! sterben müßte, und in seinem Leben gehasset oder verlacht ward. Wir sind geboren, Glückseligkeit der Menschen zu schaffen; das Genie schaffet der Schöpfer, und aus mehreren Versuchen des Genies bildet sich der Geschmack von selbst. Wir müssen nur, wie Aerzte oder Hebammen (nach Sokrates Gleichniß), der immer schaffenden, bildenden, regelnden und wiederzerstörenden Natur folgen.

III. Folgen.

So voll von praktischen Lehren jede Geschichte bei jedem Schritte ist: so thuts insonderheit wehe, ein Thema dieser Art in unserm Zeitalter fahren zu lassen, ohne noch einige Blicke der Anwendung thun zu dürfen. Wenn sie nicht neu seyn können: sind sie wenigstens nothwendig und nützlich.

I. Muß, wer den Geschmack am sichersten pflegen will, das Genie, d. i. Kräfte der Natur pflegen: so siehet man, ist Erziehung die erste Triebfeder des guten Geschmacks. Aber Erziehung mit Geschmack, zum Geschmack, die Ausdrücke haben gar zu viel Mißdeutungen und lächerliche Anwendungen, als daß sie nicht noch näher bestimmt werden müßten.

Zum Geschmacke erziehen, heißt nicht (oder es wäre bisher Alles vergebens geschrieben) Geschmack predigen, über den Geschmack murren; sondern ihn zeigen, damit an die Seele dringen, ihn von Jugend auf melodisch und thätlich lehren, oder mit andern Worten, in die Kräfte eines Zöglings mit sanft fortgehendem, nie nachlassendem Schwunge, Ordnung bringen,

der Seele desselben einen hellen, freien und leichten Blick, seinem Herzen ein sanftes Gefühl des Schönen und Guten, mit Vernunft und Wahl begleitet, geben: das ist so wenig Wort und so ganz Pädagogie, schweigende That und Führung, als etwas seyn kann. Die Seele soll in allen Kräften und Kraftanwendungen konson gestimmt werden, wie die Leier Apollos. In Empfindungen, Sitten und Handlungen soll nicht weniger Geschmack herrschen, als in Kenntnissen der Phantasie oder des Verstandes: denn in Büchern und Schrifterercitien ist immer nur der Schatten des Rosses sichtbar, nicht aber das Roß mit allen seinen Kräften. Ist der Grund nicht tiefer gelegt, so reißt nachher eine heftige Neigung die Phantasie sowohl, als das Kunstgedächtniß hin; ist aber die ganze Seele gebildet, so muß der Geschmack in jeder Kunst, wenn sie geübt wird, den andern gebildeten Kräften wohl folgen.

Wie schwer aber die Bildung des Geschmacks in einem verderbten Zeitalter werde, ist unsäglich. Dem Zöglinge kommen lauter Gegenstände vor Augen, die ihn immer den richtigen Wink und Anstoß verderben: das Bäumchen steht am Wege, wo jeder rohe Fuß darüber hinfährt. — Das ist auch die Ursache, warum wir mit aller Theorie nie ein Griechenland des Geschmacks aufwecken können. Klima, Sitten, Gebräuche, selbst geistige Zwecke widersetzen sich, und wollen die schöne Sinnlichkeit zerstören; unsere edelste Tugend selbst scheint sich ihren Schranken zu entziehen. Der Geschmack wird

uns also immer eine subordinirte Sache bleiben müssen, die, höherer Ursachen wegen, aufgeopfert werden darf; und bei den Griechen war sie ein natürliches Kleid, ja der Körper der Tugend.

Jede Mühe also, die auf Einigung des Geschmacks mit dem Verstande, der Lebensart und Gewohnheit angewandt wird, ist unschätzbar; und hier kommt uns der vorige Grundsatz, daß nichts in der Natur vergebens geschehe, vortrefflich zu Hülfe. Quintilian, der Lehrer des Geschmacks, strebte über sein Zeitalter hinaus: die alten Muster des Geschmackes noch mehr; Wahrheit und Tugendschöne ist wie das Sonnenlicht, unwandelbar, wirksam und erwärmend. Wären in jedem Zeitalter nur drei große und gute Männer, die mit vereinigten Kräften ganz wirkten, sie könnten Wunder thun, oder doch, wie jene drei Gerechte, eine Stadt vor dem völligen Verfalle des Geschmacks und der Tugend sichern.

Mich dünkt, wir sind hierin an der Schwelle einer sich entwölkenden, heitern Zukunft. Wenn Vernunft auch in die Gegenden hindringt, wo man sonst nur mechanisch empfand und anordnete, wenn diese Vernunft sich einst von ihrer Ueberspannung erholet, und (ein noch größerer Wunsch!) mit Neigung und Gewohnheit zum allgemeinen Geschmacke des Lebens gattet; wohl alsdann dem Namen der Vorwelt, der hierzu, und zwar in den tiefsten Quellen der Gewohnheit, Denkart und Neigung, d. i. in der Erziehung beitrug.

Ein besser erzogener Prinz, eine wohlgegründete, reinere Anstalt, eine schweigendthätige Niederlage des guten Geschmacks ist ein Tempel, der kommenden bessern Menschheit heilig!

II. Selbst die eigentlich sogenannten Werke des Geschmacks, die Muster der Alten, können in der gewohnten Erziehung, diese auch nur als Sphäre des Lernens betrachtet, oft die ärgsten Anlässe des Ungeschmacks, des Ekels und der Verführung werden; ja, was man an deren Stelle setzt, nimmt oft einen noch ärgern Ausweg.

Wenn ich einen Künstlerknaben Jahre lang am Werkzeuge schnitzeln lehre, daß er die Natur selbst nie einmal zu Gesichte bekommt: so ist er statt eines Bildhauers der ärgste Tagedieb geworden, und hat dazu sein Werkzeug zerschnitzelt und auf immer verderbet. So gehts den Schulmeistern und Phrasesdrechslern bei Cicero und Homer. Nicht blos, daß sie keine Homere und Cicerone bilden (dazu gehörte noch sehr viel); ihre arme Gefangene haben den Cicero und Homer selbst nie gesehen, ja sich an ihnen verekelt, um sie ewig nicht sehn zu wollen. Motten haben sie also gebildet, den Homer und Cicero etwa in Phrases zu zernagen; sie haben Buben gebildet, die, statt zu mahlen, die Farbe vom Gemählde kratzen, oder die Paniere des guten Geschmacks zu Stangen brauchen, womit sie Vogelnester stören. Mitten unter Schönheiten der Alten wird sodann das Gefühl für die Schönheit verhärtet, und der Geschmack mit Gewalt gezwungen, daß er

sich verwahrlose und nach elenden, kindischen, unsinnigen Zwecken laufe.

Die Gegenarznei, die diesem heillosen Ungeschmacke entgegen wirken soll, hat Alles noch mehr verderbet. Realien solltens seyn, womit die Jugend, als ein Kornboden, überschüttet würde; und dann freilich kann sie nie ein blühender Pflanzgarten werden. Schon Bako hat geklagt, wie aus der Wissenschaft nichts werden könne, wenn man in ihr nur immer das Nützliche, unmittelbar jetzt Nützliche suche, und wenn dies bei der Erziehung selbst geschieht, so verliert dadurch ein ganzes menschliches Leben. Nicht Was, sondern Wie es die Jugend lerne, ist das Hauptstück der Erziehung. Geschmack, d. i. Ordnung, Maaß, Harmonie aller Kräfte, ist die Leier Amphious oder Orpheus, nach der sich Steine zum ganzen Baue beleben. Wer, unter welchen Vorwänden es sey, der Jugend die Werke der Alten aus den Händen bringt, (was er ihnen dafür auch von seinen Sächelchen in die Hand gebe, Encyclopädie, Lehrbuch, Regel, Realie), er kann den Schaden mit Nichts ersetzen. Das war Julians Kunststück, wodurch er seinen Feinden die tiefste Wunde schlagen wollte.

„Aber Genie! das Genie wird sich von selbst „bilden; oder der Geschmack und die Werke der Alten „können es gar verderben!" Ein böser Dämon hat diesen Grundsatz erfunden, der die häßlichste Lüge ist. Ein Genie, das der Geschmack verderben kann — fahre es hin! gut, daß es selbst verdirbt, statt es andere mit verderbe. Wer nach rechtschaffener Lesung

der Alten (nicht, wie sie freilich meistens gelesen werden) schlimmer ist, als er war, der sey schlimmer! an ihm ist nichts verloren. „Shakespear! „Shakespear!" ruft man — und was denn Shakespear? Hatte Shakespear keinen Geschmack, keine Regeln? Mehr, als jemand; nur es war Geschmack seiner Zeit, Regeln zu dem, was Er erreichen konnte. Hätte er mit seinem Genie in den Zeiten der Alten gelebt, glaubt ihr, daß er den Geschmack mit Füßen würde von sich gestoßen haben? oder würde er dadurch schlechter geworden seyn, als er itzt ist? Aber freilich ists ein jämmerliches Wort, Geschmack, nach einem Compendium, auf einer Eselsbrücke von Vorlesung über die schöne Natur, hergeplaudert. Der wahre Geschmack wirkt durch Genie, und ein edles Genie ist immer wie ein Stern im Dunkeln. Licht strahlt nur Licht ab, eine Sonne nur Sonne.

III. Aber endlich ist freilich die größeste, beste Schule des guten Geschmacks, das Leben. Wenn da giftige, unterdrückende Schatten stehen, wehe der zarten Sprosse! Wenn da Lustseuchen des guten Geschmacks herrschen, daß die gute Luft gar enge wird — wehe dir, rascher, begehrender Jüngling!

Wie Knechtschaft die Seele unterdrücke; wie die Begierde, reich zu werden, den Geschmack vergifte; wie endlich der Hunger nach Brod Alles Edle in den Staub trete und zerknirsche: darüber spricht Longin statt meiner.

Wie Ueppigkeit, Sklaverey, Scheu gegen Wahrheit, gegen Mühe, Ver-

dienst und Ehre ein Abgrund sey, aus dem nichts Gutes erwachse: darüber klagt der Verfasser des Gesprächs über den Verfall der Beredsamkeit, mit edlem Römerherzen. Was hilfts, unfruchtbar nachklagen?

Wenn in manchen Ständen und Berufsarbeiten der Name Geschmack noch ein Vorwurf ist: eilt hinzu, rottet die Dornen auch mit blutigen Händen aus, und der Geschmack wird über neue Provinzen herrschen.

Wenn alte Gewohnheit, Neid und Kabale sich mit Schwefelfackeln in der Hand vereinigen; wohl auch die Guten können sich vereinigen! Das Licht der Sonne ist stärker, als die Schwefelfackel.

Wenn verführende Muster des Geschmacks herrschen: sprecht ihnen entgegen, warnt eben an ihren Fehlern, oder vielmehr, wenn ihr könnet, sprecht mit der überwindenden Beredsamkeit des stillen besseren Musters.

Endlich, da Freiheit und Menschengefühl doch allein der Himmelsäther sind, in dem alles Schöne und Gute keimt, ohne den es hin ist und verweset: so lasset uns mehr nach diesen Quellen des Geschmacks, als nach ihm selber streben. Er ist doch nichts, als Wahrheit und Güte in einer schönen Sinnlichkeit, Verstand und Tugend in einem reinen, der Menschheit wohlanständigen Kleide. Je mehr wir also diese Humanität auf die Erde rufen, desto tiefer arbeiten wir an

Veranlassungen, daß der Geschmack nie mehr eine bloße Nachahmung, Mode oder gar Hofgeschmack, auch selbst nicht mehr ein griechisches und römisches Nationalmedium, das sich bald selbst zerstöret, sondern mit Philosophie und Tugend gepaart, ein daurendes Organum der Menschheit werde! Multa tum, et altiora renascentur, quam quae cecidere.

II.

Ideen

zur

Geschichte und Kritik

der

Poesie und der bildenden Künste.

In Briefen.

1794 — 1796.

1.

Wer vermag die Würde von solchen Dingen, dem Geiste
Ihrer Erfindung gemäß, ein Lied zu dichten? Und wer hat
Kraft im Busen, und Worte der Zunge, zu strömen ein Loblied
Jenem vortrefflichen Mann, der solche Schätze der Wahrheit,
Die sich sein Herz erworben, uns zum Geschenke gelassen?
Möcht' es auch einer wagen, von sterblichem Blute geboren?
Wenn der Dinge Gewicht, die sein hoher Geist uns entdeckt hat,
Ihren vortrefflichen Werth wir bedenken, so war er ein Gott uns,
Ja ein Gott wars, ruhmvoller Memmius! welcher zuerst uns

Jenen erhabenen Weg des Lebens gezeiget, den jetzt wir
Weisheit nennen; und der, durch ihre Hülfe, das Leben
Aus dem Dunkel der Nacht, aus wogenden Fluthen gerettet,
Und in den friedlichen Port, in klares Licht es gestellt hat.
Nimm die Erfindungen andrer, die man für göttlich erkannt hat;
Ceres pflanzte die Aehren, es lehrte die Sterblichen Bacchus
Den gekelterten Most aus der Rebe drücken; da dennoch
Ohne Gebrauch von diesen Dingen das Leben bestehn mag,
Wie mans an Völkern ersieht, die jetzt noch ihrer entbehren.
Ist die Brust dir nicht rein, so suchst du vergebens ein Glück dir,
Denkest umsonst an Lebensgenuß. Drum scheint er ein Gott uns,
Und mit mehrerem Recht als jene, von dem in die Herzen
Aller Völker so süßer Trost für das Leben geflossen.

Sollte dir aber dünken, es gingen des Herkules Thaten
Diesen weit noch voran, so würdest du gröber dich irren:
Denn was hat des Nemäischen Löwen gefürchteter Rachen

Schreck-

Schreckbares jezt für uns? und der Zahn des arkadischen Keilers?
Was aus Kreta der Stier? was des lernäischen Sumpfes
Giftige Pest, die Hydra, mit zischenden Nattern umgürtet?
Was kann die Riesenbrust des dreifachen Geryon, was die
Rosse, die Flammen schnauben, die über Thraciens Felder
Auf die bistonischen Fluren und auf die fruchtreichen Saaten,
Wo sich Ismarus hebt, Tod brachten und wildes Verderben,
Wodurch möchten der Stymphaliden gebogene Krallen
Uns noch fürchterlich werden? wodurch der hesperische Drache,
Der um den Baum gewunden in ungeheuren Kreisen,
Tod aus den Augen blizend, die goldenen Aepfel bewachet?
Was möcht' dieser uns schaden an seiner atlantischen Küste,
An dem unwirthbaren Ufer, wo keiner von uns den Fuß hin-
Sezet, das der Barbar selbst zu betreten sich scheuet.

Also verhält es sich auch mit den übrigen Abentheuern.
Hätte sie keiner bestanden, wer möchte sie jezt noch bestehen?
Niemand, wie ich glaube. Was sollten sie Schaden uns bringen?
Noch ist voll die Welt von Ungeheuern, es herrschet

Noch in den Thälern, den Wäldern, den tiefen Klüften der Berge
Raubbegierige Wuth; allein was gehet sie uns an?

Aber welche Gefahr, und welche tödtende Zwietracht
Schleicht sich in eine Brust, die von Leidenschaften nicht rein ist!
Wie zerfleischen das Herz die ängstlichen, scharfen Begierden!
Wie zernaget die Sorge den Menschen! wie quälet die Furcht ihn!
Welche Verwüstungen richtet der Stolz nicht an, und die Geilheit,
Und der Uebermuth, das Prassen, die niedrige Faulheit!

Alles dieses hat Er, mit Waffen nicht, aber mit Worten,
Tief aus dem Herzen hinweggeräumet und selber gebändigt;
Und ihm gebührete nicht der Dank, der Göttern gebühret?
Ihm, dem Manne, der selbst mit Götterzunge von ihnen
Oft gesprochen und ganz der Dinge Natur uns enthüllt hat.
Auf die Spuren von seinem Pfade tret' ich —

So pries ein Römischer Dichter, Lukrez, Einen seiner Lieblinge der Vorwelt, und er hat mehrere derselben als Genien unsres Geschlechts, als Götter und Sterne an den Himmel gesetzt, weil sie Lebensweisheit und Humanität unter den

Menschen gegründet oder befördert haben. Keiner seiner edeln Mitbürger ist ihm hiebei in Wort und That nachgeblieben.

Viele Oden des Horaz, noch mehr aber seine Sermonen und sogenannte Satyren sind feine Bearbeitungen der Menschheit; sie haben alle, wenigstens mittelbar, zum Zweck, einen Umriß in das rohe Gebilde des Lebens zu bringen, die Ideen und Sitten jener Person, dieser Stände nach dem Richtmaas des Wahren und Guten, des Anständigen und Schönen zu ordnen. Persius, Juvenal, Lucan und andre wirken dahin, jeder nach seiner Weise; vor allen aber bezeichnet Virgil, wo er kann, seine Gesänge mit einem zarten Druck der Menschenliebe. Unmöglich ists, daß ein Mann oder Jüngling, dem das Innere dieser Heiligthümer aufgeschlossen wird, sein Inneres nicht durchdrungen und zu einer Form gebildet fühlte, die ihm vielleicht wenige neuere Schriften gewähren. Es ist, als ob jenen großen Autoren die Menschheit reiner vorstand, oder als ob sie mehr Kraft gehabt hätten, auch unter allen Unarten der Zeit, ihre wahre Gestalt lebhafter anzuerkennen, stärker und reiner zu schildern; wozu denn, nebst vielem andern, auch ihre Sprache und der Begriff beitrug, den sie sich von Poesie machten.

Doch nicht bei Poesie allein blieb diese Bildung stehen, Trotz alles Harten und Drückenden zeigt sie sich auch in der Römischen Geschichte. Man lese im Cornelius des Atticus, in Sallust Catilina's, in Tacitus Agricola's Leben, vor al-

ken aber den letzten, den wegen seiner dunkeln Härte so berüchtigten Tacitus; und man müßte ein entschiedner Barbar seyn, wenn man in ihnen die tiefen Züge ächter Humanität nicht bemerkte. Tacitus beschreibt die gräuelvollsten Zeiten, die lasterhaftesten Charaktere; er deckt einen Abgrund von Sitten und einer Regierungsform auf, vor dem man schaudert; zeige man in ihm aber ein einziges Gemählde solcher Unthaten und verderbten Seelen, das er nicht in das Licht gestellt hätte, dahin es gehöret! Livia, Tiber, Sejan, Caligula, Claudius, und wie die Unmenschen weiter heißen; gegentheils jede unterdrückte Sprosse des Guten, die sich auf diesem abscheulichen Boden zeigte, alle sind von ihm, wenn auch nur mit Einem Wort, in Einem Zuge, dem unpartheiischen Mit- oder Gegengefühl nahe gebracht; sie stehen auf ewig in der Classe menschlicher, halb- und unmenschlicher Wesen, wo sie stehen sollten. Wer uns keine Umschreibung, sondern eine Uebersetzung dieses Geschichtschreibers ganz in seinen Umrissen, in seiner Physiognomie gäbe, könnte nicht andres, als den Sinn der Menschheit auch für unsre Zeit tausendfach erwecken und bilden.

Lassen Sie uns also glauben, daß Jung und Alt in beiden Geschlechtern, wenn es die Schriften der Alten in ihrem Geist lieset, nicht anders als zur Humanität bearbeitet werden könne. Die barbarische Rinde des Herkommens, die uns von aussen angesetzt ist, muß einigermaaßen gebrochen werden, wenn wir andere Menschen zu einer andern äußerst verderbten Zeit männlicher denken, würdiger sprechen

hören. Wir werden aus unserm Todesschlafe geweckt, und lernen in strengern Umrissen kennen:

Quid sumus, aut quidnam victuri gignimur, ordo
Quis datus, aut metæ quam mollis flexus, et unde
Quis modus argento, quid fas optare, quid asper
Utile nummus habet, patriæ carisque propinquis
Quantum elargiri deceat, quem te Deus esse
Jussit et humanaqua parte locatus es in re —
Discite, o miseri, et caussas cognoscite rerum.

2.

Die Griechen hatten das Wort Humanität nicht; seit aber Orpheus sie durch den Klang seiner Leyer aus Thieren zu Menschen gemacht hatte, war der Begriff dieses Worts die Kunst ihrer Musen. Ich bin weit entfernt, die griechischen Sitten und Verfassungen zu jeder Zeit und allenthalben als Muster zu preisen; das kann indessen nicht geläugnet werden, daß das

emollit mores nec sinit esse feros

mittelbar oder unmittelbar der Endzweck gewesen, auf den ihre edelsten Dichter, Gesetzgeber und Weise wirkten. Von Homer bis auf Plutarch und Longin ist ihren besten Schriften bei einer großen Bestimmtheit der Begriffe eine so reizende Cultur der Seele eingepräget, daß, wie sich an ihnen die Römer bildeten, sie auch uns kaum ungebildet lassen mögen.

ken aber den letzten, den wegen seiner dunkeln Härte so berüchtigten Tacitus; und man müßte ein entschiedner Barbar seyn, wenn man in ihnen die tiefen Züge ächter Humanität nicht bemerkte. Tacitus beschreibt die gräuelvollsten Zeiten, die lasterhaftesten Charaktere; er deckt einen Abgrund von Sitten und einer Regierungsform auf, vor dem man schaudert; zeige man in ihm aber ein einziges Gemählde solcher Unthaten und verderbten Seelen, das er nicht in das Licht gestellt hätte, dahin es gehöret! Livia, Tiber, Sejan, Caligula, Claudius, und wie die Unmenschen weiter heißen; gegentheils jede unterdrückte Sprosse des Guten, die sich auf diesem abscheulichen Boden zeigte, alle sind von ihm, wenn auch nur mit Einem Wort, in Einem Zuge, dem unpartheiischen Mit- oder Gegengefühl nahe gebracht; sie stehen auf ewig in der Classe menschlicher, halb- und unmenschlicher Wesen, wo sie stehen sollten. Wer uns keine Umschreibung, sondern eine Uebersetzung dieses Geschichtschreibers ganz in seinen Umrissen, in seiner Physiognomie gäbe, könnte nicht andres, als den Sinn der Menschheit auch für unsre Zeit tausendfach erwecken und bilden.

Lassen Sie uns also glauben, daß Jung und Alt in beiden Geschlechtern, wenn es die Schriften der Alten in ihrem Geist lieset, nicht anders als zur Humanität bearbeitet werden könne. Die barbarische Rinde des Herkommens, die uns von aussen angesetzt ist, muß einigermaaßen gebrochen werden, wenn wir andere Menschen zu einer andern äußerst verderbten Zeit männlicher denken, würdiger sprechen

hören. Wir werden aus unserm Todesschlafe geweckt, und lernen in strengern Umrissen kennen:

Quid sumus, aut quidnam victuri gignimur, ordo
Quis datus, aut metæ quam mollis flexus, et unde'
Quis modus argento, quid fas optare, quid asper
Utile nummus habet, patriæ carisque propinquis
Quantum elargiri deceat, quem te Deus esse
Jussit et humanaqua parte locatus es in re —
Discite, o miseri, et caussas cognoscite rerum.

2.

Die Griechen hatten das Wort Humanität nicht; seit aber Orpheus sie durch den Klang seiner Leyer aus Thieren zu Menschen gemacht hatte, war der Begriff dieses Worts die Kunst ihrer Musen. Ich bin weit entfernt, die griechischen Sitten und Verfassungen zu jeder Zeit und allenthalben als Muster zu preisen; das kann indessen nicht geläugnet werden, daß das

emollit mores nec sinit esse feros

mittelbar oder unmittelbar der Endzweck gewesen, auf den ihre edelsten Dichter, Gesetzgeber und Weise wirkten. Von Homer bis auf Plutarch und Longin ist ihren besten Schriften bei einer großen Bestimmtheit der Begriffe eine so reizende Cultur der Seele eingepräget, daß, wie sich an ihnen die Römer bildeten, sie auch uns kaum ungebildet lassen mögen.

Einzelne Blätter, die mir über die Humanität einiger Griechischen Dichter und Philosophen in die Hände gekommen sind, sollen Ihnen zu einer andern Zeit zukommen; jetzt bemerke ich nur, daß, wenn in spätern Zeiten bei irgend einem Schriftsteller, er sey Geschäftsmann, Arzt, Theolog oder Rechtslehrer, eine feinere, ich möchte sagen, classische Bildung sich äußerte, diese meistens auch auf classischem Boden, in der Schule der Griechen und Römer erworben, der Sprößling ihres Geistes gewesen. Wie die griechische Kunst unübertroffen, und in Absicht der Reinheit ihrer Umrisse, des Großen, Schönen und Edeln ihrer Gestalten, allen Zeiten das Muster geblieben: fast also ists auch, Weniges ausgenommen, mit den Vorstellungsarten des menschlichen Geistes. Was wir kraus sagen und verwickelt denken, gaben sie hell und rein an den Tag; ein kleiner Satz, eine schlichtvorgetragene Erfahrung enthält bei ihnen, wenn mans zu finden weiß, oft mehr als unsre verworrensten Deductionen: die Probleme, welche die neuere Staatskunst verwickelt vorträgt, sind in der griechischen Geschichte hell und klar auseinandergesetzt, und durch die Erfahrung längst entschieden. Die Kritik des Geschmacks endlich, ja die reinste Philosophie des Lebens, woher stammen sie, als von den Griechen? In den schönsten Seelen dieser Nation bildeten sie sich; hie und da hat sich ihr Geist schwesterlichen Seelen mitgetheilet. Da also die Griechen bisher dem Sturz der Zeiten, der Vertilgung wilder Barbaren und Schwärmer entronnen sind, wird, so lange sie uns nicht geraubt sind, wahre Humanität nie von der Erde vertilgt werden.

Immer wird mir wohl, wenn ich auch in unsern Zeiten einen reinen Nachklang der Weisheit Griechischer und Römischer Musen höre. Eine Ausgabe, eine Uebersetzung, eine wahre Erläuterung dieses oder jenes Dichters, Philosophen und Geschichtschreibers halte ich für ein Bruchstück des großen Gebäudes der Bildung unsres Geschlechts für unsre und die zukünftigen Zeiten. Eine verständige Stimme, die über unsre jetzige Weltlage aus alter Erfahrung spricht, ist mir mehr, als ob ein Barde weissagte.

3.

Aus Ihren Briefen, meine Freunde, ziehe ich mir folgendes:

1. Das weiche Mitgefühl mit den Schwächen unsres Geschlechts, das wir gewöhnlicher Weise Menschlichkeit nennen, macht die ganze Humanität nicht aus. Zu rechter Zeit, am rechten Ort ziert es den Menschen allerdings; da Sympathie in reinem Verstande, d. i. eine lebhafte, schnelle Versetzung in den Zustand des Fehlenden, Irrenden Leidenden, Gequälten, der zarteste Kitt der Vereinigung ähnlicher Geschöpfe, und unter Menschen das lindeste Band ihrer Verbindung ist. Nichts stößt mehr zurück, als gefühllose, stolze Härte. Ein Betragen, als ob man höheren Stammes und ganz andrer, oder gar eigner Art sey, erbittert Jeden,

und ziehet dem Uebermenschen das unvermeidliche Uebel zu, daß sein Herz ungebrochen, leer, und ungebildet bleibt, daß Jedermann zuletzt ihn hasset oder verachtet.

So nothwendig indessen eine menschliche Lindigkeit und Milde gegen die Fehler und Leiden unsrer Nebengeschöpfe bleibt: so muß sie doch, wenn sie zu weich und ausschliesend wird, den Charakter erschlaffen, und kann eben dadurch die härteste Grausamkeit werden. Ohne Gerechtigkeit bestehet Billigkeit nicht; eine Nachsicht ohne Einsicht der Schwächen und Fehler ist eine Verzärtelung, die eiternde Wunden mit Rosen bedeckt, und eben dadurch Schmerzen und Gefahr mehrt.

2. Auch ist Humanität ihnen nicht bloß jene leichte Geselligkeit, ein sanftes Zuvorkommen im Umgange, so viel Reize dies auch dem täglichen Leben gewähret. Vielmehr ist sie, subjectiv betrachtet,

3. Ein Gefühl der menschlichen Natur in ihrer Stärke und Schwäche, in Mängeln und Vollkommenheiten, nicht ohne Thätigkeit, nicht ohne Einsicht. Was zum Charakter unsres Geschlechts gehört, jede mögliche Ausbildung und Vervollkommung desselben, dies ist das Objekt, das der humane Mann vor sich hat, wornach er strebet, wozu er wirket. Da unser Geschlecht selbst aus sich machen muß, was aus ihm werden kann und soll: so darf keiner, der zu ihm gehört, dabey müssig bleiben. Er muß am Wohl

und Weh des Ganzen Theil nehmen, und seinen Theil Vernunft, sein Pensum Thätigkeit mit gutem Willen dem Genius seines Geschlechts opfern.

4. Zum Besten der gesammten Menschheit kann niemand beitragen, der nicht aus sich selbst macht, was aus ihm werden kann und soll; jeder also muß den Garten der Humanität zuerst auf dem Beet, wo er als Baum grünet, oder als Blume blühet, pflegen und warten. Wir tragen alle ein Ideal in und mit uns, was Wir seyn sollten, und nicht sind; die Schlacken, die wir ablegen, die Form, die wir erlangen sollen, kennen wir alle. Und da, was wir werden sollen, wir nicht anders als durch uns und Andre, von ihnen erlangend auf sie wirkend, werden können: so wird nothwendig unsre Humanität mit der Humanität Andrer Eins, und unser ganzes Leben eine Schule, ein Uebungsplatz derselben. Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dessen befleißigt euch, sagt selbst ein Apostel.

5. Alle Einrichtungen der Menschen, alle Wissenschaften und Künste können, wenn sie rechter Art sind, keinen andern Zweck haben, als uns zu humanisiren, d. i. den Unmenschen oder Halbmenschen zum Menschen zu machen, und unserm Geschlecht zuerst in kleinen Theilen die Form zu geben, die die Vernunft billigt, die Pflicht fodert, nach der unser Bedürfniß strebet. Daß die Wissenschaften, die man humaniora nennt, zum leeren Zeitvertreib oder zu eitelm Putz ausgeartet sind, ist ein Mißbrauch, den schon ihr Name strafet. Ursprünglich

war dies nicht also. Vollends Künste und Wissenschaften, die den angebohrnen Stolz, die freche Anmaßung, das blinde Vorurtheil, die Unvernunft und Unsittlichkeit stärken, verschleiern, schmücken, beschönen, sollte man brutalisirende Künste und Wissenschaften nennen, werth von Sklaven getrieben zu werden, damit auf ihnen die menschliche Thierheit ruhe.

Es freuet mich, daß Sie den Dichter, der den unmenschlichen Achill besang, aus der Reihe humanisirender Weisen nicht ausschließen wollen; das Theater der Alten und ihre Gesetzgebung wird davon gewiß auch nicht ausgeschlossen seyn. Das Gemüth läutert, hebet und stärkt sich durch die Betrachtung: „wir sind Menschen. Nichts mehr, aber auch nichts minderes, als dieser Name saget."

Nachschrift.

Fragment eines Gespräches des Lord Shaftesburi.

Theokles. Kann eine Freundschaft so heroisch seyn, als die gegen das menschliche Geschlecht? Halten Sie die Liebe gegen Freunde überhaupt und gegen unser Vaterland für nichts? Oder glauben Sie, daß die besondere Freundschaft ohne solche erweiterte Neigung und ohne das Gefühl der Verbindlichkeit gegen die Gesellschaft bestehen könne?

Philokles. Daß man Verbindlichkeiten gegen das menschliche Geschlecht habe, wird niemand läugnen, der auf den Namen eines Freundes Anspruch macht. Schwerlich würde ich dem nur den Namen Mensch zugestehen, der nie Jemanden Freund genannt oder nie selbst Freund geheißen hat. Aber wer sich als ein wahrer Freund bewährt, der ist Mensch genug, und wird es der Gesellschaft an sich nicht fehlen lassen. Für meine Person sehe ich so wenig Großes und Liebenswürdiges an dem menschlichen Geschlechte, und habe eine so gleichgültige Meynung von dem großen Haufen der Gesellschaft, daß ich mir sehr wenig Vergnügen von der Liebe zu beiden versprechen kann.

Th. Rechnen Sie denn Güte und Dankbarkeit unter die Handlungen der Freundschaft und des Wohlwollens?

Ph. Ohne Zweifel; sie sind ja die vornehmsten.

Th. Gesetzt also, der Verpflichtete entdeckte Fehler an seinem Wohlthäter, würde dies jenen von seiner Dankbarkeit lossprechen?

Ph. Nicht im geringsten.

Th. Oder macht es die Ausübung der Dankbarkeit weniger angenehm?

Ph. Mich dünkt vielmehr das Gegentheil. D.nn wenn mirs an allen andern Mitteln der Vergeltung fehlte, so würde ich mich freuen, wenigstens dadurch meine Dankbarkeit gegen meinen Wohlthätır sicher zeigen zu können, daß ich seine Fehler als ein Freund ertrüge.

Th. Und was die Güte betrifft, sagen Sie mir, mein Freund, sollen wir denn blos denen Gutes thun, die es verdienen? Etwa blos einem guten Nachbar oder Verwandten, einem guten Vater, Kinde oder Bruder? Oder lehrt Natur, Vernunft und Menschlichkeit uns nicht vielmehr, einem Vater, blos weil er Vater, einem Kinde, blos weil es Kind ist, Gutes zu thun? Und so in jedem Verhältniß des menschlichen Lebens.

Ph. Ich glaube, das letzte ist das richtigste.

Th. O Philokles! Bedenken Sie also, was Sie sagten, da Sie die Liebe gegen das menschliche Ge-

schlecht, der menschlichen Gebrechen wegen, verwarfen, und den großen Haufen, seines elenden Zustandes wegen, verachteten. Sehen Sie nun, ob diese Gesinnung mit der Menschlichkeit bestehen kann, die Sie sonst so hochschätzen und ausüben. Wo kann Edelmuth Statt finden, wenn nicht hier? Wo können wir je Freundschaft beweisen, wenn nicht an diesem Hauptgegenstande derselben? Gegen wen werden wir treu und dankbar seyn, wenn nicht gegen das menschliche Geschlecht und gegen die Gesellschaft, welcher wir so stark verpflichtet sind? Welche Gebrechen oder Fehler können eine solche Unterlassung entschuldigen, oder in einem dankbaren Herzen je das Vergnügen vermindern, welches aus liebevoller Erwiederung empfangener Wohlthaten entspringt? Können Sie, blos aus guter Lebensart, aus einem natürlichguten Temperamente, Vergnügen daran finden, Höflichkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit zu beweisen, Gegenstände des Mitleidens selbst aufsuchen und, wo es in Ihrer Macht steht, selbst Unbekannten dienen; kann es auch in fremden Ländern, oder, wenns auswärtige betrifft, auch hier Sie entzücken, allen, die es bedürfen, auf die leutseligste, freundschaftlichste Art zu helfen, zu rathen, beizustehen; und sollte ihr Vaterland, oder, was noch mehr ist, Ihr ganzes Geschlecht weniger Wohlwollen von Ihnen fordern können, weniger Achtung von Ihnen verdienen, als Einer von jenen Gegenständen, die Ihnen von ungefähr in den Wurf kommen? —

Ph. Ich befürchte, daß ich auf diese Art nie ein Freund oder Liebhaber werde. Eine Liebe gegen eine einzelne Person kann ich so ziemlich fassen;

aber diese zusammengesetzte, allgemeine Art von Liebe, (ich gestehe es, Theokles), ist mir zu hoch. Ich kann das Individuum, aber nicht die ganze Gattung, ich kann nichts lieben, wovon ich nicht irgend ein sinnliches Bild habe.

Th. Wie, Philokles? Sie könnten nie anders lieben, als auf diese Art? War Palämons Charakter ihnen gleichgültig, da er Sie zu dem langen Briefwechsel vermochte, der Ihrer neuerlichen persönlichen Bekanntschaft vorangieng?

Ph. Ich kann dies nicht läugnen; und jetzt dünkt mich, verstehe ich Ihr Geheimniß, und begreife, wie ich mich dazu vorbereiten muß. Denn eben wie ich damals, als ich Palämon zu lieben anfieng, mich genöthigt sah, mir eine Art von materiellem Gegenstande zu bilden und immer ein solches Bild im Kopfe hatte, so oft ich an ihn dachte: eben so muß ichs in diesem Falle zu machen suchen —

Th. Mich dünkt, Sie könnten immer so viel Gefälligkeit gegen das menschliche Geschlecht haben, als gegen die alten Römer, in welche Sie, aller ihrer Fehler ungeachtet, doch immer verliebt gewesen sind, besonders unter der Vorstellung eines schönen Jünglings, der Genius des Volks genannt.

Ph. Wäre mirs möglich, meiner Seele ein solches Bild einzudrücken, es möchte nun das menschliche Geschlecht oder die Natur bedeuten, so würde das vermuthlich auf mich wirken und mich zum Liebhaber nach Ihrer Art machen. Noch besser aber, wenn Sie es so veranstalten könn-

ten, daß die Liebe zwischen uns wechselseitig würde; wenn Sie mich überreden könnten, zu glauben, dieser Genius sey nicht gleichgültig gegen meine Liebe und fähig, sie zu erwiedern —

Th. Gut! ich nehme die Bedingung an. Morgen, wenn die östliche Sonne, wie die Dichter sagen mit ihren ersten Strahlen den Gipfel jenes Hügels vergoldet, dann wollen wir, wenns Ihnen beliebt, mit Hülfe der Nymphen des Hains dieser unsrer Liebe nachspüren, erst den Genius des Orts anrufen, und dann versuchen, ob wir nicht wenigstens eines schwachen, fernen Anblicks des höchsten Genius und der ersten Urschönheit gewürdigt werden. Sollte es Ihnen glücken, nur Einmal diese zu sehen: so stehe ich dafür, alle jene widrige Züge und Häßlichkeiten, sowohl der Natur, als des menschlichen Geschlechts, werden augenblicks verschwinden. Ihr Herz wird ganz mit der Liebe erfüllt werden, die ich Ihnen wünsche.

* * *

So weit dies Gespräch. Wie Theokles seinen Zweck bewirkt habe, mögen Sie in der vortrefflichen Rhapsodie: die Moralisten, beim edlen Shaftesburi selbst lesen *).

---

*) Meiner Gesinnung nach ist es eine der schönsten Verdienste Spaldings, daß Er, zur jener Zeit,

4.

Mit Recht nennen Sie Shaftesburi einen edlen Schriftsteller; ob ihn gleich hie und da sein Stand, ich möchte sagen, seine Lordschaft übereilte. Sein zuweilen zwangvoller Styl, manche Späße, die er sich über die Geistlichkeit erlaubte, sein Einfall: „Witz und Humor zum Prüfsteine aller, auch der ernstesten Wahrheit zu machen," haben Tadler und Widerleger genug gefunden; über seinen Kunst-Geschmack wäre auch Manches zu sagen. Die bessere philosophische Seele aber, die in ihm wohnte, sein honestum und decorum in der Moral, hundert feine Bemerkungen über Grundsätze, Sitten, Composition und Lebensweise sind nach allem Tadel unwiderlegt geblieben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein unbefangener honetter Mann diesen Schriftsteller ohne innige Achtung aus der Hand legen sollte; und für Jünglinge wünschte ich in unsrer Sprache zum übersetzten Shaftesburi eine Zugabe, „wie Shaftesburi zu lesen, und was in ihm zu berichtigen seyn möchte." Wie Leibnitz, so hielten Diderot, Lessing, Mendelsohn, von diesem Virtuoso der Humanität viel; auf

1745, in seiner Lage, uns Shaftesburi's Moralisten bekannt machte. Mehr als dreißig Jahre nachher ist zuerst die Uebersetzung des ganzen Shaftesburi gefolget. Shaftesburi philosophische Werke, Leipzig. 1776 — 1779.

auf die besten Köpfe unsers Jahrhunderts, auf Männer, die sich fürs Wahre, Schöne und Gute mit entschiedner Redlichkeit bemühten, hat er auszeichnend gewirkt.

Und doch, m. F., dünkt mir sein System der Moral unzureichend, sofern es sich blos auf das decorum et honestum als auf ein Gefühl gründet. Es kommen starke Stellen darüber, auch als Pflicht, als Gesetz betrachtet, in ihm vor; im Ganzen aber, scheint mirs, hat er, um seine Moral liebenswürdig zu machen, mit der menschlichen Natur etwas zu sehr getändelt. Hier muß man hinter allem doch endlich mit der stoischen Philosophie zum alten Worte Gottes zurückgehen: „Du sollt! du sollt nicht!“ sofern uns dies nicht Convenienz, Geschmack und Vergnügen, sondern Pflicht und Vernunft vorhält.

Neulich kam mir ein Lehrgedicht zu Handen, wo mir zuerst folgende Stelle in die Augen fiel:

Sey liebreich mit Vernunft; nur weise Huld ist ächt,
Giebt jedem, was sie soll und kränket keines Recht.
Kein Schimmer äußrer Macht, kein Geld, das Sklaven rühret,
Hält den Gerechten ab, zu thun, was ihm gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen als des Knechts
Ist er der treue Freund des menschlichen Geschlechts.
Unfähig zu der Kunst, die den Vertrag verdrehet,
Hält er dem Fürsten Wort, wie dem, der nackend gehet;
Bei ihm ist, was du hast, so sicher, als bei dir,

Das ihm geliehne Gut zieht er dem eignen für;
Im kleinsten Werk getreu, verschwiegen bis zur Baare,
Und zu des Freundes Dienst bereit bis zum Altare.
Hört, Bürger der Natur, den Inhalt aller Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit! vergesset Gottes nicht!

Gereizt durch diese Stelle, schlug ich weiter zurück und fand die Geschichte der Humanität so vorgetragen:

Vernunft, der Gottheit Strahl, der rohen Völkern schien,
Hieß aus des Waldes Nacht sie in die Städte ziehen;
Gab Ordnung und Gesetz, schuf Menschen aus Barbaren.
Dies hob der Weisen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharsis vor.
So war der Menschheit Recht der Leitstern alter Weisen;
Doch keiner wagte sich es andern anzupreisen — —
Die Welt verdankt dirs nie, unsterblicher Sokrat!
Dein Fuß betrat zuerst den ungebahnten Pfad.
Der alte Philosoph, vertieft in Zahl und Sternen,
Erhielt von dir die Kunst, sich selbst beschaun zu lernen.
Es sah der Mensch das Licht, das längst in ihm gebrannt,
Und das, vom Wahn umwölkt, nur Trägheit nicht erkannt.
Da fühlte sich Athen, und lernte Platons Lehren,
Des Weisen von Stagyr, des Epiktets, verehren,

Da tratest du auch auf, erhabner Epikur,
Der Tugend ächter Freund und Kenner der Natur. —

Verehrungswürdges Rom, groß durch erfochtne Kronen,
Noch grösser durch den Geist geprief'ner Ciceronen,
O Rom, Europa selbst, von deiner Herrschaft Joch
Vorlängst entlediget, ehrt dein Gesetze noch.
Aus Quellen der Natur sind deines Rechtes Lehren
Ursprünglich hergeführt; sie müssen ewig währen!
Die Nacht der Barbarei verfinsterte dies Licht,
Die Welt verwilderte und sah die Tugend nicht.
Ein schwarzes Wunderthier, der Ketzereifer siegte,
Der Dummheit Tugend hieß und mit der Wahrheit kriegte;
Bis ihr verstärkter Glanz der Welt mehr Einsicht gab;
Da fielen der Vernunft die schweren Fesseln ab.

Der Dichter nennt Baco, Grotius, Puffendorf u. a. mit verdientem Ruhme: er gehet die Pflichten durch, gegen Seele und Leib, gegen Gott und Andre. Ueber Irrthum und Unwissenheit, Klugheit und Thorheit, über die Verbindlichkeit zur Wissenschaft und zu allgemeinen Begriffen, über Erfahrung, Vernunft, Geschichte, Fabel, Selbsterkenntniß, als Mittel zu Besserung des Verstandes und Willens, enthält sein Gedicht schöne Stellen. Desgleichen über einzelne Pflichten, die Mäßigkeit, Sittsamkeit, Genügsamkeit, Verbindlichkeit zur Arbeit, über Pflichten in Glück und Unglück, über die Dankbarkeit gegen Gott, das Vertrauen auf die

Vorsehung, über gesellige Hülfe, Sanftmuth, Großmuth, Wahrheitsliebe, Freygebigkeit u. s. w.; wobei sowohl die entgegenstehenden Laster als die Grenzen der Tugend bemerkt oder geschildert werden. Es sind Lehren in ihm, die der Jugend Gedächtnißsprüche werden sollten, indem sie die Grundfesten aller moralischen Wahrheit enthalten; z. B.

Es ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt,
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du sollt das Gute thun, du sollt das Böse lassen;
In diesen Göttersprüch läßt das Gesetz sich fassen,
Das die Natur uns schrieb. Er hält ein Recht in sich:
Beginne, denke, flieh, begehre, schweige, sprich.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dies Gesetz der Menschen aufbehalten.
Der Allmacht Tochter grub mit ewig hellen Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verwesung trifft.
Ein ewiges Gebot, darin ich wandeln müßte,
Wenn, welches ferne sey! ich auch von Gott nichts wüßte! —

Zu wünschen wäre es, daß der Verfasser sich durchaus auf diesem strengen Pfade gehalten hätte. Da er aber das sogenannte System der Vollkommenheiten als Grund der Moral annimmt: so wird sein Gebäude hie und da schwankend. Allerdings vervollkommnet uns die Ausübung der Pflicht;

nicht aber müssen wir sie thun, um über Gewinn an Vollkommenheiten zu markten. Das Gebot heißt: Du sollt! nicht: Du wirst! welches blos eine höfliche Betteley wäre.

Sie halten vielleicht dies schöne Lehrgedicht für ein Manuscript; leider ists seit seiner Bekanntmachung im Jahre 1758. für Viele ein Manuscript geblieben. Es heißt „Lichtwehrs Recht der Vernunft," und scheint unsrer poetischen Welt so veraltet, wie Hallers, Hagedorns, Kästners, Uz, Witthofs, ja überhaupt die Lehrgedichte. Unser Publikum ist jung; es liebt Tändeleien der Jugend.

5.

Die Blätter über die Humanität Homers, die Sie zu sehen wünschen, nehme ich aus einer unvollendeten, größern Schrift, die ihr Verfasser Jonien genannt hat, deren weitern Inhalt ich aber hier nicht zu verrathen habe.

* * *

Ueber die Humanität Homers in seiner Iliade.

Wir kommen allmählich wieder in die Zeiten zurück, da man von Homers Roheit nicht genug reden konnte. In Frankreich warf man ihm vormals nur Mangel an Geschmack vor; in Deutschland scheint es ein Lieblingsgesichtspunkt zu werden, in den Sitten seiner Helden, mithin wohl gar in Homer selbst Mangel an Bildung, an moralischem Geschmacke zu finden, und dies unsterbliche Gedicht endlich nur als die „historische Tradition wilder Zeiten" zu behandeln, die, wie man sich ausdrückt, Homers glühende Einbildungskraft aufnahm und feststellte. So viel Wahres dieser Gesichtspunkt in manchem Betrachte zeigen mag, so zeigt er gewiß nicht alles Wahre, und sein Weniges gewiß nicht auf die nützlichste Weise. Dazu gehört keine Kunst, hie und da Uebereinstimmung der Zeiten, die er besang, mit Völkern, die auf einer, wie uns dünkt, niedrigern Stufe der Cultur leben, zu finden, diese gefundene Aehnlichkeit zu übertreiben, und dabei das Auge vor allem sittlichen Gefühl, insonderheit aber vor der Kunst und Weisheit zuzuschließen, die Homer unstreitig auf die Composition seines Gedichts gewandt hat.

Bei jeder Kunstcomposition fragt man: wozu hat sie der Künstler componiret? was war dabei seine Idee? und wie setzte er die Theile seines Werks zusammen? Sind Homers Rhapsodien die rohe

Stimme eines griechischen Barden, der einem rohen Volke Mährchen aus roheren Zeiten vorsingt, um diese mit ihren Unförmlichkeiten ja nicht untergehen zu lassen; warum wandte man Jahrtausende hindurch auf ihn so viele Mühe? Wenn die Griechen, die Römer, und unter andern Nationen die feinsten Denker, waren unter den Griechen Gesetzgeber, Künstler, Weise, Dichter nicht abergläubig und blödsinnig, daß sie aus einer Tradition vergangener Unmenschlichkeiten so viel Wesens machten, und einen unreinen Schlamm in so viel Bäche ableiteten? Das hieße ja die Unmenschheit oder Halbmenschheit um so gefährlicher festhalten, weil sie mit Homers Farben geschmückt war.

Fragt man bei jeder Geschichte, bei jedem Drama: „wer spricht dies? wann? wozu spricht er's? „in welchem Charakter handelt er? wozu stellte ihn „der Geschichtschreiber oder Dichter auf?" wie? und bei der größesten Composition der Welt wollte man nicht also fragen?

Was besingt Homer? nicht den trojanischen Krieg, nicht eine Geschichte alter Zeiten, als solche; auch nicht Achilles Geschichte; sondern

Den Zorn, des Peleiden Achilles
Schädlichen Zorn, der tausend Jammer den Griechen gebracht hat,
Und viel tapfre Seelen der Helden zum Orkus hinabstieß,
Ihre Leiber den Hunden und allem Gevögel zum Raube
Gab —

wahrlich, das heißt doch den *Unmuth* Achills, er möge gerecht oder ungerecht seyn, nicht unbedingt preisen. Endlich bezeichnet ihn der Dichter als eine *verderbliche Plage der Götter*, die um so bedaurenswürdiger war, weil sie blos aus einem *unseligen Zwiste* entstand, den sein Held mit dem Könige Agamemnon hatte —

Und wer ist Schuld an diesem Zwiste? Homer eröffnet sein Gedicht mit einer Erzählung, die keinen Leser oder Zuhörer im Zweifel lassen kann. Ein Vater, ein Priester Apolls, ein schonenswürdiger, unantastbarer Greis kommt, unter dem Schutze seines Gottes, um seine geraubte Tochter zu bitten. Er spricht weder Mitleid noch Erbarmen an; er will sie nur, und zwar überreichlich, loskaufen. Seine kurze Bitte ist so geziemend, so artig; und welche harte, ungeziemende Antwort giebt der *König der Griechen* dem flehenden Alten.

Alter! Daß ich dich nie bei den hohlen Schiffen erblicke!
Treff' ich ferner dich an; es sey, du weilest noch jezo,
Oder du kehrest ein andermal wieder: so möchte der Goldstab
Mit dem Kranze des Gotts dich nicht mehr schützen. Die Tochter
Geb' ich nicht los, bis einst in unsrer Wohnung im Argos
Sie, von ihrem Geburtsland fern, bei Spindel und Webstuhl,
Und mein Lager bedienend, veraltet. Du aber entfliehe!
Reize mich nicht zum Zorn, wenn noch dein Leben dir lieb ist.

Nicht den Vater, den Fremden, den Bittenden, den Greis beleidigt diese Antwort allein; sie beleidigt den Gott in seinem Priester und ist wirklich die Rede eines übermüthigen Atriden.

Nun steigt der Gott vom Olymp; die Pfeile fliegen, die Menschen sterben, die Holzstöße flammen; Achill, den die Noth des Heers jammert, ruft die Versammlung zusammen, um die Ursache auszufinden, warum ein Gott auf sie alle jetzt also ergrimmt sey? Kann Achill edler auf den Schauplatz gebracht werden, als also? Der Hirte der Völker war durch seinen Trotz ihr Verderben worden; sein königliches Herz machte sich keinen Vorwurf, ob Er vielleicht an ihrem Untergange Schuld sey, noch suchte er Mittel dagegen; den großherzigen Achill allein kümmert die Sache des Ganzen.

Als solcher erscheint er sofort in seinen Reden, unbefangen, wie es die Großherzigkeit ist, und gerade. Da der weiseste Seher sich nicht erkühnt zu sprechen, weil er sich vor dem Unwillen des Mächtigsten, dessen Gemüthsart ihm bekannt ist, fürchtet, nimmt ihn Achill für das gemeine Beste in Schutz; worauf denn der Uebermuth des Königs zuerst auf den Seher, sogleich, nach einer sehr billigen Rede des Achilles, auf diesen herfällt. Und da Achilles nicht geschaffen war, sich vor der Versammlung oder sonst schmähen, beleidigen, das Seine sich rauben zu lassen, am wenigsten aber vom stolzen Dünkel eines übermüthigen Atriden; so entbrennet der Zwist, so folgt die Erbitterung, bei der, (ich wage es zu sagen), Achill auch im wildesten Feuer gerecht bleibet. Pallas erscheint ihm zu rechter Zeit, ihn bei der

blonden Haarlocke zu ergreifen; und als der unbesonnene Fürst, auch nachdem er Zeit zu besserer Ueberlegung gehabt hatte, sein unbefugtes Machtwort vollführet, und ihm sein Eigenthum, seine geliebte Briseis, raubet, beträgt sich Achill gegen die Herolde mit einer hohen Mäßigung. Ungern, wie Briseis dahingeht, sehen wir sie hingehen, und setzen uns mit dem Gekränkten weinend ans Ufer. Da hören wir ihn der Mutter klagen, und theilen mit ihr den Jammer um einen so herrlichen Sohn, den, bei einem kurzen Leben, ohne seine Schuld, diese öffentliche Beleidigung, dieser Gram, dieser Unmuth treffen mußte. Mit Freuden sehen wir den Vater der Götter den großen Wink thun, und den gekränkten in Schutz nehmen.

Wenn nun, ganze Gesänge der Iliade hindurch unschuldige, tapfre, edle Männer, wenn liebe Söhne, junge Gatten, blühende Jünglinge fallen: wer ist an ihrem Tode, wer an der Trauer, den Thränen, dem Verluste ihrer Eltern und Gatten und Bräute Schuld? Achilles nicht; er streitet blos nicht mit, und kann und darf, als ein öffentlich und ungerecht Gekränkter, nicht mitstreiten. Unmuthig sitzt er in seinem Zelt, und seine Myrmidonen murren zuletzt um ihn her, daß er sie nicht zum Streite führe. Der übermüthige König allein ists, der dadurch die Völker stürzt, daß er nicht nur jenen Helden beleidigte, sondern sogleich auch, im Wahne seines Ruhms, zu zeigen, daß er Achills nicht bedürfe, seine geliebten Völker zur Schlachtbank hinführt.

Unglaublich ists, wenn man es nicht sähe, mit welcher moralischen Zartheit Homer dies alles einklei-

re und beschreibet. Eben dieselbe Mutter des Beleidigten, die den höchsten Gott anfleht, hatte dem Dichter Raum gemacht, einen falschen Traum vom Himmel kommen zu lassen, der dem Könige einbilde, Er könne jetzt, dem Achill zum Trotze, Troja im Hui erobern.

Dagegen erhebt sich nun freilich der alte Nestor

— Und sagte mit Weisheit:
Hätte den Traum von allen Achäern ein andrer erzählet,
Würden wir sagen: du lügst! und ihn unwillig verschmähen.
Aber ihn sah der König —

Und sogleich steht der König von seinem Sitze auf, stützet sich auf seinen über Alles gepriesenen Scepter, hat sogar eine herrliche List erdacht, die Anhänglichkeit der Griechen an Ihn, an seinen Bruder Menelaus und dessen Weib, Helena, zu prüfen, überzeugt, daß sie sich ihm nicht anders, als zum Opfer geben würden. Die königliche Persuasion mißräth; der kluge Ulysses, mit dem noch unveralteten Scepter Agamemnons in der Faust, kann sie kaum wider zu ihren verlassenen Sitzen bringen; wo denn Thersites aufsteht, und Er allein, auf die unschicklichste Art, der Sache Achills erwähnet.

So mancherlei über diesen häßlich-lächerlichen Thersit geschrieben werden; so steht Jedermann das vor Augen, daß den Edelsten der Schlechteste, den Herrlichsten der Häßlichste allein und aufs Niedrigste vertheidigt. Jeder gönnet diesem die Schlä-

ge des Ulysses; es ist aber große Weisheit des Homers, daß er sie dem Thersites zukommen läßt, indeß alle Fürsten des Heers, deren keiner Agamemnons Betragen gegen Achill loben konnte, dazu schwiegen. Allen bekommt dies Schweigen, die ganze Iliade hindurch, sehr unwohl; ihren Völkern aber noch übler.

Es wird in einem andern Kapitel davon die Rede seyn, wie Homer, der überhaupt keinen Groll gegen ein menschliches Geschöpf, geschweige gegen den König seiner Griechen heget, den Agamemnon allenthalben nicht nur geschont, sondern, wo er irgend konnte, königlich und festlich ausgeschmückt habe. Zum Treffen läßt er ihn ziehen:

Ganz an Augen und Haupt dem donnerbewaffneten Zeus gleich,
Um den Gürtel dem Mars, an Brust und Schultern dem Meergott;
Wie der führende Stier sich in der versammleten Heerde
Ausnimmt, unter den Rindern der Erst' und Größte von Ansehn.

Er lässet ihn den tapfersten Kriegern, einem Diomedes sogar, Verweise geben; doch dies Alles thut nichts zu Sache. Nach vielen erlittenen Niederlagen muß der alte Nestor mit dem Bekenntniß doch heraus;

— Ich denke noch heute, so wie ich schon vormals
Dachte, zur Zeit, o König, als du die junge Briseis

Aus des erzürnten Achilles Gezelten gewaltsam entführtest,
Nicht nach unserm Ermessen; ich rieth es mit vielen und starken
Gründen dir ab; doch du, vom hohen Muthe bemeistert,
Kränktest die Ehre des Helden, der selbst von Göttern geehrt war,
Und noch hast du bei dir den Siegslohn, den du ihm raubtest.



Er schlägt zur Aussöhnung Geschenke und schmeichelnde Worte vor; Achilles schlägt sie aus und muß sie ausschlagen; ja, wäre Agamemnon selbst in sein Zelt gekommen, er hätte einen bösen Weg daraus gefunden. Nun hatte dieser Raum, seine Wunder der Tapferkeit und Oberherrschaft zu erweisen, die aber alle dahin ausgingen, daß, nach Niederlagen von allen Seiten, die Mauer der Griechen erstürmt ward, und Hektor, ans Schiff des Protesilaus greifend, ausrief: „bringt Feuer!" — Hier war das Ziel. Nicht Agamemnons Geschenke, noch eines schlauen Ulysses Reden; Achilles eigner Entschluß, mit welchem sich seines Freundes Patroklus Thränen verbanden, hemmte die äußerste Gefahr des Heeres. Jetzt gab Achill dem Patroklus seine Waffen, mit dem gemessenen Befehl, wie weit er gehen sollte. Als Patroklus diesen überschritten hatte und den Feinden erlag, als Hektor in die Waffen Achills zu seinem eigenen Verderben gekleidet dastand, und die Nachricht vom Tode des Freundes, endlich auch seine kaum noch erbeutete Leiche ins Lager kam: da war aller Groll dahin; im Himmel und auf der Erde war

Friede. In neue Waffen gekleidet, erscheint er in der Versammlung; und wie klein ist gegen ihn Agamemnon, ob er sich gleich noch jetzt, zur Entschuldigung seines Fehlers, in einem Mährchen von der Ate, dem Jupiter gleichgestellt. Wie groß dagegen ist Achilles und wie zart! zart in den Klagen um seinen Freund, in den Klagen an seine Mutter; groß in der Versöhnung mit seinem Feinde, in der Anordnung des Begräbnisses seines Freundes:

„

Laßt Patroklus Gebein, des Menötiaden, uns sammlen,
Mit sorgfältiger Wahl; es ist nicht schwer zu erkennen.
Dieses legen wir bei in goldner Urne, bis ich auch
Sinke zum Hause des Pluto — —
Dann erhöhn wir den Hügel zum Grabmal; aber ich wünsch' ihn
Nicht von stolzer Größe, nur mäßig. Breiter und höher
Möget ihr, Freund', ihn künftig erbaun, so viele von euch mich
Ueberleben — —

Groß endlich in den Kampfspielen, in der Ueberwindung sein selbst, da er den Leichnam Hektors zurückgiebt, in der Behandlung Priamus dabei, groß vom Anfange des Gedichts bis zu Ende. Scherzend spricht er zu Priamus:

„

Greis, wie schläfst du so unbekümmert, kein Uebel befürchtend,
Wenn dich allhier Agamemnon entdeckt, und die andern Achäer: —

Dies ist das letztemal, da Agamemnons in der Ilias gedacht wird; wie tief steht er unter Achill, in dessen Zelte sein Feind ruhig schläft!

Ich weiß wohl, daß man die gedrohte Mißhandlung am Leichnam Hektors dem Achilles hoch aufnimmt; aber preiset sie Homer? und verhindern sie die Götter nicht selbst, denen Achilles sogleich, wie ein Kind, gehorchet? Und was hatte Hektor mit Patroklus Leiche im Sinn, über die ein so hitziger Kampf war? —

Man ist gewohnt, Achill und Hektor zum Nachtheile des Ersten zu vergleichen; doch nach welchem Maaßstabe? Nicht nur waren es verschiedene Charaktere, und zu Achills Charakter gehörte, was er war, untrennbar; sondern Hektor war auch ein Trojaner. Daß in Troja, dem alten asiatischen Königssitze, ein größerer Reichthum, eine weichere Lebensart herrschte, als in den meisten griechischen Staaten seyn konnte, zeigt sich in mehreren Stellen der Iliade; der Charakter des ersten Trojaners mußte diesem Zustande gemäß seyn. Der Spiegel Homers, in welchem sich alle Dinge der Welt gleich klar und rein darstellen, zeigt alle Gestalten gleich menschlich und milde. Bei völligen Gegensätzen scheint eine Vergleichung kaum möglich; und doch wirft Homer auf alle, wo irgend er kann, den milden Strahl der Menschheit.

Sein Gedicht endet, ehe Troja erobert wird, ehe wir also die Gräuelthaten der Griechen in dieser eroberten Stadt gewahr werden. Selbst sein Held hatte das gute Schicksal, die schreckliche Folge seines

Tapferkeit nicht zu erleben; er fiel, wie wir aus andern wissen, im Thore von Troja. Und bei Homer, sobald Achill mit seinen neuen Waffen daher geht, geht er zum Tode. Dies weissagt ihm seine Mutter, seine weinenden Rosse, der sterbende Hektor, und er selbst weiß es. Sein Leben ist an Patroklus Leben geknüpft; Ein Hügel soll sie decken, und Eine goldene Urne Beider Asche am troischen Strande vereinen.

Was überhaupt der Glaube an ein Schicksal, was die Thaten der Götter, ihre Hülfe und Feindschaft gegen Völker und Menschen, in die Composition Homers an Ruhe, Milde und hoher Ergebenheit bringen, ist unsäglich. Man nehme diese göttliche Farce, wie manche sie genannt haben, (μωρον), aus seiner Iliade; und das Ganze wird widrig oder platt, wie fast alle politische Geschichte. Und doch ist alles Zuwirken der Götter bei ihm so menschlich, so natürlich! Nirgends ein zerstörendes Wunder; allenthalben nur der Gang des Menschengemüths, der Menschenkräfte, sofern er ans Zufällige, ans Unvorhergesehene, ans Unendliche reichet. Was zumal die Götter über die Sterblichen und über Achills Rosse sprechen, die einem Sterblichen dienen, ist seelezerschneidend.

Menschlicher Homer, wie liebe ich dich in allen deinen Formen und Gestalten! Auch Paris, auch die Sünderin Helena hast du nicht verschmähet, und beide in das schönste Licht gestellt, in welchem sie stehen konnten. Nicht vergessen sind ihre Brüder Castor und Pollux; ihr Menelaus, sammt Ulyß, sind mit allen Würden geschmückt, deren sie auf der Ebne vor Troja fähig waren. So Ajax, Diomed,

Idomeneus,

Idomeneus, Nestor; jeder erscheint an seinem Orte, zu seiner Zeit in der Rennbahn des Ruhmes. Kurz oder lange leuchtet sein Schein; aber er geht nach Verdienst auf und nieder.

Drei Lehren drückst du schweigend vor allen uns ins Herz:

1. Discite justitiam, miseri, et non temnere divos,

welches ich hier so übersetzen möchte:

Lernt, ihr Fürsten, gerecht seyn und treffliche Männer verehren.

Dies lehrt uns mit seinem Uebermuthe der prächtige Agamemnon in der ganzen Iliade. Er gränzt an alle Ausschweifungen, die Aristoteles Ethik kannte, an die Habbegierde (Akolasie), den Neid, die Schaamlosigkeit und Beifallgebung, die Prahlsucht; doch gränzt er nur daran, denn der weise Homer hat ihn vor jedem Zuge des Verächtlichen bewahret. Er ist und bleibt bei ihm ein unsträflicher König. Achilles dagegen besitzt den Kern dessen, was die Griechen Tugend nannten, Großherzigkeit (μεγαλοψυχια) und edeln Stolz, hohes Selbstgefühl und die äusserste Wahrheitsliebe. Er ist freigebig und auf eine anständige Art prächtig, höflich in seinem Zelte und bis zur Schaam bescheiden; dabei gebildeter, als alle Griechen: denn er war Chirons Zögling und ergötzte mitten im Unmuth sein schwerbeladnes Herz durch Töne.

Der wärmste Freund seines Freundes, an Stärke, Tapferkeit, Schönheit und Ruhmliebe über alle Griechen erhaben. Und an diesem gottgeliebten Sohne einer Göttin und eines Helden zeigt uns Homer μηνιν

2. die erschreckliche Plage des harten, obwohl gerechten, Unmuths. Achill konnte ihm nicht entweichen: denn der Vorfall, der ihn dazu reizte, drang auf ihn, ohne daß er ihn suchte. Er kann, die ganze Iliade hindurch, als Achill nicht anders handeln, als er handelt. Das Unangenehme aber dieses Unmuths für ihn und für andre entwickelt der Sänger durch Worte aus des guten Phönix, ja aus Achills eignem Munde und durch Erfolge in lauter lebendigen Situationen. Sogar das herbeieilende letzte Schicksal des Edelzürnenden sehen wir in diese Reihe der Dinge verflochten, in diesem ihm unvermeidlichen Unfalle. Konnte ein zarterer Punkt des menschlichen Herzens und Lebens zarter behandelt werden, als es der Dichter gethan hat? Gemeine Seelen wissen nichts vom edeln, göttlichen Unmuth; wie manchem größeren Gemüthe aber ist er die Klippe des Glücks, seiner Brauchbarkeit fürs gemeine Wesen, des häuslichen und täglichen Wohlseyns, ja endlich des Lebens selbst worden! Mehr als Ein Gekränkter hat die Klagen angestimmt, die Achill am Ufer des Meers seiner Mutter zuseufzte; er konnte aber keinen andern Trost hören, als jenem die Göttin selbst zu geben vermochte.

3. Endlich, welch eine böse Sache ist der Krieg! Und wie mißlich ist jede Regierungsart unter den Menschen, so unumgänglich sie ist im Kriege und

Frieden! Beides hat uns Homer so vorzüglich und hell dargelegt, daß wir auch hier den Meister sehen, der in die rohesten Dinge Weisheit und Menschlichkeit brachte.

6.

Sohn! dir werden die siegende Stärke nach ihrem Gefallen,
Pallas und Juno verleihn; du aber bezähme des Herzens
Stolzaufwallenden Muth: denn gütige Triebe sind edler.

Diese Lehre läßt Homer den alten Peleus seinem Achilles auf den Zug vor Troja mitgeben, und die ganze Iliade ist eigentlich ein Lob der Philophrosyne, d. i. gefälliger, menschenfreundlicher Gesinnung: Unmuth ist dem Homer eine Plage des Lebens, selbst wenn es ein gerechter, göttlicher Unmuth (μηνις) wäre. Er frißt am Herzen, und naget ab die Blüthe des menschlichen Lebens; bei den menschlichsten Gesinnungen wird der Gekränkte wider seinen Willen ein Unmensch. Die älteste griechische Philosophie ging da hinaus, das Gemüth der Menschen vor jedem Aeußersten zu bewahren; die älteste Philosophie der Griechen aber war bei den Dichtern. Mit Rechtschaffenheit, Ruhm und Gesundheit ein heiteres, frohes Leben führen zu können, stelleten sie als den höchsten Wunsch der Sterblichen dar,

und warnten vor jedem Uebermaaße, vor jeder zu hart angesessenen Neigung. Wie klar muß es in der Seele Homers gewesen seyn, da er, sein ganzes Gedicht hindurch, gleichsam die Waage Jupiters in der Hand haltend, die Neigungen und Charaktere der Menschen gegen einander im Streite und in Folgen abwog! Der Schild Achilles zeigt bei ihm, wie er sich die Welt dachte; unbefangen sah er ihre mancherley, einander oft nahe entgegengesetzten Scenen; fröhliche und traurige, ruhige und stürmische Scenen, und schildert sie, wie dort Vulkan sie hammerte, glänzend und unvergänglich. Wem Homers Muse den Nebel vom Auge nimmt, gewinnet über die Dinge der Welt gewiß eine große, weise und am Ende fröhliche Aussicht.

Wie Achill mit seiner Leier den Unmuth sich zu zerstreuen suchte: so war es das Amt der lyrischen Dichter, der Menschen Herz zur Mäßigung in Glück und Unglück zu stimmen und es zur Freude, Freundschaft und Heiterkeit zu ermuntern. Leider sind die meisten derselben untergegangen; die übriggebliebenen Reste aber zeigen diese Bestimmung. Pindar selbst, ob er gleich laute Siege besingt, hat so manchen Spruch in seinen Gesängen, der zur Mäßigung im Glücke, zum behutsamen Gebrauche des Lebens einladet; so manchen, der dem Unmuthe zuvorzukommen sucht, oder nach Erfahrungen desselben die Seele des Kämpfers edel erquicket.

Das feine Echo der Griechen, (wie Einer unserer Freunde ihn nannte), Horaz, thut ein Gleiches. Es wäre zu wünschen, daß er in seiner wohlgefälligen, einschmeichelnden Art auch uns eigen werden

könnte; vielleicht ist dies aber unmöglich: denn die meisten seiner Oden sind zu künstlich eingelegte musivische Arbeit.

Mehrere derselben, wissen Sie, sind nach dem Lateinischen in Musik gesetzt; ich wollte, daß auch aus den, für uns nicht ganz brauchbaren, Oden alle rein-menschliche Strophen, alle beruhigende, tröstende, aufheiternde Sprüche und Empfindungen latein componirt würden. Stellen aus Virgil desgleichen. Ich erinnere mich aus Luther, daß ihm einige Worte der sterbenden Dido in der Musik einen unvergeßbaren Eindruck gemacht hatten; wem würden nicht jene ewigen Sprüche der Alten, mit welchen sie im einfachsten, kräftigsten Ausdruck das Menschengemüth stärken, einen nach- und wiedertönenden Eindruck geben? Durch Musik ist unser Geschlecht humanisirt worden; durch Musik wird es noch humanisiret. Was dem Unmuthigen, dem lichtlos-Verstockten die Rede nicht sagen darf: sagen ihm vielleicht Worte auf Schwingen lieblicher Töne.

Wenn dies von Gesängen der Alten gilt, sollte es nicht viel mehr von Sprachen gelten, deren Genius uns vertraulicher und näher Laute des Trostes und der Weisheit zulispelt? Kein Zweifel. In den Dichtern der Italiener, Spanier, Gallier, schlummern Töne, die, wenn sie durch Musik und Anwendung zur Weisheit des Lebens würden, Völker und Stände menschlich machen müßten.

Auch in unsern lyrischen Dichtern sind Strophen, die der sokratischen Schule würdig sind; warum leben sie so wenig im Ohr der Nation? warum schlafen sie mit ihren Erfindern vergessen im Staube?

Die Ursache ist leicht zu finden: „weil nur ein so kleiner Theil unsrer Nation cultivirt ist, und bei einem andern die scheinbare Cultur zu einem falschen Schmuck fremder Ueppigkeit geworden ist.“ Wir wollen es uns nicht bergen; man spricht viel von Cultur und Aufklärung; man affektirt und fürchtet sie so gar, vielleicht, weil man an sich selbst weiß, daß sie nicht tief gehet, daß sie selten von rechter Art ist. Denn wirklich gebildete Gemüther, (in dem Verstande, wie Griechen und Römer dies Wort uns zugebracht haben), können am Nutzen der ächten Bildung nicht zweifeln.

Doch wo gerathe ich hin: Lassen Sie uns schnell zu unsrer Materie, zu dem unverfänglichen Wunsche nach Compositionen schöner Stellen aus lateinischen Dichtern, zurückkehren. Oft, gar oft, wenn ich geistliche Musiken über lateinische Mönchsworte hörte, regte sich das Verlangen in mir, auch altrömische Stellen mit solcher Musik begleitet zu hören; und als in Reichardts Todtenfeyer auf Friederich nach Lucchesini's Worten altrömische Tugenden, eine nach der andern, auf des Unsterblichen Grab auch in Tönen sich zudrängten, ward der Wunsch aufs neue in mir lebendig. Strophen aus Horaz, (z. B. B. 1. Ode 7. V. 21. — 32. B. 2 Ode 10. V. 13 — 24.) oder ganze Stücke mit zweckmäßiger Abwechselung, (wie vielleicht B. 1. Ode 9. 24 26. B. 2. Ode 3. 11. 14. 16. 19. 20. B. 3. Ode 2. 9. 21. B. 4. Ode 7. Epode 7.), würden der Musik nothwendig den eigenthümlichen Schwung geben, der ihr bei unsern verbrauchten Sylbenmaaßen zu

finden oft schwer wird. Der Hörer würde dadurch gewissermaaßen in die römische Welt, oder wenigstens in Zeiten seiner Jugend versetzt, in welchen er Horaz zuerst lieben lernte.

Wie glücklich war überhaupt dieser Dichter! Nicht nur im Leben, sondern auch in der Reihe von Wirkungen, die ihm nach seinem Tode das Schicksal anwies. Die lyrischen Dichter der Griechen sind untergegangen; Er fast allein hat uns mehrere Formen ihrer Gedanken, ihrer Empfindungen, ihres Ausdrucks, ihrer Sylbenmaaße in seinen Nachbildungen gerettet; und was damit für ein Schatz gerettet sey, hat die Zeitfolge erwiesen. Die Pindarische Form, die Form der griechischen Schollen und Chöre, war und blieb den Sprachen Europa's unanwendbar; in der Horazischen Form erhob sich die Ode, selbst zu einer Zeit, da die Nationalsprachen der Europäischen Völker ungebildet dalagen. In allen Ländern schlossen sich die Geister des Gesanges dem Venusinischen Schwan an, und drückten zuerst in der geliehenen lateinischen Sprache Gesinnungen aus, die sie in ihrer Landessprache noch nicht auszudrücken vermochten. Wie niedrig ists, was Balde u. a. Deutsch sangen; wie edler, wo sie das von Horaz geheiligte Werkzeug der Sprache anwenden konnten! Ohne ihn hätten wir keinen Sarbievius, dessen Oden, von Götz u. a. wiederum in unsre Sprache übertragen, immer noch den Römisch-Griechischen Geist athmen. Gehen Sie in diesem Gesichtspunkt die Sammlungen durch, die Gruter u. a. von den lateinischen Dichtern der Italiener, Gallier, Belgen, Deutschen, Dänen,

Schotten, Engländer u. s. gegeben haben; unter vielem Wortgeklingel werden Sie unstreitig wahre delicias finden. Jeder edlere Dichter vergaß gleichsam den Lauf der Dinge um ihn her; über die Vorurtheile seines Landes, seiner Secte, seines Ordens hinausgesetzt, mußte er gleichsam mit dem Römischen Dichter auch Römisch denken. Was späterhin in unsrer Sprache eben auch durch die Horazische Form geweckt und in ihr vorgetragen sey, darf ich Ihnen aus Klopstock, Götz, Uz, Rammler u. a. nicht anführen. Horaz ist Sänger der Humanität gleichsam vorzugsweise, die Form seiner Gedanken ist das erwählte Lieblingsmaaß der lyrischen Muse worden. O daß wir also schon Stellen, wie solche: Vitae summa breuis — nil desperandum — Tu ne quaesieris — felices ter et amplius — quod si Threicio — linquenda tellus — aequam memento — rebus angustis — eheu fugaces — tecum vivere amem, tecum obeam libens — in lateinischer Sprache componirt hörten!

Hier eine von Sarbievs unschätzbaren Oden auch in der Form des Römers:

An die Weisheit.

Die du, höchste Vernunft, weise die Schickung lenkst;
Wie zuweilen der Ernst deiner Verfügungen
Uns ergötzet, ergötzen
So die menschliche Spiele dich?

Mit freigebiger Hand streuest du Güter aus.
Und wir raffen sie auf, wenn sie gefallen sind,
Wie die Jugend die Nüsse
Mit kurzweiligem Zanke rafft.

Wer jetzt Kronen erhascht, bricht sie; wer Zepter kriegt,
Sieht sie wieder entführt, eh er sie tragen kann.
Welt! so schwankst du, zerrissen
Von den Händen der Mächtigen.

Was das geizige Glück unter die Völker theilt,
Ist ein Pünktchen. O laß, Weisheit, ich flehe dir!
Mich, indeß sie so zanken,
Mit dir lachen und fröhlich seyn.

7.

Ein zweites Fragment aus der Handschrift Jonien handelt

Von der Humanität Homers in Ansehung des Krieges und der Kriegführenden seiner Iliade. Lassen Sie es jetzt statt meines Briefes gelten.

* * *

Selbst in dem Heldengedicht, das größtentheils Thaten der Krieger besingt, dachte Homer über Krieg und Frieden menschlich. Nicht nur, daß er jenen so oft den thränenreichen, männerfressenden, verderblichen, harten, bösen Krieg nennet; er läßt keine Gelegenheit vorbei, ihn

seiner Natur nach, mit allen begleitenden Uebeln, durch Thatsachen zu schildern.

1. Die Iliade beginnt mit einem Greise, der um seine geraubte, liebe Tochter vergebens flehet; und bald wird es nicht verschwiegen, daß die Griechen alle benachbarte Küsten und Inseln geplündert, daß sie die neun Jahre her großentheils vom Raube gelebt haben. Schon faulet das Holz an ihren Schiffen, die Seile vermodern;

> Ihre Weiber daheim und unerzogene Kinder
> Schmachten, sie wiederzusehn —

daher denn, als Agamemnon ihnen den Vorschlag that, nach neun Jahren vergeblicher Arbeit wieder die Schiffe zu besteigen und

> — zu fliehen zum werthen Geburtsland;

so hatte er kaum das Wort gesprochen, als die Versammlung es in freudigem Ernst befolgte:

> — Der Staub stieg unter den Füßen der Männer
> Wallend empor, und einer ermahnte den andern zur Eile,
> Daß sie die Schiff' erreichten und bald ins Wasser sie zögen.

Nur durch vieles Zureden und durch den gebietenden Stab des Königs konnte die kriegssatte Schaar wieder in die Versammlung, durch neue dringende Vorstellungen von Schande, Ruhm und Hoffnung wieder ins Feld gebracht werden.

2. Denn es hatte sich zur Last des Krieges auch die Plage der Pest gefunden; eben sie unterläßt

Homer nicht im Anfange der Iliade schreckhaft zu zeichnen.

— Die Völker aus Argos
Fielen bei Haufen dahin; die scharfen Pfeile des Gottes
Flogen tödtend umher im ganzen achäischen Kriegsheer,
Daß man täglich die Leichen, gethürmt in Haufen, verbrannte.

Denn wem ist unbekannt, daß ansteckende Krankheiten das gewöhnliche Gefolge aller Kriegsheere sind, und elender metzeln, als das Schwert des Feindes?

3. Als die Göttin endlich im Busen der Griechen die Streitlust wieder erweckt,

Daß sie nach unablässigem Kampf und Schlachten sich sehnen,

und ihnen der Krieg wiederum viel süßer dünkt,

— als vormals
Ihnen die Rückfahrt schien zum werthen Lande der Heimath,

will der Dichter dem blutigen Gefechte noch durch eine billige Auskunft zuvorkommen. Menelaus und Paris, deren Sache es eigentlich allein ist, um deren willen Menschen hingeopfert werden, sollen durch einen Zweikampf den Zwist entscheiden.

— Ihn hörten mit Freude die Griechen und Trojer
Hoffend, das Ende zu sehn des elendbringenden Krieges.

4. Da dies Mittel aber nicht gelang, und die Heere gegen einander ziehen müssen, von wem läßt sie der Dichter empören? Die Trojer von Mars, den sein Vater, Jupiter, selbst späterhin also anredet:

Wisse, dich haß' ich am meisten von allen Bewohnern des Himmels:
Denn du findest nur Lust an Zank und Kriegen und Schlachten.
Aehnlich bist du der Mutter am unerträglichen Starrsinn,
Der nie weichet und kaum von mir durch Worte gezähmt wird.

Die Griechen regt Pallas auf, und mit beiden Aufregern sind

— Das Schrecken, die Furcht, die rastloswüthende Zwietracht,
Schwester des menschenverderbenden Mars und seine Gehülfin,
Die, erst klein, sich immer erhebt, bis endlich ihr Haupt sich
Hoch in Wolken verbirgt, indem sie die Erde bewandelt;
Diese durcheilte die Heer' und sä'te zu beider Verderben
Streitgier unter sie aus, und mehrte der Krieger Getümmel.

Sind diese Namen hier allegorische Kunstwerke? Gespenster sinds, die Homer eben deswegen schreckhaft einführet, weil durch Personen, die in

bestimmten Umrissen erscheinen, die Wirkung nicht hervorzubringen war, die er hervorbringen wollte. So scheint er zu andrer Zeit den Zorn, die Schadenfreude, das schrecklichergreifende Todesverhängniß zu personificiren; zu gleichem Endzweck, unsere Begriffe nemlich zu verwirren durch diese unumschriebene Wortlarven. Der Zorn ist ihm wie ein Rauch, und die Zwietracht erhebt sich gleicher Gestalt zwischen Himmel und Erde. — Von allen Künstler-Ideen weggesehen, wie wahr und wie gräßlich! Aus einem Nichts entspringet die Zwietracht und wird in kurzem unermeßlich. Nie umschrieben in ihrem Wesen kommt sie vielleicht aus Einer Kammer hervor und durcheilt Staaten, durcheilt Heere, sået Verderben und Streitgier umher, immer das Haupt in hohen, unabsehlichen Wolken verborgen. Selten wissen die Menschen, weshalb sie streiten; je länger aber, desto hartnäckiger hadern sie: denn von Schritt zu Schritt wächst die unersättliche Eris.

6. Jetzo trafen sie nah' auf Einem Raume zusammen,
Schild und Lanzen begegneten sich und Kräfte der starken
Eisengepanzerten Männer. Es stießen die bauchigen Schilde
Wechselnd gegen einander, und ward ein schrecklich Getöse.
Laut ertönte zugleich das Jammern und Jauchzen der Krieger,
Schlagender und Erschlagner; es strömte von Blute die Erde.

Da sich Homers Iliade einem grossen Theile nach mit diesem Gemetzel beschäftigt: so wird das Menschengemüth des Dichters hier vorzüglich fühlbar. Seine Todten läßt er nie als Thiere fallen; er bezeichnet, so viel er kann, in einigen Versen als Menschenfreund ihr trauriges Schicksal. Dieser wird nie mehr zu seinen geliebten Eltern, zu seinen Brüdern, seiner Gattin, seinen Kindern wiederkehren; jener hat Reichthum, Wohlstand, eine glückliche Ruhe verlassen, die er nie mehr geniessen wird. Einen andern zeichnet er als Künstler, als einen geschickten, schönen, gottbegabten Mann; seine Kunst ist dahin, seine Schönheit verwelket, der Götter Gaben werden mit der Asche begraben. Jenen hat falsche Hoffnung, eine trügliche Weissagung ins Feld gelockt; der Tod ergreift ihn, schwarze Nacht umhüllet sein Auge. Und ferner. Mehrere dieser Erinnerungen sind so zart, daß sie Inschriften zu den Grabmälern der Erschlagenen seyn könnten, wenn arme Kriegserschlagene Grabmal und Urne erhielten.

6. Merkwürdig ist hiebei, daß Homer dieses zärtliche Andenken am meisten den Trojanern schenket. Er ein Grieche, der den Ruhm griechischer Helden verewigen wollte, war zugleich ein Asiat, ein Jonier, ein Mensch, und ich möchte sagen, ein Bedaurer des Trojanischen Schicksals. Weit entfernt von der barbarischen Kleinmuth, seine Feinde verunglimpfend zu belügen, zeichnet er ihr zarteres Gemüth, die grössere Weichlichkeit ihres Klima, ihre Familienneigungen, ihre Künste, ihr Wohlbehagen zu Friedenszeiten, in Zügen, an denen sich offenbar

das Auge des Dichters selbst ergötzte. Die armen Trojaner sind ihm eine Heerde Schaafe, die von Wölfen angefallen wird; unter ihnen sind viele fremde Bundesgenossen, die am Schicksal der bedrängten Königsstadt nur aus nachbarlichem Mitleid Theil nehmen. Uns den inneren Wohlstand Troja's zu zeigen, unser Herz für die Bedrängten mitfühlend zu machen, führt er seinen edlen Hektor im Anfange des Treffens in die Stadt zurück. Er zeigt uns Priamus und seiner Söhne Wohnungen, zeigt uns die Helena selbst in einer zwar erniedrigten, aber nicht unwürdigen Gestalt; so die Aeltesten der Stadt, so endlich Andromache und ihr Kind. Rührender ist wohl kein Abschied geschildert worden, als den Hektor von ihnen beiden nahm; und es ist eine Ueberkritik der Grammatiker, daß in der Andromache Rede einige Verse zu allgemein und zu viel seyn sollten. Bei dem Dichter spricht sie im Namen aller trojanischen Frauen, für sie und ihre verwaiseten, gefangenen Kinder. Auch hat sich Homer wohl gehütet, uns die Unthaten selbst zu erzählen, die dieser traurige Abschied nur vorahnet, ob sich gleich der Grund seiner ganzen Odyssee, die unglückliche Rückfahrt der Griechen, großen Theils auf sie bezog. Weder mit der Gräuelthat des Ajax vor dem Bilde der Pallas, noch mit des Priamus, der Polyxena und Anderer unwürdigem Morde hat seine Muse sich befleckt; die Künstler und tragischen Dichter nahmen ihre Vorstellung dieser Scenen aus andern sogenannten cyklischen Dichtern. Hektors letzter Gang nach Troja ist bei Homer in jedem Schritte groß und heilig. Der Edle will die zornige Göttin versöhnen und seine geliebte Vaterstadt entsündigen; daher er

auch den Missethäter Paris ins Feld fordert, bis am skäischen Thore endlich, an diesem Unglücksorte, der traurige Abschied die Scene endet — —.

Homer war keiner von denen, die ihrem Lieblingshelden die ganze Welt aufopfern. Seinen Achilles kleidet er in gottähnliche Größe; Hektor dagegen in alle Würde und Zierde des Vertheidigers seiner Geburtsstadt. Beide Helden konnten in dem menschenverderblichen Kriege nicht auf Einmal glänzen; indeß jener also einige Tage ruhet, lässet er diesen sein Glück aufs höchste treiben; bis er durch Anlegung der Waffen Achills die Nemesis reizet, und, dem Tode ein Opfer, dasteht. So übertrieb Patroklus seine Bestimmung und sank; nicht von Hektor, sondern zuerst von Apollo selbst rückwärts getroffen, daß Achills Waffen von ihm fielen. So sollte, hinter Homers Iliade, Achilles, da sein Ziel erreicht war, auch sinken. Das Schicksal aller Dreien, der edelsten Männer, ist in einander verwebt, und der Tod Eines ein Verkündiger vom Tode des Andern. Im Leben und Tode ehrt Jupiter den Hektor. Da er vom Zorn der Juno ihn nicht erretten kann, opfert er seinen eigenen geliebten Sohn Sarpedon mit ihm zugleich auf, und seinen Leichnam entzieht er der Rache Achills auf die edelste Weise.

Und wie den Hektor, so hat Homer den alten Priamus und alle seine Kinder geehret. Deiphobus ist vom Apoll begeistert, wie keiner im griechischen Heere; selbst Paris Vorzüge werden bei allem Tadel, der ihm gebührt, nicht verschwiegen.

7. War-

7. Warum untersagt Priamus bei dem Begräbniß der Erschlagenen seinem Heere die weinende Trauerklage? Offenbar lag dies Verbot in der Situation der Trojaner. Sie, eine Versammlung asiatischer, weicherer Völker, an die laut-weinende Trauerklage mehr noch als die Griechen gewöhnet, sie, die in der Nähe ihrer Verwandten, Kinder und Weiber, vor Troja's Mauern ihre nächsten Freunde und Landsleute bestatten, und in ihrem Tode ihr eignes Schicksal voraussahen, sie hatten ein solches Verbot nöthiger, als die härteren Griechen, die der angreifende Theil waren, und, fern von den Ihrigen, nur ihre Mitstreiter begruben. Um Patroklus Leiche weinen die Griechen, insonderheit die Myrmidonen, am heftigsten Achilles; auch Briseis weint und die übrigen Weiber, letztere aber

Um Patroklus zum Schein, im Grund' um eigenes Elend.

8. Noch mehr zeigt die Menschlichkeit Homers sich in der Weisheit, mit der er über das Schicksal des Krieges dachte. Alles Kriegsunglück läßt er durch Fehler entstehen, durch Fehler und Leidenschaften der Götter und Menschen. Das alte Troja wird vom Jupiter dem Eigensinne eines unversöhnlichen Weibes aufgeopfert, die eine Reihe ihrer Lieblingsstädte hingeben will, wenn Jupiter hier nur ihren Willen erfüllet. Die keuscheste, stolzeste Göttin erröthet nicht, ihre Umarmung zum Netze des Betruges zu machen, aus tiefem Groll lieblos Liebe zu heucheln, mit geborgtem Schmucke an offe-

nem Tage aus der Gattin eine berückende Buhlerin zu werden, nur damit einige Trojaner mehr bluten, indeß ihr bestochener Kämmerling, der Schlaf, dem schicksalwägenden Gott die Augen zuschließt. Das Aeußerste der Rache eines Weibes! Gegen Troja stehen zwei Weiber, für Troja zwei Männer; wer zweifelt, wenn es auf Haß ankommt, welche Parthei zum Ziele gelangen werde? Ging es in den hartnäckigsten Kriegen der Erde je anders?

In der menschlichen Scene hangen, wie vorher gezeigt worden, der Griechen Unfälle bei Homer lediglich vom Stolze und Wahne des Königes ab, dem keiner der rathgebenden Fürsten sich zu widersetzen getraute. Ein falscher Traum ist seine belehrende Gottheit; sonst erscheinet ihm keine, (deren mehrere doch andern erscheinen), während der ganzen Iliade. Dieser falsche Traum heißt Dünkel, dem Agamemnon, schon seinem Namen nach ein Jupiter auf Erden, zum Verderben seines Volkes, gehorchet. Den ältesten Rathgeber besticht er damit, daß der Traum in seiner Gestalt erschienen sey; andre Fürsten schweigen oder wetteifern thöricht mit Achilles Ruhm. So kommt durch Einen, durch Wenige das ganze Heer an den Rand des Abgrundes. Zu spät wird gesprochen, zu spät geweinet; und unter diesem allen ist und bleibt Agamemnon der sorgsamste Hirte der Völker. O Homer, so oft ich von neuem deine Iliade lese, finde ich in ihr neue Züge der ordnenden Weisheit, Klugheit und Menschenliebe, mit der du wilde Verhältnisse eines rohen Zeitalters erzählest. Und keine Lehre, keine Warnung entfließt deinen Lippen, als ob sie die

deinige wäre; jedes Laster, jede Thorheit, jede Leidenschaft selbst lehret und warnet.

Diderot über die Einfalt in Homer.

„Die Natur hat mir Geschmack an der Einfalt gegeben, und ich bemühe mich, diesen Geschmack durch das Lesen der Alten vollkommner zu machen.

O mein Freund, wie schön ist die Einfalt! Wie übel haben wir gethan, uns davon zu entfernen!

Wollen Sie hören, was der Schmerz einem Vater eingiebt, der jetzt seinen Sohn verloren hat? Hören Sie den Priamus. Wollen Sie wissen, wie sich ein Vater ausdrückt, der dem Mörder seines Sohns fußfällig flehet? Hören Sie eben den Priamus zu den Füßen des Achilles.

Was ist in diesen Reden? Kein Witz, aber so viel Wahrheit, daß man fast glauben sollte, man würde eben so wohl als Homer darauf gefallen seyn. Wir aber, die wir die Schwierigkeit und das Verdienst, so einfältig zu seyn, ein wenig kennen, mögen diese Stellen nur lesen, mögen sie mit Bedacht lesen, und hernach alle unsere Schreibereyen nehmen und ins Feuer werfen. Das Genie läßt sich fühlen, aber nicht nachahmen." —

nem Tage aus der Gattin eine berückende Buhlerin zu werden, nur damit einige Trojaner mehr bluten, indeß ihr bestochener Kämmerling, der Schlaf, dem schicksalwägenden Gott die Augen zuschließt. Das Aeußerste der Rache eines Weibes! Gegen Troja stehen zwei Weiber, für Troja zwei Männer; wer zweifelt, wenn es auf Haß ankommt, welche Parthei zum Ziele gelangen werde? Ging es in den hartnäckigsten Kriegen der Erde je anders?

In der menschlichen Scene hangen, wie vorher gezeigt worden, der Griechen Unfälle bei Homer lediglich vom Stolze und Wahne des Königes ab, dem keiner der rathgebenden Fürsten sich zu widersetzen getraute. Ein falscher Traum ist seine belehrende Gottheit; sonst erscheinet ihm keine, (deren mehrere doch andern erscheinen), während der ganzen Iliade. Dieser falsche Traum heißt Dünkel, dem Agamemnon, schon seinem Namen nach ein Jupiter auf Erden, zum Verderben seines Volkes, gehorchet. Den ältesten Rathgeber besticht er damit, daß der Traum in seiner Gestalt erschienen sey; andre Fürsten schweigen oder wetteifern thöricht mit Achilles Ruhm. So kommt durch Einen, durch Wenige das ganze Heer an den Rand des Abgrundes. Zu spät wird gesprochen, zu spät geweinet; und unter diesem allen ist und bleibt Agamemnon der sorgsamste Hirte der Völker. O Homer, so oft ich von neuem deine Iliade lese, finde ich in ihr neue Züge der ordnenden Weisheit, Klugheit und Menschenliebe, mit der du wilde Verhältnisse eines rohen Zeitalters erzählest. Und keine Lehre, keine Warnung entfließt deinen Lippen, als ob sie die

deinige wäre; jedes Laster, jede Thorheit, jede Leidenschaft selbst lehret und warnet.

Diderot über die Einfalt in Homer.

„Die Natur hat mir Geschmack an der Einfalt gegeben, und ich bemühe mich, diesen Geschmack durch das Lesen der Alten vollkommner zu machen.

O mein Freund, wie schön ist die Einfalt! Wie übel haben wir gethan, uns davon zu entfernen!

Wollen Sie hören, was der Schmerz einem Vater eingiebt, der jetzt seinen Sohn verloren hat? Hören Sie den Priamus. Wollen Sie wissen, wie sich ein Vater ausdrückt, der dem Mörder seines Sohns fußfällig flehet? Hören Sie eben den Priamus zu den Füßen des Achilles.

Was ist in diesen Reden? Kein Witz, aber so viel Wahrheit, daß man fast glauben sollte, man würde eben so wohl als Homer darauf gefallen seyn. Wir aber, die wir die Schwierigkeit und das Verdienst, so einfältig zu seyn, ein wenig kennen, mögen diese Stellen nur lesen, mögen sie mit Bedacht lesen, und hernach alle unsere Schreibereyen nehmen und ins Feuer werfen. Das Genie läßt sich fühlen, aber nicht nachahmen." —

Was Diderot hier von Homers Einfalt sagt, möchte ich von seiner Humanität sagen. Man lese seine Beschreibungen des Todes der Erschlagenen, man lese Hektors Abschied von seinem Weibe und Kinde, man bemerke jeden Zug, mit dem der Dichter des Achills erwähnet, insonderheit, wenn er ihn selbst redend einführet, auch was er hie und da über das Glück und Unglück des menschlichen Lebens, über Reichthum, Ehre, Adel der Seele und des Geschlechts, über Gerechtigkeit, Tapferkeit, Geduld, Weisheit, Mäßigung, Sanftmuth, Gastfreundschaft, Verschwiegenheit, Treue, Wahrheit, über die Verehrung der Götter, die Ergebung in den Willen des Schicksals, und die ihnen entgegengesetzten Thorheiten und Laster einstreuet; welch eine Schule der Humanität ist in ihm!

8.

Lessings Emilia Galotti hat mich wieder einmal ins Theater gelockt; wie zufrieden, ja gesättigt bin ich hinausgegangen! Ein Theaterstück muß gesehen, nicht gelesen werden: denn wenn es ist, was es seyn soll, so ist ja eben auf die Vorstellung alles berechnet. Ich kann mir nicht einbilden, daß, wenn Stücke dieser Art, (aber auch keine andre als solche), wöchentlich nur Einmal, auf die leidlich-vollkommenste Weise gegeben würden, und diese Stücke lauter Stände und Situationen unsrer Welt

wie dieses, enthielten, das Publikum ungebildet, unerleuchtet bleiben könnte.

Bei der zweiten Ausgabe des Diderotschen Theaters bezeugte Lessing diesem Schriftsteller öffentlich seine Dankbarkeit, als dem Manne, der an der Bildung seines Geschmacks großen Antheil habe. Denn, fährt er fort, „es mag mit diesem auch beschaffen seyn, wie es will: so bin ich mir doch zu wohl bewußt, daß er ohne Diderots Muster und Lehren eine ganz andre Richtung würde bekommen haben. Vielleicht eine eignere; aber doch schwerlich eine, mit der am Ende mein Verstand zufriedener gewesen wäre." Und setzt sodann weiter den Einfluß ins Licht, den Diderots Stücke, insonderheit sein Hausvater auf das deutsche Theater gehabt haben.

Sie wissen, wieviel Diderot darauf hielt, daß Stände aufs Theater gebracht werden sollten, und was Lessing in seiner Dramaturgie dabei zu erinnern fand. Natürlich können Stände ohne bestimmte Charaktere auf dem Theater keine Wirkung thun; aber bilden sich die Charaktere der Menschen nicht in und nach Ständen? und welcher Stand hätte auf den Charakter mehr Einfluß, als der Stand eines Prinzen? Hier hatte also Lessing ein weites Feld, das philosophische Allgemeine, dadurch Aristoteles die Poesie von der nackten Geschichte unterscheidet, als Philosoph und Dichter zu bearbeiten. Er zeigt den Charakter des Prinzen in seinem Stande, den Stand in seinem Charakter, beide von mehreren Seiten, in mehreren Situationen. Nicht nur bringt er den Prinzen in seiner gegen-

wärtigen Gemüthsstimmung mit den verschiedensten Personen, Männern und Weibern, mit Künstler und Canzler, Kammerherr und Kammerdiener, mit einer Geliebten, die er jetzt nicht geliebt haben, und einer andern, die jetzt von ihm eben nicht geliebt seyn will, mit dem Vater, der Mutter, dem Bräutigam derselben, ja mit sich selbst in Gespräch und Handlung; er unterläßt auch keine Gelegenheit, in jeder dieser Situationen eigentlich nach dem Ringe zu rennen, und wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, das Prinzliche dabei zu charakterisiren. Niemand wird unverschämt genug seyn, deshalb das Stück eine Satyre auf die Prinzen zu nennen; denn nur dieser Prinz, ein italienischer, junger, eben zu vermählender Prinz ists, der sich diese Späße giebt und bei Marinelli andre zuläßt. Auch ist sein Stand, seine Würde, selbst sein persönlicher Charakter in Allem zart gehalten, und mit wahrer Freundlichkeit geschonet. Am Ende des Stücks aber, wenn der Prinz sein verächtliches Werkzeug selbst verachtend von sich weiset, und dabei ausruft: „Gott! Gott! ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?" und die unschuldige Braut dabei im Blute liegt, der Vater, ihr Mörder, sich eben vor diesen Fürsten, als vor seinen Richter stellt, Marinelli, der Unterhändler dieses Gewerbes, sich noch bedenkt, den Dolch aufzuheben; wer ist, dem, wenn in solcher Situation der Vorhang sinkt, nicht noch andre Gedanken, außer dem, den der Prinz sagt, in die Seele strömen? Nothwendig fragt man sich, wie wird das Gericht über den alten Odoardo ablaufen?

wie lange wird Marinelli entfernt seyn? d. i. wie bald wird er, wenn sein Dienst abermals brauchbar ist, wiederkehren u. s. f.?

Es ist vielleicht das höchste Verdienst der Poesie, insonderheit des Drama, Stände und Charaktere aller Art, (wenn mir das niedrige Gleichniß erlaubt ist), an dem feinsten Spieße, aufs langsamste am Feuer eigner Thorheiten, Neigungen und Leidenschaften umzuwenden. In der Seele des Zuschauers werden diese Stände und Charaktere dadurch gahr, oder, mit einem edleren Ausdruck, geründet. Man siehet, was an der Figur Ernst oder Scherz, Wort oder That ist; man blickt auf den Grund hinunter, und greift das Beständige oder Unstatthafte ihres Charakters, ihre Versatilität und innere Ehrlichkeit gleichsam mit Händen.

Die alte Tragödie ging darauf hinaus, durch Darstellung unerwartet-schrecklicher Königsunfälle und Katastrophen die Urtheile der Menschen zu berichtigen, ihre Grundsätze zu sichern, und das poco più und poco meno der Leidenschaften, der Furcht und des Mitleids, dem Zuschauer auf ächter Waage vorzuwägen. Die neuere Tragödie, wenn sie gleich ihren Bogen nicht so scharf spannen und ihre Keule so rasch schwingen kann, als die alte, hat dennoch mit ihr einerlei Endzweck. Sie spricht zum innersten Gefühl, zur treuesten Ehrlichkeit des Menschen; die Uebelthat kann sie auch jenseits der Gesetze verfolgen, so wie das Lustspiel die Thorheit auch jenseits der Gesetze straft. Beide sind Sprecherinnen vor dem erhabensten Richterstuhl unsers Geschlechts, vor der Humanität selbst, und ventiliren, be-

scheinigen und gegenbescheinigen vor ihr auf die schärfste, freieste Weise.

Lessing kannte diesen Prozeß über die innere Ehrlichkeit eines Charakters aufs genaueste; sein Tellheim ist ein von allen Seiten geprüfter, militärischer Charakter; alles, was um ihn steht, was ihm begegnet, sichtet ihn das ganze Stück hindurch moralisch. Wen solche Komödien und Trauerspiele nicht bearbeiten können, der möchte durch Worte schwerlich zu bearbeiten seyn.

Man rückt Lessingen vor, daß er die zarteste Weiblichkeit, das über allen Ausdruck reizende je ne sais quoi des schönen Geschlechts nicht gekannt und solches eben sowohl in der Emilie als der Minna, der Recha als der Orsina verfehlt habe. Sie sind, sagt man, bei ihm Kinder oder Männer, Helden oder schwache Geschöpfe. — — Ich kann über diesen Punkt nicht entscheiden. Sollte es aber keinen Unterschied geben, wie ein weiblicher Charakter im Romane und auf der Bühne erscheinen darf? Das neuere Theater ist bei allen Völkern Europa's, vorzüglich Spaniern und Franzosen, aus romanhaften Erzählungen und Sitten entstanden; sollte es diese nicht ablegen dürfen? ja, sollte es sie endlich nicht ablegen müssen, da diese fremde Schminke aus der wirklichen Welt theils schon verbannet ist, theils in Manchem offenbar ihrer Verbannung zueilet? Das Theater der Alten kannte diese romantische Schminke nicht, und doch waren ihre Weiber Weiber.

Wie dem auch sey, in diesem Stücke getraute ich mir, den Charakter der Emilie, Orsina, ge-

schweige der Claudia, völlig vertheidigen zu können; ja, es bedarf dieser Vertheidigung nicht, da sich hier Alles in der Sphäre eines Prinzen, um seine Person, um seine Liebe, Treue und Affektion drehet. Wer kennt die Uebermacht dieses Standes beim schönen Geschlechte nicht? und wer darf es der Emilie in diesen Augenblicken einer solchen Situation verargen, wenn sie den Dolch ihres Vaters einer künftigen Gefahr vorziehet? Das flatternde Vögelchen, (verzeihen Sie das naturhistorische Gleichniß), fürchtet nicht etwa nur den anziehenden Hauch der nahen grossen glänzenden Schlange; es fühlet denselben schon, sieht ihren auf sie gerichteten Blick — oder ohne Gleichniß, sie glaubt sich schon umschlungen von tausend feinen Netzen liebenswürdiger Eigenschaften, weiß, wie der Prinz ihre Empfindungen der Religion selbst vorm Altare störte, und wagt, wie eine Heilige, den Sprung in die Fluth. Wie verstandvoll hat Lessing das Herz der Emilie mit Religion verwebet, um auch hier die Stärke und Schwäche einer solchen Stütze zu zeigen! Wie überlegt läßt er den Prinzen sie am heiligen Orte aufsuchen, sie in der Kapelle vor aller Welt anreden, und stellt die schwache Mutter, den strengen, grollhaften Fürstenfeind, Odoardo, neben sie. Ihr Tod ist lehrreich-schrecklich, ohne aber, daß dadurch die Handlung des Vaters zum absoluten Muster der Besonnenheit werde. Nichts weniger! Der Alte hat eben [illegible]wohl, als das erschrockene Mädchen in der betäubenden Hofluft den Kopf verloren; und eben diese Verwirrung, die Gefahr solcher Charaktere in solcher Nähe, wollte der Dichter schildern.

So erlaube ich auch der Orsina, (die nothwendig mit Mäßigung gespielt werden muß), ihre Verhöhnung des Marinelli, selbst ihre höllische Phantasie im siebenten Auftritte des vierten Akts. Wenn sie nicht den Mund öffnet, wer soll ihn öffnen? Und sie darfs, die gewesene Gebieterin eines Prinzen, die in seiner Sphäre an Willkühr gewöhnt ist. Als eine Beleidigte, Verachtete muß sie anjetzt übertreiben, und bleibt in der größesten Tollheit die redende Vernunft selbst, ein Meisterwerk der Erfindung.

So auch das Uebereilen des Plans, das Hineintappen des Prinzen, und vor Allem, seine unbescholtene Rechtfertigkeit, Alles veranlaßt, gebilligt, und am Ende doch, nachdem der Plan verunglückt, nichts befohlen, nichts gethan zu haben. In wenigen Tagen, fürchte ich, hat er sich selbst ganz rein gefunden, und in der Beichte ward er gewiß absolviret. Bei der Vermählung mit der Fürstin von Massa war Marinelli zugegen, vertrat als Kammerherr vielleicht gar des Prinzen Stelle, sie abzuholen. Appiani dagegen ist todt; Odoardo hat sich in seiner Emilie siebenfach das Herz durchbohret, so daß es keines Bluturtheils weiter bedarf. Schrecklich! —

Als ich, voll dieses Eindrucks, nach Hause kam, fiel Diderot mir in die Hand, und zwar folgende Stelle:

„Der Schauplatz ist der einzige Ort, wo sich die Thränen des Tugendhaften und des Bösen vermischen. Hier läßt sich der Böse wider Ungerechtigkeiten aufbringen, die er selbst begangen hätte;

hier hat er bei Unglücksfällen Mitleiden, die er selbst veranlaßt hätte, hier ergrimmt er gegen Personen von seinem eigenen Charakter. Aber der Eindruck ist geschehen, und er bleibt, auch wider unsern Willen; der Böse gehet also aus dem Schauplatze, weit weniger geneigt, übels zu thun, als wenn ihm ein ernster und strenger Redner eine Strafpredigt gehalten hätte.

„Der Dichter, der Romanschreiber, der Schauspieler dringen verstohlner Weise ans Herz, und treffen es um so gewisser und stärker, je weniger es den Streich vermuthet, je mehr Blöße es folglich giebt. Die Unglücksfälle, durch die man mich rührt, sind erdichtet: was thut das? Sie rühren mich doch. Jede Zeile in dem Ehrlichen Manne, der sich der Welt entzogen, im Dechant von Killerine, im Cleveland, erregt in mir ein zärtliches Theilnehmen an den Unglücksfällen der Tugend, und kostet mich Thränen. — Könnte es eine unseligere Kunst geben, als die, die mich zum Mitschuldigen des Lasterhaften machte? Aber wo ist auch eine schätzbarere Kunst, als die, die mich unvermerkt für das Schicksal des rechtschaffenen Mannes einnimmt, die mich aus der ruhigen und süßen Fassung, in der ich mich befand, reißet, um mich mit ihm umherzutreiben, mich in die Höhlen zu versetzen, in die er flüchten muß, mich zum Mitgenossen der Unfälle zu machen, durch die es dem Dichter beliebt, seine Beständigkeit auf die Probe zu stellen?"

„Wie sehr ersprießlich würde es für die Menschen seyn, wenn sich alle Künste der Nachahmung einen gemeinschaftlichen Gegenstand wählten, und sich

einmal mit den Gesetzen dahin verbänden, uns die Tugend liebenswürdig und das Laster verhaßt zu machen! Des Philosophen Pflicht ist es, sie dazu einzuladen; er muß sich an den Dichter, an den Mahler, an den Tonkünstler wenden, und ihnen auf das nachdrücklichste zurufen: „o ihr von höhern Fähigkeiten, warum hat euch der Himmel begabt?“ — Wird er gehört, so werden gar bald die Mauern unsrer Palläste nicht mehr von Gemählden der schändlichsten Wollust bedeckt seyn; unsre Stimmen werden nicht länger die Verkündigerinnen des Lasters seyn; und Geschmack und Tugend werden dabei gewinnen.“

„Ich habe manchmal gedacht, daß man gar wohl die wichtigsten Stücke der Moral auf dem Theater abhandeln könnte, ohne dadurch dem feurigen und reißenden Fortgange der dramatischen Handlung zu schaden.“

„Nicht Worte, sondern Eindrücke will ich aus dem Schauplatze mitnehmen. Das vortrefflichste Gedicht ist dasjenige, dessen Wirkung am längsten in mir dauert.“

„O dramatische Dichter! Der wahre Beifall, nach dem ihr streben müßt, ist nicht das Klatschen der Hände, das sich plötzlich nach einer schimmernden Zeile hören läßt, sondern der tiefe Seufzer, der nach dem Zwange eines langen Stillschweigens aus der Seele dringt und sie erleichtert. Ja, es giebt einen noch heftigeren Eindruck, den sich aber nur die vorstellen können, die für ihre Kunst geboren sind, und es voraus wissen, wie weit ihre Zauberey gehen kann: diesen nemlich, das Volk in einen Stand

der Unbehaglichkeit zu setzen; so daß Ungewißheit, Bekümmerniß, Verwirrung in allen Gemüthern herrschen, und eure Zuschauer den Unglücklichen gleichen, die in einem Erdbeben die Mauern ihrer Häuser wanken sehen, und die Erde ihnen einen festen Tritt verweigern fühlen." — —

9.

Als Swift über Gullivers Reisen brütete, schrieb er an Pope: „ich habe ganze Nationen, ganze Professionen und Zünfte immer gehasset; meine Liebe gehet nur auf einzelne Personen. Z. B. ich hasse die Zunft der Rechtsgelehrten, aber ich liebe den Rath N. den Richter N. N. So habe ichs, (von meiner eignen Professiòn nichts zu sagen), mit den Aerzten, mit den Soldaten, den Engländern, Schotten, Franzosen u. s. Vornehmlich aber hasse und verabscheue ich das Geschöpf, der Mensch genannt, obschon ich den Johann, den Peter, Thomas u. s. von Herzen liebe. An dieses System habe ich mich (unter uns gesagt) nun viele Jahre her gehalten, und werde mich immer daran halten. Ich habe Materialien zu einer Abhandlung gesammlet, welche zeigen soll, daß man den Menschen unrecht durch ein vernünftiges Thier definirt, und daß man blos ein vernunftfähiges Thier setzen sollte. Auf dies starke und feste Fundament der Misanthropie, (wiewohl nicht nach Timons Manier), gründet sich das ganze Gebäude meiner Reisen;

und ich werde nimmer ruhig seyn, bis alle ehrliche Leute hierüber meiner Meynung sind. Die Sache ist so klar, daß sie keinen Widerspruch leidet; ja, ich will Hundert gegen Eins setzen, daß Sie und ich in dem Punkte übereinstimmen."

Diese Uebereinstimmung war ein freundschaftlicher Wahn, oder ein Compliment, das der von seiner Meynung durchdrungene Swift sich selbst machte. Pope schien ihm Recht zu geben, äußerte aber zugleich, daß er Maximen schreiben wollte, die Rochefoucaults Grundsätzen insgesammt entgegengesetzt wären; wogegen Swift in noch härteren Ausdrücken den Rochefoucault, als seinen Liebling, in welchem er seinen ganzen Charakter gefunden, heftig in Schutz nimmt.

Bei Swift nemlich war diese Menschenfeindschaft nicht witzige Laune, sondern ein bittrer Ernst, wie seine Schriften, wie sein Leben es zeiget. Er hatte einen so tiefen Groll gegen die menschliche Gesellschaft gefaßt, daß selbst seine Menschenfreundschaft, seine strenge Sorge für die von der Natur und dem Staate verwahrloseten Unglücklichen sich in dies rauhe Gewand kleidete; er schien ein Zuchtmeister, auch wenn er ein wohlwollender Freund war.

Es hieße, Worte verschwenden, wenn man über das von Swift aufgestellte Paradoxon in der Form disputiren wollte; jedermann siehet, was in ihm wahr oder übertrieben sey.

Eine andre, oft aufgeworfene Frage: ob es besser sey, von den Menschen zu gut oder zu schlimm zu denken? d. i. den Menschen zu schmeicheln; oder

sie mit Schärfe zu behandeln? führt, wie mich dünkt, ihre Auflösung auch mit sich. Man muß keins von beiden, und eben hierin bestehet die Philosophie und Kunst des Lebens. Alle Uebertreibungen sind eben so unwahr, als schädlich; meistens fallen sie auch zusammen und lösen einander auf. Young z. B., der in seiner Schrift über die Originalwerke den armen Swift heftig und in der Gestalt des Menschenfreundes selbst menschenfeindlich angriff, hat sich gegen das von ihm verehrte Geschlecht eben so versündigt, da er ihm in seinem jetzigen Zustande die Würde des Seraphs anschmeicheln, als Swift, da er es zum Yahoo erniedrigen wollte. Jener, um sein System zu verfolgen, ward gezwungen, den Lorenzo zu einem Teufel zu machen, damit der erdichtete Engel in sein Licht träte; dieser mußte seine vernünftigen Pferde mit allen Vollkommenheiten schmücken, die er doch nur im Menschengeschlechte kannte. Dem guten Rousseau ist es in seinen Uebertreibungen nicht anders gegangen; in der Phantasie ein Idealist fürs Gute, mußte er in einzelnen Urtheilen und im Betragen des Lebens ein leidendes Kind werden.

Zwischen zwei Aeußersten giebt es keinen andern Weg der Vernunft und Rechtschaffenheit, als die Mittelstraße. Man sage so viel Gutes, man schreibe so viel Böses vom Menschen, als man wolle; lediglich kommts auf den Gebrauch an, den man von beiderlei Urtheilen macht, wie man sie durch thätige Güte und Weisheit zusammen vereinet.

Das edlere Schauspiel der Griechen hatte zum Zweck, zwischen beiden Extremen eine weise und tu-

gendhafte Mitte im Menschen zu befestigen; o hätten wir Menanders und Philemons Schauspiele! Die übriggebliebenen wenigen Stellen und Sprüche zeigen, daß in ihnen der Mensch von allen Seiten betrachtet und zur Lehre aufgestellt worden, wie es denn auch Terenz, der halbirte Menander, klar an den Tag leget:

Sprüche aus Philemon.

Beschwerlich ist ein unverständiger
Zuhörer; vor dir sitzend, tadelt er
Aus Thorheit nie sich selbst. —

*

Viel leichter, eine Krankheit, als den Gram
Ertragen. —

*

Der Seele Kummer wird durch Rede leicht.

*

Wer unter uns dort außerhalb der Stadt
Der Menschen Gräber sieht, der sage sich:
Auch Jeder dieser sprach einst zu sich selbst:
„Ich werde, wenn die Zeit kommt, schiffen, pflanzen,
„Die Mauer brechen und besitzen." Jetzt
Besitzen sie ein Grab.

*

Ihr Götter, welch ein wohlgeartet Thier
Ist eine Schnecke! Kommt an ihrem Gange

Sie

Sie einem bösen Nachbar nah; sie hebt
Ihr Haus und wandert weiter. Darum wohnt
Sie sorgenlos, weil sie die Bösen immer flieht.

*

Er ist ein Knecht; hat aber Fleisch und Blut
Wie du: denn keiner ward durch die Geburt ein Knecht;
Unglücklich Schicksal macht zum Sklaven nur.

*

Ein böser Diener wird der Strafe nicht entgehn;
Du aber sey der Strafe Büttel nicht.

*

Dein Wort, o Freund, hat deine schöne That
Geschmäht; des Reichen That hat Bettlers Wort vernichtet.
Rühmst du die Gabe selbst, die du dem Freunde gabst,
So warst in Thaten du ein Feldherr, und im Wort
Ein Mörder. —

*

Sprich nicht: „das will ich geben." Denn wer spricht,
Der giebt noch nicht und hindert Andrer Gaben.

*

Mit rechter Unterscheidung gib und nimm.

*

Das kleineste Geschenk, es wird das Größeste,
Wenn du's wohlmeinend giebst.

*

Den Armen haß' ich, der dem Reichen schenkt;
Er schilt das Glück, die Unersättliche! —

*

Sey einem Alten, der da fehlt, nicht hart;
Ein alter Baum ist zu verpflanzen schwer.

*

Im Alter kommt der Reichthum uns zu gut,
Er führt den Alten glücklich an der Hand.

*

Was grämest du dich, Freund? du weißt es ja,
Daß eben wenn das Glück den Menschen lacht,
Zu jedem Unglück es die Pforte finde.
Auch über Keines Unglück freue dich:
Denn alles mischt und kehrt das Schicksal um.

*

Nie schilt das Glück. Du weißt, zu böser Zeit
Gehn auch der Götter Sachen selbst nicht wohl.

*

Gesundheit ist mein erster Wunsch; der zweite
Glück im Geschäft; der dritte Freude; dann
Noch Einer: „keinem je verpflichtet seyn!“ —

*

Erst sieht, bewundert, dann betrachtet man
Und fällt in Hoffnung, und zuletzt in Liebe.

*

„Sag' an, wie soll ich Gott gedenken mir?“
Daß Er, der alles sieht, unsichtbar sey.

*

„Was machst du, Syra? Wie befindst du dich?“
Kannst du noch also fragen einen Greis?
Ein Greis ist nimmer wohl. Man sagt mit Recht,
Und kann es sagen: „auch der Tod ist gut.“

*

„Was ist es denn? warum will er mich sehn?“
Ists, wie die Kranken, wenn der Schmerz sie quält,
Und sie den Arzt erblicken, besser sind?
So der Betrübte; siehet er den Freund
Nur neben sich; gleich lindert sich sein Gram.

*

Auf Erden lebt kein Mensch, nicht Einer lebt,
Der Böses nicht erfuhr, wie? oder noch
Erfahren wird. Nur wer, was ihm begegnet,
Aufs leichtste nimmt, nur der ist weis' und glücklich.

*

Erkenne, was der Mensch ist, und du wirst
Doch glücklich seyn. Hier hörst du Einen todt;
Dort ist ein anderer gebohren; diese
Gebahr nicht; jenem ging es übel; der
Hat Husten; jener weint. Das alles bringt
Die Menschheit mit sich; fliehe nur den Gram.

*

Viel Unglück ist in vielen Häusern, das,
Wenn man es gut erträgt, uns Gutes bringt.

*

Der Menschen Viele machen sich das Uebel
Noch größer, als es ist. Dem starb ein Sohn;
Dem eine Mutter; dem, beym Jupiter!
Gar ein Verwandter. Nähm' ers, wie es ist,
So starb ein Mensch. Das ist an sich das Uebel.
Nun aber ruft er aus: „das Leben ist für mich
Kein Leben mehr! Er ist dahin! Ich werd' ihn
Nie wieder sehn!" Er sieht den Unglücksfall
Allein in sich und häuft auf Uebel Uebel.
Wer alles mit Vernunft betrachtet, wie
Es an sich selbst, und nicht für ihn nur sey,
Empfängt das Glück und hält das Unglück fern.

*

In Traurigkeit sein selbst noch Meister seyn;
Dies ists, was mich erhält, und was den Menschen
macht.

*

Wir armen Menschen! Unser Daseyn ist
Ein Leben ohne Leben. Meynungen
Beherrschen uns, seit wir Gesetze fanden,
Der Vor- und Nachwelt Meynungen. Wir suchen
Dem Uebel zu entgehn und finden uns
Zum Uebel Vorwand.

*

Wer, was er sagen soll, nicht saget, der
Ist immer lang, und spräch' er nur zwei Sylben.
Wer gut sagt, was er saget; ob er viel
Und lang' auch spräche, der spricht nie zu lang.
Sieh den Homer. Er schrieb viel tausend Worte,
Und wem schrieb er zu viel?

*

Wenn, was wir haben, wir nicht brauchen, und
Was wir nicht haben, suchen: ach so raubt
Das Glück uns Jenes, Dieses wir uns selbst.

*

Gerecht ist nicht, der niemand Unrecht thut;
Der ists, der Unrecht thun kann und nicht will.
Nicht der, der kleinen Raubes sich enthält;
Der ists, der großen Raub mit Muth verschmäht,
Wenn er ihn haben und behalten kann.
Nicht der ists, der dies alles nur befolgt,
Der ists, der ungeschminkten, reinen Sinns,
Seyn ein Gerechter und nicht scheinen will.

*

So viele Künste es, o Laches, gab;
Kein Lehrer, alle lehrte sie die Zeit.
Nicht Körper nur; es wachsen mit der Zeit
Auch Dinge! —

Endlich den Hauptspruch:

Ανθρωπος ων, τȣτ' [illegible]θι, και μεμνησ' αει.
Du bist ein Mensch; das wiß' und denke stets daran.

10.

Neben den Griechen ist schwer zu stehen, und doch haben auch Wir Stücke, die neben ihnen stehen können und dürfen.

Menschentugend.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menschen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend sey: ich lehr' es, Menschen, Euch!

Dem Nackenden von zweien Linnen Eins
Um seine Blöße selbst ihm schmiegen, und
Von zweien Broden Eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, flöß' er noch so tief im Thal.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen: seine Seele sehn,
Und seinen Kummer messen; und sich freun,
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen; ihn auch nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen —

Menschen, Tugend ist:
Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,

Von Menschenliebe nicht zu Menschenhaß
Hinübergehen; immer, immer gut
Den Bösen seyn; dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe jedes Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren; wenn und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann. Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott.

Du willst ihm nicht gefallen? wie? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer seyn? Sey es!
Du wirst dich schämen einst und es bereun.

So unser Gleim in seinem Hallabat, oder rothen Buche, dem wir jetzt lieber einen andern Namen geben wollen; es enthält Blätter zum ächten Koran der Menschengüte. Und dieser Lehrer spricht nicht nur, er thut auch also.

11.

Während Sie, m. Fr., um den Ruhm der Nation wetteiferten, war ich in der Versammlung der blühendsten Völker der Erde. Alle standen friedlich neben einander; jedes Geschlecht, jede Art, jede Gattung in ihrem eignen Reize und Charakter. Keine neidete, verfolgte die andre; unter dem blauen Bogen des weiten Himmels genossen alle das goldene Licht der Sonne, die Balsamkräfte der erquickenden Luft, des Thaues und Regens. Als ich mit süßem Staunen sie ansah, sang eine Stimme:

Flora, dich feiert mein Hymnus, du schönste, doch seltner als deine
Schwestern, des hohen Olymps Bewohnerinnen, gesungen!
Jauchzend gebahr dich die Erde dem alten chaotischen Winter,
Dich, du Erstling und Stolz und Wonne der fühlenden Schöpfung.
Selig priesen sich einst in deiner Götter-Umarmung
Jupiter Pluvius selbst und Hyperions heilige Stärke.
Ihnen gebahrst du Proserpinens Mutter und später Pomona,
Beide schön; doch schöner als beide die blühende Mutter.

Und eine andre Stimme antwortete:

Flora, du kleidest die Erde mit hellem smaragdnem Gewande,
Schön durchwebet und bunt mit Farben des himmlischen Bogens.

Prächtig glänzt in der Nacht der Sterne funkelnder Gurt hin,
Welcher den blauen Talar des alten Eolus umwallet;
Aber noch reizender geht am offenen Tage die Tellus,
Von dir, Flora, geschürzt mit leichtem Blumengehänge.

Und es war, als versammleten sich die Genien der verschiedenen Erdezonen. Eine Stimme sprach:

Zahllos ist die Menge der blumentragenden Pflanzen,
Die am saugenden Busen der allernährenden Mutter
Mit der oberen Fläche der vielgebildeten Blätter
Trinken der Sonne Licht; den nächtlichen Thau mit der untern.
Von den beschneiten Gebirgen der nordischen langen Polarnacht,
Bis zur erdumgürtenden Zone des heißen Aequators
Ist kein Raum so gering' im weiten Gefilde der Schöpfung,
Keine der Alpen so steil, und keine der Steppen so sandig,
Daß sie nicht nähre Geschlechter der Pflanzen, der Lage geeignet.
Pflanzen überweben das Bett der Quellen und Ströme;
Andre nähret der Rhein, und andre der Orellana.
Selbst in den finstern Tiefen des erdumgürtenden Weltmeers,
Wo kein Orkan sie empört, wohin kein Blei je hinabsank,
Scherzen in weiten Fluren, umwallt von ragenden Hainen
Seltsam-gebildeter Pflanzen, die Heerden der Amphitrite.

Eine Schwesterstimme nahm das Wort auf:

Sterbliche haben gewähnt zu zählen die Kinder der Flora,
Ihre Geschlechter zu ordnen und ihre Namen zu nennen;
Zwar, wer hat sie besucht der Ostwelt grünende Wüsten?
Wer die Quellen des Ganges und siebenarmigen Nilus?
Wer die geheimeren Fluren der Oceaniden des Aufgangs?
Ihre Gestade beschiffeten Wuchrer; der forschende Weise
Seltner. Und wer sah sie, die Kränze der Nereiden,
Wenn sie die grünlichen Locken umwinden im Schooße des Weltmeers.
Wer hat je die Flechten, wer hat die Moose gezählet,
Deren Frühling beginnt, wenn Fröste den Herbst entblättern,
Deren üppiger Wuchs die Scheitel ätherischer Alpen
Da, wo sie Flora verläßt, mit tausend Farben bekleidet?

Hier unterbrach eine sichtbare Scene die Unsichtbaren. Ein Jüngling trat aus der Laube hervor, und umwand das Haupt seines Lehrers mit einem Kranze von Blumen, die alle ihm geweiht waren, und in der Geschichte der Pflanzen seinen unsterblichen Namen tragen. Er begleitete sie mit Worten der innigsten Herzensverehrung in den erlesensten Bildern und zog sich bescheiden zurück.

Und von neuem erwachten Gesänge von der Vermählung und der nach Jahreszeiten geord-

neten Entwickelung der Blumen. Menschen-freundliche Genien sangen also:

Flora, wo deine Hand mit hymenäischem Bande
Nicht im Lenz vermählte der Tellus zahllose Kinder,
Trauret umher die Natur in Nahrung-entbehrender Oede.
Wein- und gesanglos schleicht Autumnus; es darbet Pomona;
Nichtiges Stroh entfaltet der Fackel des Sirius Ceres;
Traurig stehet der Hain, der chaonischen Eicheln entbehrend:
Denn es ergrauete schon im April die Hoffnung des Jahres.
Glücklich ist der Hirte, der durch gesicherte Habe,
Der, durch leitende Weisheit und Güte des Staates veredelt,
Lernte der Aemsigkeit Werth und Zukunft-ahnende Vorsicht.
Ihn ergreifen mit eisernem Arm des darbenden Jahres
Schrecken nimmer; es spendet ihm nicht, wie dem übrigen Zugvieh,
Schlechte, kärgliche Kost der unfreigebige Frohnherr.
Ihn treibt nicht der Hunger aus thränenloser Despoten
Ländchen, aus Deutschland hin zu des fernen Astrakans Oeden.
Siehe, der reiche Gewinn von tiefer-geackerten eignen
Saaten und üppiger Wiesen sich stets erneuernder Kleewuchs
Blieb ihm von besseren Jahren. Er theilt den Ueberfluß willig
Mit dem hülflosen Volk angränzender Sklavenländer;

Aber die Treue des Jahrs und der wiederkehrenden Monden
Milder Geschenk ersetzt ihm bald den vergessenen Mis-wachs.

Eben als ich noch wünschte, daß die Unsichtbaren diese Worte in aller Frohnherren Herz singen möchten, weckte mich ein sanfterer Laut. Er sang die allmählig anbrechende Zeit des Blumenfrühlings:

Sieh! im wärmeren Strahle der rückwärts-kehrenden Sonne
Freut sich die Blumengöttin bei ihrer Kinder Entwicklung,
Oeffnet die Kelche der Blüthen und schmückt die bräutliche Tellus.
Zwar es entfalten früher die Schattengewächse der Haine,
Eh sie das Laub bedunkelt mit seiner kühlen Umwölbung,
Ihre zärteren Blumen dem ersten Strahle des Lenzes.
Blaue Hepatika, dich und das Herzerfreuende Veilchen,
Euch erziehn die Dryaden zu ihren frühesten Kränzen.
Sie durchweben ihr Blau mit dem Golde des Frühlings-Crokus
Und mit den Silbersternen der Anemone der Haine;
Früher blüht der Helleborus, früh die duftende Daphne,
Und der Aurikeln Geschlecht, verpflanzte Töchter der Alpen.
Aber die späteren Blumen verschließen die duftenden Glocken

Noch dem nächtlichen Froste, dem Störer ihrer Befruchtung.

Wärmere Lüft' umathmen den üppiger schwellenden Frühling;
Wenn, von den Horen umtanzt, der Wagen des Sonnengottes
Steileren Pfades rollt an dem hohen Bogen des Aethers;
Wenn in dem jungen Laube die Vögel sich alle begatten,
Wenn in den lauen Bächen sich paarend verfolgen die Fische,
Oeffnen die Blumen sich auch der allbefruchtenden Liebe.
Bräutlich pranget im weiß- und röthlichen Kleide der Obstbaum,
Wärmende Augenblicke, sanft wechselnde Regenschauer
Ueberweben mit tieferem Grün, mit dichteren Blumen
Sonnigte Gipfel und duftende Wiesen, in welchen sich zahllos
Wankende Blumen mit Blumen, mit Gräsern Gräser vermählen.
Hymen herrschet im Hain; es neigen sich liebesehnend
Weibliche Blüthenzweige zu männlich befruchtenden Aesten.
Siehe, der Tannenwald raucht! Es öffnet die feuchte Nymphäa
Ueber den Wellen den Schoos der Zeugung fördernden Sonne.
Feuerfarbener Mohn und blüthenbestäubter Waizen
Taumeln unter einander, verwebt mit blauen Cyanen;
Honigsuchende Bienen und laue Lüfte befördern
Ihren geheimeren Bund; doch keine der Arten verwirrt sich.

Liebetrunken schlug die Nachtigall einzelne Töne in diese Beschreibung. Und sie fuhr fort, als eine

andre Stimme die Vermählung der Blumen von denen Geschlechtern besang,

— bei denen dieselbe Korolle
In dem ambrosischen Bette voll Honigs und stärkender Düfte
Mit den befruchtenden Männern die weibliche Zeugungskraft einschloß,

bis zu jenen getrennten Geschlechtern, wo oft

Kaum erreichbar ist der Liebesbund der Getrennten.
Also entfaltet umsonst die weibliche, unvermählte
Palme die Blüthentrauben in Schatten = entbehrender Wüste.
Aber der Araber holte, der schmachtenden Braut sich erbarmend,
Oft aus fernen Hainen befruchtende Palmenblumen.
Oefter bringt ein behaartes Insekt, und auf goldgefleckten
Federn ein Colibri, gebadet im Blumenstaube,
Die befruchtende Kraft des Meilen entfernten Gatten.

Ernster wurden jetzo die Töne; liebreichwarnend und tröstend sangen die Genien von schädlichen und heilenden Kräutern:

Weise hast du, Natur, der Pflanzen Erzeugung geordnet,
Gütig und weise die Kräfte der Erde = verschönernden Pflanzen.
Nicht der Schüler allein der rettenden Göttin Hygea

Kennt sie, die heilenden Kräfte der aromatischen Staude,
Fern am Ganges geholt und vom Haupte der Cordilleras,
(Oft verkannt an Ufern der vaterländischen Bäche;)
Sichrer weiß der Wilde die schmerzenlindernde Wurzel
Und den geheimeren Stand der fieberheilenden Rinde.
Aber er kennet sie auch, die tödtenden Gifte der Pflanzen,
Kennt der Euphorbien Kraft und der giftigen Mancinella,
Die den geflügelten Pfeil mit dem schnellsten Tode bewaffnet.

Friedlicher Hütten Bewohner! Die ländlichen Gärten umblühn auch
Tödtende Kräuter zuweilen, vermischt mit nährenden Pflanzen.
Zwar es meidet das Vieh den Schierling, des Equisetum
Und der Cicuta Berührung; es meidet die Wiesenranunkel,
Durch den eignen Instinkt vorm herben Tode gesichert.
Aber zu oft verkannte der harmlos spielende Knabe
Falbes Stramonium, dich, und die Beere der Bella-Donna,
Der frühblühenden Daphne, der rankenden Dulcamara.
Tödtet sorgsam, ihr Hirten, die Pflanzen; des blauen Napellus
Stauden tödtet sie auch und der vielarmigen Wolfsmilch.

Eben so menschenfreundlich nannte die Stimme die bekanntesten heilenden Kräuter:

Heilend ist der Holunder an Früchten, Blüthen
und Rinde,
Sanft auflösend der Mohn und die rosenfarbnen Alzhäen.
Blaue Veronica, dich und die Kerze des hohen Verbaskum,
Des Taraxacon Gold, der wuchernden Graswurzel Aufguß,
Herber Cichorien Saft, und des Löffelkrauts
bittere Blätter,
Eure lindernden Kräfte verkennt der weisere Arzt nicht,
Sorgsam-wählend; es sind des Bescheidneren Heilungsmittel,
Einfach, wie die Natur, und Deutschlands Himmel erzeugt sie.

Der Inhalt dieser Gesänge dünkt mir so schön, daß ich Sie nicht zu ermüden fürchte, wenn ich Sie noch einmal davon unterhalte. Auf Wiesen und Auen, in Gärten und Feldern blühet der Menschen Gesundheit, Nahrung und Glück; da erholet, da erquickt sich die Seele. Ihr Realis hat Recht: „Lust zu Natursachen ist ein Merkmal der Großmüthigkeit. Naturkünste machen aufrichtig; Schulkünste stolz und grausam."

12.

Von den heilenden Kräutern Deutschlands wandte sich der Genius des Menschengeschlechts zu Pflan-

zen, die die Natur jeder Zone, ihr angemessen, schenkte. Sie gab

— — des Betels Gewächs den Völkern am Indus,
Und die Rhabarbar dem Tartar der kalten tungusischen Steppe,
Gab die Ginseng-Wurzel dem feuchten sinesischen Reisland,
Ließ die Dolde der Squilla kanopischen Sümpfen entblühen,
Und in Balsamthränen zerfließen die Staude der Myrrha;
Schenkte dem armen Bewohner des reichen Potosi die Coca,
Ihm des Guajacks Gummi, den fieberheilenden Baum ihm,
Und den sikulischen Hirten die Perlentropfen der Manna.

Der Genius schien eine Biene zu werden, die um ihre süßesten Blumen umherfliegt:

Aromatischen Balsam entathmen die Pflanzen der Hügel.
Duftende Kalamintha, der blaue Salbey und der Thymus,
Und die Melisse sind Bienen auf sonnigten Bergen ein Labsal,
Wo sich der Rosmarin vermählt mit hohem Lavendel;
Jenen Blüthen entwenden sie narbonensischen Honig,
Und den fernher-athmenden Nektar Hymettus und Hybla's.

Aus

Aus der Laube erscholl die Stimme:

Aber wer kennt sie alle, die Kräfte der heilsamen Pflanzen,
Oft vergessene Kunde der sorgsam-forschenden Vorzeit,
Oder nach Säklen Erfindung der Dioskoriden der Nachwelt.

Und der Genius antwortete:

Wenn, von alten Systemen entfesselt, bescheidner der Forscher
Einst von Hirten auch lernt und ergrauenden Alpenbewohnern;
Auch den Bergmann verschmähet er nicht und des Gemsenjägers
Nicht stets fabelnde Kunst und angeerbtes Geheimniß;
Siehe! dann werden Contoure der Anmuth, mit Farbenverschwendung
Blumenfreunde nicht fesseln allein; der Genzianella
Tiefgesättigtes Blau, der Lobelia flammende Röthe,
Noch der Purpur und Safran der strahlenden Poinciana,
Nicht der Aurikel Sammt und die Strahlen der Ringelblume
(Wenn sie die goldenen Augen dem thauenden Morgenroth aufschleußt)
Fesseln allein nicht mehr der Flora sammlenden Günstling.
Thätige Weisheit umstrahlt des menschenfreundlichen Forschers
Wärmere Seele, zu nützen mit Muth dem Menschengeschlechte.

Jetzt erhob sich Linneus Urberg der Schöpfung vor mir, auf welchem vom Gipfel an bis zur niedrigsten Tiefe alle Gewächse blühen, deren Fruchtstaub seitdem über die ganze Erde verweht ist:

Reich seyd ihr an Pflanzen von Mannigfaltigen Kräften,
Quellentrunkene Thäler und sonnige Hügel der Alpen.
Neben dem Akonit entfalten die Genzianen,
Töchter desselben Hügels die heilenden Safranglocken.
Siehe! den Teneriff' und den Flammengipfel des Aetna,
Caucasus Felsenhaupt, dich, höheren Chimborasso,
Decket ewiges Eis, seit euch die Fluthen umstürmten.
Euer beschneieter Scheitel, dem hundert Quellen entstürzen,
Der das hohe Gewölbe des Himmels zu tragen uns scheinet,
Kleidet sich über den Wolken in reine ätherische Bläue.
Flora's Reich beginnet am Rande des ewigen Schneereichs;
Grönlands kurzen Sommern entblühn grönländische Pflanzen.
Malaga's Reben umranken den Fuß der Gebirge; die Höhen
Decket der Saxifragen, der Diapensia Mooswuchs.
Kurz ist die Lebensdauer der weißen Pigmäengeschlechter,
Welche das Renthier-Moos umkreucht und die Alpenbirke,
Tiefer vermählet der kleine Myrtill und des Rhododendron
Purpurdolde sich mit dem erdwärts-kriechenden Krummholz;

Ihre Schatten verbergen die Alpenmaus und das Schnee-
huhn.
Tiefer erhebet der Taxus sein Haupt und der dunkle
Wachholder,
Früher als diese, die Birke, der Larix, entblät-
tert im Winter.
Ihren Füßen entsteigt, gedeckt von ihrer Umschattung,
Ein unzähliges Heer balsamischer Pflanzen der Alpen.
Heerden irren hier in schwelgendem Ueberflusse
Um die genügsame Sommerhütte der Freigebohrnen.
Phöbus Strahl entbindet aus tausend würzigen Pflan-
zen
Reinere Lebensluft und rosenfarbne Gesundheit.

Kühlende Lüft' umwehn euch, Söhne heiliger Alpen,
Würziger Pflanzen Duft umsäuselt euch in der Küh-
lung;
Aber betäubender ist der Duft von Auranzien-Hai-
nen,
Welche der Wind ins Meer entführt von Portugals Kü-
sten,
Oder von Rosengebüschen des zweimalblühenden Pä-
stum;
Selbst bemoosten Felsen entsteigen dort Veilchengerü-
che. —

Lieblicher seyd ihr noch, ihr Blüthen heißerer Zo-
nen,
Tausendfarbige Töchter der senkrechtstehenden Sonne,
Deren Hauch mit Balsam die schwüleren Lüfte be-
schwängert.
Dichter sangen nur Rosen, nur Gärten der Hesperiden;
Niemand feierte noch die tropischen Blüthen des Auf-
gangs.

Wer sang dich, o Nyctanthes, die Zierde des Ganges-Gestade,
Wer, Gardenia, dich, die Königin der Gewächse,
Und ambrosischer duftend als beide, den Oelbaum aus China?
Wer der Barmelia Gold? und die Früchte der Mangustana?
Staunend verweilt die Muse beim Stamm der keuschen Mimosa,
Reizbar wie die Thiere, des Pflanzenreiches die feinste.
Und wer sang von euch, ihr amboinischen Haine,
Welche der Golddurst mehr, als des Weltmeers stürmende Brandung
Rings umher verschleußt dem harmlosen Freunde der Flora.
Mitten im brennenden Sand' erhebt sich euer Gewölbe,
Neben der höchsten Glut der Sonne die nächtlichste Kühlung.
Nicht der Muskatbaum nur, und die aromatische Nelke,
Auch des Brodbaums Stamm und die Riesenhöhe des Kokos,
Trotzen der Wuth der Orkane —
Feirliches Dunkel umhüllt die romantischen Zauberhaine;
Keine Blumen entsprossen dem Schooße der nächtlichen Dämm'rung;
Aber seidenes Moos und buntgemarmelte Schwämme
Decken den Armadill und die vielgeringelte Schlange.
Statt der Nachtigall Lied' erschallet der Papageyen
Und der Affen Geschrei aus ferner Gipfel Umwölbung.

Lauter konnte der Gesang nicht werden. Ich befand mich auf Amboina mitten im Paradiese der Flora,

im Dufte der Blumen, im Lustgeschrei der Affen und Papageyen. Da sang aus der Laube die mildere Stimme:

Laß mich, holde Natur, den Sohn der kälteren Zone,
Deiner Wunder mich immer erfreun im Reiche der Flora,
Zwiefach ihrer mich freun auf schönen pannonischen Fluren.
Denn schön sind sie die Ufer, an welchen sich Vindobona
Spiegelt in dem Silber des mächtigen Kaiserstromes.

Und eine andre Stimme:

Aber dann erheben sie sich zum reizenden Urbild',
Wenn von der feinsten Empfindung und von des reinsten Geschmackes
Sicherer Hand geleitet, ein Lasey oder Cobenzel
Gärten, wie Oberon, schafft und Paradiese, wie Milton —
Gruppen, wie hingezaubert, von Grotten und Wasserfällen,
Ueberwölbende Schatten und duftende Labyrinthe
Seltsamgebildeter Bäum' und Blüthen wärmerer Zonen,
Scheinbare Disharmonie, die sich lös't in den süßesten Wohllaut,
Wo in ihren höchsten Triumphen unsichtbar die Kunst wird.

Stimmen besangen Kaunitz, Laudons Gärten und eine holdere Stimme:

Edle Kinski, du sammelst in Gärten, wie die der Armida,
Jene Blüthen umsonst, die der westlichen Atlantide
Milderen Sonnen entblühn und jenen des rosigen Aufgangs.
Siehe, von allen Blumen, die deinen Tritten entsteigen,
Die dein schaffender Wink, genährt von Hyperions Strahlen
Und den Thränen Aurorens, dem Schoos der Tellus entrufet,
Ist doch keine so schön, wie du.

Eine andre Stimme nannte Gärten,

Wo in Amerika's Büschen die deutsche Nachtigall flötet;

Unerwartet brachte endlich die Stimme des Dichters mich zu mir selbst wieder:

Aber auch ihr seyd schön, ihr meines nordischen Landes
Quellentrunkene Thäler und grünende Blumengestade;
Flora liebet euch mehr als alle der kälteren Zone
Fluren; sie webet in euch sich ihre seltneren Kränze.
Reizend ist die Aussicht, gelagert in dunkler Umschattung
Ueberwölbender Buchen und Eichen aus Odins Zeiten,
Welche das Meer umstürmt, zu sehen im Wellengetümmel
Hundert züngelnde Flaggen und windgeschwängerte Segel;

Ueber den Wogen die Heldengestade des felsigen Schwedens,
Rauch von ihren Städten und Gipfel von ihren Gebirgen,
In dem röthlichen Schimmer des sinkenden Sonnenwagens.
Sey mir gegrüßt, du mütterlich Land, im Feiergesange,
Wo mich die Blume des Feldes als Knaben mehr schon entzückte,
Als Hyacinthenprunk und eitle Tulpen-Aesthetik,
Blüthen ohne Frucht, des' batavischen Krämers Erfindung.

So lösete sich der Zauber. Ich kenne den Dichter nicht*); könnte ich aber eine Gestalt an mich nehmen, so würde ich in Virgils oder Kleists freundlicher Gestalt vor ihn treten und sagen: „Mann oder Jüngling, du bist werth, unser Genosse zu seyn, ja, eine neue Stufe zu betreten, auf der die Wissenschaft der Natur sich mit der Kunst des Gesanges verbindet. Denn dich umwehet der Geist der Schöpfung; du weißt nicht nur Namen ihrer Kinder, sondern fühlest dich auch in sie, und hast ein

*) Er war der verstorbene Freiherr von der Lühe in Wien. Dieser Hymnus an Flora erschien zu Wien 1790, 4. und ebendaselbst (gedruckt mit Stereotypen des Grafen Prosper von Sinzendorf, 1800, 4.) sein Hymnus an Ceres.

(Anm. d. Herausg.)

Herz für die Freuden und Leiden der Menschheit. Die Sprache stehet dir zu Gebot; die Wechselscenen der Natur werden dich immer mehr zu wechselnden Tönen begeistern. Auf! und erweitre das Feld deines Hymnus. Die Kränze, damit du deinen Lehrer schmücktest, erwarten auch dich:

Sieh', es windet dir Flora, die Liebende dem Geliebtern,
Duftende Diademe von Blüthen aus jeglichem Welttheil.

So würde ich zu ihm reden, überzeugt, daß durch das Studium und durch den Gesang der Natur der menschliche Geist erweitert, das menschliche Herz unschuldiger, ruhiger, wohlthätiger werde.

13.

Unbezweifelt ists, daß durch das Studium und durch den Gesang der Natur das menschliche Gemüth milder werde. Wer uns eine botanische Philosophie in einem schönen Lehrgedicht gäbe, welchen Reichthum hätte er vor sich! Ihm stände die gesammte Mythologie, die äsopische Fabel, die Idyllen der Alten, und von den Neuern Reisebeschreibungen, Geschichte, Philosophie, endlich die Naturwissenschaft selbst zur Seite.

Was haben die Alten in ihren Georgicis gesucht, als unter mancherlei Einkleidungen den Menschen menschlich zu machen und ihn allmählig zu Beobachtung der Natur, zur Ordnung, zum Fleiße und Wohlseyn zu erheben? Auch dem Virgil in seinen Georgicis können wir diesen, wenigstens mittelbaren, Zweck nicht absprechen. Er, der außer dem Kriegsglücke der Römer gewiß noch ein ander Glück der Landbesitzer und Landbewohner kannte, wollte durch sein schönes, in vielen Stellen so menschliches Gedicht eben auch dies befördern.

Die äsopische Fabel führet uns ganz aufs Land. Hier sprechen Bäume, Thiere, Menschen; Naturwahrheit ists, was sie sagen. Und wenn Lessing die Thiere wegen ihrer Charakter-Bestandheit als eigentliche Fabelactoren gerechtfertigt hat; wem bliebe mehr Bestandheit, als dem Baume, der Pflanze, der Blume, der ganzen Naturordnung in ihrem unermeßlich-langsamen Fortschritte? Hier also ist, recht gebraucht, Weisheit und Klugheit der Natur zu lernen; hier oder nirgends. Immer werden uns die schönen Pflanzen- und Baumfabeln, insonderheit des Orients, reizen, wo sie in ihrer stummen Sprache uns ewige süße Naturwahrheit sagen.

Die Mythologie ist eine belebte Welt. Nur mit Entzücken kann ich daran denken, wie viel Geist, Sinn und Gemüth man in flüchtige Erscheinungen, in wandelbare Gestalten der Natur gelegt hat, allen Menschen zur Ansicht, und dem menschlichern Menschen zur Bildung und Lehre. Wer irgend eine schöne Dichtung der alten Mythologie und Naturlehre uns neu ins Gemüth zu rufen weiß, hat eine Blume

vom Kranze der Mutter der Götter gepflückt und in unsre Gärten verpflanzet.

Das Idyll der Alten, (ein unbestimmter Name), hat mit dem Verfolge der Zeiten sich gleichsam willkührlich zu Land-, Schäfer-, Hirten-, Fischergedichten, kurz in Gesellschaften zurückgezogen, in denen ohne politische Kunst die unschuldige Natur regieret. Manche von Bions, Moschus, Theokrits Gesängen gehören dahin; und die neuere Poesie, wenn sie der politischen Welt und der wollüstigen Kreise satt war, hat ihr Daseyn dahin verleget. Virgil, dessen meiste Eclogen bloße Nachbildungen sind, entbrach sich nicht, in seinem Tityrus, Pollio, Silen diese reizende Dichtung als eine Einfassung höherer Vorstellungen zu gebrauchen.

Daher, als in den mitleren Zeiten die Poesie wieder auflebte, erinnerte sie sich bald ihres ehemaligen wahren Geburtslandes unter Pflanzen und Blumen. Die Provenzal- und romantischen Dichter liebten dergleichen Beschreibungen; bei Spenser z. B. sind es noch immer anmuthige Stanzen, die uns schöne Wüsteneien sammt ihren Gewächsen und Blumen schildern. Mit außerordentlicher Liebe und einem Ueberfluß der Phantasie sind Cowley's sechs Bücher von Pflanzen, Kräutern und Bäumen geschrieben; ein neuerer Britte, der den botanischen Garten*) nach Linneus Geschlechter-Sy-

*) The Botanic Garden containing the Loves of the Plants, with Philosophical Notes, Lond. 1788.

stern, in ihm also vorzüglich die Liebe der Pflanzen besang, scheint, nach Proben zu urtheilen, auch viel Artiges gereimt zu haben. Unter deutschen Dichtern hat von unserm alten Brockes Geßner mit Recht gesagt: „er hat die Natur in ihren mannigfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet: sein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemählde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemählden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und jetzt wieder ganz lebhaft denken." Hallers Alpen, Kleists, Geßners Gedichte, Thomsons Jahrszeiten sprechen für sich selbst.

Einer der Genannten hatte, als er sein Gedicht über Pflanzen und Bäume schrieb, sich aufs Land zurückgezogen, und setzte sich daselbst als einem Lebenden folgende Grabschrift:

Grabschrift eines Lebenden.

Hier ruht, o Wandrer, unter dem niedern Dach
Der Dichter Cowlei, selig-entronnen schon
Der, ach, wie leeren und wie eitlen
Und so entbehrlichen Menschenmühe!

In Armuth glänzt er; aber unrühmlich nicht:
An träger Muße will er kein Edler seyn.

Reichthümer, die der Pöbel liebet,
Haßte er stets mit der kühnsten Feindschaft.

Gib ihm, o Wandrer, gib dem Geschiebenen,
Den hier ein kleiner Winkel der Erde birgt,
Und ihm genüget, deinen Segen:
„Leicht sey die Erde dir! Sorg'=entladner!"

Und streu ihm Blumen, Rosen, die bald verblühn!
(Ein Abgeschiedner freuet der Blumen sich!)
Und mit dem duftendsten der Kränze
Kröne die Asche des glühnden Dichters!

Ein sanfterer Naturdichter würde lebend und sterbend sagen: et ego in Arcadia!

Ueber die Vergänglichkeit.

Eine Ode von Sarbievius.

Menschlichem Elend wär' es eine Linbrung,
Sänken die Dinge wieder, wie sie stiegen,
Langsam; doch oft begräbt ein schneller Umsturz
Hohe Gebäude.

Lange beglückt stand nichts. Der Städt' und Menschen
Schickungen fliegen immer auf und nieder.
Jahre bedarf ein Königreich zu steigen,
Stunden zu fallen.

Du, der du selbst des Todes Opfer seyn wirst,
Nenne darum nicht, weil die Zeit im Stillen
Menschen und Menschenwohnungen zerstöret,
Grausam die Götter.

Die dich zum Leben rufte, jene Stunde
Rufte zum Tode dich. Der lebte lange,
Wer an Verdienst und Tugend sich ein ewig
Leben erworben.

14.

Die griechische Philomele ist noch nicht verstummt; auch hat sie ihren Schmerz noch nicht vergessen. Sie klagt das Unrecht, das ihr von Menschen geschah und erweicht mit ihrem Gesange das Herz, sich von gleichem Unrechte zu enthalten.

Flet Philomela nefas; neque adhuc de pectore caedis
Effluxere notae, signataque sanguine pluma est.

Als ihre Schwester, die Schwalbe, sie aus der Einsamkeit des Waldes in die Gesellschaft, in die Häuser der Menschen schmeichelnd einlud:

Komm' in das Feld, komm' in die Wohnungen
Der Menschen. Mit mir sollst du da vergnügt,

Geliebt von ihnen wohnen, wo du nicht
Den Thieren mehr, wo du dem Landmann singst. -
Ach, sprach sie, laß mich hier in meiner Einsamkeit,
Der Menschen Umgang bringt mir nur das Unrecht,
Den Schmerz zurück, den ich von ihnen litt.

Am liebsten nimmt diese alte Philomele an den stummen Klagen der Menschen Theil, die sich ihrer Einsamkeit nahen. Sie bemerkt die Mienen ihres verschwiegenen Grams, den sie selbst einst ihrer Schwester nur in stummen Bildern entdecken konnte; seit ihr die Götter ihre Stimme wiedergaben, gebraucht sie dieselbe also am liebsten zum Troste des sprachlosen Kummers der Menschheit.

Einen ihrer Gesänge belauschte ich neulich zu einer Zeit, da Nachtigallen sonst schweigen, und theile Ihnen solchen, wie ihn ein Freund aufschrieb, mit:

Philomele in Tiefurt.

Hast du die Klagen gehört, die jüngst vom einsamen Aste
An den Ufern der Ilm Philomela tönte? Mir kamen
Einige Laute davon; vernimm von ihnen den Nachhall.

„Wie so blätterlos ist der Hain! Wie leer das Gesträuche!
Keine Stimme ertönt, als nur der Raben und Elstern
Heisres Geschrei. Es klettert und pfeift die diebische Meise
An den Orten, die sonst nur meine Lieder erfüllten.

Ach, wohin ist der Geist der Liebe geflohen? wo ist er,
Und wo soll ich ihn finden? Wer wird ihn wieder erwecken?
Wann wir umher im Kreise der schattigen Ulmen, der Pappeln,
Saßen und uns erweckten zu zärtlichen Liedern: ein Ton sucht
Lockend den andern; es schlägt von der Brust des antwortenden Sängers
Lauter die Liebe zurück ans Herz des rufenden: wechselnd
Streitet im brünstigen Zwist der Gesang. Es schallet vom Felsen
Schallt aus dem Haine wieder; es hebt der glänzende Bach sich
Liebeschwellend empor; von athmenden Blüthen und Zweigen
Haucht balsamischer Duft umher durch die Lüfte, und leise
Regt sich die schweigende Nacht mit thaubefeuchteten Schwingen.

Aber der Menschen holdes Geschlecht; wie seh' ich sie traurig
Jene Gefilde durchwandeln! Wie fremd' am Blick und von Ansehn
Wohin wendt sich ihr trüberes Aug'? Ach, bin zu den Scenen
Voll des Mordes und Bluts! O ruft die Sinnen zurücke;
Warum sie tauchen in Gräul und Elend der Menschen? Wer wird euch

Künftig erwecken die Brust zu sanftern, holdern Gefühlen?
Wird dann das beste Glück des Lebens, die Freiheit, so theuer
So mit Strömen des Bluts erkauft? Wer wird sie erkennen,
Wer die schmalere Grenze, wo Recht sich scheidet vom Unrecht?

Blicke des Argwohns begegnen dem Freund aus dem Auge des Freundes.
Jedes festere Band des Lebens knüpfet und lös't sich
Nur durch Unwill und Wuth. Ich sehe den stilleren Weisen
Einsam wandeln; sein Haupt deckt drüber Tiefsinn; es hänget
Zitternd über demselben das Schwerdt der Entscheidung; ihm tönen
Nicht mehr die Lieder ins Ohr der zarten Liebe, der Freundschaft,
Der erweckten Natur, des süßen traulichen Umgangs.

Und o, das blühende Mädchen! Ihr Hauch belebte die Wüste,
Wenn die Wüste beleben sich könnte. Von ihrem Gesange
Uebersteigen die Strahlen die meinigen. Wäre zur Blume
Sie des Haines geschaffen, kein Blümchen glich ihr an Reize,
Keines an himmlischem Glanz noch Duft. Sie senket ihr Auge

Nieder

Nieder vom nackten Gipfel der hocherhabenen Ulme
Auf das verödete Land; und in sich ersterben die Strahlen."

Also sang vom schwankenden Ast weissagend der Vogel,
Und der Nordwind verstummte; es nahten sich lindernde Weste.
Aber es schwebt' in der Höh' mit ausgespreiteten Rudern,
Und mit gierigem Aug' ein Geyer, dürstend nach Blute.
Dieser ersah den lieblichen Sänger, und stürzt von der Höhe,
Faßt und drückt ihn gewaltig mit krummgespitzeter Klaue,
Reißt ihm die blutende Brust auf, und hackte begierig sein Leben.

Nicht ein leiser wimmernder Laut ward weiter gehöret,
Es entfloh die Seele mit stiller Wehmuth von dannen.

v. Knebel.

Ilicet (heu miseram!) tua Daulias exspirauit!
Jane, graui moestum tacta dolore jecur.
Quid miseram dixi? Fatumne beatius vllum est,
Talia cantantem quam potuisse mori?

Künftig erwecken die Brust zu sanftern, holdern Gefühlen?
Wird dann das beste Glück des Lebens, die Freiheit, so theuer
So mit Strömen des Bluts erkauft? Wer wird sie erkennen,
Wer die schmalere Grenze, wo Recht sich scheidet vom Unrecht?

Blicke des Argwohns begegnen dem Freund aus dem Auge des Freundes.
Jedes festere Band des Lebens knüpfet und lös't sich
Nur durch Unwill und Wuth. Ich sehe den stilleren Weisen
Einsam wandeln; sein Haupt deckt drüber Tiefsinn; es hänget
Zitternd über demselben das Schwerdt der Entscheidung; ihm tönen
Nicht mehr die Lieder ins Ohr der zarten Liebe, der Freundschaft,
Der erweckten Natur, des süßen traulichen Umgangs.

Und o, das blühende Mädchen! Ihr Hauch belebte die Wüste,
Wenn die Wüste beleben sich könnte. Von ihrem Gesange
Uebersteigen die Strahlen die meinigen. Wäre zur Blume
Sie des Haines geschaffen, kein Blümchen glich ihr an Reize,
Keines an himmlischem Glanz noch Duft. Sie senket ihr Auge

Nieder vom nackten Gipfel der hocherhabenen Ulme
Auf das verödete Land, und in sich ersterben die Strahlen."

Also sung vom schwankenden Ast weissagend der Vogel,
Und der Nordwind verstummte; es nahten sich lindernde Weste.
Aber es schwebt' in der Höh' mit ausgespreiteten Rudern,
Und mit gierigem Aug' ein Geyer, dürstend nach Blute.
Dieser ersah den lieblichen Sänger, und stürzt von der Höhe,
Faßt und drückt ihn gewaltig mit krummgespitzeter Klaue,
Reißt ihm die blutende Brust auf, und hackte begierig sein Leben.

Nicht ein leiser wimmernder Laut ward weiter gehöret,
Es entfloh die Seele mit stiller Wehmuth von dannen.

v. Knebel.

Ilicet (heu miseram!) tua Daulias exspirauit!
Jane, graui moestum tacta dolore jecur.
Quid miseram dixi? Fatumne beatius vllum est,
Talia cantantem quam potuisse mori?

15.

An M.

Angenehm hat mich der Name Petrarca in Ihrem Briefe geweckt: er erinnerte mich an die Zeiten, da ich, nicht etwa nur seine Sonnette und Canzonen, sondern die Nachrichten aus seinem Leben *) und die merkwürdigsten seiner Schriften und Briefe selbst las. Welch eine falsche Idee hat man gemeiniglich von Petrarca! wie falsch wäre auch die, wenn man sich aus seinen Selbstgesprächen **) etwa nur eine bußfertige Seele oder einen mit sich selbst Unzufriedenen abzöge! Ganz ein andrer Geist lebte in Petrarca.

Zuerst trug er das große, unaustilgbare Gepräge der Liebe des Alterthums in seiner Seele; ein Gepräge, das mir allenthalben ehrwürdig ist, wo ichs gewahr werde, und das uns bei ihm, zu seiner Zeit, unter seinen Umständen, in der Anwendung, die er davon machte, äußerst wohlthut. Die Griechen kannte er wenig, und setzte sie den Römern nach; er ward mit ihrer Sprache zu

*) Mémoires pour la vie de Petrarque. Amst. 1764. 3 Quartbände. Ihre Uebersetzung, Lemgo 1774., ist sehr gut und zweckmäßig.

**) Die 3 Gespräche von der Verachtung der Welt. Uebersetzt in Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst. 1. Th.

(A. d. H.)

spät bekannt, und da er die Römer als seine Landsleute ansah, deren Glanz in Italien er wiederzusehen wünschte; so gab ihnen dieses schon in seiner Seele einen Vorrang vor allen Völkern der Erde. Nie haben ihre Redner, Dichter und Weisen einen eifrigern Schüler gehabt, als ihn, der nicht etwa nur in der Sprache ihnen nachzubuhlen suchte, sondern ihren grossen Sinn, ihre hohe Gedankenweise zur seinigen machte. Dies zeigen seine Schriften und Briefe, seine Sammlungen von Beispielen der Vorwelt, die Grundsätze, an welche er sich hielt, mit welchen er andre tröstete oder weckte, endlich seine lateinischen Gespräche, Gedichte und andre Einkleidungen, in denen man bis zu seinen höchsten Jahren hinauf den Schüler der Alten wahrnimmt. Hier klopft Petrarca jedem Jünglinge und Manne auf die Schulter: „liesest du die Alten also? wendest du sie also an?“ Petrarca's lateinischer Styl mag unrein seyn; seine Denkart war es nicht. Ein Freund des Vaterlandes, wie Tullius und Cato, weiß er die strengen Grundsätze eines Seneka durch die gesellschaftliche Theilnehmung und Gefälligkeit des Horaz anmuthig zu mildern. Manche Briefe, in denen er seine Schwachheiten liebenswürdig bekennet und entschuldigt, ja gleichsam mit seinem eigenen Herzen spielet, sind ganz in der Denkart Horaz geschrieben; und eine sittliche Urbanität ist der Charakter aller seiner Schriften.

Dies Gefühl also, nach welchem er ganz unter den Alten lebte, webte den Faden seiner Begebenheiten, und ward, wie man sagt, der Schmid

seines Glücks. Auf eine niedrige Weise, nach den Begriffen seiner Zeit, ein Glück machen, konnte und wollte er nicht; er schlug dazu alle Gelegenheiten aus, die er auch nicht zu brauchen gewußt hätte; dagegen erwarb er sich eine Liebe und Anhänglichkeit, ein Ansehen und einen Namen, über welchen man fröhlich erstaunet. Welche Briefe und Anreden, die er an Kaiser, Könige, Päpste, Cardinäle, Bischöfe und Fürsten schrieb! und welche Art, in der sie aufgenommen wurden! Keine Veränderung der päpstlichen und bürgerlichen Welt, die einigermaßen sein Italien betraf, ging vor, ohne daß er den lebhaftesten Antheil daran genommen hätte; eben weil sein Vaterland so ganz in seinem Herzen wohnte. Vergleicht man in diesem Punkte, im Punkte der Achtung nemlich, die man dem hellen Verstande, der reinen Wissenschaft Petrarca's erwies, seine Zeiten mit den unsrigen; welche soll man barbarisch nennen? Dort hatte man wenigstens eine Achtung für den Verständigen, der, obwohl blos ein Mann der Wissenschaft und kein Staatsdiener, bei öffentlichen Anläßen anmunterte, rieth, warnte, lehrte; jetzt würde dem Petrarca selbst schon der poetische Lorbeerkranz auf seinem Schädel allenthalben ein Stillschweigen auflegen, wo er nicht zu loben vermöchte. Und doch war es eben und einzig diese Liebe und Achtung für Wissenschaften, die den Zeiten aufhalf, ohne welche wir noch in der Barbarey lägen. Wer siehet nicht noch jetzt das Bild des Königes Roberts von Neapel, der edeln Colonna's und so mancher andern seiner großen Freunde in Petrarca's Schriften mit Liebe und Bewunderung an? Wie in einem Traume liefet

man ihre freundschaftlichen Briefe und hört Petrarca's Zeugnisse von ihnen; bis man durch Zeugnisse von andern, die nicht so dachten, eben auch in denselben Briefen unangenehm aus dem Traume geweckt wird.

Endlich ist das Ideal von Liebe, das Petrarca mit sich trug und in seinen Gedichten mit unglaublicher Kunst und Sorgfalt ausbildete, gewiß die kleinfügige Idee nicht, die man gewöhnlich sich an ihm denket. Laura möge in Person oder zum leibhaften Petrarca gewesen seyn, wer sie wolle; dem geistigen Petrarca war sie eine Idee, an die er auf Erden und im Himmel, wie an das Bild einer Madonna, allen Reichthum seiner Phantasie, seines Herzens, seiner Erfahrungen, endlich auch alle Schönheiten der Provenzalen vor ihm, dergestalt verwandte, daß er sie in seiner Sprache zum höchsten, ewigen Bilde aller sittlichen Weibesschönheit zu machen strebte. Auf griechische Weise konnte dies nicht geschehen; eine nackte Grazie oder eine Venus Urania konnte und wollte er nicht mahlen; er wählte also die Züge, die in seinem Zeitgeiste, in der provenzalischen Poesie, in den Begriffen seiner Religion und ihren Darstellungen als Stoff eines reinen weiblichen Ideals sittlicher Humanität zerstreuet dalagen, und bildete seine Madonna daraus, die irdische und himmlische Laura. Diese zeigte er in Wirkung auf sich, auf sein eigen Herz, und zwar in mancherley Umständen, in Wirkung auf seine Schwachheiten sowohl, als auf die edlere Seite seines Gemüths; hierdurch allein ward sie anziehend und be-

lehrend. Denn eine Schönheit, die keine Liebe erregt, eine Liebe, die nur Bewunderung ist, und ohne Kampf mit sich, ohne Fehler und Schwachheiten seufzet, sind ohne Reiz und Anwendung. Von allem Sittlich-Schönen im weiblichen Charakter pflückte Petrarca die Blüthe, und wand seiner irdischen Freundin, die er vielleicht nur hie und da in seiner Jugend gesehn haben mag, die eines andern Mannes Weib und Mutter von Kindern war, die diese Gedichte vielleicht nicht verstand, die wenigsten sah, (denn die schönsten sind nach ihrem Tode gedichtet), einen unsterblichen Kranz um ihre unschuldigen Schläfe. Wer den Geschmack der provenzalischen Poesie, wer die Beatrice des Dante kennet, wird hieran nicht zweifeln, und die Mühe bedauern, die der Lebensbeschreiber Petrarca's, ein Abkömmling der angeblichen Laura, auf die Anwendung jedes Zuges, der ihre Person betreffen soll, gewandt hat. Jeder Liebhaber kann und soll seine Laura in Petrarca's Gedichten finden; er soll sein Herz mit allen Schwachheiten auch darin finden und die Läuterung wahrnehmen, die ein reiner weiblicher Charakter im Gemüthe sowohl des Jünglinges, als des Mannes bewirken soll und kann. Hiezu steht Laura da; und ich wüßte nicht, ob es einen schönern Zweck der Poesie der Liebe gebe? wenn einmal diese Gattung Poesie da seyn soll. Gegen die römischen Dichter des Amors, Horaz, Tibull, Properz macht Petrarca, der Idee seiner versi volgari nach, keinen kleineren Unterschied, als den er der Sprache, den Nationen und Zeiten selbst nach machen mußte. Von unsern erotischen Dichtern steht er in gleichem Maaße gesondert. Da es indessen doch wohl Niemanden

zu verargen seyn wird, wenn er in seine Liebe Gemüth bringet, und sie nicht blos als ein Werk des Bedürfnisses und der Convenienz betreibet: so sehe ich auch Petrarca's Laura als ein Ideal an, das keinen Jüngling verführen, das jedem edelgeschaffenen Jünglinge als ein Madonnen-Bild alter Zeiten in einer so schönen Sprache wohlthun wird. Die Empfindungen Petrarca's, in Ansehung der Freundschaft gegen Freunde, waren diesem Ideal nicht entgegen, und Italien, Rom, seine Sprache, die Menschheit, waren seines Gemüths ewige Laura. Als ich in einer schönen Morgenstunde den letzten Aufenthalt seines irdischen Daseyns vorüberfuhr, umfing mich eine so süße Erinnerung seines freundschaftlichen Herzens und ganzen Lebens, daß ich nichts anderes, als die letzten Worte seines letzten Briefes ausrufen konnte: Valete amici, valete epistolae! Er starb im Jahr 1374; man weiß nicht recht, wie und wann? genug, daß man den ruhigen Greis, an seinem Pulte sitzend, todt fand Valete amici!

16.

Auch die griechische Kunst ist eine Schule der Humanität; unglücklich ist, wer sie anders betrachtet.

Als die Natur, die sich in allen ihren Hervorbringungen einwohnend und lebendig offenbaret, auf unsrer Erde zur höchsten Höhe ihrer Wirkung stieg,

erfand sie das Geschöpf, das Mensch heißt, in dessen Gliederbau sie alle Regeln der Vollkommenheit, nach denen sie in ihren andern Werken, theilweise und zerstreuet, mit ungeheurer Kraft und unübersehlichem Reichthume gearbeitet hatte, im kleinsten Raume, im wirksamsten Leben zusammendrängte. Kräfte, die sie in anderen Elementen, dem Wasser, der Luft, oder auch auf der Erde, in großen Organen auszubilden sich Zeit und Raum nahm, deutete sie im Menschen oft nur an, ordnete aber alle diese Millionen Kräfte und Gefühlsarten in ihm so künstlich, so harmonisch zusammen, daß er nicht nur als ein Inbegriff aller dieser Fühlbarkeiten unsrer Erde, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist), sondern auch als ein Gott dastehet, der diese in ihr zusammengedrängte, in seiner Natur begriffene Gefühle selbst zusammenstellt, schätzet und ordnet. Die ganze Natur erkennet sich in ihm, wie in einem lebendigen Spiegel; sie siehet durch sein Auge, denkt hinter seiner Stirn, fühlet in seiner Brust, und wirkt und schaffet mit seinen Händen. Das höchst-ästhetische Geschöpf der Erde mußte also auch ein nachahmendes, ordnendes, darstellendes, ein poetisches und politisches Geschöpf werden. Denn da seine Natur selbst gleichsam die höchste Kunst der großen Natur ist, die in ihm nach der höchsten Wirkung strebet; so mußte diese sich in der Menschheit offenbaren. Der Bildner unsrer Gedanken, unsrer Sitten, unsrer Verfassung, ist ein Künstler; sollte also, da Kunst der Inbegriff und Zweck unsrer Natur ist, die Kunst, die sich mit dem Gebilde des Menschen und allen ihm einwohnenden Kräften

darstellend beschäftigt, für die Menschheit von keinem Werthe seyn?

Von einem sehr hohen Werthe. Sie hat nicht nur Gedanken, sondern Gedankenformen, ewige Charaktere sichtbar gemacht, die mit solcher Energie weder Sprache noch Musik, noch irgend eine andre Bemühung der Menschen ausdrücken konnte. Diese Formen ordnete, reinigte sie, und stellte sie selbst in deutlichen, ewigen Begriffen dem Auge jedes Sehenden für alle Zeiten dar, in welchen sich Menschheit in diesen Formen genießt und fühlet, in welchen Menschheit nach diesen Formen wirket. Sie giebt uns also nicht nur eine sichtbare Logik und Metaphysik unsers Geschlechts in seinen vornehmsten Gestalten, nach Altern, Sinnesarten, Neigungen und Trieben; sondern indem sie diese mit Sinn und Wahl darstellt, ruft sie als eine zweite Schöpferin uns schweigend zu: „blicke in diesen Spiegel, o Mensch; das soll und kann dein Geschlecht seyn. So hat sich die Natur in ihm mit Würde und Einfalt, mit Sinn und Liebe geoffenbaret. Also erscheint das Göttliche in deinem Gebilde; anders kann es nicht erscheinen."

Auf diesem Wege gingen die Griechen; zu dieser Idee arbeiteten sie hin. Ohne ihre Kunst würden wir manche Gedanken ihrer Dichter und Weisen nicht verstehen; als öde Worte schwebten sie vor uns vorüber. Nun hat sie die Kunst sichtbar gemacht, und damit auch den ganzen Geist der Composition ihrer Schriften, den Zweck ihrer Sittenformung und was sie sonst unterscheidet, in anschaulichen Bildern dem menschlichen Verstande vorgestellt;

kurz, anschauliche Kategorien der Menschheit gegründet. Davon verstanden nun freilich jene Barbaren nichts, die in einem Basalt-Kopfe Jupiters nichts als den schwarzen Kopf eines Satans, im schönen Apollo einen wahrsagenden bösen Geist, und in der himmlischen Aphrodite eine unzüchtige Dirne zerstörten. Der einzige Begriff, daß alle diese Kunstwerke Gegenstände der Abgötterey, Behausungen orakelgebender, lustverführender, böser Dämonen seyn, hing wie ein schwarzer Nebel vor ihren Augen, daß sie den wahren Dämon, das Ideal der Menschenbildung in ihren reinsten Formen nicht zu erkennen vermochten. Auch Keinem von denen wird er sichtbar, die in der Statue nur die Statue, in der Gemme den Edelstein und in Allem nur Pracht, Zierrath, herkommlichen Geschmack oder Alterthums- und mechanische Kunstkenntnisse suchen. Am weitesten entfernt davon eine falsche und enge Theorie, die sich gegen jede Aeußerung und Offenbarung des menschenfreundlichen, wahrheitdarstellenden Gottes hinter Wortlarven mit einem kalten Stolze brüstet. Zu uns wird der Dämon der Menschennatur aus den Werken der Griechen rein und verständlich sprechen können: denn wir werden ihn mitfühlend, sympathetisch hören. Schwärmerey und Begeisterung können uns hier nicht helfen, wo es auf helle Begriffe über die Frage ankommt: „wie zeigt sich der Genius der Menschheit? auf wie verschiedene Art in Hauptformen? welches sind unter diesen die höchsten Punkte, gleichsam die konsonen Stellen der gespannten Saite, in welchen Harmonie

tönet?" Hätten Sie Lust, mit mir unter diesen Himmel glänzender Sternbilder zu treten? Nur aus einem tiefen Thale kann ich von fern auf sie weisen; dennoch aber wird sich Ihr Geist beflügeln, daß Sie ausrufen: „Siehe da, den hellen Zodiakus der sichtbar gewordenen bedeutenden Menschheit."

17.

Die erste Kindheit, als ein noch unreifes Gewächs der Natur, haben die Griechen seltner gebildet. Herkules, an der Brust der hohen Juno, ist die einzige, mir erinnerliche, Darstellung eines Säuglinges, obgleich mehrere Kinder in Armen zart getragen werden. Sey es, daß sie diese süße Pflicht der Mutter zu den Geheimnissen der häuslichen Kammer rechneten, die nicht jedem Blicke offen stehen müßte, oder daß sie solchen Geheimnissen lieber das Gebiet der Mahlerey anwiesen, indem diese eine Mutter und ihr Kind durch Blick und Liebe so viel sanfter in Eins zu verschmelzen weiß; genug, das bloße Bedürfniß eines bedürftigen Wesens gaben sie bildend weniger dem Auge Preis. Die schönen Kinder, die die griechische Kunst schuf, waren schon in Spielen begriffen; in Neckereien mancher Art, am liebsten mit einem sanften Thiere, einem Vogel, mit einem Neste von Vögeln, oder mit Früchten. Diese Vorstellung setzt uns jedesmal in das Leben der Kinder, in die unschuldigen Vergnügungen der

Kindes-Jahre. Ihre Natur athmet die volle Gesundheit, die offene Fröhlichkeit, die uns Kinder so lieb macht.

Die höchste Idee aller Kinder — was konnte sie also seyn? Im Himmel und auf Erden nichts anders als Eros, Amor, Unschuld und Liebe. Sind Kinder nicht sichtbar gewordene Darstellungen eines Moments der Liebe, in dem sie ihr Wesen empfingen? und in welche Gestalt konnten die mancherley Spiele und Neckereien, die Vergnügen und Unbesonnenheiten, die uns die Liebe spielt, die wir ihr unschuldig spielen, besser gekleidet werden, als in die Gestalt des Kindes oder Knaben Amors? Bei den Dichtern, insonderheit des Idylls oder der Fröhlichkeit und Freude, hatte er so viele Scherze begonnen; er begann sie auch in der Kunst, und aus manchen Vorstellungen derselben wäre noch viel Niedliches zu dichten. Seine Geschichte mit der Psyche ist der vielseitigste, zarteste Roman, der je gedacht ward, über den schwerlich etwas Höheres auszudenken seyn möchte; auch seine Tändeleyen mit der Mutter und mit andern Göttern sind voll Grazie und Schönheit. Setzt man nun hinzu, daß die meisten dieser Spiele Amors und seiner Gesellen, die man Liebesgötter oder kindliche Genien zu nennen pflegt, nur zur Verzierung, auf schmalen Basreliefs, wo ihnen der Ort ihre Kindheit erlaubte, ja solche nöthig machte, oder auf geschnittenen Steinen, Siegelringen und sonst an Plätzen oder Plätzchen vorkommen, an denen diese Tändeleyen ein angenehmes Mehr als Nichts waren; so tritt Amor mit seinen Brüdern

gerade in das Licht, in welchem er auf der Tafel der Menschheit zu stehen verdienet. Der kleine Gott der Götter wird ein Amulet der Brust oder ein angenehmes Nebenwerk, das sich hie und da einschleicht, das man immer gerne siehet, und den man zum verschwiegenen Boten lieber, als den Boten der Götter selbst brauchet. Außerdem aber war Amor nicht ein Kind; ein schöner Genius war er, und Hymen sein Bruder.

Hiemit komme ich zu euch, ihr Genien der Jünglingschaft, schönste Blüthe des menschlichen Lebens. Was Winkelmann von euch in seinen schönen Träumen gedichtet hat, ist kein Traum; auch der Name Genius, den man euch gegeben, ist ein treffender Name: denn welcher holderen Idee könnte man am Geburtstage seines Daseyns opfern? So dachte sich die Natur ihre schönsten Kinder, Engel in Menschengestalt oder vielmehr Menschen, aus deren Gestalt man den Engel abzog. Süße Ruhe, holde Einfalt, ein nüchternes In sich gekehrt seyn, dem das Leben selbst noch wie ein Traum der Morgenröthe vorschwebet, die unbefleckte Rose der Jugend, die noch von keinem Sturme gebrochen, von keiner Mittagssonne versengt ist, o wie liebe ich euch, ihr zarten Sprossen der Menschheit und ehre mich, daß ich euch liebe. Ein Blick auf dich, du vatikanischer oder borghesischer Genius, vernichtigt die Verläumdungen, die man über die Liebe zu Jünglingen den edelsten Griechen gemacht hat; wie rein war die Idee, in welcher diese Geschöpfe, die Blüthe der Menschheit, gedacht und gebildet wurden.

Es haben Einige ein Trauriges, einen düstern Zug an diesen Genien bemerken wollen; sie haben aber, wie mich dünkt, Zeiten und Gattungen verwirret. Die Antinous haben freilich einen düstern Zug, wie sie auch, ihrem Urbilde nach, haben sollten; so wie überhaupt die Kunst zu Hadrians Zeiten schon sehr repräsentiret, und aus sich selbst heraustritt. Aber jene Genien einer ächten Gattung sind in sich gesenkt, als ob keine Welt um sie wäre, und fühlen sich im leisesten Selbstgenusse zufrieden. Die Idee der Traurigkeit, die wir in sie legen, kommt wahrscheinlich von uns selbst her; wir empfinden ihre Blüthe nemlich auf so zarter Sprosse, daß uns, mitten im Genusse, der Unbestand derselben zu schmerzen anfängt. Wir, zumal fremde Nordländer, fühlen, der zarte Ton verhalle, die Rosenknospe entwickle sich und sterbe. Das sollten wir indeß nicht fühlen, vielmehr dem Schöpfer der Natur danken, daß er uns eine solche Blüthe menschlichen Daseyns zeigte. Was Anakreon und die Anthologen, was Sappho, Platon, und, wenn er noch vorhanden wäre, Ibykus von schönen Jünglingen gedichtet und gesungen haben, bliebe uns ohne diese sichtbar gewordenen Ideen vielleicht ein leerer Hall, an den wir kein Bild heften könnten; jetzt überzeugt uns das Auge von der Wesenheit jener lieblichen Träume und bestimmt sie uns in Bildern.

Das männliche Geschlecht ging in der Kunst der Griechen dem weiblichen vor; doch ward auch diesem sein reicher Antheil an der Kunst nicht versaget. Nymphen, Grazien, Horen, ja die Par-

cen, Furien und Medusa selbst empfingen ihr Antheil an dieser Blüthe jungfräulicher Jugendschönheit. Warum bist du von Herkules Knieen entrückt, du Göttin mit der Schale ewiger Jugend, blühende Hebe? Ihr Horen um Jupiters Haupt, ihr Schwester-Grazien, die ihr, in untrennbarer Liebe verschlungen, am Kephisußstrome eure ewigen Tänze feyert; warum erscheinet ihr uns in Nachbildern, die uns nur eure Idee gewähren? Indessen haben wir Figuren des Alterthums genug, um den Begriff der weiblichen Jugendschöne aus ihnen zu schöpfen.

Und ihr heiligen Musen, vor allen du, hochaufsteigende Melpomene, mit deinem Antlitze voll edeln Unmuths und hoher Würde; so oft ich bei euch, (ungleich an Kunst, wie ihr da stehet), im vatikanischen Tempel war, dünkte ich mich, zwar nicht auf dem Parnaß zu seyn und eures begeisterten Führers Apollo Stimme zu hören; aber in der Gesellschaft reiner Wesen fand ich mich, deren Jede uns mit ihrer Bildung, mit ihrem Anstande, ihrer Aufmerksamkeit und Gebehrde mehr sagt, was Dichtkunst, Musik, Wissenschaft und Muse des Lebens sey, als eine Encyklopädie uns sagen könnte. Ihr kehrt den Blick gewaltig in uns, und macht uns scheu, euren Namen nur auszusprechen, oder den Saum eures Gewandes zu berühren. Im Kapitolium rupft die Muse der Sirene mit Schmerz den Flügel; und in mehreren Darstellungen wird Marsias dem Apoll ein gräßliches Opfer.

Wenn die griechische Kunst der weiblichen Jugend Grazientanz, fröhlichen Leichtsinn, oder Schüchternheit, Spröde, endlich jenen

noch ungebändigten Stolz zum Charakter gab, den mehrere griechische Dichter in Worten charakterisirt haben: so sey es erlaubt, mich von ihnen zu einer unglücklichen Familie zu wenden, die für mich in ihrem heiligen Style die hohe Tragödie der Kunst ist, Niobe mit ihren Kindern. Ich will sie mit Worten nicht entweihen; aber einige Töchter und einige Söhne machen einen so reinen und tiefen Eindruck, daß jeder Vater, jede Mutter wünschen müßte, Kinder ihrer Art zu erzeugen, jede Braut und jeder Bräutigam, sich in diesem Geschlecht zu verloben. In dem Zimmer zu Florenz, wo ich mich mit den Eingekerkerten einschloß, kamen mir alle Unglücksfälle vor Augen, die je auf Erden eine schuldlose schöne Familie betroffen haben möchten; statt aller stand sie mir da, im Mutter- und Jugendschmerze eine heilige Krone. —

Soll ich nach ihr alle Scenen durchgehn, wo Empfindungen der Bruder- und Schwester-, der Freundes- und Gattenliebe in stummen Bildern rührend dastehn? Nie bin ich, ihr schönen Jünglinge, die man Orest und Pylades nennet; nie von euch, ihr stillen Vertrauten, die man als Hyppolytus und Phädra fälschlich anklagt, nie von so mancher andern Gruppe, da sich auf dem Grabsteine noch, (das Kind in ihrer Mitte), liebende Hände den Bund der ewigen Treue schwören, weggegangen, ohne daß mein Herz durch die Innigkeit der Gefühle, die aus diesen Gebilden sprachen, innig erweicht war. Ich war in einer andern Welt gewesen, und sprach zu mir: könntest du mit ihnen leben, und

wärest

wärest Einer derselben! Der ganze Habitus der Menschheit, wäre er in Unschuld, Liebe und Einfalt noch nach diesem Bilde gebildet!" „Solche Gefühle hatten mir zur Aufmerksamkeit auf alles, was diese meine geliebten Menschen anging, auf die Verhältnisse ihrer Glieder, ihren Stand, ihre Gebehrde und Sitte, den Grad der Leidenschaft, dessen sie fähig schienen, auf ihre Kleidung und ihren Wink das Auge geschärfet. Soll ich Ihnen aus dieser stummen Schule der Humanität Einiges noch erzählen *)?

18.

Von Menschen komme ich zu Helden- und Göttergestalten, ob ich deren gleich auch schon einige vorübergehend berührt habe; wir betrachten sie hier, wie sie es auch waren, als reine Formen der Menschheit.

---

*) Ich darf voraussetzen, daß den Lesern dieser Briefe die in ihnen angeführten Denkmale der Kunst, wenn nicht in den Urbildern, so doch in Abgüssen, Abdrücken, Zeichnungen, Kupfern, oder aus Beschreibungen, z. B. in Winkelmanns Geschichte der Kunst, Stolbergs Reisen u. a. endlich wenigstens aus der Mythologie bekannt sind; ihnen also eine Classifikation nach der reinsten und höchsten Bedeutung nicht unangenehm seyn werde.

Jeder Held erscheint in seinem Charakter. Der schöne Kopf, den man den Achilles nennt, so wie Ulysses, Ajax u. s.; sie zeigen, in welcher hohen Idee die Griechen sich jene Helden Homers gedacht haben. Und hierin sind sie im gehörigen Maaße des Abstandes von so vielen Köpfen der Dichter, der Dichterinnen und Weisen nicht verschieden; die meisten davon sind idealisch gebildet, nicht weniger, als Apollo und die Musen. Eben aber durch diese idealische Form-Erfindung werden sie lehrreich. Man siehet, wenn das Bild alt und ächt ist, wie die Kunst sich aus dem Inbegriffe der Gesänge und Sagen einen Homer, wie sie sich einen Pythagoras und Plato dachte.

Der Held der Helden ist Herkules; er ist es auch in der Kunst, sofern diese ihr Ideal nicht höher hinauftreibt, als daß sie unbezwingbare Stärke, unerschöpfliche Kräfte in einem Menschenkörper darzustellen zum Zwecke hat. Mittelst solcher Glieder hat er seine Thaten gethan und den Olymp ersieget; die Fabeln hiervon hat die Kunst mit großer Energie ausgebildet. Herkules, in mehreren seiner Gefahren, insonderheit wie er den Höllenhund bezwingt, gab eine schöne Gruppe; und sein Torso, in welchem er von seinen Mühseligkeiten ausruht, ist durch Michael-Angelo der neueren Kunst ein großes Vorbild worden. Köpfe vom jungen Herkules sind von unbeschreiblicher Schönheit; und seine Jole, Omphale, Dejanira, sind von der Kunst und Dichtkunst sehr wohl gebraucht worden. Da indessen die bloße Uebermacht körperlicher

Stärke in der menschlichen Natur, noch kein höchstes Ideal giebt; eine wohlthätige Güte aber in Herkules Thaten schwerlich sichtbar gemacht werden könnte: so ging seine Idee gleichsam mit der Zeit nicht mit; er blieb ein Colossus der alten Fabel. Uns zumal dünken seine riesenhaften Schenkel auch in Glykons Kunstgebilde ungeheuer und geistlos.

Lieber verweilen wir z. B. an Laokoons Bilde. Der heilige Mann, der durch seinen verständigen Rath ein Retter des Vaterlandes werden wollte, und dadurch die feindliche Göttin erzürnte, wird mit seinen geliebten Kindern, die am Altare neben ihm dienen, von ungeheuren Schlangen ergriffen, und mit Jenen zu einer Todesgruppe verschlungen. Sein Arm, seine Brust, seine Seele hat ausgekämpft; das Gesicht gen Himmel gekehrt, athmet er sie aus in einem unermeßlich tiefen, langen Seufzer. Fürchterlich = schöne Gruppe; ein Ideal der Kunst auch für das Gefühl der Menschheit. Reiner kann schwerlich ein Märtyrer gedacht, rührender und zugleich bedeutend schöner im Kreise der Kunst schwerlich vorgestellt werden. Die Schlangen verunzieren nichts, und in ihren Banden macht der stumme Seufzer des Leidenden eine Wirkung, die St. Sebastian, Lorenz und Bartholomäus nicht gewähren mögen. Herkules auf dem Berge Oeta war zu solchem Zweck nicht bildsam. Zu welcher schrecklichen Sprache könnte der Seufzer Laokoons lautbar gemacht werden, wenn wir ihn wie den Philoktetes auf Lemnus, jammern hörten! —

Nicht aber Laokoon; Ihr seyd meine Helden

der Kunst, Castor und Pollux auf dem quirinalischen Berge; in euch lebt mein Pindar. Großes Werk, eines Phidias und Polyklets nicht unwürdig; uns wenigstens außer Griechenland und nach dessen zerstörten Heiligthümern, statt der Werke des Phidias und Polykletus. „Lebten Menschen wie ihr?" fragte mein emporklimmender umwandelnder Blick. „Nein!" antwortete der Geist, der euch umschwebet; „aber uns dachten, uns bildeten Menschen. Heldenjünglinge, wie wir, waren einst in der Seele vieler jungen Männer und Helden. Auch den Dichtern sind wir erschienen; und das Vaterland hat auf uns gerechnet." — Lebt wohl, Idole der Menschheit! Das Wetter ziehe euch vorüber und eine freche Faust müsse euch nie berühren — —

Ehe wir höher hinaufsteigen, lassen Sie uns auf dieser Höhe des Heldenideals verweilen. Zu den Füßen dieser göttlichen Menschen sitzen wir nieder, die Idee des Weges zu sammlen, den wir zurückgelegt haben.

Die griechische Kunst kannte, ehrte und liebte die Menschheit im Menschen. Den reinen Begriff von ihr zu erfassen, hatte sie sich auf vielseitigen mühsamen Wegen, über schroffen Felsen, durch tiefe Abgründe, mit manchen Uebertreibungen und Härten unablässig bestrebet, bis dann selbst diese übertreibende Mühe, die die Wahrheit um so schärfer verfolgte, nicht anders als zum Gipfel der Kunst führte. In allen Menschenaltern und jeder ihrer merkwürdigsten Situationen in beiden Geschlechtern hatte sie die Blüthe des Lebens gewonnen, die

auf solchem Stamme blühet; denn die Griechen besaßen noch Einfalt des Geistes, Reinheit des Blickes, Muth und Kraft genug, diese als eine vollständige, durch sich bestehende Idee in ihren Werken darzustellen und zu vollenden. Im Kinde dachten und bildeten sie die Kindheit, im Jünglinge den Frühling des Lebens, im Manne den Göttersohn voll Selbstgenusses in Kraft und Würde. An dieser Heldenidee nahm auch das weibliche Geschlecht Theil, wie jene schönen Bilder der Amazonen zeigen, deren manche im Geiste eine Schwester des Castor und Pollux zu seyn verdiente. Nachdem in allen diesen Formen die Kunst der reinen Idee Selbstständigkeit, Würde, eine in allen Theilen lebendiggewordene Bedeutung gegeben, und sie von jedem ungewissen, schwankenden oder fremden Beiwerke, wie durchs Feuer, gereinigt hatte: so war von diesen Gebilden nothwendig auch jene Kraft, die ausfüllend zum Verstande und zum Herzen in höchster Einfalt spricht, unabtrennlich. Der Zwang der Materie war überwunden; Geschlecht, Alter, Charaktere waren in ihrer Verschiedenheit und leisen Angränzung aufs sicherste bemerkt; und mit gegebenen großen Vorbildern in jeder Art und Gattung waren dauerhafte Kategorien der edelsten und schönsten Menschenexistenz geordnet. Auf wie wenige Hauptformen tritt die formreiche menschliche Natur in Gesinnungen, Leidenschaften und Situationen zurück, wenn wir sie mit dem weisen und nüchternen Auge der Griechen ansehn! Der biegsame, kraft- und schönheitreiche Gliederbau der Menschheit, in wie wenige Hauptbedeutungen löset er

sich auf, sobald die Seele Kraft hat, diese in jedem Theile, in jeder Stellung ganz zu behaupten! Unvergeßlich und ewig lehrreich sind mir die Stunden, da ich vor den Kunstgebilden der alten, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist,) die Mechanik und Statik menschlicher Seelenkräfte im menschlichen Gliederbau ruhig betrachtete und abwog. Welche Freuden schöpfte ich in Erwägung der Symmetrie und Eurythmie, noch mehr aber der schönen Gegenstellung, die in Ruhe und Bewegung, nach verschiedener Art der Charaktere, diesen göttlichen Körpern mitgetheilt ist, also daß sich die Seele liebreich = strenge bis im Wurfe des Gewandes und in seinen Falten, wie ein wehender Geist offenbaret. Ihr habt unsre Natur gekannt und geadelt, ihr Griechen; ihr wußtet, was das menschliche Leben in seinen vorübergehenden Scenen sey, das ihr auf so manchen Sarkophagen eben so richtig und wahr, als einfältig und rührend vorgestellt habt. Da erfaßtet ihr die Blüthe jeder flüchtigen Scene und heiligtet sie in einem nie verwelkenden Kranze der Mutter des Menschengeschlechtes. Wenn unsre Art je so entartet werden sollte, daß wir diese innere Kraft und Anmuth der Menschheit, das hohe Siegel unsrer Existenz gar nicht mehr erkennten; dann zerbrich, o Natur, die Form deines ausgearteten edelsten Geschöpfes, oder vielmehr sie zerbräche von selbst und zerfiele in Staub und Scherben.

Und wodurch kamen die Griechen zu diesem Allem? Nur durch Ein Mittel; durch Menschengefühl, durch Einfalt der Gedanken und

durch ein lebhaftes Studium des wahresten, völligsten Genusses, kurz; durch Cultur der Menschheit. Hierin müssen wir Alle Griechen werden, oder wir bleiben Barbaren.

19.

Mit heiligem Ernste treten wir zum Olymp hinauf und sehen Götterformen im Menschengebilde. Jede Religion cultivirter Völker, (die christliche nicht ausgenommen), hat ihren Gott oder ihre Götter mehr oder minder humanisiret; die Griechen allein wagten es, humanisirte Gottheiten, ihrer und der Menschheit würdig, in Kunst, d. i. auf eine dem Gedanken rein und völlig entsprechende Weise, darzustellen. Oder vielmehr sie läuterten alles Schöne, Vortreffliche, Würdige im Menschen zu seiner höchsten Bedeutung, zur obersten Stufe seiner Volkommenheit, zur Gottheit hinauf, und theificirten die Menschheit. Andre Nationen erniedrigten die Idee Gottes zu Ungeheuern; sie hoben das Göttliche im Menschen zum Gott empor.

Unten sahen wir einen Reiz der Jugend, dessen flüchtige Blüthe wir bedauerten; unter den Göttern ist er verewigt, eben dadurch daß er aufs höchste geläutert ward.

Als das himmlische Sinnbild aller Jünglings-Genien auf Erden, stehet Dionysos

hier, dessen zarte Idee die niedern Sterblichen so mißkennen, daß ich seinen Namen Bacchus kaum zu nennen wage. Es ist die sichtbar gewordene ewige Fröhlichkeit; im Genusse sein selbst, ohne Anstrengung und dennoch mit der leichtesten Elasticität, ein süßer Beglücker der Götter und Menschen. Im schönen Charakter dieses thätigen süßen far niente rettete er einst den Olymp und cultivirte die Welt durch Gaben und Geschenke. Sein Daseyn ist ein ewiger Triumph unter Trauben, mit denen er die Sterblichen erquickt und getröstet hat, unter dem ewigen Freudenliede jauchzender Mänaden.

Und an seiner Seite senkt den liebetrunknen Blick auf ihn die durch ihn gerettete, selige Ariadne. Von ewigem Danke und innigem Ergötzen strömt der gerührte Blick, den keine Mänas, keine Bacchа mit ihr theilet. Ohne Kinder, in seligem Anschaun des Genusses, feiern die zwei ihr unzerstörbares Triumphleben, in welchem Bacchus selbst die Blüthe der Weiblichkeit in seiner Natur genießet. Lebet wohl, ihr glücklichen Beide, du Gerettete und du, ihr Retter; habt viel Nachfolger auf der Erde, die unter Scherz und Freude die Menschheit beseligen, die retten und wohlthun, ohne daß sie es Zwang koste. Den Triumphswagen solcher Gemüther umjauchzen dankende Chöre. — Schöne Statuen sind vom Bachus da, und das capitolinische Haupt der Ariadne ist ganz ihr Charakter.

Neben Bacchus stehet Apollo, das höchste Symbol aller Heldenjünglinge der Menschheit. Ueber Castor und Pollux erhaben

ist seine Gestalt ein sichtbargewordner Heldengedanke. Seine Thätigkeit ist Blick, Gang, Daseyn, Sieg mit der Schnelle des Pfeiles. Und dieser kühne, rasche, selbst zornige Jüngling rührt in andern Gestalten die Leier, der alle Musen horchen. Ihr horcht der Schwan oder Greif zu seinen Füßen; ihr horcht die Natur. Aller Musen Künste sind diesem Heldenjünglinge eigen, der ein Ideal griechischer Cultur ist zur thätigen und musenhaften Heldenjugend. In seinen drei Hauptstellungen, als Sieger, Sänger und ruhender Jüngling ist er immer Apollo; auch wenn er sanft angelehnt nur die Eidexe tödtet.

Und neben ihm seine unermüdliche Schwester Diana. Sie, die Jungfräulichkeit, daher auch die Keuschheit und immer muntre Thätigkeit selbst, ohne welche jene nicht bestehen konnten. In der grünenden Natur, mit Nymphen umgeben, eine Göttin unter den Nymphen, eilt sie dahin, wie ein jugendlicher Hirsch, unbewußt ihrer Schönheit; ihr Blick ist in der Ferne. Und wenn in ihrem Herzen der Funken der Liebe zündet, und sie den Endymion belauscht; wie rein und stille verschwiegen ist dieser Anblick! wie rührend stellte ihn auf Grabmalen die griechische Kunst vor! — Jünglinge und Mädchen sangen das Lob des Apolls und der Diana in Wechselchören: denn beide Gottheiten waren das Abstractum ihrer Tugend. Erst nur, wenn Hymen den Gürtel der Jungfrau lösete, trat die Verlobte aus dem Dienste der strengen Diana ins Gebiet der schamhaften Aphrodite. In Apolls schönen Darstellungen ist also eine der höchsten Zier-

den menschlicher Tugend erhalten; und wenn die Bildnisse der Schwester dem Ideale des Bruders nicht gleich seyn möchten, so verläugnet dennoch keine Vorstellung den Charakter einer Artemis oder der sanfteren Luna.

Eine dritte Jünglingsart stehet dort an der Pforte des Olympus; es ist Merkur, der Gott schlauer Beredsamkeit, der behenden Betriebsamkeit in allen Geschäften. Er hat den Apoll überlistet, hat mancherlei Anschläge erfunden und trägt den Beutel. Auch trägt er Bothschaften und geleitet die Seelen selbst zum Orkus, geflügelt an Füßen und Haupte. Es ist ein geschäftiger, munterer Gott, das Haupt einer großen Gemeinschaft, die in ihm personificirt ist, ein unentbehrlicher Gott im Himmel und auf der Erde. Fabel und Kunst haben ihn so vollkommen ausgebildet als den Jupiter oder die Minerva; er ist aber ein Erdgebohrner, der Maja Sohn, subaltern an Dienst und Charakter. Wir wollen den schönen Gott, schön an Haupt, an Füßen und Händen, nicht ohne Betrachtung vorbeigehn. Bemerken Sie, wie er lauschet, wie er mit sich selbst und seinem Schlangenstabe und seinem Hahne und Beutel so ganz Eins ist; ein vortrefflicher Gott an der Pforte.

Dir nahen wir uns, himmlische Aphrodite, unübertroffenes Ideal des weiblichen Liebreizes, einer sittlichen Schönheit. Aus der Welle des unruhigen Meeres stiegst du hervor, vom lauen Zephyr getragen; da legten sich die Wellen; deine sittsame Gegenwart machte sie zum Spiegel der Lüfte. Bescheiden trocknetest du dein Haar, und

jeder fallende Tropfe deines irdischen Ursprunges ward ein Geschenk, eine Perle der Muschel, die dich wollüstig in ihrem Schooße wiegte. Du fliegst zum Olymp, und die Götter empfingen dich in deiner Gestalt: denn sie selbst war deine Hülle; die Grazie, mit der du dich, durch und durch sichtbar, dem Auge unsichtbar zu machen weißt, diese in sich gehüllete Schaam und Bescheidenheit ist dein Charakter. Auch auf dem häuslichen Altare der Griechen standest du nicht anders, als unter diesem Bilde: denn nur Schaam kann Liebe erwecken und zeugen. Es ist ein verfehlter Charakter, wenn Aphrodite zurückblickt oder sich mit Wohlgefälligkeit zeiget; ihre Schönheit ist die, daß sie, sich vor ihr selbst gleichsam und vor Allem verbergend, Himmel und Erde entzückt; dem wegschlüpfenden Thautropfen einer jungen Rose ähnlich, in dem sich die anbrechende Morgenröthe spiegelt. Das bedeutet ihr Apfel, das ihre Taube; dahin hat sich der Sinn der Griechen, selbst mit ihrem zu kleinen Köpfchen und was man sonst an ihr tadelte, gedichtet. Bescheidenheit und eine kunstlose Schaam, die selbst die höchste Kunst ist, sind und wecken den Liebreiz. Es giebt keine feinere Zunge dieser Waage.

Neben ihr steht die verschleierte Vesta. Als die große Mutter der Natur kennen wir sie nur auf Gemmen oder in der Flamme ihres Altars; aber ihre Vestalen, die Dienerinnen ihres heiligen Heerdes, sind uns ehrwürdige Jungfrau Matronen. Aus jeder Falte ihres Gewandes hätten Nonnen und Heilige lernen können, was zu beobachten

sey, um in einer reinen Menschheit also ehrwürdig zu erscheinen, daß man bei einer kaum sichtbar gewordenen Hand und dem engelreinen Antlitz den großen dichten Schleier heiliger Gelübde verehret. —

Wieder lasse ich mich am Fuße dieser Vestale nieder und Frage: „was helfen uns diese Bilder? diese so groß und rein und richtig bestimmten Menschen-Ideale?“ — Und antwortete mir selber: „viel! sehr viel!“

Dort nahm Pallas dem Diomed die Wolke vom Auge hinweg, daß er einen Gott und einen Sterblichen unterscheiden konnte; eben diese Wohlthat wird uns durch dies Studium der griechischen Kunst gewähret. Leibhaft wandeln unter uns keine Apollo's und Dianen umher; jene Anlagen des Charakters aber, die eine Diane oder Vestale, eine Ariadne oder Anadyomene, einen Merkur, Bacchus, Apollo im höchsten Ideale gaben, sind in zerstreueten, oft sehr verworrenen Zügen vor uns. Diese Anlagen nur zu erkennen, ist eine Charakteristik menschlicher Denkarten und Seelenformen nöthig, die sich auf wilden Wegen schwerlich erlangen läßt. Sind Linneus genera plantarum das Inventarium der Botanik worden, schätzet man seine nach Naturkennzeichen gegebene Thierclassen hoch; sollte es nicht auch Menschenklassen nach Natureigenschaften geben? und wären diese, auf die reinsten Begriffe gebracht und in unzerstörbaren Formen dargestellt, nicht aller Betrachtung werth? Daß die Griechen den Menschen mit einem unbefangeneren, schärferen Blick angesehen haben, als wir, wird niemand läugnen; daß unsre Temperaments-

und physiognomische Eintheilungen zu nichts sicherem führen, muß jedermann klar einsehn; warum liegen uns denn jene von Meistern erfundene scharfe und große Formen der Unterscheidung so weit ab? Warum sonst, als, weil wir sie nicht verstehen, oder zu gebrauchen nicht vermögen. Wir fühlen, daß der edelste Saame, unter uns aufkeimend, kein Klima zum Aufkommen, geschweige einen Olymp zur Göttesgestalt, findet, und tappen also fort im Nebel. Wenn aber die liebliche Scham die Seelen verhüllte Vestale oder Dianens keusche Tochter keinen Olymp verdienen, genießen sie nicht eines häuslichen Altars?

Eine reine Kritik dieser der erlesensten Menschenformen, die man Göttergestalten nennt, prüft und sichert unser Urtheil auch für alle sittliche Compositionen. Von wie manchem Nebenbegriff bin ich frei geworden, wie manche Meynung habe ich vergessen lernen, seitdem die Kunst der Griechen, gestützt auf ihre Weisheit und Sittenlehre, meine Führerin ward. Demüthig, wie ein Fragender zu Delphi, frage ich mich: hat diese Composition, hat dies Urtheil, hat dies Werk einen Werth? haben sie einen sittlichen Charakter? Von welcher Art ist dieser? hoch oder niedrig? und ist er sich selbst treu, in sich beständig? durch die ernsten Fragen, wie manches lernt man vergessen und wegthun! Dies Urtheil über eine Composition z. B. kann nur auf zwiefache Weise, subjektiv und objektiv ein Gewicht haben. Subjectiv: indem der Urtheilende den ganzen Sinn des Werkes, das er beurtheilt, treu erfasset, ihn an

allen Theilen festhält und dessen Beständheit oder Unbeständheit, wie in einem Kunstwerke, zeiget. Objectiv, indem er uns das reine Richtmaas vorhält, nach welchem und nach keinem andern es gebildet werden konnte noch sollte. Thut der Urtheiler keins von beiden oder verwirrt er beide Arten mit einander; ist er so schwach, daß er den Sinn des Gedankenwerks oder der Handlung weder zu begreifen noch darzustellen vermag, oder so anmassend, daß er eine ungeprüfte, mangelhafte, falsche Regel, aus Unkunde oder Vermessenheit, uns als ein Gesetz vorhält; wer wird darüber ein Wort verlieren? Seitdem ich über den vaticanischen Apollo, über Laokoon und die tragische Muse, über das Ideal der Alten u. f. gehört und gelesen habe, was ich darüber gehört und gelesen, kümmern mich wenige Urtheile mehr, aber das Urtheil der Wenigen, die eine vollständige Idee des Werks, als eines griechischen Kunstwerks, haben, gehen mir auf Leib und Leben.

Was endlich die Anwendung dieser großen Gedanken betrifft; wozu sind die Bilder meiner Götter und Helden nicht angewendet worden? Das muß den Meister eines Werks nicht kümmern; genug, sie stehen da und leben. Wenn ihr inwohnender Genius sie nicht schützt und aus ihnen spricht, so ist alle Wache und Fürsprache verlohren.

20.

Die Idee des Kriegsgottes unter dem Bilde des Mars (Ares) war den Griechen seit dem Homer

nicht so geehrt, als sie es den Römern ward, die von diesem Gott ihr Geschlecht ableiteten. Seine Statue ist selten, und wo man sie dafür hält, wird sein Ansehn durch Ruhe oder durch Amor und Venus gemildert. Die nackte Idee eines Kriegers kann, als ein unbestimmter Begriff, kein hohes Ideal geben. Eben also Vulkan. Der Gott aller Künstler, der nur als Werkmeister bei seiner Arbeit vorgestellt werden konnte, war eines hohen Ideals unfähig. Prometheus selbst gab mit seiner Menschenbildung zu schöneren Ideen Anlaß, insonderheit unter dem Beistande der Minerva.

Feierlich erscheint jene große und zärtliche Mutter, die Hausmutter der Erde, Ceres, Demeter. Ruhig und hausmütterlich ist ihr Anstand; wie erschreckt und eilig aber schwingt sie die Fakeln, wenn sie ihre verlohrne Tochter Proserpina sucht! Diese Geschichte, eine der sinnreichsten und bedeutendsten des Alterthums, ist in ihren schönen Vorstellungen auf Grabmählern der Menschheit so lieb, als die Geschichte Endymions, der Psyche oder die Scenen des menschlichen Lebens von Prometheus an bis zum schüchternen Eintritt der Seele ins Reich des Aides. Traurig und milde thront Proserpina da, sie selbst eine geraubte Königin des Orkus.

Noch drei Göttercharaktere sind vor uns, Pallas, Jupiter und Juno.

Das Bild der Pallas, die zuerst eine fürchterliche Kriegesgöttin war, ist viel bedeutender und edler, als Mavors ausgebildet worden: denn eine mächtige Städtebeschützerin war sie, keine tobende Wilde. Sie vereinigte Muth mit Verstand,

und war dadurch von jeder dem roh = angreifenden Mars überlegen. Vor ihrer Brust das Haupt der Medusa, und jenen Schild, den Homer lebendig beschrieben; in ihrer Hand den mächtigen Speer; den schrecklichen Helm auf ihrem Haupte, war und blieb sie selbst die heilige Jungfrau, die, aus dem Haupte Jupiters entsprossen, gleichsam sein sichtbargewordener mächtiger Schreck = Gedanke, und in der Folge die Göttin aller Weisheit, insonderheit des häuslichen ruhigen Fleißes war. In beiden Eigenschaften ward sie gebildet; bald als jene furchtbare Göttin, deren plötzliche Gegenwart Verwirrung und Flucht bringt, bald als die friedliche Städtebeschützerin, die Mutter aller nützlichen Künste. In beiden Vorstellungen ist ihre dämonische, mächtig = stille Gegenwart wirksam. Wie vor einem hinabgeschwebten olympischen Wesen stehet man vor der Minerva Giustiniani; man wagt ihr kaum zu nahen, und doch ist ihr Daseyn so in sich geschlossen und friedlich. Keine andre Göttin führt diese Gattung heiliger Majestät bei sich, die eine Pallas auch nicht verläßt, wenn sie in häuslichen Künsten arbeitet. Dank dem glorreichen Athen, das seine Göttin so schön ausgebildet. Es weihete ihr alle Kränze, die aus seinem Flor entsproßten, indem das Fest der Gedankentochter Jupiters sein großes Fest war. Mit Andacht opferte ihr Mutter und Kind, der Krieger, wie der Weise.

Das verschlossene Bild der Juno Ludovisi stellet die Königin des Himmels dar, des höchsten

Gottes Schwester und Gemahlin. Alle weibliche Majestät, Pracht und Größe ist in dies ruhige Antlitz gesenket. Sie hat nicht ihres gleichen, ihres gleichen kann sie nicht haben, die göttliche, königliche Juno. Besäßen wir vom Jupiter selbst ein Bild wie dieses!

Dennoch aber, ob uns gleich ein Phidias-Bild vom höchsten Gott fehlet, ist sein Charakter in allen Vorstellungen merkbar, Macht, Weisheit und Güte in Ein unsterbliches Haupt versammlet. Was sein Weib in stolzem Anstande zeiget, das ist er in ruhiger Würde, Vater der Götter, König des Himmels und mit seinem Stabe ein Hirt der Völker. Der Blitz in seiner Hand hat die Riesen zerschmettert und die Lüfte gereinigt; sein Blick hat den Elementen Frieden geboten, darum feyern um seinen Thron Grazien und Horen unzertrennbare Reigentänze. Sein Haupthaar, dessen Wallen den Olymp erschüttert, fällt in ruhigen Locken nieder; sein Mund ist gütig und der Wink seines Augenbrauns verheißt dem Flehenden, der seine Knie berühret, väterlichen Beistand. Heil dem Gott der Götter! Er gebe seinen erdgebornen Söhnen, was er hat und ist, mächtige Güte, gnädige Weisheit.

Nach Jupiter darf ich von seinen beiden Brüdern nicht reden; sie tragen seinen Charakter, nur in niedrigern Reichen. Neptun in den Wellen des Meers zeigt den Sturm desselben, aber nur in seinem Haar; sein Anblick glättet das Meer, und gebietet Stürmen und Wellen Friede. Pluto's (Jupiter-Serapis) Antlitz mit seinem düster-gütigen

Blick eröffnete mir jedesmal die dunkle Unterwelt, wenn ich ihn ansah. In düstern Gegenden ist dieser traurig ernste und doch milde Jupiter König. So charakterisirten die Griechen Leben und Tod, Himmel und Orkus. O wären uns von so manchen Gottheiten, die im Pausanias genannt sind, Abbildungen übrig; wir hätten eine Charakteristik selbst aller Leidenschaften der Seele.

Wenn dieser mein Brief öffentlich bekannt würde, so könnte es schwerlich anders seyn, als daß er Manchem enthusiastisch vorkäme. Diesem aber hätte ich nur Eins zu sagen: „gehe hin, sieh' und betrachte. Je kälter, desto besser; um so mehr wirst du, was ich andeutete, finden. Nur habe kein vorgefaßtes System."

Alle wissen wir, daß die Götter der Griechen, in verschiedenen Gegenden entsprossen, hie und dort anders gedacht, mit Nebenumständen oft verkleidet, von Dichtern äußerst verschieden behandelt, von Philosophen endlich mit Allegorien dergestalt überladen worden sind, daß man in jedem Gott einen ganzen Olymp von Göttern finden könnte. Aus diesem allen folgt aber nichts, was meiner in Denkmalen vorliegenden Wahrheit zuwider wäre. Der Mytholog zähle jede örtliche Gottheit mit ihren Attributen und Namen her; eine sehr lehrreiche Tempelreise. Der Ausleger bemerke jede Verschiedenheit der Götterfabel nach Zeitaltern, Dichtungsarten und einzelnen Dichtern; eine sehr lehrreiche Reise, wenn sie mit Aristoteles Scharfsinn angestellet wird. Unter andern guten Folgen würde sie uns auch vor der unseligen Uebertragung des Bildes Einer Dich-

ungsart in eine von ihr verschiedene, ja vor hundert andern unnützen Anführungen bewahren. — Der Kunstliebhaber reise die Kunstwerke durch, sowohl die noch vorhanden sind, als auch von denen die Alten reden. Er untersuche das Spiel der Künstler-Ideen nach Zeiten, Gelegenheiten, am meisten nach dem Ort und Zweck ihrer Anwendung: denn unmöglich können doch Statuen, Basreliefs, Gemmen und Münzen auf Einen Fuß genommen, Zeiten und Länder verwirrt, und Alles wie auf Einer Tafel betrachtet werden. Hierüber ist noch wenig geleistet worden, zumal so viele schöne Basreliefs noch nicht bekannt, und wenige Kunstliebhaber in dem glücklichen Fall sind, alles Bekanntgewordene zu kennen, oder mit Muße zu gebrauchen. — Endlich vergleiche dieser Kunstliebhaber Künstler und Dichter; von allen vorigen das schwereste Werk, das nicht nur Gelehrsamkeit, sondern auch Verstand und einen wirklichen Kunst- und Dichtersinn fodert. Hier brach Lessing eine große Bahn, auf welcher aber noch nicht weite Schritte gemacht sind. Eine feste Kritik hierüber würde uns vor mancher unglücklichen Anwendung der Kunst auf die Dichter, die in theuren Werken vor uns liegen, und doch bloße Barbarey sind, bewahren. — Alle diese und noch mehrere Erwägungen aber verrücken den Gesichtspunkt nicht, den ich verfolgte, nemlich: „welche reine Idee lag der Kunst, und zwar in ihren heiligsten Werken vor, die öffentlich dargestellt und für die Ewigkeit geschaffen wurden? Wie kam die Kunst zu ihr? wie hat sie solche ausgeführet?"

Dies dünkt mich gleichsam das letzte, innigste Resultat beim Ueberschauen ihrer Werke, in denen der Künstler nicht eigenmächtig spielen, sondern den Charakter seines Gegenstandes als eine bleibende, ja gar als eine höchste Idee angeben wollte. Würde mir also Jemand gegen meinen Jupiter die Vase zeigen, auf der er als Maske die Rolle des Amphitruo spielet, oder gegen meine Juno ihren Zank im Homer anführen: so könnte ich ihm nichts sagen, als: „für dich habe ich nichts geschrieben." Ich schrieb von den Idealen der Humanität in der griechischen Kunst und diese bleiben fest, wenn auch bei Dichtern und Künstlern tausend Inhumanitäten vorkämen; von diesen möge ein Andrer schreiben.

21.

„Aber, m. F, die Faunen, die Satyren, Pan, Sylen, der Indische Bacchus, die Mänaden, die Centauren, (an mehrere Ungeheuer nicht zu denken) — wie bestehen diese mit Ihrem Ideal der Humanität in Griechischen Kunstwerken?"

„Zweitens. Und hätten die Griechen uns denn Alles vorweg genommen? wären außer diesen und hinter ihnen nicht noch andre, feinere sittliche Ideale möglich? Ja wären diese von mehrern Künstlern nicht wirklich gegeben?"

„Endlich, was hilft uns diese Humanität der

Griechen, da wir nicht Griechen sind? Unser Himmel, unsre Einrichtungen, unsre Lebensweise legen uns andre Bedürfnisse auf, und fodern von uns andre Pflichten. Wir lüsten also, wenn wir jene, soll ich sagen, feinere oder gröbere Sinnlichkeit alter Zeiten, jugendlicher Völker der Welt begehren, nach einer uns versagten, dazu gefährlichen Traube. Unsre Humanität blüht in philosophischen Begriffen ohne sinnliche Darstellung. Die Blüthenzeit ist vorüber; wir kosten Früchte." Wollten Sie uns wohl Einige dieser Zweifel lösen?

22.

Die Satyren der Griechen sind eben sowohl Denkmale ihrer humanen Weisheit, als die erhabendsten Götterbilder. Nicht alles läßt sich in der Menschheit zum Helden und Gott idealisiren; deßhalb aber ist dieser Theil unsres Geschlechts so ganz und gar nicht verwerflich. Es giebt eine geringere, eine Faunen- und Satyrennatur in der menschlichen Bildung, die wir nicht verläugnen können; sie ist b[illegible]d, aufgeweckt, lustig, munter in Einfällen, in ländlichen Scherzen und Spielen; dabei lüstern, üppig; übrigens einem Theil nach, (denn es giebt auch grobe böse Faunen) gutartig, dienstfertig, wohlgefällig, freundlich. Warum sollte man diesen Geschöpfen, die einst die Besitzer der jungen Welt waren, ihre Freuden und Spiele stören? Warum sollte man diesem Satyrus, der mit so unendlichem Appetit die süße Traube kostet, jenem

Faunchen, das die Nymphe belauscht oder haschet, jenem andern, der mit kindischer Freude die Flöte bläset, oder gaukelnd aufhüpfet, ihre jugendliche Freude, ihre unerfahrne Lüsternheit und Neugier rauben? Vergnügungen oder Lustkeime dieser Art machen einen so großen Theil der Jugendfreuden aus, die man unschuldige Freuden zu nennen gewohnt ist; und manche Charaktere haften daran Zeitlebens. Also bemächtige sich auch die Kunst dieser Klasse der Menschheit; nur sie sondre sie ab, und charakterisire sie also, daß man sogleich ihre Natur wahrnimmt. Dies hat die Kunst gethan, und zwar (ich gehe alles vorüber, was für lüsterne Augen, in Wollustkammern oder Gärten gemacht wurde) auf eine dem Genius dieser Gattung ganz gemäße Weise. Diesem jungen Satyr sprießt ein Hörnchen, jenem ein Schweifchen; sein spitzes Ohr lauscht, sein Blick, seine Zunge lüstet; also ist er schon seiner Art nach zum gaukelnden Sprunge, zur lüsternen Fröhlichkeit gemacht; in dieser Art hat die Kunst ihn ergriffen, und charakterisiret. Es giebt Satyren von großer Schönheit; nur sobald sie Satyren sind, zeichnete sie die Kunst aus, als der reinen Menschheit nicht ganz würdig. War es Grobheit oder zartes Gefühl, das diesen Unterschied machte? Unser Auge würde vielleicht nicht beleidigt, wenn ein ganz menschlicher Jüngling mit einer Nymphe scherzt; das Auge der Griechen ward es. Die Gestalt eines Jünglinges war heilig; aber ein Satyr durfte so scherzen und tändeln. Diese charakteristische Unterscheidung, die Begierden solcher Art gleichsam an die Gränze der menschlichen

Natur rückte, war also höchst sittlich gedacht, und die reine menschliche Natur, insonderheit der menschliche Jüngling ward durch sie sehr geehret.

Ueberhaupt machen wir uns von dieser ganzen Gattung Geschöpfe zu grobe Begriffe, weil unserm Klima die ländlichen Spiele und Feste, die dazu Gelegenheit gaben, fremde sind. Wir denken uns allenthalben grobe Waldfaunen und Waldteufel, von denen dort nicht die Rede war; es waren bekannte fröhliche Masken. Die Griechen hatten sogar eine eigne Gattung Schauspiele, wo nur Satyren sprachen und hüpften; Schauspiele, die unmittelbar hinter den größesten Stücken Aeschylus und Sophokles gespielt wurden, und deren sich die größesten Meister nicht schämten. Diese Stücke waren Denkmale der Freiheit und Fröhlichkeit alter Zeiten; ein Satyr durfte sprechen, was der ehrsame Mann nicht sprach, und man durfte es hören: denn es sprachs aus den Kindeszeiten der Welt ein Satyr. Neuere Künstler haben dies sittliche Costume, was einem Menschen und einem Satyr zieme? nicht eben so genau unterschieden.

Damit habe ich zugleich dem Silen, dem sogenannten Indischen Bacchus, den Centauren, Sirenen, noch mehr aber jenen Ungeheuern, die sich ganz von der menschlichen Natur absondern, das Wort geredet. Bei uns laufen alle diese Dinge durch einander; der Silen heißt ein ehrlicher Mann, der gerne trinkt; Jahrhunderte lang waren unsre Trimalcions Leute von der großen Welt; ihre Sitte hieß Hofsitte und Kunst zu leben. Bei den Griechen nicht also; Silen

und Trimalcion waren Masken ausgezeichnet niedriger Charaktere.

Haben Sie in dieser Rücksicht überdacht, welchen Vortheil solche Masken der griechischen Kunst, welchen Adel sie der menschlichen Bildung gaben? Durch sie ward von unsrer Natur abgesondert, was sie verzerret, was ihr nicht ziemet. Alle Carrikatur nemlich war in Masken verlegt, classificirt und geordnet. Damit blieb sie vom edlen menschlichen Körper getrennt: kein Hogarth durfte Prometheus seyn und Menschen bilden; wohl aber konnte das Kind, der Knabe mit Masken spielen, selbst Jupiter und Merkur konnten in Masken agiren, wenn sie's gut fanden. Sie waren jetzt nicht Götter, sondern Misgestalten; denn wer eine solche Maske trägt, bezeugt eben damit, daß er jetzt kein Mensch, oder Gott, sondern das Thier, der Thor sey, in dessen Gestalt er erscheint. Der edeln Menschengestalt, die bei den Griechen über Alles galt, hat er entsaget. — Selbst an die Griechische Classification und Ordnung dieser der Menschheit unwürdigen Formen hat kaum ein neuer Begriff gerrichet.

Die Centauren der Griechen, insonderheit Chiron, der den Achilles unterweiset, haben mich immer lehrreich vergnüget. Ich kann den Gedanken, daß eine verständige, zärtliche, tapfere und keusche Thierheit die Erzieherin und Wiederherstellerin des Menschengeschlechts sey, nicht zarter ausdrücken, als er hier ausgedrückt ist: denn Swifts edle verständige und keusche Huynhyms im Contrast seiner Yaoh's, sind, gegen die Dichtung der Griechen, barbarische, in sich selbst nicht bestehende Gedanken.

Chiron unterweiset den Achill, nicht etwa in der Jagd allein, sondern in allen Künsten der Musen, sorgsam, strenge und zärtlich. Die Leyer in der Hand eines Centaurs; eine mit ihren menschlichen Mutterbrüsten nährende Centaure, auf deren Rücken Amór sitzt, würde den Stoff zu einer äusserst sittlichen Unterhaltung geben, auf welche die Deutungen der Fabel, daß dergestalt die Helden der Vorwelt cultivirt worden, selbst weisen.

So auch Ihr, ihr schönen Medusen, Gorgonen, Sirenen, Scilla und Charybdis, ihr Bacchen, Mänaden, Titanen und Cyklopen, wo und wie ihr in der Kunst der Griechen erscheint, seyd ihr, an eure Plätze geordnet. Unter uns lauft ihr umher; eine Titane läßt sich als Held, eine Meduse als Charis, eine Bacha als die Königin des Himmels anschauen und physiognomisch mahlen. Wären wir den Griechen nicht Dank schuldig, daß, was wir nicht können, sie gethan, und nach unveränderlichen Regeln und Kennzeichen Classen geordnet, Abarten ausgezeichnet und die reine Form von der Unform getrennt haben? Auch die Barbaren, und den sogenannten Trimalcion haben sie treffend bezeichnet.

23.

Ihre zweite Frage „Haben die Griechen uns alles vorweggenommen, und sind nicht nach und hinter ihnen andre, feinere und sittlichere Ideale möglich? Ja sind diese nicht vielleicht schon längst in der neuern Kunst gegeben?" diese Frage wird sich, wie mir es scheint, aus dem Vorigen von selbst beantworten. Die Griechen nemlich haben, indem sie alles ordneten, als Räuber nicht vorweggenommen; sie haben der Erfindung keines sterblichen Menschen geschadet, sondern dieser Raum gemacht und sie geleitet.

Im Anbeginn der Dinge, sagen die Dichter, schwebte alles in wüster Unordnung und es war zu nichts Raum. Da begann eine Welt; jedes ordnete sich zu Seines gleichen; es wurden Planeten und Sonnen. Elemente sonderten sich; es entstanden Kunstgeschöpfe. Nun ward Raum: denn die harmonischen Töne der Weltleyer waren erklungen, und Alles gesellet sich seitdem zu seinem Geschlecht, zu seiner Ordnung. Noch jetzt erhalten sich alle Classen der Lebendigen also; so reihen sich jetzt noch Sonnen an Sonnen; Nebelsterne ziehen sich zu Systemen zusammen und gewähren Raum; so ward und so wird die Schöpfung.

Auch die Kunst, die Schöpfung der Menschen nicht anders. Die Griechen erfanden und vollendeten Ideale; sie schufen Classen der Menschheit, und trenneten ab, was nicht zu ihr gehöret. Damit bildeten sie den reinen göttlichen Begriff unsres Geschlechts zart und vielseitig aus; wem haben

sie hiemit geschadet? Wer sich edler als Castor und Pollux, schöner als Dionisos oder Apollo, jungfräulicher als Diana, dämonischer als Minerva fühlt, der trete her und die Kunst wird ihm opfern. Ein König, der über Jupiter, eine Königin, die über Juno herrlich, eine Geliebte, die zärtlicher ist als Psyche, trete her und die Kunst wird ihr opfern. Die hohen Sternbilder, die geordneten Sonnen-Systeme stehen da; und zwischen ihnen ist Raum zu andern Systemen.

Jede reine Idee, die ein vollendetes Bild giebt, theilt nachbarlichen Ideen Klarheit mit; dies zeigt die griechische Kunst in hohem Grade. Aus jener bescheidenen Aphrodite ward mit einer kleinen Veränderung eine Nemesis; aus ihr und aus allen ursprünglich wenigen Götterformen, wie viel Ideen sind erwachsen! Parcen und Eumeniden, Grazien und Horen, Nymphen allerley Art, Schutzgöttinnen der Länder und Personen, personificirte Tugenden und Ideen. Eine Genealogie dieser Gestalten würde zeigen, von wie wenigen Hauptformen sie entsprossen sind, und wie sich, der einmal festgestellten Ordnung nach, immer Gleiches zu Gleichem gesellte. Bis auf die Münzen der Römer in ziemlich späten Zeiten erstreckte sich diese Fruchtbarkeit jener kleinen Anzahl griechischer Ideen; auf ihnen erhielten sich Bilder sittlicher Humanität selbst in Zeiten, da alles dem Gesetz und Kriege, dem Zwange und der Noth diente.

Sollten also jene Denkbilder reiner Formen der Menschheit je einem Sterblichen den Weg zu Ideen verschließen oder verschlossen haben? Niemals; nur

lange Jahrhunderte waren in so dunklem Nebel, daß auch der Umriß solcher Formen nicht erkannt werden mochte. Endlich zerfloß der Nebel; der menschliche Geist gelangte wieder zu einigermaßen hellen Begriffen; Andacht und Liebe verkürzten den Weg dahin, und so sind jene Bildnisse erschienen, die wie Morgensterne aus der weichenden Nacht hervorschimmern. Man humanisirte seine Religionsbegriffe; und so trat vor allen andern die gebenedeiete Jungfrau, die Mutter des Weltheilandes in einer eignen Idee hervor, zu der ihr die griechischen Musen nicht halfen. Der Gruß des Engels half ihr dazu, der sie die Holdselige, die Gottesgeliebte; ihre eigne Demuth half ihr dazu, in der sie sich die Magd des Herren nannte. Aus diesen beiden Zügen floß ihr liebliches Wesen zusammen, das sich dem menschlichen Herzen sehr vertraut machte. Dichter hatten sie mit der Stimme des Engels in zarten Worten oft gegrüßt, zutrauliche Gebete sie liebreich angeredet; jetzt trat die Kunst hinzu, sie auch sichtbar zu machen, sie und das Kind in ihren Armen, die selige Mutter und die heilige Jungfrau. Keuschheit also und mütterliche Liebe, Unschuld des Herzens und jene Demuth, die in der größesten Hoheit sich selbst nicht kennet, die in tiefer Armuth die seligste ihres Geschlechts ist; diese neue Form der Menschheit ward vom Himmel gerufen; ein Marien-Charakter. Sein unterscheidender Zug ist, wenn ich so sagen darf, jene christliche Unbefangenheit, in der die Mutter von ihr selbst, von ihrer Herrlichkeit, kaum von ihrem Kinde zu wissen scheinet, das sie dennoch, das dennoch sie liebreich umfängt;

und den Menschen hold ist. Eine humane Gruppe, die Kind und Knabe, Mädchen und Jungfrau, Braut und Mutter, Mann und Greis, der Sterbende selbst zutrauendsanft, gleichfalls mit christlicher Unbefangenheit gern ansehn; da übrigens Raphaels Marien, gewiß die höchsten und reinsten ihrer Art, alle Landmädchen sind, nur sehr innig gedacht und rein idealisirt. Jene Glorreiche, selbst, die, das Kind im Arm, über den Wolken schwebet, kennet sich selbst nicht und ist in einer sanften Verwunderung über die Hoheit, die ihr zu Theil wird. Außer Raphael haben wenige diese Idee erreichet; die gebeugte Schmerzensmutter gelang ihnen viel mehr.

Den Sohn Gottes in Menschengestalt haben außer Raphael, da Vinci, del Sarto wenige würdig gedacht und empfunden, also nemlich daß die göttliche Menschheit des Erlösers der Menschen nicht zugleich Niedrigkeit würde.. Das Bild des ewigen Vaters fand noch mehrere Schwierigkeiten; die Idee des gefallenen mächtigen Engels nicht minder. In allem aber, was der nähere Kreis unsrer Menschengestalten einschließt, welchen Reichthum schöner Compositionen haben in Neueren eben die Alten erweckt und befördert! Wer hat je Raphaels Schule zu Athen und seine andre vatikanische Gemählde gesehen, ohne zu empfinden, „in ihm war eine griechische Seele.“ Engelsangesichte sind in seinen Gemählden; seine Muse war ein schaffender Geist, der Gestalten hervorruft und jedem Charakter mit Grazienhand das Seinige anweiset. Was Angelo und so viel andre den Alten

schuldig sind, haben sie selbst bekannt; in glückli-
chen Zeiten der Kunst werden andere kommen, und neu erfinden. Der Ideenbildende Geist ist nicht ausgestorben und kann nicht aussterben; in den griechischen Kunstwerken ist ein ewiger Saame zu seiner Neubelebung.

24.

„Was in unserm Klima, in unsrer Verfassung uns die griechische Kunst solle?“ fragen Sie; und ich antworte kurz: „wir wollen nicht sie, sondern sie soll uns besitzen;“ gerade das Gegentheil, was jener Grieche in Ansehung der Lais rühmte. Diese Lais verführt nur schlechte Gemüther; die besseren wird sie als eine Aspasia bilden.

Wir wollen, meyne ich, die griechische Kunst nicht besitzen, da so wenige nordische Seelen sie kaum fühlen. Die griechischen Kunstwerke selbst sind ja unserm unfreundlichen Klima fremde; und es dauerte mich stets, wenn ich Schätze dieser Art nach Britannien hinüber geschifft sah. Ein Raub der Proserpina; wer wird sie in jenen plutonischen Hainen, wo sie unverstanden, zerstreut und verschlossen dastehn, suchen und von ihnen lernen? Lasset ihr Weltüberwinder, den Raub Griechenlandes und Aegyptens ihrer alten Beherrscherin, dem milden und ewigen Rom, wo Jedermann, dem das Glück den Weg dahin nicht versagte, um ein Nichts zu ihnen Zutritt findet. Sendet eure Künstler dahin,

oder gewähret euch selbst ihren mildernden Anblick; nur machet sie nicht zu Boten unter den Völkern, oder zu Hermessäulen auf euren glorreichen Wegen.

Die griechische Kunst, meyne ich, soll uns besitzen, und zwar an Seele und Körper.

Allenthalben z. B. gingen die Völker bekleidet umher, und schämeten sich des Gottgebildes, das sie verhüllten; die Griechen wagten es, den Menschen in der Herrlichkeit zu zeigen, die ihm Gott anschuf. Welcher Vater, welche Mutter wünschet sich nicht gesunde, wohlgestaltete Kinder? wer erfreuet sich nicht an ihrem Anblick und fühlt seine Brust erweitert, wenn er einen schaamhaften Jüngling, eine züchtige Jungfrau siehet? In dieser Jugendkraft, die, von einer glücklichen Natur erzeuget, durch Mäßigkeit und Uebung allein gedeihet, fühlt jedermann die Anlage zu einem thätigen, heitern Leben; und bedauret die Gelegenheit, die ihm zu Ausbildung dieser Gestalt und Kräfte versagt ward. Wenn nun ein unfreundlicher Dämon uns die Brust zusammendrückte, sollten wir künftigen Geschlechtern nicht einen glücklichern Dämon gönnen? Und da vom Menschen-Schicksal viel, sehr viel, in der Hand der Menschen, in ihrem Willen, in ihrer Verfassung und Einrichtung liegt: könnte uns zu Beförderung solcher Anstalten wohl ein Grönländer, der aus seiner Höhle gezogen ward, oder nicht vielmehr ein Grieche, der ein Mensch wie wir war und als ein Gottesbild dasteht, erwecken und reizen? —

An den Körpern betrachte man der Griechen Kleidung. Die unsre hat Penia, die Dürftigkeit selbst erfunden, und eine Megära des Luxus und der Unvernunft vollendet. Die Kleidung unsrer Weiber entsprang aus der armen Schürze, die man noch bei Negern und Wilden siehet. Als sie endlich rings die Lenden umgab, ward sie zu einem Rock, der aus drückender Armuth kaum über den Nabel den Unterleib zusammenschnüret. Jahrtausende hin haben diese schnürende Lenden-Schürzen fortgedauert; und um ihren Reichthum zu zeigen legten manche nordische Volkstrachten sogar sieben dergleichen Lendenschürzen dick über einander, daß das abentheuerliche Geschöpf dem Ansehen nach auf einer Tonne ruhen möchte. Man wagte es oft nicht, diese Schürze bis zu den Füßen hinab zu verlängern, geschweige, daß man sie zu einem Gewande zu erheben sich getrauet hätte; und zeigte lieber seine ungestalten Glieder. Die Bekleidung des nordischen Weibes an der Brust entsprang aus einem Mieder, das man nach und nach mit mehreren Theilen zusammensetzte, woraus dann jener unselige Seiten- und Brustharnisch entstand, der tausend Müttern und Kindern ihre Wohlgestalt, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Freuden an Muttergeschäften gekostet hat, und dennoch fortdauret. Da man Einmal auf dem Wege der Misgestalt war, so wurden mancherley Kleidungen erdacht, um diese oder jene einzelne Misgestalt zu verbergen, denen sodann unter dem Gesetz der Mode, auch die blühendste Gestalt nachahmen mußte. Bei jeder unsinnigen Tracht nemlich kann man zeigen, welchem körperlichen Fehler zu gut sie entstanden sey,

so daß man fast auch keinen körperlichen Fehler gedenken kann, den unsre weibliche Tracht nicht verbergen möchte. „Bist du das Alles?“ sagte jene Griechin zu einem Europäischen Reifrock; und was der Reifrock hätte antworten können, hat Lady Montagne frei gesagt. Die männliche Kleidung der Europäer hat einen eben so barbarischen Ursprung. Zum reiten sind wir da; das zeigt die Bekleidung unsrer Beine. Die übrigen Fetzen haben wir uns nach und nach, insonderheit der Taschen wegen, zugeleget, und als ob wir uns des Stranges unaufhörlich bewußt seyn sollten, insonderheit unsern Hals jämmerlich zugeschnüret; eine Kleidung, in der wir allen Nationen der Erde lächerlich werden.

Da blicke man eine Muse, eine Juno, ja nur irgend eine bekleidete Griechische Nymphe an, und erröthe. Man betrachte einen griechischen Mann, er Jüngling, Held oder Weiser, in seinem Gewande; und sehe beschämt auf sich selber. Fühlten beide Geschlechter die Würde ihrer Körpergestalt und hielten ihre Zwecke für Pflicht; hätten sie sich diesen Fesseln barbarischer Dürftigkeit nicht längst entwunden?

Ohne Zweifel müssen Sie in Statuen sowohl als auf allen griechischen Denkmalen den bescheidenen und festen Stand, die ruhige Stellung der Personen beiderlei Geschlechts, die nicht Fechter, oder Faunen sind, bemerkt haben; Winkelmann hat darüber seine für die Schönheit sehr empfindliche Seele reich ausgeschüttet, und den zar-

ten Gemüthscharakter, den diese Ruhe verräth, unübertrefflich geschildert. Vergleichen Sie damit unsre alten Gemählde in spanischer Tracht mit ihrem Ritter- und Heldentritte, oder alle jene gewohnten Gebehrden, die uns das Etiquett der Gesellschaft auflegt. Beide Geschlechter haben in ihrer Kleidung fast keine natürliche Stellung mehr; Hände und Füße sind uns zur Last, und jene ruhige Innigkeit, die von keiner Repräsentation weiß, die auch in der Bewegung ganz für sich da ist, wir sehen sie kaum noch an einigen glücklichen Ausnahmen, in denen wir sie Unerzogenheit oder Naivität zu nennen gewohnt sind. Und doch ist diese nüchterne Innigkeit die Grundlage aller wahren und ruhigen Besinnung im Menschen, so wie sie das Kennzeichen einer reinen Unbefangenheit, eines richtigen Gefühls, eines tieferen Mitgefühls, kurz der einzigen und ächten Humanität ist. Wer in seinen Bewegungen zeigt, daß er nicht Zeit habe, zwei Augenblicke in sich selbst zu verweilen und ohne Rücksicht der Dinge, die außer ihm sind, seine Geschäfte zu treiben, ist ein unreifes Geschöpf der Menschheit. Nur Antriebe von aussen, Sturm und Zwang können ihm gebieten; er fühlet nichts von jener innern Seelenruhe, die auch im Gegengewichte und Kampfe lebendiger Kräfte, vermöge der Symmetrie und Eurythmie des Körpers und der in ihr sanft ergossenen Seele auf sich selbst haftet.

Aber wie soll ich das freundliche Beisammenseyn der griechischen Körper und Seelen unter und mit einander bezeichnen? Jene Ruhe,

mit der sie einander anschaun und hören? Die Uebereinstimmung wohnet auf ihrer Lippe, ob man gleich kein Wort vernimmt; es ist Ein gegenwärtiger Geist, der den Hörenden und Sprechenden bindet. Und wenn ihre Hände einander berühren, wenn dieser sanfte Arm auf der Schulter, oder nur das Auge auf dem Anblick des andern ruhet; welche süße Harmonie, welche liebende Anhänglichkeit offenbaret sich zwischen Beiden! Nie habe ich eine griechische Gruppe, man nenne sie Orest und Pylades, oder Orest und Elektra, Biblis und Caunus, Pätus und Arria, Amor und Psyche, oder wie man wolle, bemerket, ohne diese liebliche Zusammenstimmung zu fühlen, die beide zu Einem vereinet. Nie habe ich in den wenigen Gemählden, die von ihnen übrig sind oder in ihren zahlreichern Bas-Reliefs eine griechische häusliche Gesellschaft gesehen, in welche nicht jener Geist der Ruhe ergossen war, der unsern tumultvollen Compositionen so oft fehlet. Raphael hatte von diesem Geiste empfangen; Mengs hat ihn, wenn das antike Gemählde, in welchem sich Ganymedes dem Jupiter nahet, sein ist, sowohl in dem Annahen selbst, als auf dem Munde des Vaters der Götter in dem ewig freundlichen Kuß ausgedrückt, mit dem er ihn aufnimmt. In allen Compositionen der Angelika ist diese eingebohrne moralische Grazie der Charakter ihrer Menschen. Selbst der Wilde wird durch ihre Hand milde; ihre Jünglinge schweben wie Genien auf der Erde; nie war ihr Pinsel eine freche Gebehrde zu schildern vermögend. Wie etwa ein schuldloser Geist sich menschliche Charaktere denken mag, so hat sie solche, aus

ihren Hüllen gezogen, und mit einem schönen Verstande, der das Ganze aufs leiseste umfaßt, und jeden Theil wie eine Blume entsprießen läßt, harmonisch sanft geordnet. Ein Engel gab ihr ihren Namen, und die Muse der Humanität ward ihre Schwester.

Meynen Sie noch, daß die Kunst der Griechen ihrem Geiste nach, nicht für uns gehöre? Dem Worte selbst nach hätten Sie uns damit zu einer ewigen Barbarei verdammet.

Denn, um aller Musen willen, wozu lesen wir die Griechen? Ists nicht, daß wir eben diesen zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften, wie in ihrer Kunst, liegt, nicht etwa nur gelehrt entfalten, sondern in uns, in das Herz unsrer Jünglinge pflanzen? Wer in Homer, ja, in allen Schriftstellern von ächtgriechischem Geist, bis zu Plutarch und Longin hinab, blos Griechisch lernet, oder irgend eine Wissenschaft in ihnen blos und allein mit närrischem Fleiße verfolgt, ohne den Geist ihrer Composition, diese feine Blüthe mit innerer Zustimmung seines Herzens zu bemerken, der könnte, dünkt mich, an ihrer statt Sinesen und Mongolen lesen.

25.

Der Schluß Ihres letzten Briefes scheint auf den alten Satz hinauszukommen; „daß für uns

Menschen das Wahre, Gute und Schöne nur Eins sey:" Sollte es nicht aber auch ein Wahres und Gutes ohne schöne Form geben? ja müßte sich nicht eben das höchste Wahre und Gute von aller Form entkleiden?

Die Griechen lebten im Jünglingsalter der Menschheit; bei ihnen lief oft die Einbildungskraft mit dem Verstande davon, oder wenigstens lief sie ihm voran, und kleidete sinnlich ein, was doch allein für den Verstand gehöret. Schonend haben Sie die Mißbräuche verschwiegen, die von den Künsten des Schönen gemacht wurden und täglich noch gemacht werden. Ists also nicht eine wohlthätige Hand, die diese Dinge scheidet?

Wir Nordländer sind einmal nicht wie die Griechen organisirt; laßet jenen, statt der Wahrheit, eine Aphrodite auf ihrem Altar; unsre Wahrheit ist ein unsichtbarer Geist, unsre Moral eine Gesetzgeberin für alle reindenkende Wesen, in welcher Körperform diese auch erscheinen mögen. Sinnlichkeit schadet dem Verstande; durch seine Liebe zum Schönen ging Griechenland unter.

26.

Und wodurch gingen denn so viele Barbaren unter? Durch Unverstand und Tollkühnheit, durch eine erschlaffende Ueppigkeit, die ohne alle Empfindung des Schönen war, oder durch sklavische Träg-

heit. Also lassen Sie uns die Schicksale der Völker, die im Wurfe der Zeiten von so mancherlei Umständen bestimmt werden, nicht in unsre Frage mischen. Mißbrauch bleibt überall Mißbrauch, Laster allenthalben Laster, unter welcher Larve es auch erscheine.

Auch reden wir nicht von einer Sinnlichkeit, die dem Verstande entgegengesetzt wäre. Eine solche sollten wir nicht kennen; so wenig uns ein Verstand ohne Sinnlichkeit und eine Moral völlig reiner Geister bekannt ist.

Nach meiner Philosophie erweisen sich alle Naturkräfte, die wir kennen, in Organen; je edler die Kraft, desto feiner ist das Organ ihrer Wirkung. Körperlose Geister sind mir unbekannt. Ausser der Menschheit kenne ich überhaupt keine vernünftigen Wesen, deren Denkart ich erforschen könnte; ich schließe mich also in meinen engen Kreis, ich wickle mich in den armen Mantel meines irdischen Daseyns.

Und in diesem finde ich durchaus keine formlose Güte und Wahrheit. Ich spreche nicht von Wortformen, die als bloße Mittel des Empfängnisses und Ausdrucks unsrer Gedanken ganz an ihrem Ort bleiben; ich rede nicht von Grundsätzen, die als Grundsätze freilich nicht dargestellt werden können; sondern von Gegenständen und Sachen, von der Natur unser selbst und der Dinge, die uns umgeben. Jede Wahrheit, die aus diesen abgezogen ward, muß auf sie zurückgeführt werden können, und eine Menschenmoral kann sich nicht anders als in menschlichen Gesinnungen, Neigungen, Handlungen äußern. Mithin

hat eine Form und Weise; eine Form, die erkannt, eine Weise, die sichtbar gemacht werden kann und muß.

Und diese Form des Wahren und Guten (verzeihen Sie meine Unphilosophie,) ist Schönheit. Je reiner sie erscheint, je lebendiger in ihr Erkenntniß und Güte ausgedrückt sind, desto mehr behauptet sie ihren Namen, und übt ihre Kraft auf menschliche Gemüther und Organe. Wie das heilige Wort Güte und Schönheit (καλον κἀγαθον) vom Pöbel gemißbraucht werde, darf und muß uns nicht irren: denn wer legte uns die verwirrte Sprache des Pöbels zum Gesetz auf? Es gibt aber keine häßliche Wahrheit, so wenig es ein häßlich Gutes geben kann: dem Erkennenden sowohl als dem Ausübenden sind beide von der höchsten Schönheit.

Lassen Sie uns z. B. bei der Moral bleiben. Ihr Grund liegt im Verstande und Herzen des Menschen; im Wesentlichen ist er auch von allen Völkern anerkannt; die Griechen aber haben ihren höchsten Grundsatz der Sprache nach schön ausgebildet. So verschieden ihre Philosophen sich ausdrückten; so war ihnen allen Tugend das höchste Geziemende der Menschheit in Gesinnungen, Handlungen und der ganzen Lebensweise, kurz das sittlich-Schöne. Plato suchte es in ewigen Ideen, Aristoteles als die feinste Mitte zwischen zwei Extremen, die Stoische Schule als das höchste Gesetz aller Vernünftigen in einer großen Stadt Gottes; alle aber kamen darinn überein, daß es ein

καλον, ein πρεπον, das höchste Anständige der menschlichen Natur sey.

Dies Anständige nun hat keinen Maasstab von aussen; durch politische Gesetze kann mir die reine Gemüthstugend nicht aufgelegt werden; auch die Meynungen andrer erkennet sie als ihr Gesetz nicht. Noch weniger die Bequemlichkeit, den Nutzen, die Eitelkeit des Artigen von innen und aussen; äusserst misverstanden sind Griechen und Römer, wenn man ihr honestum, ihr pulcrum et decens dahin erniedrigt. In jedem zweifelhaften, schweren Fall setzten sie es dem Nutzen, der Bequemlichkeit, der äusserlichen Ehre und Schande gerade entgegen; Arbeiten und Mühe, Marter und Tod wähleten sie für diese schöne Braut, den höchsten Kampfpreis des Lebens, das rectissimum, optimum, die Tugend.

Und mich dünkt, dies höchste Anständige der Menschheit enthalte sowohl die schärfste Bestimmung als den innigsten Reiz der Tugend. In ihr befolge ich nemlich nicht sowohl ein Gesetz, das ich mir selbst aufgelegt habe, oder als Gesetzgeber allen vernünftigen Wesen auflege. In der stolzen Monarchie mein selbst verwechseln sich oft Gebieter und Sklave; einer betrügt den andern; dieser sträubt sich, jener brüstet sich; und überhaupt ist ein Gesetz, als Gesetz, ohne Reiz und inneres Leben. Das mir selbst, das der Menschheit Anständige reizt; es reizt unaufhörlich, als ein nie ganz zu erringender Kampfpreis, als meiner innern und äussern Natur, als meines ganzen Geschlechts höchste Blüthe. Wer dafür keinen Sinn hätte, der würde sich zwar selbst nicht verach-

ein; er bliebe aber eben dadurch ein Unmensch, weil ihm dies Anständige, diese innere Wohlgestalt, das Gefühl und Bestreben des honesti fehlte. Er ist, (in der Sprache der Griechen zu reden,) ein Thier oder Halbthier, ein Centaur, ein Satyr.

In der Menschheit hat dies Ideal des moralischen Anstandes so viele Stufen der Annäherung, daß es nicht etwa nur Gesinnungen für sich und die Seinen, sondern Vaterland und zuletzt die ganze Menschheit unter sich begreifet. Der wäre der Edelste und Schönste, der mit den größesten Gefahren, der schwersten Mühe, der langsamsten Aufopferung sein selbst, nicht Freunde, nicht Kinder, nicht das Vaterland allein, sondern die gesammte Menschheit zu dieser innern süßen Würde, dem lebendigsten Gefühl des honesti jeder Art, mithin zum endlosen Bestreben nach der reinsten Menschenform heben könnte. Hier höret Despot und Sklave völlig auf; auch wenn ich mir gebiete, bin ich unter dem Evangelium, in einem Wettkampf liberaler Uebung. Wenn ich das Schwerste und Größeste gethan hätte, habe ich nichts gethan; ich weiß nicht, daß ich es gethan habe; aber dem Ziel fühle ich mich näher, ein Retter, ein Erhöher der Menschheit in mir und andern zu werden aus innerer Lust und Neigung. Sie sehen, in welchen unendlichen Plan diese Idee des moralisch-Schönen (καλον καγαθον) gehöret.

„Die Erziehung der Alten, sagt Winkelmann*), war der unsrigen sehr entgegengesetzt.

*) Allegorie. S. 23.

Bei ihnen in ihren besten Zeiten wurden nur heroische Tugenden geschätzt; diejenigen nämlich, welche die menschliche Würdigkeit erheben, da andere hingegen, durch welche unsre Begriffe sinken und sich erniedrigen, nicht gelehret noch gesucht, vielweniger auf öffentlichen Denkmalen vorgestellt wurden. Jene Erziehung war bedacht, das Herz und den Geist empfindlich zu machen für die wahre Ehre; die Jugend zu einer männlichen großmüthigen Tugend zu gewöhnen, welche alle kleine Absichten, ja das Leben selbst verachtet, wenn eine Unternehmung der Größe ihrer Denkungsart nicht gemäß ausfiel. Bey uns wird die edle Ehrbegierde erstickt und der dumme Stolz genähret."

27.

Wie wäre es, wenn ich Ihren Gang in Arkadien unter den Kunstgebilden der Griechen mit einigen Stimmen der griechischen Muse begleitete? Sie zeigen wenigstens, daß das Menschengefühl, das Werke der Kunst schuf, sie auch ansah, daß man den milden Sinn des Künstlers zu erfassen und auszudrücken strebte.

Die griechische Anthologie giebt uns hiezu mehr als Einen Wink, und Heyne hat in ein par Vorlesungen diese gesammlet. *)

*) Priscae Artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta partim illustrata. Comment. I.

Der stolzen Juno hat wahrscheinlich ein Griechisches Epigramm ihren Todfeind, den Herkules an die Brust gelegt.*) Der Dichter fand, daß die marmorne Brust, dem Kinde die Milch versagend, die Brust einer Stiefmutter, einer Juno seyn müßte — nicht ohne Grund. Diese zarte Pflicht mütterlicher Liebe gehört wirklich mehr für den Pinsel des Mahlers, als für den harten Marmor.

Kräftiger drückten die Griechen die mütterliche Liebe im Kampf der Leidenschaft aus. Wie jene Henne, die, von Schnee und Kälte erstarret, auch im Tode noch das Nest ihrer Geliebten deckt und es vor dem Tode beschirmt**); so steht in der Kunst die für alle ihre Kinder leidende Niobe da, und die Stimme der Musen bezeichnet das Ideal der mütterlichen Heroide:

Schau das lebendige Bild der unglückseligen Mutter;
 Noch im Tode beweint ihre Geliebtesten sie,
Mit unhörbarer Klage; sie steht erstarret. Der Künstler
 Bildete sie, wie im Schmerz lebend zum Felsen sie ward.

Und da die Bildsäule der Mutter mit denen um sie getödteten Kindern einen entfernten Anblick forderte, so sprach der Dichter:

II. v. Comment. Soc. Goetting. hist. et phil. T. X. p. 80.

*) Brunck Analect. T. III. p. 202.

**) Herder's zerstreute Blätter. Th. 1. S. 90. Anthol. Steph. L. I. Cap. 87.

Stehe von fern' und wein', anschauender Wanderer. Tausend
Schmerzen zeigen sich hier, die ein unglückliches Wort
Dieser Mutter gebracht. Zwölf Kinder, Brüder und Schwestern,
Liegen von Artemis Pfeil, liegen von Cynthius Pfeil
Schon danieder; die andern ereilt ihr Köcher. Es ächzet
Sipylus dort auf der Höh. Schaue, die Mutter erstarrt.

In einem andern Epigramm hebet sie die Hände empor; es löst sich ihr Haar; seufzend schauet sie umher; dieser Tochter schlägt das Herz in der Angst des Todes, jene schmieget sich sterbend an sie, eine andre ist schon erblaßt. So ihre Söhne; Gram folget der Mutter ins Todtenreich nach. — Eine andre Stimme bringt der Erstarrenden die Nachricht vom Tode ihrer Kinder. *) Kurz, Niobe steht im Namen aller Unglücklichen da, die je ein blühendes Geschlecht beweinten. Wie manche Töne der Vater- und Mutterliebe kommen uns hierüber aus der Anthologie wieder, wenn wir, wie z. B. dort auf der Mnasylla Grabe, die Tochter im Arme der Mutter verscheiden sehen **), und sonst in mancherlei Art Denkmale der Liebe auf den Grüften der Gestorbenen erblicken. So oft mir das bekannte Bild

*) Anthol. Stephan. C. 9. L. 4.

**) Brunk Analecta III. 14.

erscheinet, da Merkur eine schüchterne Seele dem gütigen Pluto und der Proserpina darstellt, höre ich jene fragende Stimme:

Du, der Proserpina Bote, wer ist es, den du, o Hermes,
Schon so frühe dem Reich dunkeler Schatten gesellst?
„Jener Ariston ists von sieben Jahren. Du siehest
Zwischen den Eltern ihn dort stehen im traurigen Mahl.“
Thränenliebender Pluto; dir reift ja Alles, was athmet;
Und du mähest die Frucht früh' in der Blume dir schon?

Um den Schmerz der Mutterliebe zu hören, lesen Sie der Hekuba, Progne, der Andromache Klagen; hören Sie, wie, von den Stürmen des Meeres umhergetrieben, die Danae ruft: *)

Als um die kunstgezimmerte Kiste
Brauste der Wind und das wogige Meer;
Da sank erstarret vor Schrecken
Der Mutter das Herz. Mit thränenbedeckter Wange
Schlang sie um Perseus ihren liebenden Arm und sprach:
„O Kind, was leid' ich um dich!
Und du schlummerst mit deinem unschuldigen Herzen
In dieser grausen, erzumklammerten, nächtlichen Wohnung,
In schwarzer Finsterniß, so sanft.
Der Welle, die um dein weiches Haupthaar schlägt,

*) Brunk. T. I. p. 121.

Und der Winde Sausen achtest du nicht;
Da im Purpurkleide verhüllet
Dein schönes Antlitz ruht.
Gewiß, wenn dieses Erschreckliche
Dir schrecklich wäre, du vernähmst
Von meinen Klagen ein kleines Wort.
Doch schlafe sanft, mein Kind!
Schlaf' auch das Meer, mein unermeßliches Unglück
schlafe.
Vereitle, Vater Zevs, der strafenden Eltern Rath —
Und sprach ich jetzt ein zu verwegenes Wort,
Verzeih, um dieses deines Kindes willen verzeih.

Sie erinnern sich jenes stürzenden Gipfels, der ein schlafendes Kind nicht trifft, weil auch der harte Stein den Schmerz der Mutter fühlte. *) Sie erinnern sich der Mutter, die ihr Kind vom Rande des Abgrundes mit ihrer Mutterbrust hinweglockt und ihm zum zweitenmal das Leben schenket. **) Diese und so manche andre Stimmen der Mutterliebe erklären uns die heilige Innigkeit, die um alle Gebilde des Alterthums in dieser Gattung schwebet.

Der höchste Triumph der Kunst im Ausdruck dieser Empfindung erscheint endlich im Bilde der Medea, der Kindesmörderin selbst. Den Streit der wüthenden Eifersucht mit der mütterlichen Liebe wußte Timomachus so sichtbar zu machen, daß man sah, sie wolle tödten und retten. Im drohenden Auge hing eine Thräne, in ihr Erbarmen war Zorn gemischt; sie zögert zur That zu schreiten; genug, sagte zum Künstler der Weise,

*) Zerstreute Blätter. Th. 1. S. 12.
**) Zerstr. Bl. Th. 1. S. 84. Anth. St. L. 2. c. 87.

Gnug die Zögerung, gnug! Der Kinder Blut zu vergießen,
Ziemet Medeens nur, nicht des Timomachus Hand.

Was hier der Weise sprach, sagte das edlere Menschengefühl dem Künstler selbst. Eine Reihe von Sinngedichten preisen diese seine Schonung *); andre stellen das Bild der Medea als ein Schreckbild vor, an welchem auch die Schwalbe nicht nisten sollte. **)

Athamas zürnete selbst nicht seinem Sohne Learchus
Wie Medea; sie ward Mörderin ihres Geschlechts.
Eifersucht ist ärger als Wuth. Vermag eine Mutter
Kinder zu morden; o wem sollen sich Kinder vertrauen?

Wer, wenn er dergleichen Anwendungen der griechischen Kunst lieset, wird nicht mit Freude fühlen, daß Menschen sie für Menschen geübt haben?

28.

Reizend, wie die Kunst der Griechen, wenn sie die Kindesjahre darstellt, ist auch die Stimme

*) Anthol. Steph. I. 4. c. 9.

**) Zerstr. Blätter, Th. 2. S. 6. Anthol. Steph. I. 2. c. 87.

der Musen, die sie erkläret. Gehen Sie alle Tändeleien durch, in welche Dichter und Künstler den kleinen Gott gesetzt haben, und nehmen ihm die Flügel, so sind es gewöhnliche Kinder- und Knabenspiele, womit er sich beschäftigt.

Was ist holdseliger, als ein schlafendes Kind? Die Kunst und das Epigramm erfreuete sich also sehr am schlummernden Amor. „Man solle ihm nicht nahen, sprach diese; auch im Schlafe traue man ihm nicht." Oder er wird im Schlummer gefesselt, seine Pfeile werden ihm genommen; seine Fackel wird in eine Quelle getaucht, damit sie erlösche; und es erglüht die Welle, sie wird ein Lustbad der Liebe.

Was ist Kindern erfreulicher, als mit Pfeil und Bogen zu spielen, sich zu kränzen, Blumen zu brechen, Schmetterlinge zu verfolgen, wohl auch zu quälen; mit dem Schwan, der Gans, der Taube zu tändeln, auf jedem Lebendigen zu reiten, sich in die Kleider, in den Waffenschmuck der Erwachsenen zu setzen, sich zu verstecken und finden zu lassen, einander zu erschrecken, sich zu maskiren. — Lauter Spiele des Amors, in Kunst und Dichtkunst, mit immer neuer Veränderung und Bedeutung. In Spielen der Kinder und einer Mutter mit Kindern ist Amors ganzes Reich, seine Scherze und Unfälle, seine Begegnisse mit Paphia, mit der Psyche, mit Herkules, mit dem Löwen, der Biene, den Kränzen, u. s. uns vor Augen; alle mit zartem Kindessinn gedacht und mit griechischer Lieblichkeit angewendet. Aus dem einzigen Wort Psyche, das

den.

den Schmetterling und die Seele bedeutet, sind hundert sinnreiche Anwendungen in Kunst und Dichtkunst entsprossen, deren eine die andre erklärt hat. Wenn Amor und Psyche beide als Kinder einander küssen; meynt man nicht, in diesem Augenblick, im ersten Gefühl ihrer unschuldigen Liebe sproßten beiden die Flügel? So wenn Psyche dem Amor flehet, wenn er sie peiniget oder tröstet. — Glaube man doch nicht, daß Apulejus diese Fabel ersonnen habe; sie war lange vor ihm da in Denkmalen, die sein Zeitalter nicht bilden konnte, ja selbst in der Sprache. Er that nichts, als die einzelnen Auftritte zu einem Mährchen dichten, und dazu auf eine sehr afrikanische, der Venus unanständige Weise. Selbst die Symbole beider Personen, den Schmetterling und die Fackel, hatte die Dichtkunst vielfach angewandt; Liebenden ließ sie die Fackel Amors bis in die Unterwelt leuchten.

Die Schönheit der Jünglinge in der Kunst hat die griechische Poesie eben so süß begleitet. Ich darf Sie nicht an die zwei Oden Anakreons erinnern, die Franz Junius für die Kunst commentirt hat; in Dichtern und Weltweisen, von Plato bis zu Plutarch, von Homer bis zum letzten Romanschreiber der Griechen, wird dieser Jugendblüthe der Schönheit wie auf einem Altar der Grazie geopfert. Der Kuß jenes jüngern Plato, in welchem seine Seele ihm auf den Lippen schwebte, hauchet noch; sein geliebter Stern, (αστηρ) den er mit tausend Augen anzusehen wünschte, glänzet noch unter den Sternen. So mehrere

Gedichte Meleagers; und, o wäre die Stimme der Lyra nicht verhallet, die diese Blume der Menschheit mit höchstem Wohlgefallen pries! Die griechische Sprache hat in Bezeichnung der Jugend-Grazie einen anerkannten Reichthum an Ausdrücken, unter andern auch deswegen, weil diese meistens auf die Kunst anspielen. Die Kunst machte ihre Begriffe klar, und gab ihren Empfindungen die Gestalt der Worte. Unter andern z. B. finde ich, daß die Jungfräulichkeit des Jünglinges, die holde Schaam auf seinem Gesichte, in seinem Anstande und in seinen Sitten eben so hoch von der Muse gepriesen ward, als die Kunst sie fein ausdrückte. Beide bemerkten die zarte Blüthe des Lebens, in der sich die Geschlechter gleichsam trennen wollen, und doch noch zusammen wohnen; (ein Punkt, der von den Neuern sehr mißverstanden ist, und den auch die spätere Kunst vielleicht zu üppig ausgebildet), als den wahren Reiz der Schönheit. Kein Jüngling, dünkt mich, kann Einen dieser Jünglinge anschauen, ohne daß die heilige Schaam sich sanft auf seine Stirn senke, und jeden Frevel, jede Frechheit von ihm verscheuche.

Fügen wir hiezu die Stimme der Musen, die das Gefühl der Freundschaft, der Schwester- und Bruderliebe, der Pietät gegen Eltern, gegen Wohlthäter des Menschengeschlechts, gegen Götter und Helden singet; hören wir bei dem Dichter die Klagen Achills um seinen Patroklus, der Elektra um ihren Orest, der Antigone um ihren Bruder Polynices; hören wir den Priamus um die Leiche

seines Sohnes bitten, den Ajax sein nachbleibendes Kind segnen; begleiten wir bei Euripides die jungfräuliche Iphigenia zum Opferaltar, die Polyxena zu Achills Grabe; und sehen jene den Orest wiedererkennen am Altar der Diana; und hören Hippolytus Klagen über die Liebe seiner Mutter u. s. — so schließt sich uns das Herz auf zu diesen edeln Gestalten, auch wenn sie in der Kunst erscheinen. Wir verstehen die Sprache, die um Orest und Pylades, um Iphigeniens und Hippolytus stumme Lippen schwebet; wir begreifen die seelenvolle Einfalt, die uns in jeder griechischen Gruppe, bei jedem friedlichen Zusammenseyn mehrerer Personen innig vergnüget. Wir verstehen die Trunkenheit des Danks im Haupt der Ariadne, die Schaam in der Andromeda, die vom Felsen niedersteiget, im Antlitz der wiedererkennenden Iphigenia Wuth, Erbarmen und zärtliche Erinnerung wunderbar gemischt, und lesen, wie der Dichter sagt, den ganzen trojanischen Krieg in der Polyxena Augen *). Ohne jene erklärende

*) Zur Erläuterung mögen dienen die aus der Anthologie übersetzten Epigramme, Zerstr. Blätter Th. 1. S. 9 = 12. 16 = 19. 22. 23. 31. 34. 39. 45 = 47. 52. 55. 56 = 58. 62 = 70. 81. 86. 91. 98. Th. 2. S. 14 = 23. 34 = 41. 44. 45. 62 = 67. 78. 79. 85. 87. 94. 95. Die Stellen bei Homer, Sophokles und Euripides, auf welche sich der Brief beziehet, sind jedermann bekannt. Die Epigramme, die Stolberg, Voß, Conz

Stimme der Dichtkunst würden uns die Kunstgestalten der Griechen vielleicht Wundererscheinungen seyn; jetzt werden sie unserm Herzen innig zusprechende Freunde.

Da endlich die höchste Blüthe der schönen Gestalten Griechenlands eine Heldentugend in jeder Art und in beiderley Geschlecht war: so wird hierüber die Stimme der Musen gleichsam ein fortgehender Hymnus. Von jener Vorstellung an, da die Nymphe den Jupiter als Kind tränket, bis zur Erziehung Achills bei seinem freundlichen Centaurus, vom Herkules, der in der Wiege die Schlangen erdrückt, durch alle Gefahren hin, bis er zum Olymp und zum Besitz der Hebe gelanget, stehen Helden und Heldinnen, Ringer, Kämpfer, Wetteiferer um den Ruhm eines grossen Verdienstes für ihr Vaterland, für ihre Freunde und Gesellen, in Stellungen vor uns, wie sie die Muse verkündigt, und ihnen den Kranz der Unsterblichkeit darreicht. Ohne dieses Gefühl der Ehre wären keine schöne griechische Körper und Seelen, keine Helden und Götter, auch keine Kunst, die sie würdig darstellete, entstanden: denn auch die griechischen Götter und Göttinnen sind Helden der Tugend, d. i. einer Virtuosität, jeder in seiner Art. So preisen sie die Hymnen; den Zevs als den Mächtigsten und Besten, dem Themis zur Seite sitzt, und mit ihm weise Gespräche pfleget; die Pallas, aus seinem Haupte geboren, als eine

---

u. a. übersetzt haben, wünschte ich gesammelt zu finden. A. d. H.

Beschützerin der Städte, die Meisterin des Krieges, die Erfinderin der schönen Künste des Friedens; so den Hephästus, der den Sterblichen die nützlichsten Werkzeuge und Gaben geschenkt hat; Hermes und Vesta, die Wächter des Hauses; Bacchus und Apollo, die Ideale griechischer Heldenjugend in zwo verschiedenen Gestalten; sammt der Artemis, Demeter, Aphrodite, selbst Ares und Here. Alle sind Ideale der Werkthätigkeit und Vollkommenheit in einer gewissen Art, und als solche Vorbilder der Menschen. Der Hymnus des Homeriden an Apollo ist der glorreichste Commentar des Gedankens, der den Künstler bei der Darstellung des Gottes belebte; so in verschiednen Stufen die andern Homerischen Hymnen. Die Weihgesänge des Orpheus und Proklus verdunkeln oft die Gestalt des Gottes, und verhüllen sie in einen heiligen mystischen Nebel. Aber Homer und Pindar, die tragischen Chöre und jeder Laut einer ältern Stimme simplificirt die Gestalt und kommt der Kunst nahe. Alle zeigen, der höchste Kampfpreis der Griechen sey in den frühesten Zeiten Männlichkeit, (Tugend), in den spätern Nutzbarkeit fürs gemeine Beste, schöner Wohlstand und die Blüthe eines unsterblichen Ruhmes gewesen. In solcher Rücksicht schaue man Götter und Helden an; sie ermuntern uns alle, unsre Tage nicht in üppiger Trägheit langsam zu verdauen, sondern, worin es sey, nach dem edelsten, höchsten Kranz in einem bestimmten und vollendeten Charakter zu streben. Kräftiger kann dies schwerlich gesagt werden, als es uns die Bildsäulen und Denkmale der Götter und Helden, der Dichter und Weisen von

Theseus bis zu Antonius Zeiten hinab, begleitet von der Stimme der Musen, sagen. Sey deine äußere Gestalt dem Gott und Helden unähnlich; dein Gemüth darf es im Besten ihres Charakters nicht seyn: denn dies Beste ist in jedem ihrer edlen Geschäfte Virtuosität, Tugend.

30.

Die bestimmte und schöne Art, wie die griechische Kunst in menschlichen Charakteren die Form von der Unform trennte und diese in Regeln einschloß, ist ein Meisterwerk ihres sondernden Verstandes. Daher, daß wir so wenig Porträte und so viel Ideale der ältern griechischen Kunst sehen; daher, daß auch in ihren Ungeheuern und verworfenen Gestalten so viel Bedeutung wohnet. Ihr Volk der Satyren hat mich nie erschreckt; Gestalten dieser Art gehörten dahin, wo sie standen, und zeigten an, daß auch unter dem ländlichen Volk Freude herrschen sollte. Wo diese verstummt, wo kein Pan und Satyr die Flöte bläset, keine Nymphen im Hain und auf den Wiesen ländliche Feste feyern; da stehen freilich sowohl die Satyren, als die Götter und Helden am unrechten Ort; sie sind bedeutungslose Götzenbilder.

Aber auch darin muß der schöne Verstand der Griechen gepriesen werden, wie sie die Denkmale der Götter gesellten. Oft standen die verschiedensten neben einander, und Einer milderte des andern Be-

deutung; die Ueberschrift bemerkte dieses. So fügte die Kunst nicht etwa nur den Mars und die Venus, Vulcan und Pallas, sondern auch Bacchus und Pallas, Bacchus und Herkules, die Hoffnung und die Nemesis, Vergessen und Erinnerung, und so manche andre Dinge zusammen, die sich einander gleichsam beschränkten oder belehrten. Ein angenehmer Lustweg wäre es, den Pausanias und die griechischen Dichter in dieser Absicht zu durchwandeln: denn was die Allegorie der Griechen eben so schön macht, ist ihre holde, ich möchte sagen, wahre Einfalt. Nie wollte sie zu viel sagen; sie ward nur gebraucht, wohin sie gehörte, wo man durch sie sprechen mußte. Nach Gelehrsamkeit strebte sie nur in den schlechtern Zeiten; was sie aber sagte, deutete sie so an, daß, wenn man das Bild auch nicht verstand, man doch ein schönes Bild sah und von der Vorstellung selbst geneigt gemacht wurde, ihr einen Sinn anzudichten. Ein Vorzug, den wenige Allegorien erreichen.

Aber es kam die Zeit, da dieser schöne Kunstsinn untergehen, und eine gedrückte, mystische Vorstellungsart die Gemüther der Menschen benebeln sollte. Lange, barbarische Jahrhunderte hindurch waren dem Schmetterlinge, die Flügel genommen; er kroch als Raupe daher, oder lag eingesponnen in rauhen Windeln. Als er wieder erwachte, zeigte sich, (wir wollen es nicht verhehlen) eine neue sittlichere Kunstgestalt, von welcher in manchem Betracht die Griechen nicht wußten. Das weibliche Geschlecht, das bei ihnen in Gynäceen eingeschlossen war, und, wenige Fälle ausgenommen,

„ur in Gestalt der Göttinnen und Amazonen, der Musen und Nymphen der bildenden Kunst einverleibt werden konnte; (von den griechischen Gemählden können wir nicht urtheilen) dies Geschlecht hatte durch das Zusammentreffen christlicher und nordischer Sitten gleichsam einen öffentlichen Charakter, und mit diesem eine sittliche Bildung erhalten, von der vielleicht die Griechen nicht wußten. Ich möchte sie die christliche Grazie (Carita) nennen, die, nachdem sie in den Lobgesängen auf die heilige Jungfrau lange gepriesen war, auch auf ihre Nachbilder überging, und in Gesängen der Troubadoren zuerst jene züchtige Anmuth schuf, in der sich Religion, Liebe und häusliche Sittsamkeit, wie drei Huldgöttinnen, zusammengesellten. Diese christliche Grazie ist es, die zuerst in den Bildern der Maria erschien, aus ihnen sodann in die Gesänge der Dichter überging und von den Zeiten der wiederauflebenden Kunst die Compositionen der Neuern mit einem eignen Geist durchhauchte. Gewiß hatte die Welt während der barbarischen Jahrhunderte nicht geschlafen; Völker, Sitten, Ideen hatten sich mannigfaltig gemischt und geläutert; von diesem vielleicht etwas dumpfen, aber nicht verwerflichen Geschmack zeugt schon die ältere florentinische Schule. Raphael klärte ihn durch Formen der Alten, ganz in eigner Weise, auf; andre Glückliche folgten. Selbst die Uebertreibungen des Julio Romano und mehrerer seines Gleichen zeigen in ihrer Trunkenheit einen Reichthum neuer Begriffe, obwohl ohne Maas und Ziel; einige neuerfundene Gehülfskünste gaben ohnedies dem Ganzen eine andre Ansicht. Welch ein schöner, fast noch

unberühmter Kranz blühet für den, der Raphaels Genius in seiner eignen holdseligen Gestalt durch alle seine Werke verfolgen, und aufs bestimmteste zeigen wird, was Er gegen die Alten sey. Eben dieser Genius wird ihn nothwendig vor- und einige Schritte rückwärts führen. In Ansehung der Humanität taucht er damit in ein weites, hie und da kaum zu berührendes Meer.

Wo stehen wir jetzt mit unserm Kunstgeschmack? — „Neulich, sagt Petron, ist jene windige und enorme Schwatzhaftigkeit aus Asien nach Athen gewandert, und hat die Gemüther der Jünglinge, die nach etwas Großem streben, mit dem Hauch der Pestilenz vergiftet. Das Richtmaas der Beredsamkeit ist verfälscht, die wahre Beredsamkeit ist verstummet. Wer hat sich seitdem zur Höhe des Thucydides, wer zum Ruhm des Hyperides erhoben? Kein Gedicht sogar hat mit gesunder Farbe hervorgeglänzt; alles ist von demselben Brei genährt, und kann zu einem rühmlichen grauen Alter nicht gedeihen. Auch die Mahlerey hat keinen andern Ausgang haben können, seitdem die Keckheit der Aegypter ein Compendium dieser so großen Kunst erfand." Petron ist ein Prophet für alle Zeitalter; die Compendienkunst unsrer Aegypter liegt vor uns.

31.

Ihnen ist der berühmte Streit bekannt, der unter Ludwig dem Vierzehnten über den Vorzug der alten oder der neuern Nationen in Wissenschaften und Künsten mit großer Wärme geführt ward, und an welchem auch außer Frankreich Gelehrte und Künstler Antheil nahmen. Da man nicht allemal genug bestimmte, von welchen Alten oder Neuern, von welchen Künsten und Wissenschaften die Rede sey? es übrigens dabei auch mehr auf einen Rangstreit damals lebender Personen, als auf eine unpartheiische Schätzung alter und neuer Verdienste angesehen war, so konnte wenig ausgemacht werden, obgleich von beiden Theilen viel Gutes gesagt ward.

In der Cultur zum Schönen, die wir der Kürze halben Poesie nennen wollen, springt uns der Unterschied alter und neuer Zeiten d. i. der Griechen und Römer in Vergleich aller neueren europäischen Völker ins Auge. Wir mögen italienische, spanische, französische, englische, deutsche Dichter, aus welchen Zeiten wir wollen, lesen; der Unterschied ist unverkennbar.

Und doch wird es schwer, ihn sich im reinsten Umriß aufzuklären; noch schwerer, ihn bis auf seine ersten Ursachen zurückzuführen, und dabei jeder Nation und Zeit ihr Recht wiederfahren zu lassen. Wie? kann man fragen, blühet diese schöne Blume der Humanität, Poesie in Denkart, Sitten und Sprache nicht überall und allezeit gleich glücklich? Und wenn zu ihrem Aufkommen ein besondrer Boden, eine eigne Pflege und Witterung

gehöret; welches ist dieser Boden, diese Witterung und Pflege? Oder wenn sie mit jeder Zeit, unter einem andern Himmelsstrich, auch ihre Gestalt und Farbe verändern muß; welches ist das Gesetz dieser Veränderung? geht sie ins Bessere oder Schlechtere über? —

Ueber diese Fragen, die man oft gethan hat, sind mir einige Fragmente zu Händen gekommen, die mir der Aufmerksamkeit unsrer Gesellschaft nicht unwerth scheinen. Die Blüthe der alten Cultur unter Griechen und Römern setzen sie entweder als bekannt voraus, oder es fehlt die Untersuchung darüber in den mir zugekommenen Blättern. Diese bemerken vorzüglich, wie sich die mittlere und neue europäische Cultur in und durch Dichtkunst, und zwar bei den verschiedenen Nationen Europa's, nach besondern Veranlassungen, Hülfsmitteln und Zwecken gebildet habe? Das Endurtheil, in manchen Stücken die Vergleichung selbst überlassen sie dem Leser. Da in ihnen die Poesie in einem weiten Verstande genommen und als Werkzeug oder als Kunstprodukt und Blüthe der Cultur und Humanität nach Nationen und Zeiten im Allgemeinen betrachtet wird; mich dünkt, so werden wir bei jedem Fragment zu eignen Gedanken Gelegenheit finden, und dies ist doch der schönste Zweck einer schriftlichen Unterhaltung.

Erstes Fragment.

Verfall der Poesie bei Griechen und Römern.

Im Frühlinge und in der Jugend singt man; in der Winterzeit und im Alter verstummen die Töne. Die lebendigste Poesie Griechenlands traf auf eine gewisse Jugendzeit des Volks und der Sprache, auf einen Frühling der Cultur und Gesinnungen, in welchem sich mehrere Künste, keine noch im Uebermaas, glücklich verbanden, endlich selbst auf einen Frühling von Zeitumständen und Weltgegend, in welchem entsprießen konnte, was entsprossen ist. Von der Poesie der ältesten Sänger und von Bildung der Sprache durch ihren Gesang, von Alcäus und der Sappho, von Pindar und dem Chor der Griechen haben wir geredet *) und allenthalben einen jugendlichaufstrebenden Geist, jene erste Blume der Cultur bemerket, die, wenn sie verblühet und zur Frucht gediehen ist, der laueste Zephyr nicht erwecken mag.

Alles in der Welt hat seine Stunde. Es war eine Zeit, da Poesie alle menschliche Weisheit in sich faßte, oder deren Stelle vertrat. Sie sang die Götter, und erhielt die ruhmwürdigen Thaten der Vorfahren, der Väter und Helden; sie lehrte die Menschen Lebensweisheit, und war so, wie das einzige

*) Diese Fragmente fehlen.

und schönste Mittel ihres Unterrichts, so auch an Festen und in Gesellschaft ihr geistigstes Vergnügen. Ehe die Schrift erfunden oder so lange sie noch nicht häufig im Gebrauch war, sangen die Töchter der Erinnerung, die Musen, und wurden mit Entzücken gehöret. Dichter waren der Mund der Vorwelt, Orakel der Nachwelt, Lehrer und Ergötzer des Volks, Lohner großer Thaten, Weise. —

Je mehr die Schrift aufkam und sich durch sie die Sprache ausbildete, je mehr mit der Zeit Wissenschaften aus einander gingen und einzeln bearbeitet wurden: desto mehr mußte der Poesie allmählich von ihrer Allgemeinherrschaft entnommen werden! denn sobald man schreiben konnte, wollten viele eine wahre Geschichte lieber in Prose, die der Poesie nachgebildet war, lesen oder lesen hören; als Fabel und Geschichte fernerhin in Hexametern durch Gesang vernehmen. Allmählich verstummte also die erzählende Muse, oder sang aus Sagen ihrer ältern Schwester künstlich-gearbeitete Töne nach.

Je mehr die Philosophie aufkam, je mehr man die Natur der Dinge, insonderheit des Menschengeschlechts und seiner Verfassungen untersuchte, desto weiter entfernte man sich von jener alten Einfalt moralischer Sprüche, denen die Poesie einst Glanz und Nachdruck geben konnte. Philosophische Unterredungen und Systeme konnte der Dichter nicht mit derselben Kraft wie alte Begebenheiten und sinnliche Gegenstände darstellen; er war hier in einem fremden Lande.

Auch die Mythologie selbst, die der Poesie einst so viel Schwung gegeben hatte, ward mit der Zeit

eine alte Sage. Der kindliche oder jugendliche Glaube der Vorwelt an Götter und Heroen war dahin; was tausendfach gesungen war, musste zuletzt blos dem Herkommen gemäß, mit trockner Kälte gesungen werden; es hatte seine Zeit überlebet.

Endlich, da Scherz und Freude die Eltern des Gesanges sind, wo waren diese hingeflohen in jenen traurigen Zeiten, die Griechenland zuletzt erlebte? In- und auswärtige Kriege zerstörten, löseten auf und mischten alles unter einander. Der lebendige Geist aufblühender Pflanzvölker, fröhlicher Inseln, im Ruhm und Gesange wetteifernder Städte, war längst entwichen; und ob man gleich die Anstalten, durch welche er gewirkt hatte, öffentliche Gebräuche, Tempel, Spiele, Wettkämpfe, Theater u. f. so lange es möglich war, erhielt oder wiederherstellte: so war doch jene Jugend nicht zurückzurufen, in welcher dies alles wie durch sich selbst entstanden und veranlaßt war. Auch Hadrian rief diesen Genius nicht aus Hektons Grabe. Zuletzt kamen die Barbaren heran; und als die christliche Religion über Griechenland herrschte, da sang z. B. Synesius der Bischof *) von jenen alten Zeiten also:

---

*) Synesius ward im Jahr 410 Bischof zu Ptolemais, und bedung sich dabei ausdrücklich, daß er weder seine Frau verlassen, noch eine Auferstehung des Leibes glauben dürfe. Seine Hymnen sowohl als seine andern Schriften sind ein Gemisch des Christenthums und der Alexandrinischen Philosophie, in welcher Hypatia seine Lehrerin gewesen war.

Wohlauf, klangvolle Cither!
Nach Kejer Melodieen
Nach Lesbischen Gesängen
In feyerlichern Tönen
Ein Dorisch Lied zu singen;
Ein Lied, doch nicht von Nymphen,
Die aphrodisisch lächeln,
Auch nicht von holden Knaben
In süßer Lebensblüthe.
Ein himmlisch-reines Feuer
Von gottgeweihter Inbrunst
Treibt mich, daß ich die Cither
Zu heil'gen Liedern schlage,
Und jeder süßen Sünde
Der Erdenlust entweiche.
Was ist denn Macht und Schönheit?
Was ist denn Ruhm und Reichthum
Und alle Königsehren
Entgegen frommer Andacht?
Der sey, ein schöner Reiter,
Ein schneller Schütze Jener,
Ein Anderer bewache
Gehäufte goldne Schätze.
Dem hange seine Locke
Zierlich hinab die Schulter!
Von Jenem sey gepriesen
Bei Jünglingen und Mädchen
Sein glänzend-holdes Antlitz.
Mir sey ein stilles Leben,
Ein heiliges vergönnet,
Unscheinbar vor den Menschen,
Doch nicht vor Gott verborgen.
Mir stehe bei die Weisheit,

Die stark ist mich zu leiten
Durch Jugend und durch Alter.
Sie, Königin des Reichthums,
Die auf unebnen Wegen
Das harte Joch der Armuth
Mit leichtem Muth erträget;
Sie, die in bittrem Kummer
Des Lebens heiter lächelt. —
So viel sey mir gewähret,
Daß, schwarzer Sorg' entnommen,
Ich eines Nachbars Hütte
Im Mangel nie bedürfe. —
Horch auf! Cicada singet
Von Morgenthaue trunken.
Schau, wie die Saite stärker
Mir schlägt, und eine Stimme
Begeisternd mich umtönet!
Was giebst du für ein Lied mir,
Du heilige Begeistrung? —

Und so geht der Gesang in Platonisch-christliche Ideen über *).

* * *

Die

---

*) Für Verständige bedarf es der Erinnerung nicht, daß es auch im christlichen Zeitalter, bis zur Eroberung Constantinopels und fernerhin griechische Dichter gegeben habe. Es gab griechische Dichter, aber keine Poesie Griechenlands in dem Sinne, von dem hier die Rede ist.

Die Geschichte der Römer endete nicht anders. Ihnen war die Poesie, insonderheit der lyrische Gesang, gewissermaßen immer eine fremde Kunst geblieben; die Oden Catulls und Horaz sind nur ein Nachhall der griechischen Lyra. Auch hat es ein Gelehrter unsrer Zeit wahrscheinlich gemacht*), daß selbst Horaz Oden zuerst lange nicht so viel Celebrität hatten, als sie in der Folge, insonderheit seitdem die lateinische Sprache eine todte Sprache war, mit Recht erhielten. Nachfolger fand dieser schöne Dichter unter den Römern wenige, und keinen, der an ihn reichte. Bis auf ein paar Stücke des Statius und einige arme Gedichte der Grammatiker sind diese auch untergegangen, so daß in Latium das Feld der lyrischen Poesie von Augustus Zeiten hinab für uns am ödesten daliegt **).

Die Ursachen hievon sind fast dieselben, wie in der Griechischen Geschichte. Die alte Mythologie war den Römern von Anbeginn an ungleich fremder und entfernter, als sie es in den neuern Zeiten den Griechen je werden konnte. Schon bei Virgil und Ovid, bei Properz und Horaz bemerkt man dies Fernhergebrachte zuweilen

*) Meierotte de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. Berol. 1785. p. 151. seq. iudicium aequalium de Horatio.

**) Was übrig geblieben ist, hat Wernsdorf in den poet. lat. minorib. T. III. sammt den Nachrichten von dem, was untergegangen ist, mit großem Fleiß gesammelt.

mit einigem Anstoß; bei Seneka, Statius, beim blühenden Claudian, Ausonius u. s. noch viel mehr. Man fühlt, die alte Götterlehre habe sich überlebet. Ohne Zweifel war dies mit eine Ursache, warum die meisten römischen Dichter, z. B. Ennius, Lucan, Silius, Claudian lieber historische als rein-heroische Gedichte schrieben, und einige sogar ziemlich unpoetische Gegenstände wählten. Der alte Blumengarten war abgeblühet. Die Thebaiden- und Achilleiden-Dichter, noch mehr aber die schrecklichen Atriden-Sänger hatten nicht nur den Reiz der Neuheit verlohren; sondern die Satyrendichter gingen ihnen auch hart entgegen.

Der Zustand Italiens und der römischen Provinzen unter den meisten Kaisern lockte noch minder einen neuen Frühling hervor. Wahnsinnige Tyrannen bedrückten die Welt; Kriege, bald auch die Anfälle der Barbaren verheereten sie, und unter den wenigen guten Kaisern ward aus mehreren Ursachen lieber Griechische Philosophie als Römische Dichtkunst gepfleget. Jener hatte nach damaligen Umständen die Trost- und Hülf-bedürftige Zeit mehr als dieser nöthig. In Zeiten, die Tacitus beschreibt, in andern, die nachher folgten, wollte man wahrlich oft weniger singen, als seufzen.

Der letzte Römer Boethius endlich suchte auch in lyrischen Sylbenmaaßen Trost gegen sein Unglück; seine Philosophie gewährte ihm aber nicht sowohl Gedichte als philosophische Sentenzen *).

*) Boethius und Auson's Gedichte sind zur Zeit des allgemeinen Verfalls der Römischen Sprache

Längst schon war nach und nach das Christenthum ins Reich gedrungen; es hatte den Sieg erlangt und erfüllte bald alle heilige Orte mit christlichen Gesängen und Hymnen.

---

und Poesie merkwürdige Erscheinungen. Beide Dichter waren Christen, und doch lassen sie es sich in ihren Gedichten wenig merken; der erste gar nicht, der zweite ist gleichsam wechselsweise Christ und Heide. Beide suchen, wie aus Trümmern vergangener Zeiten, Schätze hervor; jener Philosophie, die er in alle Sylbenmaaße seines Seneka ordnet, dieser das Andenken an alle ihm werthe Sachen und Menschen. Beide, insonderheit Boethius, sind den folgenden dunkeln Jahrhunderte leitende Sterne gewesen; wie denn auch in ihm und in mehreren Dichtern der letzten Zeit bereits sichtbarer Weise ein neuer Geschmack hervorgehet, der den folgenden Zeiten verwandt und ihnen daher lieber war, als der große Geschmack der alten classischen Dichter. Von Boethius haben wir nach zwei merkwürdige Uebersetzungen des vorigen Jahrhunderts (Nürnberg 1660. Sulzbach 1667. letztere vom Sulzbachschen Canzler Knorr von Rosenroth) neulich eine unsrer Zeit gemäßere erhalten, auf welche viel Fleiß gewandt ist. (Trost der Philosophie aus dem Lateinischen des Boethius von F. C. Freitag, Riga 1794.) In den Sylbenmaaßen ist der Uebersetzer dem Dichter nicht gefolget; die seinen aber sind edel und streben im Rhythmus der Jamben dem Milton nach. Boethius ist ein Philosoph für alle Zeiten.

Nachschrift.

So weit das erste Fragment. Sammlen wir seine Winke, so werden wir gewahr, daß in Griechenland und Rom die ächte Poesie mit Religion, Sitten und dem Staate selbst untergegangen sey: denn woran sollte sie sich, außer diesen ihren drei Grundstützen, halten? Waren die Götter zu Mährchen worden, an welche niemand mehr glaubte: so ward man ihrer Lobgesänge, zuletzt auch des Gelächters über sie, bald überdrüssig; der Hymnus sowohl als der Mimus hatte sich an ihnen erschöpfet.

Mit dem Ernst und der Anständigkeit in Sitten hatte die Poesie ihren gesundesten und festesten Nerv verloren: denn das Lachen eines Kranken ist nicht ein Zeichen seiner Gesundheit. Die niedrigen Zwecke, wozu man im üppigen Rom die Poesie anwandte, machten sie verächtlich, zuletzt abscheulich; so wie Gegentheils die strafende Poesie, die ihre Geißel dagegen erhob, nothwendig auch oft über die Grenzen des Schönen und Wohlgefälligen streifen mußte.

Sank endlich der Staat, so sank alles Edle mit ihm; nichts konnte sich retten: denn wohin hätte es außer dem Staat sich retten mögen? Wie in einbrechender Nacht sehen wir also allmählich die Sonne, die Abendröthe, zuletzt auch die hie und da noch funkelnden Sterne verschwinden: das Firma-

ment umziehen dunkle Wolken, es wird Nacht. Vermuthlich wäre das ganze südliche Europa eine so dunkle Nacht und ein Chaos worden, wenn nicht aus dem Orient ein sonderbarer Strahl die Finsterniß zertheilt und einer neuen Morgenröthe von fern den Weg gebahnt hätte. Das zweite Fragment wird hievon reden.

Zweites Fragment.

Christliche Hymnen.

Den Hymnen, die das Christenthum einführte, lagen jene alten Ebräischen Psalmen zum Grunde, die, wo nicht als Gesänge oder Antiphonien, so doch als Gebete sehr bald in die Kirche kamen. Das Denkmal, das die bleibende Gegenwart des Stifters unter den Seinigen darstellen sollte, das Abendmahl, war unter Lobgesängen aus dem Psalmbuch eingesetzt; Er, der Stifter des Christenthums selbst hatte sich mit Worten aus dem Psalmbuch getröstet; dem Psalmbuch also gaben Apostel und Kirchenväter mit Recht, auch seiner Popularität wegen, das größeste Lob, da sowohl die Stimme einzelner Personen als eines ganzen Volks in ihm so herzlich, so stark und lieblich erschallte. Luther bei sehr veränderten

Zeitumständen nennet es einen Blumengarten von allerlei Blumen, einen ganzen Weltlauf von Zuständen des menschlichen Herzens und Lebens *). Da ist keine Klage, meynt er, kein Schmerz, kein Jammer, aber auch keine Hoffnung, kein Trost, keine Freude, die in ihm nicht ihren Ausdruck finde.

Und weil es mit der grössesten Einfalt abgefaßt ist: (denn lyrisch-einfacher kann nichts seyn, als der Parallelismus der Psalmen, gleichsam ein doppeltes Chor, das sich einander fragt und antwortet, zurechtweiset und bestärket;) so war es einer einfältigen Christen-Gemeine, sowohl in Zeiten des Drucks, als in Empfindungen der Freude und Hoffnung, wie vom Himmel gegeben. Daher der frühe Gebrauch dieses Buchs in der christlichen Kirche; daher von den ersten Zeiten an, ehe es christliche Dichter geben konnte, jene lauten Gesänge, dadurch sich ihre Zusammenkünfte den Römern merkbar machten; **) es waren Psalmen.

Das schöne Buch, das Richtscheid guter Sitten,
Die starke Kraft den Himmel zu erbitten,
Des Lebens Trost, der Muth zum Sterben giebt,
Was Der Held sang, den Gott grundaus geliebt,
Ward durch den Saal der ganzen Welt gesungen,
Und regte sich in aller Christen Zungen —

sagt Opitz.

*) Luthers Vorrede zum Psalter.

**) Plinius Brief an Trajan.

Nicht nur von Seiten des Inhalts, sondern auch von Seiten der Form ward dieser Gebrauch der Psalmen dem Geist und Herzen der Menschen eine Wohlthat. Wie man in keinem lyrischen Dichter der Griechen und Römer so viel Lehre, Trost und Unterweisung, wie hier, beisammen fand; so war auch schwerlich irgendwo sonst, (wenn man die Psalmen nur als Oden betrachtet, eine so reiche Abwechselung des Tons in jeder Gesangesart, wie hier, gegeben. Zwei Jahrtausende her sind diese alte Psalmen oft und vielfach übersetzt und nachgeahmet worden; und doch ist noch manche neue Bildung ihrer vielfassenden reichen Manier möglich. Sie sind Blumen, die sich nach jeder Zeit, nach jedem Boden verwandeln und immer in frischer Jugend dastehn. Eben weil dies Buch die einfachsten lyrischen Töne zum Ausdruck der mannigfaltigsten Empfindungen enthält, ist es ein Gesangbuch für alle Zeiten.

Den näheren Ton zu christlichen Gesängen gaben indeß die Lobgesänge Zacharias und der Maria, der Gruß des Engels, der Abschied Simeons u. s., mit denen das neue Testament anfing. Ihre sanftere Stimme war dem Geist des Christenthums gemäßer, als selbst der laute Paukenschall jener alten frohlockenden Hallelujah, obgleich auch diese vielfach angewandt, und mit Stimmen der Propheten oder andrer biblischen Gesänge bald verstärkt, bald gemildert wurden. Ueber den Gräbern der Verstorbenen, deren Auferstehung man im Geiste schon gegenwärtig erblickte, in Einöden und Katacomben ertönten zuerst diese Buß- und

Gebet-, diese Trauer- und Hoffnungs-Psalmen, bis sie nach öffentlicher Einführung des Christenthums aus dem Dunkel ins Licht, aus der Einsamkeit in prächtige Kirchen, vor geweihte Altäre traten, und jetzt auch in ihrem Ausdruck Pracht annahmen. Schwerlich wird jemand seyn, der z. B. im Gesange des Prudentius: Jam moesta quiesce querela, nicht von rührenden Tönen sein Herz ergriffen fühlte, dem der Todtengesang: Dies irae, dies illa nicht Schauder einjagte, den so viel andre Hymnen, jeder mit seinem Charakter bezeichnet, z. B. Veni, redemtor gentium: Vexilla Regis prodeunt: Salvete, flores Martyrum: Pange lingua gloriosi u. s. nicht in den Ton versetzten, den jeder Hymnus will, und in seiner demüthigen Gestalt, mit allen seinen kirchlichen Idiotismen mächtig gebietet. In diesem tönt die Stimme der Betehden; jenen könnte nur die Harfe begleiten; in andern schallt die Posaune; es ruft und tönt die tausendstimmige Orgel u. s. — Fragt man sich um die Ursache der sonderbaren Wirkung, die man von diesen altchristlichen Gesängen empfindet, so wird man dabei eigen betreffen. Es ist nichts weniger, als ein neuer Gedanke, der uns hier rührt, dort mächtig erschüttert; Gedanken sind in diesen Hymnen überhaupt sparsam. Manche sind nur feierliche Recitationen einer bekannten Geschichte, oder sie sind bekannte Bitten und Gebete. Fast kommt der Inhalt aller in allen wieder. Selten sind es auch überraschend-feine und neue Empfindungen, mit denen sie uns etwa durchströmen; aufs Neue und Feine ist in den Hymnen gar nicht gerechnet. Was ists denn, was uns rühret? Einfalt und

Wahrheit. Hier tönt die Sprache eines allgemeinen Bekenntnisses, Eines Herzens und Glaubens. Die meisten sind eingerichtet, daß sie alle Tage gesungen werden können und sollen; oder sie sind an Feste der Jahrszeiten gebunden. Wie diese wieder kommen, kommt in ewiger Umwälzung auch ihr christliches Bekenntniß wieder. Zu fein ist in den Hymnen keine Empfindung, keine Pflicht kein Trost gegriffen: es herrscht in ihnen allen ein allgemeiner populärer Inhalt in großen Accenten. Wer in einem Te Deum oder Salve regina neue Gedanken sucht, sucht sie am unrechten Orte; eben das täglich- und ewig Bekannte soll hier das Gepräge der Wahrheit seyn. Der Gesang soll ein ambrosisches Opfer der Natur werden, unsterblich und wiederkehrend, wie diese.

Es ergiebt sich hieraus, daß, da man bei christlichen Hymnen auf die Schönheit eines klassischen Ausdrucks, auf die Anmuth der Empfindung im gegenwärtigen Moment, kurz auf die Wirkung eines eigentlichen Kunstwerks gar nicht rechnete, diese Gesänge, sobald sie eingeführt waren, die sonderbarsten Folgen haben mußten. Wie nämlich die Hand der Christen Bildsäulen und Tempel der Götter, dem unsichtbaren Gott zu Ehren, zerstörte: so hielten diese Hymnen auch einen Keim in sich, der den heidnischen Gesängen den Tod bringen sollte. Nicht nur wurden von den Christen jene Hymnen an Götter und Göttinnen, an Heroen und Genien, als Werke der Ungläubigen oder der Abergläubigen angesehen; sondern und vorzüglich ward auch der Keim, der sie hervorgebracht hatte, die dichtende oder

spielende Einbildungskraft, die Lust und Fröhlichkeit des Volks an Nationalfesten und als eine Schule böser Dämonen verdammt, ja der Nationalruhm selbst, auf welchen jene Gesänge wirkten, als eine gefährlich-glänzende Sünde verachtet. Die alte Religion hatte sich überlebet; die neue Religion hatte gewonnen, wenn die Thorheit des heidnischen Götzendienstes und Aberglaubens, die Unordnungen und Gräuel, die an den Festen des Bacchus, der Cybele, der Aphrodite vorgingen, ins Licht kamen. Also auch was von der Poesie dahin gehörte, war ein Werk des Teufels. Es begann eine neue Zeit für Poesie, Musik, Sprache, Wissenschaften, selbst für die ganze Richtung der menschlichen Denkart.

Denn 1. Fortan war die Poesie keinem Volk, keinem Lande eigen, weil dieser Geist christlicher Hymnen, mit Zerstörung aller Nationalheiligthümer, die Völker insgesammt umfaßte, und glauben lehrte. An die Stelle jener längstverlebten Heroen und Nationalwohlthäter traten jetzt neue Heroen, die Märtyrer; die auf der Erde ihre Festtage, Kirchen und Patrimonien bekamen, wie sie als Schutzpatronen und Fürbitter bei Gott angesehene Plätze droben besaßen. Himmel und Erde war also den Heiligen gegeben, die christliche Welt war unter sie vertheilet. Statt einzelner irdischer Wohlthaten sang man Eine große Wohlthat, die Erlösung der Welt vom Aberglauben und den Dämonen. Statt eingeschränkter irdischer Hoffnungen sang man Eine gro-

ße Hoffnung, die Erwartung der Ankunft des Richters über Lebendige und Todte, mit welcher die Gesamtherrschaft in seinem Reiche wesentlich verknüpft war. Jahrhunderte lang hielt man diese Ankunft für nah; alle traurige Zeichen der Zeit, an denen man großentheils selbst Schuld war, wurden auf sie gedeutet; und ungeheure Dinge, Verfolgungen, Schenkungen, Kriege wurden durch sie befördert. Hymnen an die Märtyrer, Hoffnungen der Auferstehung und der Wiederkunft Christi machen also einen großen Theil der Dichtkunst dieser Zeiten aus; sie waren auch eine mächtige Triebfeder. Von heidnischer Poesie mochte untergehen was untergehen wollte; was man rettete, ward etwa der Sprache, der Sylbenmaaße, der späteren platonischen Philosophie oder zufällig eines dem Christenthum zuträglichen Umstandes wegen erhalten. Selbst die jüdischen Psalmen wurden jetzt blos und allein christlich verstanden, und gegen Ketzer, ja gegen die Juden selbst zeitmäßig gedeutet; es ward mit ihnen gebetet, geflucht, verbannet, exorcisiret. Was irgend man in der Literatur fand und anwenden wollte, verlor seinen alten Zweck und ward christlich.

2. Die Musik bekam durch die christlichen Hymnen mit der Zeit eine ganz andre Art und Weise. Da der Inhalt dieser Gesänge gleichsam ein Chor der Völker und so allgemein war, daß sich die Töne dem einzelnen Ausdruck einer individuellen Empfindung weder anschließen konnten noch sollten: so ging dabei der Strom der Musik, allumfassend, in seinem großen Gange desto ungehinderter und prächtiger fort. Wenig achtete er auf Füße des Sylben-

maaßes, auf den Inhalt einzelner Strophen, auf einzelne Worte; mit der Strophe, welches Inhalts sie auch war, kehrte der Gesang wieder; das Feierliche verbarg jede Verschiedenheit in seinen weiten Mantel. Bei den Griechen war dies anders gewesen; bei ihnen war die Poesie herrschend, die Musik dienend. Jetzt war die Musik herrschend, die im Sylbenmaaß gebrechliche Poesie diente. Ein einziger Umstand, der schon einen völligen Unterschied zwischen der alten und neuen Poesie, der alten und neuen Musik gründet. Die jetzt herrschende Musik, die gleichsam von einem unermeßlichen Chor in den Wolken getragen ward, mußte nothwendig, später oder früher, für sich selbst ein Gebäude der Harmonie ausbilden, da bei den Hymnen des Christenthums auf Melodie wenig, auf einzelne Glieder des Versbaues und der Empfindungen noch weniger, und auf ein daraus entspringendes momentanes Kunstvergnügen gar nicht gerechnet war. Der Tonkünstler dagegen war Zauberer in den Wolken, der mit seinen Schritten im großen Gange der Harmonie desto gebietender den Inhalt des Ganzen verfolgte, und auf andächtige Gemüther in diesem vollstimmigen Gange desto stärker wirkte. Durch den christlichen Gesang war also die Harmonie der Stimmen im Concert der Völker gleichsam gegeben.

3. Auch die Sprache ward durch diese neue Einrichtung der Dinge sehr verändert. Wenn bei Griechen und Römern jener alte ächte Rhythmus, nach welchem jede Sylbe ihr bestimmtes Zeitmaaß an Länge und Kürze, an Tiefe und Höhe hatte,

nicht schon verloren gegangen war, so ging er jetzt, wie die christlichen Hymnen zeigen, bald verloren. Man achtete auf ihn wenig und folgte dagegen, weil auf Popularität alles gerechnet war, der gemeinen Aussprache, ihren Perioden und Cadenzen, kurz dem Wohlklange des plebejen Ohres. Ohne Quantität der Sylben brachte man also Reime und Assonanzen ins Spiel; man formte einen gewissen Numerus der Strophe, der dem alltäglichen Gehör gemäß war, den aber die Griechen und Römer nur in den sogenannten politischen oder gemeinen Volksversen erträglich gefunden hatten. Im Innern konnte die Sprache eben so wenig rein bleiben, da jetzt in Poesie und Rede der Genius fast aller Völker mit einander vermischt ward. Ausdrücke der Ebräer und andrer Asiaten, der Griechen und Römer in den verschiedensten Provinzen, endlich der Barbaren, die Sieger waren und Christen wurden flossen zusammen: so ward dann nach Ort und Zeit das Griechische und das Latein der mittleren Zeiten gebildet, das man mit Recht die Mönchssprache nennet. Sie bildete sich einen Reichthum neuer Ausdrücke nach ihren Bedürfnissen und Umständen, der alte Römergenius aber war verschwunden.

4. Wie manche Wissenschaften das damalige Christenthum entbehrlich glaubte, erweiset die Geschichte der mittleren Zeiten. Gesänge, Predigten und Ordens-Regeln, die vom Untergange der Welt, (seculi huius) von der Eitelkeit aller irdischen Dinge, von der Trüglichkeit des menschlichen Geistes, von der Nähe eines Reichs sprechen, in welchem

alles anders seyn wird und seyn muß, fachen nicht eben die Lust an, den gegenwärtigen Zustand der Welt, wie er ist, zu beleben. Im Himmel war das Vaterland der Christen; dahinauf strebten ihre Gesänge; das Schema der gegenwärtigen Welt war ihnen vergänglich, ob sie es übrigens gleich für sich sehr gut und Ein Theil mit Bedrückung eines größeren andern Theils der Menschheit zu gebrauchen wußten.

5. Dagegen ward bald, hie und da, jene mystische Empfindungs-Theologie ausgesponnen, die, ihrer stillen Gestalt ungeachtet, vielleicht die wirksamste Theologie in der Welt gewesen. Im Christenthum schlang sie sich dem jüngeren Platonismus an, der ihr viel Zweige der Vereinigung darbot; aber auch ohne Platonismus war sie bei allen Völkern, die empfindend dachten und denkend empfanden, in jeder Religion, die beseligen wollte, am Ende das Ziel der Betrachtung. Sinnliche Völker selbst haben zuweilen auf die sonderbarste Weise einen Mysticismus gesucht und sich in ihm berauschet; vernünftelnde Völker suchten ihn auf ihre Weise. Der Grund dazu liegt in der Natur des Menschen. Er will Ruhe und Thätigkeit, Genuß und Beschauung auf die kostenfreieste, dauerhafteste, zugleich auch auf die untrüglichste, auf eine gleichsam unendliche Weise. So gern möchte er mit Ideen leben und selbst Idee seyn. Die träge Zeit, den leeren Raum, die lahme Bewegung um sich her möchte er gern überspringen, und vernichten, dagegen Alles an sich ziehn, sich Allem zueignen und zuletzt in einem Ideal zerfließen, das jeden Genuß in sich faßt, wohin seine

Vorstellung reichet. Viele Umstände der damaligen und folgenden Zeit kamen zusammen, diesen Mysticismus zu nähren und ihn dem Christenthum, zu welchem er ursprünglich nicht gehörte, einzuverleiben. Ein speculirender Geist, dem es an Materie zur Speculation fehlet, ein liebendes Herz ohne Gegenstand der Liebe, geräth immer auf den Mysticismus. Einsame Gegenden, Klosterzellen, ein Krankenlager, Gefängniß und Kerker, endlich auch auffallende Begebenheiten, die Bekanntschaft mit sonderbar-liebreichen und bedeutenden Personen, Worte, die man von ihnen gehört, Zeichen der Zeit, die man erlebt hat, u. s. alle diese Dinge brüten den Mysticismus, dies Lieblingskind unsrer geistigen Wirksamkeit und Trägheit, in einer groben oder seidenen Umhüllung aus und geben ihm zuletzt die bunten Flügel des himmlischen Amors. Man liebet, und weiß nicht Wen? man begehret, und weiß nicht Was? Etwas Unendliches, das Höchste, Schönste, Beste.

So unentbehrlich dem Menschen diese Tendenz nach dem Vortrefflichsten und Vollkommensten ist, ohne welche er wie eine Raupe umherkröche und vermoderte: so leer bleibt dennoch die Seele, wenn sie, blos auf Flügeln der Imagination im Taumel der Begeisterung fortgetragen, in ungeheuren Wüsten umherschweift. Das Unendliche giebt kein Bild: denn es hat keinen Umriß; selten haben diesen auch die Poesieen, die das Unermeßliche singen. Sie schwingen sich entweder in ein Empyreum des Urlichts voll gestaltloser Seraphim auf, oder wenn sie von da in die Tiefen des menschlichen Herzens zu-

rückkehren, kann die erhöhete Spekulation dennoch nur aus ihm jene Urbilder himmlischer Schönheit holen, die sie über den Wolken begrüßet und in ein Paradies der Liebe und Seligkeit hinauf zaubert. Die Hymnen der mittleren Zeiten sind voll von diesen goldnen Bildern, in die unermeßliche Bläue des Himmels gemahlet. Ich glaube nicht, daß es Ausdrücke süßerer Empfindungen gebe, als die bei der Geburt, dem Leiden und Tode Christi, bei dem Schmerze der Maria; bei ihrem Abschiede aus der Sichtbarkeit, oder bei ihrer Aufnahme in den Himmel und bei dem freudigen Hingange so manches Märtyrers, bei der sehnenden Geduld so mancher leidenden Seele, meistens in den einfachsten Sylbenmaaßen, oft in Idiotismen und Solöcismen des Affekts geäußert wurden. Wer sich davon überzeugen will, lese die frommen Liebesgesänge des heil. Bernhards und Thomas, des Cardinals Bona, der heil. Therese, des Juan de la Cruz und ihres Gleichen; oder vielmehr er höre sie mit Musik begleitet. Das Stabat Mater dolorosa (Jacobus de Bene-dictis ist sein Verfasser) ist in Pergolesi's Composition sehr bekannt; dergleichen süße Schmerzen- und Liebesgesänge giebts in der Mönchssprache viele, die ganz dazu geschaffen scheinet. Wilder Sylbenmaaße bediente man sich dabei nicht; vielmehr äußerst anständiger und sanfter. Selbst das verzückte Metrum des sogenannten Pervigilii: cras amet, qui nunquam amauit, das in den Hymnen oft gebraucht ist, erhält in ihnen einen Triumphton und eine Würde, die uns gleichsam aus uns selbst hinaussetzt und unser ganzes Wesen erweitert.

Wie

Wie konnte dies auch anders seyn, da, wo man die Bibel nur aufschlägt, im Hohenliede, Propheten, Psalmen, in den Evangelien, Briefen und der Offenbarung man Ausdrücke bald der erhabensten Einfalt, bald der innigsten Zärtlichkeit und Liebe findet? Wer Händels Messias, einige Psalmen von Marcello, und Allegri's, Leo, Palästrina Compositionen der simpelsten biblischen Worte gehört hat und dann die lateinische Bibel, christliche Epitaphien, Passions = Grab = Auferstehungs = Lieder lieset, der wird sich troz aller Solöcismen und Idiotismen in dieser christlichen wie in einer neuen Welt fühlen.

Nachschrift

Da ich es nicht voraussetzen kann, daß jedem von Ihnen eine Menge der Hymnen bekannt sey, von denen das Fragment redet: so lasse ich von einigen der angeführten nur Strophen abschreiben, die ich etwa mit einer Anmerkung begleite. Die Solöcismen und Idiotismen darin gehören zur Sprache der Zeit; überhaupt sind diese Verse nicht zu lesen, sondern mit der ihnen gebührenden Musik zu hören.

1.

Jam moesta quiesce. *)

Jam moesta quiesce querela!
Lacrimas suspendite, matres;

*) Von Prudentius. Unser alter Gesang: Hört auf mit Klagen ist eine Nachahmung einiger

Nullus sua pignora plangat
Mors haec reparatio vitae est.

Nunc suscipe, terra, fovendum
Gremioque hunc concipe molli:
Hominis tibi membra sequestro
Generosa et fragmina crede.

Veniant modo tempora justa,
Cum spem Deus impleat omnem;
Reddas patefacta, necesse est,
Qualem tibi trado figuram. seq.

2.

Dies irae. *)

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.

Strophen dieses alten Hymnus, der beim Prudentius anfängt: Deus, ignee fons animarum.

*) Der Graf Roscommon übersetzte diesen Gesang ins Englische: The Day of Wreath, that dreadful day, und starb mit den Worten aus ihm:

Prostrate, my contrite heart I rend,
My God, my Father, and my Friend,
Do not forsake me in my End.

Unser Deutsches Lied: Es ist gewißlich an der Zeit, ist eine Nachahmung dieses Gesanges.

Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus.

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

Liber divus tunc pandetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Rex tremendae Majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis! seq.

3.

Lauda Sion Salvatorem,
Lauda Ducem et Pastorem
In hymnis et canticis;
Quantum potes, tantum aude,
Quia major omni laude,
Nec laudare sufficis.

Sit laus plena, sit sonora,
Sit jucunda, sit decora
Mentis jubilatio.
Dies enim agitatur,
In qua mensae ruminatur
Hujus institutio. seq.

4.

Pange lingua gloriosi proelium certaminis
Et super crucis trophaeo dic triumphum nobilem;
Qualiter redemtor orbis immolatus vicerit.

Crux fidelis inter omnes arbor una nobilis:
Nulla talem sylva profert fronde, flore, germine.
Dulce lignum, dulce signum, dulce pondus sustinet. seq.

5.

Ave maris stella, Dei mater alma,
Atque semper virgo, felix coeli porta.
Virgo singularis, inter omnes mitis
Nos culpis solutos mites fac et castos etc.

6.

Stabat mater dolorosa,
Juxta crucem lacrimosa,
Dum pendebat filius,
Cujus animam gementem,
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti,
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poenas incliti.

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia.
Quando corpus morietur,
Fac ut anima donetur
Paradisi gloria.

7. *)

Ut quid jubes, pusiole?
Quare mandas, filiole,
Carmen dulce me cantare,
Cum sim longe exsul valde
Intra mare;
O cur jubes canere?

Magis mihi miserule
Flere libet puerule
Plus plorare quam cantare
Carmen tale jubes quare?
Amor care,
O cur jubes canere?

*) Vom Deutschen Mönch Gottschalk, älter als Otfried, dem sehr hart begegnet ward. Er schrieb dies als ein Vertriebener, im Gefängniß.

33.

Mit ihrem dies irae, dies illa haben Sie mir eine schöne Welt zu Grabe geläutet; die Welt der Erscheinungen des Alterthums in ihren bestimmten, lieblichen Formen, in ihren bedeutenden Geberden, in ihren gleichsam organisirten Tönen. Sie wird nicht wieder kommen auf unsrer Erde; so wenig uns unsre Jugend zurückkommt.

Jene ersten Versuche der Menschen, sich das Unsichtbare sichtbar, das Vergangene und Entfernte gegenwärtig zu machen, eine Welt von Gegenständen, von Bildern und Empfindungen durch Worte und Töne darzustellen und zwar also darzustellen, daß auch ihre Folge sprechend, daß ihre Veränderung in Licht und Farben bis zum Kleinsten empfunden oder bemerkt werde; diese Versuche, in einer gegebnen langen Zeit zu Meisterwerken der poetischen Kunst erhöhet, von einer Nation, der die Kunst Natur, der Geschmack am Schönen Charakter gewesen zu seyn scheinet, werden ihres gleichen schwerlich in Zeiten finden, die Ihre angeführte Hymnen eingeläutet haben.

Nichts ist von zarterem Wesen, als der ächte Natur- und Kunstgeschmack. Durch Frömmigkeit und Andacht, selbst durch Gelehrsamkeit und Fleiß läßt er sich nicht erlangen; er ist eine himmlische Grazie, die auf unsrer Erde nur hie und da, dann und wann erscheinet. Sie kann eben so leicht weggebetet als wegstudirt werden; einmal vertrieben kommt sie selten oder spät wieder.

Und doch ist mit diesem Natur- und Kunstgeschmack selbst der richtige Sinn, die wahre Vernunft des Menschen so innig verbunden. Schwerlich werde ich in ihrem Athanasius und Ambrosius so schlicht und rein zu lesen bekommen, was mich Cicero's Pflichten, Horaz Briefe und Sermonen lehren. Die Litaneien und Legenden der Heiligen, ja das ganze Breviarium dieser Sittenlehre und Weisheit wird das ächte Richtmaas menschlicher Moralität kaum so strenge an mich legen, als es die festen Lehren des Alterthums, seine mit sichrer Hand, im bestimmtesten Umriß gezeichneten Charaktere zu thun vermochten. Ist Einmal der Gesichtskreis und das Ziel der Bestimmung verrückt, zu welchem die Menschen auf Erden leben, so erscheinen durch katoptrische Spiegel zurückgeworfene seltsame Bilder und Vorbilder des Lebens. Eine Zauberlaterne bringt Gestalten hervor, die in Schrecken und Verwunderung setzen können, denen man aber nicht ohne Gefahr folget.

Ihr Fragment meldete uns an, daß sich fortan die Musik von der Poesie scheiden und in eignen Regionen ihr Kunstwerk treiben werde; fürs unbewehrte menschliche Geschlecht eine gefährliche Scheidung. Musik ohne Worte setzt uns in ein Reich dunkler Ideen; sie weckt Gefühle auf, jedem nach seiner Weise; Gefühle, wie sie im Herzen schlummern, die im Strom oder in der Fluth künstlicher Töne ohne Worte keinen Wegweiser und Leiter finden. Eine Musik, die über Worte gebietet, ist nicht viel anders; sie herrscht despotisch. Erinnern Sie sich in Drydens Ode am Cäcilien-

Lage, wohin die Gewalt der Musik den Alexander reißt? Der Halbgott sinkt der Buhlerin in den Arm, er schwingt die Fackel zu Persepolis Brande. Auf gleiche Weise kann durch eine geistliche und, wenn man will, eine himmlische Musik die Seele dergestalt aus sich gesetzt werden, daß sie sich, unbrauchbar und stumpf gemacht für dies irdische Leben, in gestaltlosen Worten und Tönen selbst verlieret.

Unsre zarte, fehlbare und fein empfängliche Natur hat aller Sinne nöthig, die ihr Gott gegeben; sie kann keinen seines Dienstes entlassen, um sich einem andern allein anzuvertrauen: denn eben im Gesammtgebrauch aller Sinne und Organe zündet und leuchtet allein die Fackel des Lebens. Das Auge ist, wenn man will, der kälteste, der äußerlichste und oberflächlichste Sinn unter allen; er ist aber auch der schnellste, der umfassendste, der helleste Sinn; er umschreibt, theilt, bezirkt und übt die Meßkunst für alle seine Brüder. Das Ohr dagegen ist ein zwar tiefdringender, mächtigerschütternder, aber auch ein sehr abergläubiger Sinn. In seinen Schwingungen ist etwas Unabzählbares, Unermeßliches, das die Seele in eine süße Verrückung setzt, in welcher sie kein Ende findet. Behüte uns also die Muse vor einer bloßen Poesie des Ohrs ohne Berichtigung der Gestalten und ihres Maaßes durchs Auge.

Nochmals gehe ich Ihr Fragment durch und frage: „wie, wenn aus dieser heiligen Mönchspoesie eine Volksdichtung hervorgehen sollte, wie wird sie werden? Gewiß anders als die Poesie der Griechen

war, nicht nur im Inhalt des Gesanges, sondern auch in desselben ganzer Art und Weise."

1. Von Mythologie wird in ihr nicht die Rede seyn können, da man diese als eine Dämonensage ansah. Wenn Eine derselben gebildet werden sollte, wird sie aus dem Glauben der Kirche, aus Sagen des gemeinen Volks, aus National-Meinungen und Abentheuern hervorgehn. Jede solcher Gestalten wird die Kirche weihen und ordnen. —

2. Reine Umrisse der Phantasie und des Natursinnes nach Art der Griechen wird diese Dichtkunst schwerlich enthalten, da diese Welt ihr nur ein vorübergehender Schatte zur künftigen Welt ist. Zwischen beide wird sich der Blick theilen, mithin jene sich in eine Art Dämmerung verlieren. Höchstens also werden Allegorien auftreten, statt reiner und bestimmter Begriffe; auch wirkliche Personen werden gern als Allegorien und Larven oder als heilige Nebelgestalten erscheinen, die sich in der Ferne verlieren.

Das Interesse, das diese Poesie giebt, wird selten ein National-Interesse seyn, wie bei Griechen und Römern, vielleicht aber ein allgemeines Interesse christlicher Völker, die alle das heilige Bad besprengt hat, die, als Begünstigte des Himmels mit dem Kreuz bezeichnet, eine eigene christliche Providenz über sich erkennen, Engel zu ihrer Seite haben, und von der Erde gen Himmel wandern. In der Erzählung wird dies den Ton der Geschichte und Dichtung ganz ändern.

4. Allen Handlungen und Leidenschaften der Menschen, ihren Tugenden und Lastern wird hiemit

eine eigne religiose Farbe, ein Anzug gegeben werden, den die alte Welt nicht kannte. In die Liebe wird sich Andacht mischen; und die Ueppigkeit dagegen vielleicht desto sinnlicher ihr Werk treiben. Statt des Verdienstes der Vorfahren um ein enges Vaterland wird ein andächtiger Ruhm, eine Ehre hervorgehn, die Stand ist und nach Ständen wirket. Auf diesem Wege wird eine Sentimentalität zum Vorschein kommen, von der die Poesie der Alten nicht wußte, eine anerzogne Sentimentalität der Stände.

5. Endlich, da der Rhythmus der Griechen verloren ist und sich der poetische Genius hier ungebildeten, mit dem Römischen Volksdialekt vermischten Sprachen mittheilen soll: so werden in dieser Verwirrung ohne Sylbenmaaße der Alten sich ohne Zweifel rohere Volksgesänge nach dem Modell der Mönchspoesie formen. Was das innere Maas und Gewicht der Sylben nicht thun kann, wird der Reim ersetzen sollen, mit dem von jeher das Ohr und die Zunge des Volks spielte. Poesie wird also eine gereimte Prose in Versperioden werden, deren Abwechselung und Ründung etwa auch ein unwissendes Ohr verfolgen kann; dagegen die Musik, vom Bau der Sylben getrennt, in ihrer eignen Region ihr Werk treibet. Lassen Sie uns bald einige Glocken- und Posaunen- und Orgeltöne, aber, wenn ich bitten darf, auch einige Töne der Harfe aus diesem neuen christlichen Odeum aller Europäischen Nationen hören.

34.

Drittes Fragment.

Bildung eines neuen Geschmacks in Europa und dessen erste Verfeinerung.

Alle Deutsche Nationen, die das Römische Reich unter sich theilten, kamen mit Heldenliedern von Thaten ihrer Vorfahren in die ihnen neue Welt; es sind auch Zeugnisse vorhanden, daß diese Gesänge unter ihnen sich lange erhalten haben. Wie auch anders? Diese Gesänge waren ja die ganze Wissenschaft und Geistesergötzung solcher barbarischen Völker, das Archiv ihres Ruhms und Nachruhms. Was zu den Zeiten der griechischen Sänger (ἀοιδῶν) der Fall gewesen, kam jetzt auf eine rohere Weise wieder. Völker, die das Schreiben nicht viel kannten und noch weniger liebten, erhielten durch Lieder das Andenken ihrer Vorfahren, und jedes Volk hatte dabei seine eignen Lieblingshelden, seine eignen Lieblingstöne.

Sehr nützlich wäre es, wenn wir diese alten Wurzeln des Stammes der Denkart und Sprache unsrer Vorfahren noch besäßen; wenn wir die Lieder von Mann und Herman, Dietrich von Bern, Alboin, Hildebrand, Rüdiger, Siegfried, die Engländer ihr Horn-Child, Hervart, Grym, Hanelock, und so jedes Deutsche Volk die seinigen noch hätten. Es gilt aber von allen

diesen, was Horaz von jenen uralten griechischen Helden sagt, die vor Homer lebten:

> Sie liegen alle, weil sie der heiligen
> Gesänge darben, unbejammert,
> Ruhmlos in ewiger Nacht begraben.

Die Veränderung und Mischung der Sprachen, bei den wandernden Völkern die Verschiedenheit des nördlichen und südlichen Klima, wohl aber am meisten der Fortgang der Sitten selbst, hat uns dieser wahrscheinlich in rauhen Tönen besungenen Heldengestalten beraubet.

Wie verschieden nemlich die Mundarten der Deutschen Sprache nach den verschiedenen Volksstämmen, Zeiten und Gegenden waren, dergestalt, daß man die Gothen am schwarzen Meer, in Italien und Spanien, die Vandalen in Pommern und Afrika, die Angeln zu Hengst und zu Wilhelm des Eroberers Zeiten nicht für Eins nehmen darf: so ist doch in allem, was wir von ihren Sprachen wissen, ihr nordisches Gewand unverkennbar. Die Deutsche Sprache nemlich, zumal in rauhen Gegenden, liebt einsylbige Töne. Hart wird der Schall angestoßen, stark angeklungen, damit so viel möglich Alles auf Einmal gesagt werde. Eine Sylbe soll alles fassen; die folgenden werden zusammengezogen, und gleichsam verschlungen; so daß sie selten aushalten und kaum zwischen den Lippen als erstickte Geister schweben. Die ganze Bildung unsrer Sprache, am meisten die aus dem Latein bei uns aufgenommenen Worte und Namen beweisen dies; es sind

hart zusammengedrängte Laute; und was noch sonderbarer ist, mit dem Verfolg der Jahrhunderte hat sich dies Zusammendrängen der Buchstaben nicht vermindert, sondern vermehrt. Ulfila's und Ottfrieds Sprache sind ungleich tönender, als wie man z. B. im vorigen Jahrhundert oder noch jetzt aus dem Munde des Volks die Worte schreibet. Das Angelsächsische schlich mit vielen stummen E in mehreren Sylben langsam fort; das Englische, das sich unter den Normännern bildete, warf Buchstaben weg, drängte sie zusammen, schnitt vorn und hinten die Sylben ab; so entstand ein ganz neuer Gang und Rhythmus der Sprache.

Aus dieser beliebten Einsylbigkeit der nordischen Mundarten, bei der man aus Trägheit oder wie in böser Luft die Lippen kaum zu öffnen waget, und immer nur hm! hm! sprechen möchte, war es natürlich, daß, wenn man Worte gegen einander künstlich stellen wollte, dies insonderheit im Anklange bemerkt werden mußte, indem der Ausgang der Worte gern im Dunkeln blieb. Dies ist nun jenes berühmte System nordischer Alliterationen, (Annominationen, *) das um kein Haar

*) Nähere Kenntniß von diesem sonderbaren System der nordischen Prosodie findet man in Olaus Wormius literatura Danica, Hickes thesaur. linguar. septentrion. und ähnlichen Werken. Wer ihrer entbehrt, ziehe die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig 1767) Th. I. S. 150. zu Rath; eine Sammlung Briefe, die weit mehr Aufmerksam-

unnatürlicher als der Reim ist; indem man hier nur in der Mitte oder vorn reimet. Den Alten, d. i. Griechen und Römern, waren beide Arten eines solchen Wohlklanges Uebelklänge; ähnliche Anklänge der Worte suchten sie, wie den Reim, zu vermeiden. Auch für die Gegenden eines besseren Klima war dieser nordische rauhe Sylbentritt nicht: die Spanischen Romanzen, die vielleicht nach gothischen Volksliedern geformt sind, haben jenen wilden, männlichen Jambus, der ursprünglich in Wäldern zum Jagd- und Kriegshorn tönte, fahren lassen und statt dessen langsame Trochäen in weiblichen Ausgängen mit dem zuletzt prächtig-verhallenden [illegible] gewählet. In Italiens Luft zerfloß gleichfalls der gothische und longobardische Sylben-Anklang in weiche und immer weichere Töne. Kein Wunder also, daß jene alten Helden-Melodien in dieser sanfteren Luft den Tönen nach allmählich verhallten.

Dabei aber gingen nicht sofort auch die **Erzählungen** selbst, jene **Heldensagen** zu Grunde, die gleichsam die Seele dieser Völker, ihr Trank und ihre geistige Speise waren. Sie konnten nicht zu

---

keit verdient, als sie erlangt. Das System der **Alliterationen**, daß gewisse Worte im Anfange und in der Mitte des Verses von einem Buchstaben anfangen und einen ähnlichen Vokal haben, ist, wie mich dünkt, mehr angestaunt als erklärt worden; sein natürlicher Grund ist der Bau der Sprache selbst, der Genius des Volks, das sie sprach, und die Art, wie man die Worte antönte.

Grunde gehen, weil diese Völker, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist) abentheuerlich dachten und entweder gar nicht oder im Abentheuer lebten. Ein Volk, von wenigen aber starken Begriffen und Leidenschaften geregt und getrieben, hat wenig Lust zu ordnungsmäßigen, gewöhnlichen, ruhigen Geschäften; es bleibt gegen sie kalt und träge. Dagegen flammets auf, wenn ein Jagd- und Kriegshorn die Abentheuersage ertönet. In eingepflanzten Trieben, in angebornen Begriffen und Neigungen ging diese Liebe zum Abentheuer auf Geschlechter hinab; der geistliche Stand, in dessen Händen die Bildung der Menschen nach Begriffen der Zeit war, bemächtigte sich dieses Triebes; er fabelte, dichtete, erzählte. Von Erzählungen fängt alle Cultur roher Völker an; sie lesen nicht, sie vernünfteln nicht gern, aber sie hören und lassen sich erzählen. So Kinder, so alle Stände, die insonderheit unter freiem Himmel ein halb müßiges Leben führen. Wo sie auch leben, Norweger und Araber, Perser und Mongolen, der Gothe, Sachse, Franke und Katte des Mittelalters, noch jetzt alle halbmüßige Abentheurer, Krieger, Jäger, Reisende, Pilger, haben hierin einerley Geschmack, einerley Zeitkürzung. Unwissenheit ist die Mutter des Wunderbaren, unternehmende Kühnheit seine Ernährerin, unzählige Sagen seine Nachkommenschaft und ihr großer Mentor, der Glaube. Wenn Mönche dergleichen Erzählungen in ihre Chroniken aufnahmen und ihre Legenden selbst darnach schrieben: so thaten sie es nicht immer aus Lust zu betrügen. Es war Geschmack und sogar Kreis des Wissens, Denkart der

Zeit; eine ächte Mönchschronik mußte vom Anfange der Welt anfangen und in bestimmten Zeiträumen durch Fabel und Geschichte der Griechen und Römer (Geschichte und Dichtung auf Einem Grunde betrachtet) bis zum Ende der Welt fortgehn; das war der gegebene Umriß. Eben nach den Begebenheiten der Zeit, die allesammt geistliche und weltliche Abentheuer waren, formte sich der Umriß der Erzählung, bildete sich der Ton des Ganzen. Mehr als eine Chronik der mittlern Zeiten ist ein cyklisches Gedicht zu lesen.

Wann aber und wie wird aus diesen vermischten Sagen und Abentheuermährchen so verschiedner Völker in so verschiednen Gegenden und Umständen ein Ilias, eine Odyssee erwachsen, die Allem gleichsam den Kranz raubte, und jetzt als Sage der Sagen gelte?

Dazu gehört viel; insonderheit aber, daß die Sprache und der Witz der europäischen Völker einigermaßen verfeinert werde, daß Völker mit einander in Verbindung oder in Wettkampf gerathen, dadurch sie einander verstehen lernen, endlich daß, wenns seyn kann, hier oder da ein Homer aufkomme, dem alle horchen. Aeußerst schwer und langsam konnte diese Aufgabe gelöset werden, da einestheils die Völker durch Stammesvorurtheile und Leidenschaften blind getrennt, anderseits die Sitten so grob oder verderbt waren, daß schwerlich ein Lorbeerbaum für ganz Europa sprossen konnte. Tapferkeit und Witz sind nicht immer beisammen; eben so selten sind es Witz und Kloster-Andacht, wie die Esels-

und

und Narrenfeste, das Hez, Sir Ane, Hez, und andre Anstalten zeigen. Wenn in die Sprachen Europa's Bildung, in seine Sitten Geschmack, in seine Poesie Unterhaltung kommen sollte, so mußten diese anderswoher kommen, als vom Waffenplatz und aus dem Kloster. Sie mußten aus einer Gegend kommen, wo ein fremder Umgang etwas anders als den bloßen Mönchs- und Klostergeist zeigte. Kurz —

Spanien war die glückliche Gegend, wo für Europa der erste Funke einer wiederkommenden Cultur schlug, die sich denn auch nach dem Ort und der Zeit gestalten mußte, in denen sie auflebte. Die Geschichte davon lautet wie ein angenehmes Mährchen.

Spanien nämlich, so sagt die Geschichte, hatte unter der Herrschaft der Mauren eine sehr blühende Gestalt gewonnen; mit dem Ackerbau, dem Fleiß, dem Handel, waren in ihm mehrere Wissenschaften und Künste, unter diesen auch die Dichtkunst cultivirt worden. Die Maurische Galanterie hatte sich unter dem schönen Himmel von Granada, Murcia, Andalusien veredelt; glänzende Ritterspiele waren im Gebrauch, an denen als Preisaustheilerinnen auch die Damen Theil nahmen. Ohne Zweifel war die Nachbarschaft dieses gebildeten Volks mit andern eine Ursache, daß unter dem gleichschönen Himmel von Valenzia, Catalonien, Arragonien und den südlichen Provinzen Frankreichs sich die sogenannte Provenzial- oder Limosinische Sprache auch aus der Barbarei riß und eine frische Blüthe, die provenzialische Dichtkunst hervor-

brachte. Von Valenzia an über die Inseln Majorka, Minorka, Yviza, über Arragonien und Catalonien, jenseit der Alpen über die Provence, Languedoc, Guienne, das Delphinat, bis nach Poitou hinein erstreckte sich diese Sprache, die nach damaligen Zeitumständen allgemach die gebildetste in Europa war *). Regierende Fürsten und Grafen, Ritter und Edle von jedem Range sahen es als eine Ehre an, sie an ihren Höfen und an ihren Schlössern, die kleine Höfe waren, zierlich zu sprechen. Die Damen nahmen daran Theil, nicht nur als Richterinnen und als der vielfältige Gegenstand der Gedichte, sondern zuweilen auch als Dichterinnen selbst. Die Provenzal-Poesie ward das Organ des galanten Rittergeistes in allen Zweigen seiner Denkart. Man besang die Liebe und warf Fragen der Liebe auf, die in sogenannten Corte d'amore verhandelt wurden; man nannte ihre Versart Tenzonen. Kleine und große Abentheuer, Begebenheiten des Lebens und der Geschichte, auch geistliche Dinge wurden in Can-

---

*) In Crescimbeni istoria della volgar Poesia, in Velasquez-Diez Geschichte der spanischen Dichtkunst und denen daselbst angeführten Schriften, in mehreren Abhandlungen des um die Provenzalen sehr verdienten Curne de St. Palaye in der Akademie der Aufschriften Millots histoire des Troubadours, Abbt Andrés storia d'ogni literatura T. I. II. kann man sich über diese merkwürdige Erscheinung weiter belehren. Sie ist die Morgenröthe der neueren Europäischen Cultur und Dichtkunst.

zonen, Villanesca's und andern Gedichtarten besungen, unter welchen man die Satyren Sirventes nannte. Auch Lehre und Unterricht trug man in mancherlei Einkleidungen vor; ja es ereigneten sich keine Händel der damaligen Zeit, die an großen Ereignissen und Verwirrungen sehr reich war, an denen hie und dort nicht irgend ein Provenzal Antheil genommen hätte. Kreuzzüge und andre Kriege, Vererbungen der Reiche und Schlösser, Sitten der Fürsten, der Damen, der Geistlichkeit, der Päpste selbst; alles berührte diese Dichtkunst, oft mit einer kühnen Freyheit. Finder, Troubadouren nannten sich die Dichter, die vorher in der bäurischen Römersprache Fatisten (Macher, faiseurs) geheißen hatten. Ihre Kunst hatte den Namen der fröhlichen Wissenschaft (gay saber, gaya ciencia) so wie auch ihr entschiedner Zweck fröhliche angenehme Unterhaltung war.

Der erste Garten, wo die Blume aufsproßte, war vielleicht der Hof zu Barcellona; sehr bald aber müssen andre gefolgt seyn: denn der älteste Provenzaldichter den wir haben, Wilhelm der Neunte, Graf von Poitou, Herzog von Aquitanien, am Ende des eilften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts, sang schon in einer zur Poesie völlig gebildeten Sprache. Auch in Gallizien Castilien, Portugal finden sich zu eben dieser Zeit ähnliche Uebungen der Verskunst ohngefähr in demselben Gedankenkreise. Die sogenannten Jeux floraux aber, eine Blumengesellschaft, wo der Preis der Dichtkunst ein goldnes Veilchen war,

ist von weit späterem Datum. (1324.) Ihre Stifterin war Clemenzia Isaura, Gräfin von Toulouse.

Man hat über den Ursprung des Reims viel gestritten, und ihn bei Nordländern und Arabern, bei Mönchen, Griechen und Römern gesucht; mich dünkt mit unnöthiger Mühe. Man könnte über ihn das bekannte Kinderspiel mit dem Motto: „alles, was reimen kann, reimt" spielen. Mönche reimen, Otfried reimte, die Araber reimen, Mahomed im Koran, der Engel Gabriel reimt; der alte Lamech vor der Sündfluth reimte. Aber Griechen und Römer in ihren schönsten Zeiten vermieden die Reime und suchten einen fortgehenden, höhern Wohlklang. Die Troubadouren, die in jedem Innern die Poesie der Araber nicht nachahmen konnten sondern sich eine Poesie, wie sie ihnen ihr Zeitgeist, ihre Sprache und das nähere Vorbild der lateinischen Mönchspoesie gab, finden mußten; sie mußten reimen, ja sogar in der Mannigfaltigkeit gereimter Versarten einen großen Theil der Anmuth ihrer Poesie legen, weil sie ihrer Zeit und Sprache nach nichts anders thun konnten. Die Limosinische Mundart, wie jedes andre Kind der lingua rustica Romana wußte vom Rythmus der alten Römerpoesie ganz und gar nichts; also konnten die Provenzalen ihre Verse nicht nach der Grammatik der Alten scandiren; sie accentuirten sie, wie Spanier, Portugiesen, Italiener und Franzosen noch bis jetzt ihre Verse accentuiren, solche daher auch nicht nach einer eigentlichen Quantität der Sylben, sondern zur artigen,

verständigen Deklamation einrichten *). Diese accentuirte Deklamation ward eine eigne Kunst, auf welche sich die Rhapsoden der damaligen Zeit, die auch Erzähler hießen (Conteurs,) legten. Mit den Gedichten der Troubadouren reiseten sie an den Höfen umher, und begleiteten sie theils mit einem Instrument, theils mit Gebehrden; daher man sie auch Jongleurs, (Joculatores) Musars, Comirs Plaisantins nannte. Sie unterhielten die Gesellschaft mit Liedern und Erzählungen, den bekannten fabliaux vergangner und damaliger Zeiten, bis sie es zuletzt so arg machten, daß sie von mehreren Höfen verbannt wurden.

Die ursprüngliche fröhliche Wissenschaft (gaya ciencia) ging also von Artigkeiten des Gesprächs, von Fragen und Unterredungen, von einer angenehmen Unterhaltung aus; auch in Sonnetten

*) Dieser Unterschied zwischen der alten Prosodie, von dem viele keinen deutlichen Begriff haben, und der doch zum Unterschiede der alten und neuen Poesie viel beiträgt, ist am besten in Isaak Voß bekannter Abhandlung de cantu veterum (übersetzt in der Sammlung vermischter Schriften Th. I. Berl. 1759.) in des Abbt Du Bos Betrachtungen über Poesie und Malerei, in Muratori Abhandlung de rhythmica Veterum poesi (Antiqu. Ital. med. aevi T. III. p. 664.) sonst aber auch in Klopstocks u. a. grammatischen Schriften vorgetragen, wie er denn zur Prosodie jeder neueren Sprache gehöret.

der Liebe, im Lobe und im Tadel, ja bei jedem Inhalt blieb dieser Charakter den Provenzalen; ein höherer poetischer Ton war ihnen ganz fremde. Also mußte das angenehme und mannigfaltige Spiel der Reime, an welche damals in geistlichen und Volksliedern das Ohr gewöhnt war, den Mangel des hohen lyrischen Wohlklanges und Rhythmus der Alten, von dem ihre Sprache und ihr Ohr nicht wußte, ersetzen. Jede Versart bekam ihre Strophe, d. i. ihren abgemessenen Perioden der Declamation in einer angewiesenen Ordnung und Art der Reime; in welcher Wissenschaft eben die Kunst der Troubadouren bestand. Und so haben wir die Gestalt der neuern Europäischen Dichtkunst, sofern sie sich von der Poesie der Alten unterscheidet, auf einmal vor uns. Sie war Spiel, eine amusirende Hofverskunst in gereimten Formen, weil der damaligen Sprache der Rhythmus und der damaligen Denkart der Zweck der Poesie der Alten fehlte. Sie war ein Hofgarten, in dem hier ein Baum zum Sonnett, dort zur Tenzone, zum Madrigal u. f. künstlich ausgeschnitten ward; eine höhere Gartenkunst war dem Geschmack der damaligen Zeit fremde. —

35.

Glück also zum ersten Strahl der neueren poetischen Morgenröthe in Europa! Sie hat einen schönen Namen: die fröhliche Wissenschaft,

(gaya ciencia, gay saber); möchte sie dessen immer werth seyn! Wir wollen uns nicht in den Streit einlassen ob die Spanische oder Limosinische Sprache die ersten Dichter gehabt? ob in dieser dies- oder jenseit der Pyrenäen früher und glücklicher gedichtet worden?*) Die Erscheinung selbst, daß an den Grenzen des Arabischen Gebiets sowohl in Spanien als in Sicilien für ganz Europa die erste Aufklärung begann, ist merkwürdig und auch für einen großen Theil ihrer Folgen entscheidend.

Unläugbar ists nämlich, das die Araber in ihrem weiten Reiche, das sich von China bis Fez, von Mosambique bis fast an die Pyrenäen erstreckte, Sprache und Wissenschaften, Handel und Künste sehr cultivirt hatten. Wie anders nun, als daß in Spanien, wo ein Hauptsitz dieser Cultur war, wo Jahrhunderte lang die Christen mit ihnen in Streit oder ihnen unterwürfig gelebt hatten, neben diesem hellen Licht nicht ewig und immer die

*) Ich rücke diese Briefe hier ein, weil der so lange geführte Streit über den Antheil, den die Römer, die Araber, die Normänner u. f. an der Bildung unsres Geschmacks und unsrer Literatur haben, noch nichts weniger als beigelegt ist. Warton z. B. in der Geschichte der Englischen Dichtkunst, Thyrwitt in seinen Anmerkungen zu Chaucer, Arteaga in der Geschichte der italienischen Oper, Andrès in der storia d'ogni literatura u. f. sind noch weit aus einander; und doch liegt alles Material so nahe beisammen vor uns.

Dunkelheit verharren konnte? Es mußten sich mit der Zeit die Schatten brechen; man mußte sich seiner schlechten Sprache und Sitten, der ungebildeten Rustica schämen lernen, und da die meisten Spanier Arabisch konnten, auch eine unsägliche Menge arabischer Bücher und Anstalten in Spanien Jedermann vor Augen war: so konnte es ja nicht fehlen, daß jeder kleine Schritt zur Vervollkommnung auch unvermerkt nach diesem Vorbilde geschah. Was sie nicht hatte, konnte die Mönchspoesie nicht geben; Gegentheils konnte und wollte auch die Provenzalpoesie nicht nachahmen, was bei den Arabern für sie nicht gehörte, Mahomeds Lehre, so wenig einst die Araber den Homer und die griechische Mythologie hatten aufnehmen mögen. Aber was sich aufnehmen ließ, der Genius des Werks, die Arabische Denk- und Lebensweise; sie sind in den Versuchen der Provenzalen, (diese mögen schlecht oder gut seyn), wie mir dünkt, unverkennbar.

Bei welch anderm Volk in Europa waren poetische Fragen und Antworten in Gebrauch, als bei den Arabern? Es wurde Kunst und Lebensart darinn gesetzt, auch unvorbereitet witzig in gereimten Versen zu antworten *). Daher also

*) Zahlreiche Proben und Nachrichten hierüber finden sich in Herbelots morgenländischer Bibliothek, W. *Jones* commentar. de Poesi Asiat., Richardsons Vorrede in seinem Persischen Wörterbuch (übersetzt Leipz. 1779.) Andrès storia d'ogni literatura aus Casiri, ja in der Geschichte der Araber selbst.

die Fragen und Antworten der Liebe bei den Provenzalen. Welch andres Volk in Europa hielt die Sprache für Eins seiner edelsten Heiligthümer und feierte Wettkämpfe des schönsten poetischen Ausdrucks in ihr? Kein andres, als die Araber; die angrenzenden Christen, beschämt über ihre Rohheit, zuerst vielleicht auch nur aus Nachahmungssucht, folgten ihnen nach. Ihre Großen und Edlen thaten aus Mode, was die Araber seit Jahrhunderten aus Trieb und aus Nationalstolz gethan hatten, sich der Wissenschaften anzunehmen und in der Sprache der Dichter selbst zu glänzen. Welch andres Volk in Europa verband in seinen Vorstellungen Tapferkeit, Liebe und Andacht, wie die Araber? Von den ältesten Zeiten an war es bei ihnen die gewöhnliche Regel eines Gedichts, von Gott und vom Propheten anzufangen, sodann der Liebe ihren Zoll zu entrichten, und darauf gegen Freund oder Feind seine Tapferkeit zu bezeugen. Wie übel auch oft diese Stücke zusammenhingen; es war das angenommene poetische Gesetz, dem sich, wiefern es Religion und Sitte erlaubte, nun auch die Christen bequemten. Die festgesetzten Gattungen der Poesie der Araber, Preis und Tadel, Frohlocken und Klage, Liebe und Haß, Lehre und Beschreibung wurden auch hier der Inhalt verschiedener Gesangesarten; selbst die Prosodie der Provenzalen ward nach der blos accentuirten und declamirten arabischen Verskunst, in welcher der Reim unentbehrlich war, eingerichtet. Hören Sie darüber das Zeugniß des vielleicht gelehrtesten Arabers, den unsre Nation gehabt hat, Reiske. *)

*) Neuer Büchersaal, Th. 10. S. 220. u. f.

„Die allerältesten Schriften der Araber sowohl in gebundner als freier Rede sind in Reimen abgefaßt. Die Art ohne Reime zu reden und zu schreiben, ist neuer als jene. Noch heutiges Tages pflegen sie auch in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten, so daß sie, wenn sie einen Reim drei = vier = oder mehrmal wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen, und dann wiederum einen andern. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Cicero der Araber gehalten wird; imgleichen des Tamerlans Arabische Lebensbeschreibung."

„In der Poesie sind ihre ältesten Stücke gereimt. Die alten Araber übten sich auch sogar, ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Reimen vorzutragen. So hat man ein noch vor dem Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser Haretseh Ben Helza ohn' einiges vorhergegangenes Bedenken, sich auf seinen Bogen lehnend, hergesagt hat. Die Uebung hierinn muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn."

„Wie die erste Hälfte des Verses sich schließt, schließt sich auch die andre Hälfte eben desselbigen Verses; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andre folgende, wenn ihrer auch noch so viel wären, bis zwei = dreihundert und noch mehr. Doch pflegen sie ihre Gedichte so lang nicht zu machen. Schon zu Christi Zeiten und kurz hernach müssen sich die Araber der Reime bedient haben, weil ihre Dicht=

kunst schon einige Jahrhunderte vor Muhamed vollkommen gewesen und nicht die geringste Spur von einem Reimlosen Gedicht bei ihnen gefunden wird; es sey lang oder kurz, heroisch oder jambisch. Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches sonst ein wesentliches Erforderniß der heroischen Gattung ist; sondern sie wechseln mit dem Rhythmus ab, beinahe wie wir. Haben sie Einen Rhythmum drey = viermal wiederholt, so fallen sie auf einen andern." U. f. — Ich glaube nicht, daß die Erbauung der Sonnette, Madrigale und andrer Versarten der Provenzalen ihrem Ursprunge nach einer hellern Erklärung fähig sey oder bedürfe, als dieser. Ursprünglich waren sie eine Art gereimter, oft aus dem Stegreif gereimter Prose; die meisten Poesien der Provenzalen sind offenbar nichts anders.

Daß viele unsrer Poesieen diesen Arabischen Schmuck noch an sich tragen, wissen wir alle; wenige aber wissen den Ursprung dieser Fesseln, daß ein Volk nämlich sich dieselbe aus Uebermuth der Begeisterung sogar im gemeinen Leben angelegt, und damit so leicht umzugehen gewußt habe, daß es lange Reden durch sogar Einen und Denselben Reim beibehalten konnte. Auch bei den Provenzalen war es in mehreren Sylbenmaaßen offenbar aufs öftere Wiederkommen desselben Reims angesehen, womit denn weder unser Ohr noch unsre Sprache sonderlich zufrieden seyn dürfte. Wenige wissen es, daß die Poesie der Araber zwar leidenschaftlich und bildervoll, nicht aber im besten Geschmack abge-

faßt war *); daher auch schon die Provenzalen von diesem ganz und gar Asiatischen Geschmacke sehr abgehen musten. Da ihnen nun mit der Leidenschaft und dem Scharfsinn dieses fremden Volks auch dessen ausgebildete Sprache fehlete; was Wunder, daß ihnen oft nur die Form des Gedichts, angenehm wiederkommende Schälle übrig blieben, in die sie das Wesen der Dichtkunst setzten? Diese sollte ja nur Unterhaltung in einer angenehm-gereimten Prose seyn und bleiben.

Ganz anders wird die Sache für uns, die wir einen artigen Umgang in häuslichen und vertraulichen Gesprächen nicht eben in Reime setzen, uns auch von Jugend auf nicht geübt haben, sinnreich ex tempore zu reimen. Einzig in der Poesie haben wir diese alte arabische Höflichkeit beibehalten, das Ohr unsrer Freunde mit Reimen zu vergnügen **).

*) Proben davon geben W. *Jones* commentar. de Poesi Asiat. und alle von ihm und andern bekannt gemachten Poesien der Araber. An Leidenschaft und Bildern sind sie reich; ihr Geschmack aber in Composition dieser Bilder ist von dem unsrigen ganz verschieden.

**) Rhythmi cum alliteratione *avidissimae* sunt *aures Arabum*. In florilegio hoc (Elnawabig, vel Enawawig, quod vocabulum designat *scaturientes* partim poëtas, partim versus vel rhythmos nobiliore quadam vena se commendantes) linguae Arabicae genius egregie relucet, *nativumque* illum cernere licet *characterem*, qui per *rhyth-*

Und dennoch würde auch das Reimsüchtigste Ohr es sich verbitten, wenn wir wie die Araber denselben Klang oder Endbuchstaben einige hundertmal wiederkommen ließen und in heroischen Gedichten unsern Helden durch Einen Reim zehntausendmal wiederkommend priesen.

Füge ich nun zu dieser Reimgalanterie der Araber noch das andre Geschenk hinzu, damit sie (andre Nationen nicht ausgeschlossen) die Poesie der Europäer beschenkt haben, jene Phantome Asiatischer Einbildungskraft nämlich, die vom Berge Kaf über Afrika und Spanien, über Palästina und die Tatarei zu uns gekommen sind; gewiß, so sind wir ihnen wie in der Chemie und Arzneikunst so auch in der Dichtung viele gebrannte Wasser schuldig.

36.

Den Reim lasse ich unsrer Poesie nicht nehmen; vielmehr zeigt der bemerkte Ursprung desselben zu-

---

mos et *alliterationes meras vibrat acumina.* Schultens in der Vorrede zu Erpenius arabischer Grammatik. Mich dünkt, weder unsre Sprache noch unsre Nation habe diesen angebohrnen Witzsprudelnden Reimcharakter.

gleich auch seine glücklichste Anwendung. Er gehört

1. Für Kirchen- und andre Volkslieder. Umsonst führten ihn nicht die heiligen Väter von Ambrosius an in ihre Chöre und Hymnen ein. Der gute Prudentius ging ihm noch aus dem Wege; Sedulius, Fortunatus u. f. gebrauchen ihn schon häufig, ohne ihn von den Arabern gelernt zu haben. Sie wußten, was fürs Volk gehöre. Zuletzt ward er insonderheit in den lateinischen Liebesgesängen so überfließend gebraucht, als ihn wohl kein Araber gebraucht hat.

2. Denksprüche fürs Volk klingen in Reimen prächtig! Daher die Macht unsrer gereimten Sprüchwörter, unsrer alten Oden und Alexandriner. Ein berühmter Dichter hat von einem ungezwungenen Reim gesagt:

„Er stützt und hebt die Harmonie; und leimt die Rede ins Gedächtniß."

Dies ist wahr. Wohlgereimte Sentenzen sind Machtsprüche; sie tragen im Reim das Siegel der ewigen Wahrheit. Von Anfange der Welt an hat man Räthsel und Denksprüche gereimet.

3. Lebhafte Antworten sind für den Reim, nicht nur in Arabien, sondern bei allen Völkern. Vom Französischen Theater werden Sie sich solcher unerwarteten Ausgänge gnug erinnern; aus Epigrammen, wohin sie eigentlicher gehören, noch mehrere. Es ist ein Fehler des Versificators, wenn er,

um Einen glücklichen Reim zu erhaschen, fünf unglückliche vorhergehen oder folgen läßt *); ein solcher ist kein Haretsch Ben Helza, der auch im Staatsrath seines Königes sein Votum für den Krieg in donnernden Reimen hinstellte.

4. Es giebt mehrere Gattungen angenehmer Conversationspoesie, die ohne Reimen nichts sind. Der gesuchte, so wie der ungesuchte, der versteckte, so wie der klingende, Reim sind in ihnen kunstmäßig geordnet. Man sollte sie Arabesken nennen: denn eben auch den Arabern galt der Reim für ein Siegel des vollendetsten Ausdrucks.

5. Endlich müssen Sie der Gewohnheit nachgeben und Sprachen sowohl als Dichtern erlauben, sich auf ihre Art zu vergnügen. Diesem Dichter ist der Reim ein Steuer, jenem ein Ruder der Rede; ohne ihn litte jenes poetische Fahrzeug Schiffbruch, dieses strandete auf dem niedrigsten Sande **). Einem andern Versificator ist er noch etwas wertheres, ein Erwerbmittel der Gedanken;

---

*) But those that write in rhyme still make
The one verse for the other's sake;
For one for sense and one for rhyme
I think sufficient for a time.

Buttler's Hudibras P. II. C. I.

**) For Rhyme the rudder is of verses,
With which, like ships, they steer their courses.

Buttler.

wollten Sie ihm also mit dem Reim seine hyperusische Nahrung nehmen? Einem dritten ist der Reim eine Werb-Trommel, Bilder zu versammeln; zwar kommen die Geworbenen oft etwas bunt zusammen, aber was schadets? Desto stärker fallen sie ins Auge. Nehmen Sie Pope, Cowley und ihren fünf Brüdern den Reim; so haben Sie ihnen Moses und die Propheten genommen; wen sollen sie fürder hören? Nehmen Sie der französischen Sprache den Reim — hören Sie, was darüber ihre eignen Autoren sagen:

Nos vers affranchis de la rime ne paroissent différer en rien de la Prose.

Prevot.

Je n'ai garde de vouloir abolir les rimes; sans elles notre versification tomperoit.

Fenelon.

Les Italiens et les Anglois peuvent se passer de rime, parce que leur langue a des inversions et leur poésie mille libertés qui nous manquent. Chaque langue a son génie; le génie de notre langue est la clarté et l'élégance: nous ne permettons nulle licence à notre poésie, qui doit marcher comme notre prose dans l'ordre précis de nos idées. Nous avons donc un besoin essentiel du retour des mêmes sons pour que notre Poésie ne soit pas confondu avec la Prose.

Voltaire.

Nos

Nos syllabes ne peuvent produire une harmonie sensible par leurs mesures longues ou brèves; la rime est donc nécessaire aux vers françois.
Voltaire.

Hier sind klare Bekenntnisse; schonen Sie also in mehr als Einer Sprache der Reime, dieser unschuldigen Kinder. Auch bei uns gehören rime und raison zusammen, wie bei den Arabern. Ungereimt ist uns, was — sich nicht reimet.

Nachschrift.

Ernsthaft gesprochen, läßt sich an diesem Ursprunge der europäischen Cultur in Vergleich mit der Poesie der Alten noch Manches bemerken.

1. Bei den Griechen war Poesie mit der Sprache entstanden; jene hatte diese gleichsam von innen heraus gebildet; ehe schriftstellerische Prose entstand, war Gesang und Poesie — gewesen. In der Limosinischen Sprache, so wie in allen ihren Schwestern, hatte man nicht nur längst Prose gesprochen, ehe man durch Versarten mit abgezählten Sylben und Reimen diese gemeine Sprache (lingua volgare) zu veredeln suchte; sondern die Vulgarpoesie selbst sollte eine gereimte, cadencirte, schönete Prose seyn und bleiben. Die Sylbenmaaße der Alten fanden in ihr nicht Platz, weil sie eigentlich blos von der Conversation ausging, und auf diese hinführte.

2. Die Poesie der Alten hatte in ihrem Ursprunge viel mehr Wichtigkeit, Zweck und Anlage in sich, als diese neuere haben konnte. Vor Erfindung der Schreibekunst vertrat jene die Stelle aller Wissenschaft; sie war die Sprache der Götter, der Gesetzgeber und Weisen; was der Nachwelt würdig geachtet war, ward in sie gelegt, daher auch von ihr fast jede Wissenschaft ausging. In Europa war alles anders. Die Sprache des Heiligthums war und blieb die lateinische, in welcher sich denn auch lange Zeit hin die Wissenschaften fortgebildet haben; die Vulgarpoesie wollte weder gelehrt noch andächtig, sondern unterhaltend seyn. In allen Sprachen, denen die Provenzalpoesie den Ton gab, ist dies ihr Hauptcharakter geblieben.

3. Dagegen aber ward Etwas, worauf die Poesie der Alten ihre Segel nicht hatte richten dürfen, dieser Poesie Ziel und Zweck, nämlich Freiheit der Gedanken. Durch die Provenzalpoesie und durch das, was sie hervorgebracht, so viel oder wenig es war, ward zuerst das Joch zerbrochen, das alle Völker Europa's unter dem Despotismus der lateinischen Sprache festhielt; und damit war viel geschehen. Sollten Europa's Völker denken lernen, so mußten ihre Landes-Sprachen gebildet werden; sie mußten in ihrer Volkssprache witzige, sinnreiche, anmuthige Dinge hören, an denen sich ihr Verstand schärfte. Wenn dieses zuerst auch nur in den obern Ständen und auf eine sehr unvollkommene Weise geschah; so gelangte es doch bald weiter. Mit Fragen der Liebe fing man an; zu weit wichtigern schritt man fort; die mittleren

Zeiten haben manche Dinge sehr scharf und rein erörtert. Mit Erzählungen fing man an, und wußte in sie einzukleiden, was man nackend nicht sagen durfte; ja was die Erzählung nicht sagte, gesticulirte das rohe Schauspiel. Den besten Erweis, daß durch die Ausbildung der Provenzalsprache für ganz Europa Freiheit der Gedanken bewirkt worden, zeigt die in ihr entstandene erste Reformation, die sich von den Pyrenäen und Alpen nachher in alle Länder verbreitete. In dieser Sprache nämlich wurde die edle Unterweisung (la noble leyçon) der erste Volks- und Sittenkatechismus geschrieben; in sie wurde zuerst die Bibel übersetzt; in ihr das apostolische Christenthum erneuert. Mit großem Muth ging sie den Aergernissen der Klerisei entgegen, und hat, wie den poetischen Lorbeerkranz, so auch unsäglicher Verfolgungen wegen die Märtyrerkrone der Wahrheit für ganz Europa verdienet. Sind wir den Provenzalen und ihren Erweckern, den Arabern, nicht viel schuldig? *)

---

*) Mehrere Nachrichten hierüber giebt die Geschichte der sogenannten Waldenser, Albigenser, bons hommes, u. s. deren verschiedne Namen sowohl als erlittene grausame Verfolgungen bekannt sind. In Legers Geschichte der Waldenser sind ihre in der Provenzalsprache geschriebene Schriften angeführt; ausführlichere Nachricht giebt die hist. générale de Languedoc, T. III. Des Wiklif, mithin auch Huß und Luthers Reformation hangen mit dieser ersten Insurrection gegen

37.

Viertes Fragment.

Einfluß der Provenzalen in die Europäische Cultur und Dichtkunst.

Die Verskunst der Provenzalen ging auf alle benachbarte Nationen über; ja sie ist das Vorbild der Poesie aller südlichen Völker Europa's, in manchem sogar der Engländer und Deutschen, worden: denn mit den Käisern aus dem Schwäbischen Hause kam die provenzalische Dichtkunst auch nach Deutschland. Die Minnesinger sind unsre Provenzalen.

Zu Dante's Zeiten waren schon sieben Gattungen dieser Verskunst in der Italienischen Sprache, Sonnet, Ballade, Canzone, Rodondilla, Madrigal, Servente, Stanze; sie haben sich seitdem zahlreich vermehrt, vielfach verändert, immer aber ist die Italienische Sprache jenem Richtmaas treu geblieben, das zu Dante, Boccaz und Petrarca Zeiten die Provenzalpoesie ihr anwies. Die Sylbenmaaße der Griechen und Römer, so oft sie versucht worden, haben in Italien, Spanien und Frankreich ihr Glück nie machen mögen.

---

den herrschenden Clerus zusammen, wie die feinere Cultur in Europa mit den ersten Versuchen der provenzalischen Dichtkunst.

Nun müßte es wohl ein sehr barbarisches Ohr seyn, das nicht, zumal unter jenem Himmel, die Musik dieser Versarten fühlte. Der weitverhallende Wohlklang einer regelmäßigen Italienischen oder Spanischen Stanze, die schön verschlungene Harmonie eines vollkommenen Sonnets, Madrigals, oder einer vortrefflichen Canzone, die abwechselnde leichte Melodie einer schönen Canzonette, Rodondilla oder Seguidilla tönt so anmuthig, der Tanz ihrer Sylben ist so ätherisch, daß ihn unsre deutsche Sprache, die ein ganz andrer Genius belebet, vielleicht auch nicht nachahmen sollte. Die Poesien so vieler lyrischen und epischen Dichter in Italien und Spanien sind gleichsam so viel hesperische Zaubergärten, wo die Bäume singen und an jedem Zweige des singenden Baums ein Glöckchen tönet. Die Poesie der Alten singt nicht also; aber das Rauschen des Baumes selbst, das Wehen seiner Zweige im zartesten Sprößling ist begeisternd, ist heilig.

So im Aeußern; ists aber auch anders, wenn man die Poesie der Italiener mit den Alten im Innern vergleichet? Nehmet z. B. ein Sonnet, ein Madrigal, eine Canzone, eine Stanze, und führet sie auf Formen der Griechen und Römer zurück. Hier, findet man oft, mußte der Ausdruck des Gedankens gedehnt, dort die Empfindung gelängt und geweitert werden. Einschiebsel und fremde Zusätze mußten zu Hülfe kommen, um ein regelmäßiges Sonnet, ein klingendes Madrigal zu werden; als ein Epigramm, als ein Bild (εἰδος) und Skolion der Alten würde Alles in natürlichem Maas einfacher und reiner dastehn. — Eine Canzone oder Ode

der Italiener, mit Pindar oder Horaz verglichen, hat, wie es uns Deutschen scheint, viel Declamation, viel prosaische, rednerische Schönheit. Wie anders? Auf diese schöne gereimte Declamation war die Canzone angeleget. Die Stanzen (ottave rime) sind hallende Kammern; *) jede Abtheilung in ihnen, zuletzt der Schluß jeder Stanze, (il clave) hält uns melodisch an, damit er uns weiter fortführe. Vortrefflich. Aber der Hexameter der Alten ist ein langer unermeßlicher Gang, wo nichts uns aufhält; wir wandern ungestört fort, und haben den Blick immer am Ziele. So könnte man mehr vergleichen; wozu aber die Vergleichung, wenn sie den Genuß störet? Die Poesie der Italiener ist, was sie ihrem Ursprunge nach seyn wollte, Unterhaltung, accentuirte Conversation; das ist ihr Standpunkt. Ein Sonnet, ein Madrigal wird addressirt; eine Canzone wird abgesandt und bekommt am Schluß eigne Verse als ein Creditiv mit, ein Siegel der Sendung, (il commiato della Canzone). Ariost schrieb seinen unsterblichen Orlando, daß er in Gesellschaften gelesen werden, daß er als ein Fabelbuch angenehm unterhalten sollte. Dazu schrieben Bernardo Tasso, Fortinguerra, Tassoni, Marino, und jene unzählbare Schaar Italienischer lustiger Dichter. Wenn Torquato nebst wenigen andern sich höher erhob, so erhebt ihn der Inhalt seines Gedichtes; im Ganzen aber verfolgt er den Zweck aller seiner Brüder.

*) Anspielung auf das Wort Stanza, das ein Zimmer, eine Kammer bedeutet.

Ob diesen Zweck jede dieser Poesien erreicht habe? darüber kann kein Ausländer entscheiden; indessen scheinets. In Italien sind die Sonnette eigentlich nichts als feinere Anreden in einem gegebnen Ton der Gesellschaft; beinahe jeder gebildete Mensch macht ein Sonnet, ohne daß er deshalb ein Dichter zu seyn sich einbildet. Die Werke ihrer großen Dichter sind jedem Gebildeten bekannt; ihre Sprache ist ins Ohr der Nation übergegangen, und man hört Stellen aus Dichtern oft von Personen, von denen man sie am wenigsten erwartet. Der gemeine Mann, das Kind sogar gebraucht Ausdrücke, die man diesseit der Alpen in viel andern Kreisen weder sucht, noch höret.

Die ganze Dichtkunst Italiens hat etwas sich Anneigendes, Freundliches und Holdes, dem die vielen weiblichen Reime angenehm zu Hülfe kommen, und es der Seele sanft einschmeicheln. Dagegen freilich steht die Poesie der Alten für sich selbst da, in schweigender Würde, in natürlicher Schönheit. Sie spricht und läßt sich sprechen; die Italienische Poesie buhlet zwar nicht, aber sie declamirt angenehm vor; sie conversiret.

Ungerecht wäre es also, wenn man selbst bei der eigentlichen Empfindungspoesie dieser Sprache, z. B. den Schäfergedichten, einen Maasstab gebrauchen wollte, der ihr nicht geziemet. Wie viel Unzeitiges z. B. ist über den Aminta des Tasso, über den Pastor fido des Guarini und über ähnliche Gedichte gesagt worden! — Unsre Schäfer freilich, unsre Liebhaber raisonniren so nicht von Liebe, oder mit der Liebe; nimmt man indessen das Local

der Italiener, die Zeit, in welcher diese Dichter lebten, die einmal getroffene Arabisch-Provenzalische Convention, über die Liebe in Reimen zu conversiren, auch viele kleine Umstände der damaligen Lebensweise, zusammen: so werden uns diese musikalischen Liebes-Conversationen nicht nur erklärlich, sondern beinahe natürlich erscheinen. Das ganze lyrische Drama der Italiener beruhet auf dieser Conversation; Nationen, denen sie fremde ist, wird die ernsthafte sowohl als die komische Oper der Italiener, dem eigentlichen Motiv nach, immer fremde bleiben.

So kommen wir dann auf das poetische Meisterwerk dieser Nation, die Oper, das lyrische Drama. Wohl nirgend anders als in Italien konnte es entsprießen und zugleich zu der Blüthe gelangen, zu welcher es zuletzt in Metastasio gelangt ist. Er, ein Schüler des philosophischen Kenners der Alten, des Gravina, Er, dem das Glück ward, hinter den Verdiensten des Apostolo Zeno und so viel andrer großen Männer in Italien und Frankreich dies Drama in einer Sprache zu bearbeiten, die zum Gesange geschaffen ist, brauchte seines Glücks und erhob aus ihr alles Singbare, (cantabile) in jeder Art des Affekts, in jedem Perioden des Recitativs, der Arien und Chöre, zur Blume des Gesanges und Vortrags. Zeige man ein singbares Wort, das er nicht und zwar auf der besten Stelle gebraucht, eine unsingbare Wendung, die er nicht gemildert oder vermieden hätte! Auch aus der menschlichen Seele, aus Fabel und Geschichte zog er jeden singbaren Gegenstand, jede melodische

Gesinnung und Empfindung auf die zierlichste Weise hervor und wußte sie zu einem musikalischen Sentiment im zartesten und vollesten Ausdruck zu bilden. Jede Arie des Metastasio ist gleichsam ein poetisch-musikalischer Canon worden.

Um hieher zu gelangen, welchen langen Weg hatte das Melodrama zurückgelegt, seit es in rauhen Provenzalischen Canzonen nach Italien gekommen und von umherziehenden Minstrels mit einer Art theatralischen Vorstellung verbunden hie und da gespielt war! Durch Maitänze, (Maggiolate) Carnevalesken, Chöre mit Zwischenspielen u. s. hatte es einen beschwerlichen Weg nehmen müssen, bis es unter der Beihülfe vieler fremden Künstler, Franzosen, Spanier, Niederländer, Deutscher, nur zu einiger Regelmäßigkeit gelangte. Italienische Fürsten, die Pracht und Vergnügen liebten, hatten ihm dazu Raum und Kosten verschafft; der Geschmack der Nation in beiden Geschlechtern hatte es mit Freude empfangen; Florenz insonderheit hatte ihm zuerst seine glänzende Gestalt gegeben. Unwissend hatten, von Dante und Petrarca an, alle Dichter dazu gearbeitet: Tasso und Guarini mit ihren Schäferpoesien hatten dazu näher den Ton gegeben; hundert Componisten geistlicher und weltlicher Melodien die Pforten geöffnet; Metastasio kam, und setzte der ganzen Gattung den Kranz auf.

Indessen auch bei Metastasio denke man nicht an die Griechen; vielmehr hat vielleicht Er aufs weiteste von ihnen verführet, und steht wie auf einem andern Hemisphär da. Bei jenen sprach die Poesie; die Musik begleitete ihre Worte in jeder Wendung

des Ganges der Rede, zwanglos. Hier mahlet die Musik, und die Worte dienen. Gesetzt daß es ihr auch gefiele, sie zehnmal dienen zu lassen, sie umher zu kreisen und wie im Spott zu wiederholen, sie tanzt ihren Tanz, und unter ihrer Herrschaft durfte der Dichter nichts als das ihr Wohlgefällige wählen. Keiner Leidenschaft durfte er tiefer nachgehn, als es die Musik ertrug, und mußte sich daher überall an das Weichste, das Zarteste, die Liebe halten. Mit Verletzung jedes Costume der Zeiten und Orte sind Metastasio's Helden Schäfer, seine Prinzessinnen Schäferinnen; erhabne Fresco-Gestalten der Geschichte werden durch ihn Miniaturgemählde des lyrischen Theaters: denn auf diese und auf keine andre Darstellung hat er gerechnet. Wenn also Metastasio in jedem seiner Stücke einen zierlichen Porcellanthurm mit klingenden Silberglöckchen erbauen wollte: so sollte und konnte dieser kein griechisches Odeum werden.

Indessen hat auch diese Poesie ihre Zwecke erreicht. Sie ward, was sie seyn wollte, ein Vergnügen feinerer Seelen, die auf die angenehmste Weise in süßen Tönen sich schöne Gesinnungen einflößen lassen und sich singend belehren. Wer sich durch eine übermäßige Liebe dieses Dichters und dieser Kunst den Geschmack verwöhnt, und ihn zum Unmännlichen erweichet, der hat daran selbst die Schuld; gewiß aber wird durch Metastasio's Gesänge Niemandes Herz verderbt, vielmehr kann seine moralische Empfindung, wenn er sie aufwecken lassen will, erweckt und zart geläutert werden. Kurz in allen Italienischen Dichtern ist Conversation und Gesang

herrschend; sie conversiren singend, sie singen dichtend.

* * *

Der Zweig der Provenzalischen Dichtkunst, der sich in Frankreich verbreitete, trug andere Früchte. Die Französische Sprache, die lange nicht so sangbar war, als die Italienische, hatte desto mehrere Lust zu erzählen, und zu repräsentiren. Sie nahm also von ihren Provenzalen einerseits vorzüglich die Contes und fabliaux auf, die bald zu großen Romanen ausgebildet wurden. Andrerseits gefielen der Nation die Geberdenspiele der Musars, Comirs, Plaisantins so sehr, daß sie mit der Zeit auch Spiele der Nation wurden, aus welchen zuletzt das Französische Theater hervor ging. Wir wollen von beiden Charakterzügen dieser Nation, vom Erzählen und Repräsentiren, den großen Erweis der Zeiten bemerken.

Muntre Erzähler sind die Franzosen von jeher gewesen; das ganze Gebilde ihrer Sprache trägt davon den Charakter. Schon unter Philipp August reimte man Mährchen; unter Philipp dem Kühnen fanden die Fabelerzähler allenthalben Zutritt; zahlreiche Romane von Artus und seinen Rittern, von Karl dem Großen und seinen Pairs, vom Amadis und so vielen andern Helden der Tapferkeit und Liebe wurden in Frankreich zwar nicht erfunden, aber ausgebildet, als die Normänner diesen Zweig der Dichtkunst blühend machten. Sie verbreiteten sich nach England, Spanien, Italien, zuletzt nach Deutschland.

In der Periode des neueren französischen Geschmacks, wer waren ihre ersten Meister? Villon und Rabelais, Marot und seines gleichen, die durch muntre Einfälle und Erzählungen bleibenden Eindruck machten; die ernsthaften Dichter gingen in die Vergessenheit über. Frankreichs Philosoph war Montagne, der so vieles von sich selbst und von andern zu erzählen wußte.

Im goldnen Zeitalter Ludwigs endlich war ein Erzähler, la Fontaine, wohl das eigenthümlichste Genie, dessen Grazie nicht veralten wird, so lange die französische Sprache dauret. Eine zahlreiche Menge von Erzählern in jeder Gattung des Styls, prosaisch, poetisch, burlesk, komisch, war vorhergegangen und folgte. Bei Voltaire ist lustige Erzählung vielleicht sein glücklichstes Talent; die Prophetin von Orleans und Guillaume Vade gelangen ihm besser als die Henriade. Dies Talent, das in Marmontel, Diderot, Cazotte und so vielen andern immer neue Früchte gebracht hat, solch wahrscheinlich auch bringen wird, so lange ein Franzose oder eine Französin die Lippen beweget, hat ihrer Sprache in Allem, selbst in den ernsthaftesten Wissenschaften, jene Klarheit und Nettigkeit, jene muntre Präcision gegeben, die beinah ganz Europa zur Nachahmung erweckt hat. Discours heißt der Genius ihrer Schreibart. Alles ist ihnen klar; was sie wissen und nicht wissen, können und dürfen sie erzählen.

Repräsentation ist der zweite Zug ihres entschiedenen Charakters. Das Volk repräsentirt gern und liebte von jeher Repräsentationen. Schon

unter den ersten barbarischen Königen spielten die Histrionen an allen Staatsfesten ihre Rollen, denen die Jongleurs und Jongleuresses, die Joueurs de Farces, Bateleurs u. s. folgten. In mehreren und wiederholten Reglements mußte diesen bei Gefängniß- und Leibesstrafe verboten werden, nur nicht an Sonn- und Festtagen, während des Gottesdienstes, in geistlichen Kleidern, an öffentlichen Orten, ärgerliche Farcen zu spielen. Zur Zeit der Kreuzzüge und der Wallfahrten nach dem heiligen Lande, kamen die Pilgrime wieder, um in ihrem Vaterlande zu repräsentiren. In abentheuerlicher Kleidung erzählten und agirten sie ihre Geschichten von weither, Wunderdinge, Abentheuer, Visionen; man repräsentirte die Geschichte des alten und neuen Testaments, unter andern la Passion de N. S. Jesus Christ en Vers burlesques. Brüder der Passion (les Confrères de la Passion) entstanden; sie zogen die Privilegien des Narrenprinzen (prince de sots) und des Narrenfestes (de la fête des foux) an sich; man räumte ihnen Hotels ein; so ward das erste französische Theater, das bald darauf devant leurs Majestés dans la salle du Château Moralitäten spielte. Der Geschmack dieser Moralitäten, in denen sich das Heilige und Profane sonderbar mischte, ist bekannt; sie hießen Jeux des pois pilés, Spiele zerstoßener Erbsen, und blieben es so lange, bis aus ihnen die französische Comödie hervorging, in welcher denn, so wie auf dem französischen Theater überhaupt, Repräsentation von jeher der Hauptgesichtspunkt gewesen und geblieben ist, nach welchem

sich Alles ordnet. Es ist zu erweisen, daß alles Gute und Mangelhafte des französischen Theaters offenbar aus Repräsentation, aus französischer Repräsentation erwachsen sey, als einem der Nation unablegliche Charakter. Jene Lebhaftigkeit und Natur des Spiels mit Anstand und Gefälligkeit begleitet, jene Klarheit nicht nur in der Exposition sondern auch in der ganzen Oekonomie des Stücks, insonderheit in der Folge und Bindung seiner Scenen; in der Oper das Feierliche der Chöre, die Pracht der Decoration u. s. kurz, was Repräsentation fordert und geben kann, ward dort gegeben und ausgebildet. Dagegen was Repräsentation nicht leistet, was manchmal, z. B. im Trauerspiele, sie sogar nicht wünschet und gern verbirgt, die tiefere Wahrheit und Natur der Leidenschaften dem französischen Theater, verglichen mit dem griechischen und englischen, oft fremd blieb. Sowohl der Heroismus als die Liebe erscheinen in der französischen Theaterkunst, (von vortrefflichen Ausnahmen ist hier nicht die Rede) nach dem Gesetz einer National-Convention repräsentiret; diese Convention herrscht in Allem, im Ton der Stimme, in der Kleidung und Geberde, in jedem Schritt und Tritt des Acteurs und der Actrice. Wenn Der oder Jene aus diesem Gleise des Anstandes glücklich herauszutreten wußten; so ward ihre Ausnahme bald selbst zur conventionellen Regel. Fast auf alle Werke des Geistes, selbst der Wissenschaft, erstreckt sich diese französische Repräsentationsgabe; auf ihre gerichtlichen und Kanzel-Reden, auf ihre Akademien und Elogien, selbst auf ihre Staatsverhandlungen und Staatsgrundsätze; in ihnen erscheint die Gerechtigkeit, die Andacht,

die Gelehrsamkeit, das Lob, die Politik, die Wissenschaft repräsentirend. Es wird der Nation schwer, für sich allein zu seyn; sie ist gern im Auge Andrer, am liebsten im Auge des Universum, sprechend, schreibend, agirend.

Die grösseste Repräsentantin ist die französische Sprache. Mit dem Scheine Alles aufs genaueste, aufs feinste zu sagen, umschreibt sie in geltenden Ausdrücken, die jeder zu verstehen glaubt; und giebt, was sie in so großer Menge hat, ins Ohr fallende Worte, gemein gewordene Abstraktionen. Unendlich reich an Ausdrücken der Höflichkeit, der guten Lebensart, der Kunstphilosophie u. f. hütet sie sich wohl, mit diesen Ausdrücken etwas mehr zu meynen, als zum conventionellen Alltagsverständniß derselben gehöret. Wehe dem, der sich auf ein französisches Modewort, auf eine Formel und Wendung des französischen Styls verließ; die Mode ändert sich und das Wort bedeutet ganz etwas andres. —

* * *

Sollen den Franzosen jetzt die Spanier nachtreten, wie auch sie etwa von den Provenzalen gelernt haben? Nein. Die Cultur der Spanier ist von den Provenzalen nicht erborgt, sondern an ihrer Seite stolz und eigenthümlich erwachsen. Jahrhunderte lang hatten die Araber ihr schönes Land besessen, und in alle Provinzen desselben ihre Sprache und Sitten verbreitet. Jahrhunderte gingen hin, ehe es ihnen entrissen ward, und in diesem langen Kampf zwischen Rittern und Rittern hatten sie wohl Zeit, den Charakter zu erproben, der sich auch in Werken des Geschmacks als ihr Genius zeigt; es ist die Idee

eines christlichen Ritterthums, den Heiden und Ungläubigen entgegen. Als alte, vom h. Jacobus bekehrte, Christen waren sie in die Gebirge geflohen; als solche hielten sie sich in ihnen fest und eroberten ihr Land wieder. Als solche waren sie zu stolz, sich mit Maurischem Blute zu vermischen, und entvölkerten dadurch ihr Land; als solche waren sie in fremden Welttheilen stolz und grausam. Ihr Vortreffliches und ihre Fehler kommen aus Einer Quelle; aus welcher mit beiden, mit Fehlern und Tugenden, auch ihre Poesie und Sprache floß. Diese stehet zwischen der italienischen und altrömischen in der Mitte; an Majestät und Würde der Mutter ähnlicher, als eine ihrer Schwestern; voll Wohlklanges für die Musik, und in dieser fast eine heilige Kirchensprache. Nicht lief sie, wie die Provenzalin, auswärts umher; sie war stolz und blieb zu Hause, brachte aber in ihrer schönen Wüste unter manchem Sonderbaren und Abentheuerlichen edle Früchte. Vielleicht giebt es keine scharfsinnigern Sprüche und Sprüchwörter, als in der spanischen Sprache; von Alphons dem Weisen an, hat sie in allen Productionen diesen Charakter behauptet. Ihre Erzählungen, Theaterstücke und Romane sind voll Verwickelungen, voll Tiefsinnes, und bei vielem Befremdenden voll feiner und großer Gedanken. Ihre Sylbenmaaße sind sehr wohlklingend, und die Leidenschaft der Liebe steigt in ihnen oft bis zum schönen Wahnsinn. Sie sind veredelte Araber; auch ihre Thorheit hat etwas Andächtiges und Erhabnes.

38.

38.

Wie mir immer eine Furcht ankommt, wenn ich eine ganze Nation oder Zeitfolge durch einige Worte charakterisiren höre: denn welch eine ungeheure Menge von Verschiedenheiten fasset das Wort Nation, oder die mittleren Jahrhunderte, oder die alte und neue Zeit in sich! eben so verlegen werde ich, wenn ich von der Poesie einer Nation oder eines Zeitalters in allgemeinen Ausdrücken reden höre. Die Poesie der Italiener, der Spanier, der Franzosen, wie viel, wie mancherlei begreift sie in sich! und wie wenig denket, ja wie wenig kennet der sie oft, der sie am wortreichsten charakterisiret!

Wenn ich meinen Dante und Petrarca, Ariosto und Cervantes las, und jeden dieser Dichter, wie meinen Freund und Lehrer, von innen aus kennen lernen wollte, so war es mir angenehm, ihn als einen Einzigen zu betrachten. Zu diesem Zweck suchte ich alles auf, was in ihm liegt, was rings um ihn zu seiner Bildung oder Misbildung beigetragen. Die ganze Dichterwelt vor und nach ihm verschwand vor meinen Augen; ich sahe nur ihn. Und doch wurde ich bald an die ganze Reihe der Zeiten erinnert, die vor ihm war, die nach ihm folgte. Er hatte gelernt und lehrte; er folgte andern, andre ihm nach. Das Band der Sprache, der Denkart, der Leidenschaften, des Inhalts knüpfte ihn mit mehreren, ja zuletzt mit al-

len Dichtern: denn — er war ein Mensch, er dichtete für Menschen. Unvermerkt werden wir also darauf geleitet, zu untersuchen, was jeder gegen jeden Aehnlichen in und außer seiner Nation, was seine Nation gegen andre vor- und rückwärts sey; und so ziehet uns eine unsichtbare Kette ins Pandemonium, ins Reich der Geister.

Wenn Poesie die Blüthe des menschlichen Geistes, der menschlichen Sitten, ja, ich möchte sagen, das Ideal unsrer Vorstellungsart, die Sprache des Gesammtwunsches und Sehnens der Menschheit ist: so, dünkt mich, ist der glücklich, dem diese Blüthe vom Gipfel des Stammes der aufgeklärtesten Nation zu brechen vergönnt ist. Es ist wohl kein geringer Vorzug unseres inneren Lebens, außer den Morgenländern und Alten, mit den edelsten Geistern Italiens, Spaniens, Frankreichs sprechen und bei jedem bemerken zu können, wie Er die Begriffe und Wünsche seines Herzens, die Ihn am meisten entflammten, auf die würdigste Art einzukleiden, und für Welt und Nachwelt angenehm, ja hinreißend vorzutragen suchte. Hingerissen in eure süßen und bittren Träumereien; ihr Dichter, wandeln wir mit euch in einer Zauberwelt und hören eure Stimme, als ob ihr lebtet. Andre erzählen von sich und andern; ihr versetzet uns in euch selbst, in eure Welt von Gedanken und Empfindungen des Leides und der Freuden.

Und ach, wie klein ist unsre Welt! wie oft wiederholen sich Empfindungen und Gedanken! Enge ist der Kreis des menschlichen Dichtens und Trach-

tens; in wenige, wenige Knoten ist alles unser Interesse geknüpfet.

In dieser Rücksicht nun kann man freilich die Geschichte der Dichtkunst d. i. die Geschichte menschlicher Einbildungen und Wünsche, und, wenn ich so sagen darf, des süßen Wahns der Menschheit, der aufs feurigste ausgedruckten Leidenschaften und Empfindungen unsres Geschlechts, nicht allgemein und im Großen genug nehmen. Wie ganzen Nationen Eine Sprache eigen ist, so sind ihnen auch gewisse Lieblingsgänge der Phantasie, Wendungen und Objecte der Gedanken, kurz ein Genius eigen, der sich, unbeschadet jeder einzelnen Verschiedenheit, in den beliebtesten Werken ihres Geistes und Herzens ausdrückt. Sie in diesem angenehmen Irrgarten zu belauschen, den Proteus zu fesseln und redend zu machen, den man gewöhnlich Nationalcharakter nennt, und der sich gewiß nicht weniger in Schriften als in Gebräuchen und Handlungen der Nation äußert; dies ist eine hohe und feine Philosophie. In den Werken der Dichtkunst, d. i. der Einbildungskraft und der Empfindungen wird sie am sichersten geübet, weil in diesen die ganze Seele der Nation sich am freiesten zeiget.

So ist es auch mit dem Geiste eines oder mehrerer Zeitalter, so viel dieser Name unter sich begreifet: denn jedes Zeitalter hat seinen Ton, seine Farbe; und es giebt ein eignes Vergnügen, diese im Gegensatz mit andern Zeiten tref-

fend zu charakterisiren. Mir sind z. B. die sogenannten **mittleren Zeiten**, auch in ihren Mährchen, in dem guten Glauben und Aberglauben, der sie beherrschte, in der ganzen Richtung, den die europäische Denkart damals nahm, sehr merkwürdig. Dieser Wahn liegt uns näher, als die Mythologie der Griechen und Römer; manche Züge davon haben wir vielleicht in angebohrnen Neigungen und Vorstellungsarten, gewiß aber in Resten der Gewohnheit, von unsern Vätern geerbet.

39.

Fünftes Fragment.

Vom Werth der europäischen Dichtung mittlerer Zeiten.

Wir haben jetzt Umfang genug gewonnen, die europäische Cultur durch die Poesie der mittleren Zeiten in dem weiten Raum, den sie durchging, unpartheiisch zu schätzen, und ihren Werth oder Unwerth zu zeigen.

Ein großer **Nachtheil** war für sie die **allenthalben mit fremden Sprachen ver-**

mischte, in ihr selbst verfallene Römersprache. Mit Recht hieß diese rustica, eine Bauernsprache; die Dichtkunst, die in ihr aufkam, konnte mit Noth und Mühe auch nur eine vulgare Dichtkunst werden. Alles war hier durch einander gemischt und verdorben. Nordische Völker kamen mit einer harten, sclavische, in Feigheit versunkene Völker sprachen eine vernachläßigte Sprache. Unruhe und wiederkommende Verwüstung, Nacht und Aberglaube verheerten die Welt; was aus diesem Chaos über einander stürzender Völker und Sprachen hervortönte, konnte nicht oder sehr spät der Gesang jener Muse seyn, die einst in Jonien, Athen und Tibur reingestimmte, harmonische Saiten beseelt hatte. Hier schrieb man Reime (coplas, rime).

Einen noch herbern Feind hatte die Bildnerin der Sitten, die Poesie, an den Sitten dieser Nationen selbst, im mittleren Zeitalter. Kriegerischen Völkern ertönt nur die Tuba; unterjochte, bäurische Völker sangen rohe Volksgesänge; Kirchen und Klöster Hymnen. Wenn aus dieser Mischung ungleichartiger Dinge nach Jahrhunderten ein Klang hervorging; so wars ein dumpfer Klang, ein vielartiges Sausen. Schon der Charakter-Name des Inhalts der Zeiten sagt dies. Er heißt Abentheuer, Roman; ein Inbegriff des wunderbarsten, vermischtesten Stoffs, der ursprünglich nur ununterrichteten Ohren gefallen sollte, und sich fast ohne Kenntniß der Natur, Kunst und Geschichte von der Vorwelt her über Meer und Länder in wilder Riesengestalt erstreckte. Von den Ara-

dern her bestimmten drey Ingredienzien den Inhalt dieser Sagen, Liebe, Tapferkeit und Andacht; schöne Namen, wäre ihre Bedeutung nur immer auch in der Anwendung der Namen werth gewesen.

Liebe. Gewiß aber wars nicht immer jene zärtlich-bewundernde Liebe, die man, aus einem guten Vorurtheil, den Erzählungen und Liedern des Mittelalters gemeiniglich als Charakter zuschreibt. Viele Gesänge und Geschichten zeigen ein Andres, das sich auch zu jenen gedankenlosen, und dabei unternehmenden Zeiten besser schickt und füget. In müßigen, reichen und üppigen Ständen, in Schlössern, an Höfen, deren es damals so viel gab, hatte man Zeit und Mittel, jene Galanterie, die gepriesene Blüthe der Ritter-Jahrhunderte, oft in einem Geschmack zu treiben, wie sie des Boccaz Decamerone oder Brantome und so manches üppige Capitolo schildert. Man rühmte sich dessen, was man erfahren haben wollte, nicht immer auf die feinste und sittlichste Weise.

Tapferkeit. Ein edles Wort; die damaligen Zeiten aber gebrauchten es nicht immer in der edelsten Anwendung. Der Ritter, der in die Welt zog, Ungläubige oder Ketzer zu vertilgen, und sich, außer den Pflichten gegen Ebenbürtige, gegen Damen, gegen seinen Lehensherrn und die Kirche, Alles erlaubt hielt, war eben nicht das reinste Ideal männlicher Tugend. Eine Poesie also, die solche Ritterzüge besang oder erzählte, mußte oft dumpf umherschwärmen und bis zum Ermüden singen und sagen, was Ritterthum und Rittterehre er-

fordert. Oder um diesem Einerlei zuvor zu kommen, mußte sie sich ins Ungeheure, ins Unmögliche verlieren, hier eine brutale Macht loben, dort Ahnenstolz, Räuberglück oder leeren Glanz preisen. Wider Willen mußte sie oft langweilig, oft geistlos und unmoralisch werden, weil sie geistlose Menschen in zwecklosen oder unmoralischen Thaten zu schildern hatte, und auch bei großen und guten Zwecken sie mit zu viel falschem Glanz vergulden mußte.

Andacht endlich. Blos als Feierlichkeit behandelt, ermüdet sie und läßt die Seele bald leer; als eine Verbindung mit dem Unendlichen, als Anschauung des Unermeßlichen betrachtet, erhebt sie zwar die Seele, entzückt sie aber auch in einen Glanz, in welchem der Poesie zuletzt jede Form schwindet. Soll Andacht aber sogar Missethat versöhnen, es sey mit leeren Gebräuchen, oder mit Geschenken und Vermächtnissen, ohne daß dem Unterdrückten Erstattung geschehe; o! da wird sie dem Menschensinn, dem moralischen Gefühl widrig und auch im schönsten poetischen Nachbilde verächtlich.

Alle diese Mängel und Laster entsprangen aus dem Verderben der Religion und Sitten damaliger Welt in obern und untern Ständen; eine fröhliche Wissenschaft, die, an Höfen entstanden, von Großen genährt und nur zur Zeitkürzung gebraucht ward, konnte und wollte die Schwächen des Jahrhunderts weder abthun noch versöhnen. Sie dachte an den Inhalt einer Erzählung nur sofern als dieser Inhalt vergnügte, und es war Sitte der Zeit, sich bisweilen auch langweilig und gemein zu vergnügen. Das Ohr des Volks, vor welches zuletzt diese Di=

vertissements auch kamen, nahm sie mit Freuden auf, weil sie bei Hofe erfunden waren, weil man sie in höheren Ständen belachte. Es war eine Hof-Art (cortesania), sie schön zu finden — —

So gewiß ists, daß nichts bleibend schön seyn kann, als das Wahre und Gute. Keine Kunst, kein Künstler vermag von einem falschen Schimmer der Macht und Hoheit, vom geschminkten Reiz der Wollust und Ueppigkeit, oder von der Schwärmerei ein Ideal zu borgen, das bestehe und fortdaure. Was unrein dem menschlichen Gemüthe ist, muß ihm früher oder später auch in der Poesie unrein erscheinen: denn nur fürs menschliche Gemüth wird gedichtet.

Jene Romane voll Langweiligkeiten des Ritterthums, voll falschen Glanzes der Hofsitten, oder gar jene Gemählde des Gartengottes und der Göttin Crapula, was sind sie unter dem Fuß der Zeit worden? Schlamm und Moder. Es ist Gesetz der Natur, daß auch in der Poesie und Kunst nur das Wahre und Gute bleibe.

Der Keim, der davon auch in der Dichtkunst der mittleren Zeiten lag, ist nicht verweset. Fruchtreich hat ihn die Zeit ausgebildet: denn in den drei großen Namen: Liebe, Ehre und Andacht liegt Alles, was die Menschheit wecken, die Poesie beleben kann. Sie sind mehr als Patriotismus; ein weites und tiefes Meer der Seligkeit, aus dem die Schönheit entsprang und in welchem sie sich spiegelt.

1. Andacht. Freilich ists nicht jedem Geist

im seiner sterblichen Hülle gegeben, sich formlos ins Flammenmeer der Gottheit zu versenken; aber auch nur im Abglanz diese Sonne, das höchste Ideal menschlicher Gedanken, zu betrachten, erquickt und erheitert. Die Poesie der mittleren Zeiten hatte sich hiezu das Bild des ewigen Vaters, des Sohnes Gottes und seiner Mutter, der heiligen Jungfrau, ausgemahlt und in das letzte insonderheit ein hohes Ideal weiblicher Tugend, alle Grazie ihres Geschlechts, geleget. Jungfräuliche Keuschheit, Huld und Anmuth, eine sich selbst unbewußte Hoheit und Würde, mütterliche Liebe, schweigende Geduld, Großmuth, Hoffnung, endlich ein stiller Dank- und Freudengenuß jenes überschwenglichen Lohns, dessen sich die Wohlthätige jetzt in Ewigkeit werth macht — alles dies ward nach und nach von der dichtenden Andacht in sie gesenkt, in ihr besungen und gepriesen.

Der Werth der Heiligen, die Märtyrer waren, scheinet von geringerer Art; die Tapferkeit der Seele aber, die um des Bekenntnisses der Wahrheit willen Leiden erträgt und Martern erduldet; jene stille Großmuth, die verkannt einhergeht, die Reichthum, Wollust, und niedrigen Ruhm verschmäht, unbillige Verachtung, Schmach und Hohn für nichts achtet und dennoch wohlzuthun fortfährt; die Heiterkeit der Seele endlich, die, durch Einfalt, Unschuld, Zuversicht und Erfahrung bewährt, in der Wolke des Todes den offnen Himmel sieht, und das Lied der Vorangegangenen höret; eine Andacht dieser Art ist mehr als eine Heldenwürde von außen. Und es sangen sie so viele Hymnen, so prächtige Canzonen.

2. Tapferkeit. Auch der Werth eines Mannes, der nach reinen Begriffen des Ritterthums um Ehre streitet, ist nicht von geringer Art. Schwache zu beschützen, die Unschuld zu vertheidigen auch im heftigsten Streit sich nichts Unwürdiges zu erlauben, im Feinde noch den Mann zu erkennen, im Ueberwundenen den Tapfern zu ehren, endlich, die wehrlose, die kranke Menschheit mit ritterlicher Hand zu pflegen, zu warten; dies alles waren Pflichten des Ritterthums, die, freilich mit großen Ausnahmen, allesammt auch nur unter dem Mantel der Religion, und noch nicht als reine Obliegenheiten des Menschen gesungen und eingeschärft wurden. Sie öffneten indeß einer allgemeineren, reineren und höheren Tugend die Schranken, als selbst in einem weit engeren Bezirk von der alten Heldensage der Griechen und Römer gepriesen werden konnte. Wenn Andacht, Liebe und Tapferkeit reiner Art sich ritterlich in einander verweben, erniedern sie den männlichen Charakter nicht.

3. Liebe. Hier findet wohl kein Zweifel statt, daß die Hochachtung und zarte Behandlung des weiblichen Geschlechts, welche Araber und Normänner in Romane und Poesie brachten, die sich auch mit dem Dienste der heiligen Jungfrau und dem Christenthum überhaupt wohl vertrug, eine Blume sey, die Griechen und Römer eben nicht vorzüglich cultivirten. Größtentheils besangen diese im Weibe nur das Weib oder gar eine Buhlerin, eine Hetära. Da das nördliche Klima Lustbarkeiten, wie sie Horaz oder Pe-

tern schildern, keinen Raum gab, auch in diesen Gegenden die später entwickelte und desto länger daurende Jugend des Weibes eine sittlichere, reifere Liebe fordert: so wandte sich jetzt allmählich die Poesie auf Etwas, darauf jene Zeiten nicht ausgehen konnten, auf Cultur des Umganges beider Geschlechter mit einander, von welchem unsre nordische Wohlerzogenheit größtentheils abhängt. Das Weib war von der Religion geehrt; warum sollten sie nicht auch Menschen ehren? Sie gaben den Männern Rath, dem Leben Anmuth; sie bewegten das Herz des roheren Mannes und waren gleichsam Mittlerinnen im Himmel und auf Erden. Nach christlichen Begriffen schlang die Liebe nicht nur in dieser Sichtbarkeit einen unauflöslichen Knoten, sondern auch das Band der Freundschaft in einer ewigen Welt. Durchs Christenthum sahe man dort lichtere Gegenden vor sich, als den traurigen Orkus; in ihnen besang Dante seine Beatrice, Petrarca eine himmlische Laura. u. s.

40.

Das unvollendete Fragment vom Werthe der Poesie mittlerer Zeiten möchte ich, gleichfalls für und wider, mit Vortheil und Nachtheil also ergänzen.

Erstens. Fügt man dem Vorigen hinzu, daß die Poesie der mittleren Zeiten nach und nach

mit mehreren Wissenschaften bekannt ward; als jene Poesie der Jugend-Welt sie kennen lernen konnte: so war ihr hiemit, eben wie bei Andacht, Liebe und Ehre, ein großer aber auch ein sehr gefährlicher, Knäuel in die Hand gegeben. Sie konnte daraus Vieles entwickeln, aus jeder Wissenschaft sich zu eigen machen, was für sie diente; jede Erfindung, jedes neu entdeckte Land stand ihr zu Gebote. Sie konnte aber auch auf diesem Wege zu gelehrt, spitzfündig und scholastisch werden; und wäre sie es nicht hie und da reichlich geworden?

Der größere Boden von Wissenschaft indeß, den der menschliche Geist gewann, war ein beträchtliches Erwerbniß. Die neuere Poesie hat davon Nutzen gezogen, und wird davon Vortheile ziehen, so lange Wissenschaften wachsen, Erfindungen sich mehren, so lange der menschliche Geist fortschreitet. Nicht vergebens hat der Vater der neueren Dichtkunst, Dante, mit einem Werke begonnen, das eine Art von Encyklopädie des menschlichen Wissens über Himmel und Erde enthält; er hat seinem von jeder Vorzeit unterrichteten Kinde hiemit den Weg eines immer fortschreitenden Verdienstes gewiesen.

Zweitens. Und da in der mittleren Zeit viele Nationen, die gesammten Völker des römisch-christlichen Europa auf einem Kampfplatz des Ruhms standen, und durch mehrere Verbindungen in Einer Schule der Unterweisung lernten: so bekam, ungeachtet aller Nationalunterschiede von Sitten und Spra-

chen, die europäische Poesie und Lehre hiemit eine gemeinschäftliche Richtung. Mit so vielem Unreinen sie hie und da vermischt war, so trug sie allenthalben dazu bei, das Schwert der Barbaren, das noch nicht gestumpft war, einzuhalten, zu weihen, zu veredlen. Rittern und edlen Herrn ward ein Kranz des Ruhms und der Verdienste vorgehalten, ohne welchen sie, wie die Geschichte mehrerer Länder zeigt, harte Herren, Trunkenbolde, räuberische stolze Barbaren blieben. Selbst die Griechen des östlichen Kaiserthums, die an den Rittergesetzen der Westwelt keinen Antheil nahmen, erlaubten sich Niederträchtigkeiten gegen Feinde und Ueberwundene, die in Spanien, Italien und Frankreich kein Ritter sich jemals erlaubt haben würde. Als üppige Treulose gingen sie unter. —

Alles also, was Menschen, Stände und Völker mit einander verband, was die Geschlechter einander freundlich, Gemüther einander geneigt machte, was zu einem gemeinschaftlich-anerkannten Zweck und gleichsam zu der Lehrform beitrug, nach welcher man von Jugend auf, wenn gleich auf rohe Weise, der Tapferkeit, Liebe und Andacht huldigen lernte, offenbar bahnte dies der Menschenliebe oder zuförderst jener christlichen Herzensgüte den Weg, die als carità die Grazie der Grazien ist, und jede Huldigung verdienet. Die Poesie des Mittelalters wirkte zu diesem Zweck unverkennbar.

Aus den Händen der Araber hatten die Europäer Andacht, Liebe und Tapferkeit, als einen Kranz der Ritterwürde, empfangen; sie verschönten ihn nach christlicher Weise.

mit mehreren Wissenschaften bekannt ward; als jene Poesie der Jugend-Welt sie kennen lernen konnte: so war ihr hiemit, eben wie bei Andacht, Liebe und Ehre, ein großer aber auch ein sehr gefährlicher, Knäuel in die Hand gegeben. Sie konnte daraus Vieles entwickeln, aus jeder Wissenschaft sich zu eigen machen, was für sie diente; jede Erfindung, jedes neu entdeckte Land stand ihr zu Gebote. Sie konnte aber auch auf diesem Wege zu gelehrt, spitzfündig und scholastisch werden; und wäre sie es nicht hie und da reichlich geworden?

Der größere Boden von Wissenschaft indeß, den der menschliche Geist gewann, war ein beträchtliches Erwerbniß. Die neuere Poesie hat davon Nutzen gezogen, und wird davon Vortheile ziehen, so lange Wissenschaften wachsen, Erfindungen sich mehren, so lange der menschliche Geist fortschreitet. Nicht vergebens hat der Vater der neueren Dichtkunst, Dante, mit einem Werke begonnen, das eine Art von Encyklopädie des menschlichen Wissens über Himmel und Erde enthält; er hat seinem von jeder Vorzeit unterrichteten Kinde hiemit den Weg eines immer fortschreitenden Verdienstes gewiesen.

Zweitens. Und da in der mittleren Zeit viele Nationen, die gesammten Völker des römisch-christlichen Europa auf einem Kampfplatz des Ruhms standen, und durch mehrere Verbindungen in Einer Schule der Unterweisung lernten: so bekam, ungeachtet aller Nationalunterschiede von Sitten und Spra-

chen, die europäische Poesie und Lehre hiemit eine gemeinschaftliche Richtung. Mit so vielem Unreinen sie hie und da vermischt war, so trug sie allenthalben dazu bei, das Schwert der Barbaren, das noch nicht gestumpft war, einzuhalten, zu weihen, zu veredlen. Rittern und edlen Herrn ward ein Kranz des Ruhms und der Verdienste vorgehalten, ohne welchen sie, wie die Geschichte mehrerer Länder zeigt, harte Herren, Trunkenbolde, räuberische stolze Barbaren blieben. Selbst die Griechen des östlichen Kaiserthums, die an den Rittergesetzen der Westwelt keinen Antheil nahmen, erlaubten sich Niederträchtigkeiten gegen Feinde und Ueberwundene, die in Spanien, Italien und Frankreich kein Ritter sich jemals erlaubt haben würde. Als üppige Treulose gingen sie unter. —

Alles also, was Menschen, Stände und Völker mit einander verband, was die Geschlechter einander freundlich, Gemüther einander geneigt machte, was zu einem gemeinschaftlich-anerkannten Zweck und gleichsam zu der Lehrform beitrug, nach welcher man von Jugend auf, wenn gleich auf rohe Weise, der Tapferkeit, Liebe und Andacht huldigen lernte, offenbar bahnte dies der Menschenliebe oder zuförderst jener christlichen Herzensgüte den Weg, die als carità die Grazie der Grazien ist, und jede Huldigung verdienet. Die Poesie des Mittelalters wirkte zu diesem Zweck unverkennbar.

Aus den Händen der Araber hatten die Europäer Andacht, Liebe und Tapferkeit, als einen Kranz der Ritterwürde, empfangen; sie verschönten ihn nach christlicher Weise.

Und da gerade diese Poesie es war, die auch das Volk nicht verachtete, die sich auf öffentlichen Plätzen und Märkten hören ließ und durch Geist, Witz und Spott eigene Gedanken und ein freies Urtheil auch über Zeithändel, über die Sitten geistlicher und weltlicher Stände, über das Verhältniß derselben gegen einander weckte: so ward, wie die Geschichte zeigt, Poesie der erste Reformator. Immerhin wird dies auch die fröhliche Wissenschaft, (gaya ciencia, gay sabèr) seyn und bleiben. *)

41.

Sechstes Fragment.

Wiederauflebung der Alten.

Was der Poesie des Mittelalters fehlte, war nicht Stoff und Inhalt, nicht guter Wille und End-

*) Ich weiß es sehr wohl, daß zum innern Verständniß dieser Fragmente und Briefe eine Kenntniß nicht nur der Geschichte, sondern auch der Dichtungen aller mittleren Jahrhunderte gehört, und ich stand lange bei mir an, ob ich nicht hie und da, so wie von christlichen Hymnen, so auch von

zweck; es fehlte ihr nicht an Idealen, auf welche sie hinarbeitete und sich bemühte; aber Geschmack, innere Norm und Regel fehlte ihr. Keine äussere Form des Sonnets, Madrigals oder der Stanze, der Reim am wenigsten, keine Scholastik, selbst die Arabische Philosophie nicht, sie mochte aus Spanien, Afrika oder Palästina kommen, konnte

---

Arabern, Provenzalen, Italiänern, Franzosen und Spaniern Proben einrücken sollte. Das Buch hätte sich vergrößert; ich fürchte aber, nicht der innere Verstand dessen, was hier vorgetragen ist: denn die Producte des Geistes, worauf sich das Vorgetragene beziehet, müssen im Zusammenhange erwogen, und nach so vielen National- und Zeitumständen unterschieden werden, daß der Commentar hierüber ein neues, siebenfach grösseres Buch geworden wäre. Entweder muß der Leser also den Verfassern dieser Fragmente und Briefe glauben, oder er muß die Früchte genannter Zeiten selbst kosten, zu denen ihm J. A. Fabricius in seiner biblioth. latina und medii aevi, Hamberger im 3. und 4. Theil seiner zuverlässigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, und die Geschichte jeder National-Dichtkunst dieser Völker das Verzeichniß liefert. Beides, sowohl Briefe als Fragmente, sind Resultate von so mancherlei Untersuchungen und Zusammenstellungen, daß nur der ein Urtheil darüber haben kann, der denselben weiten Weg gegangen, den die Verfasser dieser Aufsätze genommen zu haben scheinen.

ihr diese Regel gewähren; nur Ein Mittel war dazu, die Wiedererweckung der Alten.

Immer hatten diese, auch in den dunkelsten Jahrhunderten, einige Liebhaber, sogar Nachahmer gefunden, ob man von ihnen gleich nur wenige kannte und diese wenigen in einer finstern Luft durch einen häßlichen Nebel ansah. Bekanntlich war Petrarca einer der Ersten, der sich durch unabläßigen Fleiß eine fast classische Denkart angebildet hatte, ohne welche er seine liebliche Vulgarpoesie schwerlich hätte erschaffen mögen. Ihm folgten mehrere Liebhaber und Bewunderer der Alten, bis nach einer langen Morgenröthe endlich heller Tag anbrach. Vom Orient aus kamen die vertriebenen griechischen Musen nach Italien; mit einem wunderbaren Enthusiasmus für die Sprache, die Werke und Wissenschaften der Griechen wurden sie aufgenommen und Alles belebte sich neu. Laß es seyn, daß fortan, insonderheit im nächsten Jahrhundert, die Landessprache keine Dichter bekam, wie Dante und Petrarca gewesen waren; beide, insonderheit der letzte hatte in seiner Art die Blüthe hinweggebrochen; so daß kein Nachahmer ihn übertreffen konnte. Dafür aber öffnete sich eine Aussicht, die zehntausend Petrarchisten nicht hätten eröffnen mögen. Poliziano, Pico, Bembo, Castiglione, Casa, und so viel andere Geschichtschreiber, Dichter, Philosophen und Philologen schrieben nicht nur classisch Latein; sondern einige derselben dachten auch classisch, und erwägten die Werke der Alten. Die Strozza, Sannazar, Fracastor, Vida, und so viele, viele andre schrieben

nicht

nicht etwa nur elegante lateinische Verse; man las, man übersetzte die Alten; Machiavell u. a. dachten ihnen männlich nach. Künstler erschienen, die im Geschmack der Griechen und Römer verzierten, baueten, bildeten, mahlten; das himmlische Genie Raphael erschien, von einer Griechischen Muse mit einem Engel erzeuget. Da erklang ein Lied im höheren Tone; es fing wirklich eine neue Denkart mit einer neuen Zeit an: denn auch die Buchdruckerkunst war erfunden, eine neue Welt war entdeckt, die Reformation entstand. U. f.

Es hieße klein und eingeschränkt denken, wenn man diese neue Gedankenform blos nach dem beurtheilte, was sie damals hervorgebracht hat, nicht nach dem lebendigen Samen, der in ihr zur künftigen Hervorbringung dalag. Sey es, daß die ersten Nachahmungen der Alten zu sklavisch waren, daß die erste Kritik sich zu sehr an Worte hielt und darüber oft den Geist nicht erreichte. Sey es, daß kein lateinischer Dichter dieses glücklichen Jahrhunderts Einem alten Dichter gleich käme; was schadets? Die ersten gedruckten Ausgaben alter Autoren waren auch die vollkommensten nicht; indessen kamen sie weit umher und machten die Grundlage nicht nur zu bessern Auflagen, sondern auch zu vielen, vielen neuen Gedanken. Ohne Wiedererweckung der Alten wäre keine neue Philosophie und Beredsamkeit, keine Kritik, Kunst und Dichtkunst entstanden; Europa säße noch in der Dämmerung, und labte sich an abentheuerlichen Ritterromanen. Das Licht der Alten ists, das die Schatten verjagt und die Dämmerung

aufgeklärt hat; mit ihnen haben wir empfangen, was allein den Geschmack sichert, Verhältniß, Regel, Richtmaas, Form der Gestalten im weiten Reiche der Natur und Kunst, ja der gesammten Menschheit.

Warum z. B. ist die bloße Galanterie der Liebe ein falscher, mithin auch ein unpoetischer Geschmack? Weil sie etwas Unwahres in sich hält, das der reinen Sprache des Herzens und Geistes, wie es die Poesie seyn soll, unwerth ist. Jene Galanterie giebt Dingen einen Werth, den sie unsrer eignen Ueberzeugung nach nicht haben; sie mahlt Schönheit und Liebe mit falschen Reizen, und vergisset darüber der herzergreifenden Wahrheit. Aus Mangel des Gefühls übertreibt sie; sie spielt mit Bildern und Wendungen, mit Witz und Worten. — — Echte Poesie also und eine falsche Galanterie sind unvereinbar. Möge ein verdorbener Geschmack der Zeit, möge die Mode sie dafür erkennen; der Zeitgeschmack geht vorüber, die Mode wird lächerlich, und späterhin macht die falsche Schminke das schöne Gesicht sogar häßlich. —

Warum ist die übertriebene Ritterwürde ein falscher Geschmack? Weil sie als bloßes Ritual herz- und seelenlos, steif und lächerlich ist. Feierlichkeiten wird ein Werth gegeben, den sie nicht haben; Misverhältnisse werden mit einem Schaumgolde überdeckt; geistlose Härte wird als ein Ideal der Männlichkeit gepriesen. Die Zeit kommt und streicht mit rauher Hand das Schaumgold hinweg; sie rückt die Stände anders und sofort ist jene Misgestalt unter einem eisernen Harnisch sichtbar. Alles

Geklirr an Mann und Roß kann uns, wo Verstand, Zweck, Ebenmaas, Güte des Herzens fehlt, kein Klang einer himmlischen Muse werden. —

Warum ist jene übertriebene Andacht, jenes Haschen nach dem Unendlichen, das Calculiren der Gottheit in unnennbaren Gefühlen ein falscher Geschmack? Weil sie eine Unvernunft sind, die weder in Sprache noch Kunst einen Ausdruck findet. Das Unermeßliche hat kein Maas; das Unendliche hat keinen Ausdruck. Je länger du also an diesen Tiefen schwindelst, desto mehr verwirret sich deine Zunge, wie sich dein Haupt verwirrte; du sagst nichts, wenn du etwas Unaussprechliches sagen wolltest. — Schwieg nicht jener Entzückte von dem, was er im dritten Himmel gesehen hatte? Alle wahren Gottbegeisterten schwiegen vom Unaussprechlichen, und sagten, was sie in der Sprache der Menschen, zumal in den Grenzen einer Kunst sagen konnten. Der Ausdruck, der der Religion geziemt, ist nicht Schwärmerei, sondern Einfalt und Wahrheit.

Ist Alles, was uns Umriß lehret, was unsrer Natur die ihr angemeßnen Schranken zeigt, und sie auf wirklichen Begriff, auf Wahrheit der Empfindung zurückführet, ein göttliches Geschenk; wie sehr thut dieses, recht verstanden und angewand, die Poesie, die Kritik, die Philosophie und Denkart der Alten!

Diese z. B. weiß nichts von jener Höflichkeit eines übertreibenden, falschen Witzes, der Galanterie und Courtoisie seyn soll; am Hofe der griechischen und römischen Musen hatte diese Kunst keinen Werth. Sie weiß nichts von jenem leeren

Pomp, der dem Helden und Gott den Menschen auszieht; die heroische Poesie der Alten ist menschlich. Wozu endlich ward von den klügsten Völkern die Mythologie, wo nicht erfunden, so wenigstens an den schönsten Stellen gebraucht? Dem, was keine Gestalt hat, eine für uns lehrreiche und angenehme Gestalt zu geben, den Abglanz der blendenden Sonne im Spiegel des Meers oder in den Farben des Regenbogens zu zeigen. Uns sind im Grunde alle Einkleidungen, wo und wenn sie erfunden wurden, gleich; wir wollen sie zwar nicht unzeitig vermischen, aber alle mit Verstand gebrauchen. Aristoteles, Horaz und Quintilian sind uns nicht etwa über die Mythologie der Griechen allein; über die Mythologie jeder Nation und Religion sind ihre Grundsätze Gesetz und Regel.

Alles also, was den Geschmack der Alten unter uns befördert, sey uns werth, Ausgaben, Uebersetzungen, Commentare, Nachahmungen; unter diesen Nachahmungen auch die neuere lateinische Poesie zu nennen, scheue ich mich nicht. Sie war immer ein Zeichen, daß man die Alten kannte und liebte, daß man über neuere Gegenstände im Sinne der Alten dachte, daß man ihr Richtmaas an diese neuen Gegenstände zu legen wagte. Sie hat viel Gutes gewirket. Latein sagte man, was man in der Landessprache nicht sagen konnte oder durfte; nachahmend sprach man gleichsam den Alten nach, und sagte ihnen seine Lection auf; man freuete sich, daß man sie aus ihnen gelernt und ungefährdet aufsagen konnte. Ueber die Vorurtheile seiner Zeit, seines Ordens, Volks und

Standes hob mancher sich, ohne daß ers wußte, auf Schwingen irgend eines alten Dichters empor; oder wenn er hiezu nicht Kraft genug hatte, kam er doch nachahmend dem Geschmack und bessern Verständniß des Dichters, in dessen Weise er schrieb, näher, und ward, auch nachlallend, mit ihm vertrauter. Endlich schloß sich durch die neuere lateinische Poesie eine Gesellschaft zusammen, von der vorher noch keine Zeit gewußt hatte; in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, den britanischen Inseln, den nordischen Königreichen, in Liefland, Pohlen, Preußen, Ungarn, in Deutschland, Holland u. s. hat man lateinisch nicht nur versificiret, sondern hie und da gewiß auch gedichtet. Italien, Frankreich, Deutschland, Pohlen, vor allen Holland hat Männer gehabt, die mit dem Latein wie mit ihrer Muttersprache umzugehen wußten und in ihm Gedichte gaben, die in jeder Landessprache Aufmerksamkeit gebieten würden. Selbst die Vortrefflichen, die der Sprache und Poesie ihrer Nation eine bessere Gestalt gaben, hatten diese meistens im Lateinischen zuerst versucht, wie außer den Italiänern die Beispiele Miltons, Cowleys, Grotius, Heinsius, Opitz u. s. zeigen. Fast alle Reformatoren: Erasmus, Luther, Zwingli, Melanchthon, Camerarius, Beza u. s. waren Liebhaber der Alten, Liebhaber der Griechischen und Lateinischen Dichtkunst. Die gebildetsten Staatsmänner, wie Thomas Morus, de Thou, Hopital u. s. Botschafter, Päpste, Cardinäle waren lateinische Dichter. Ein Helikon vereinigte sie und weckte Stimmen vom Aetna bis zum Hekla, vom Ausfluß des Tago bis zur Weichsel und der Düna.

Ich will mich nicht auf den Gemeinplatz ein lassen, daß alle echte Kritik und Philosophie der Neueren nur eine palingenesirte Pflanze der Alten sey: denn woher hatten neben den weltbekannten Commentatoren, Erasmus, Grotius, Heinsius, Boileau, Gravina, der edle Shaftesbury und die wenigen sonst, die ins Herz der Kritik drangen, ihre Weisheit, als von den Alten? Eine Spanische, Deutsche, Irländische Kritik gibt es nicht; aber eine Griechische und Römische Kritik giebt es. Mit ihr fängt die Cultur aller Europäischen Landessprachen in Poesie und Prose, ja durchaus das Bestreben nach einem bessern Geschmack in ganz Europa an; den Beweis hievon liefert die Geschichte.

42.

Es thut mir leid, daß ich Ihrem Fragment einige Einwendungen entgegensetzen muß; wozu aber wäre die Heuchelei auch im Lobe des Geschmacks der Alten nöthig?

Zuerst giebt Ihr Fragment es selbst zu, daß auch vor der sogenanten Erweckung der Alten in jedem Fach große Männer, Denker und Dichter gelebt haben; und eben so wenig wird bezweifelt werden können, daß seit dieser Entdeckung große Männer gelebt und geschrieben haben, die von den Alten we-

nig oder nichts wußten. Ich darf von den ersten nur Dante, von den letzten nur Shakespeare anführen: wie viel andre möchten zu nennen seyn! Die größten Erfindungen sind in den Zeiten gemacht, die wir barbarische, rohe Zeiten nennen; vielleicht haben in ihnen auch die größesten Männer gelebet. Damals standen die Köpfe noch nicht so dicht an einander; jeder hatte zum eignen Denken freien Raum; um sie war Dämmerung; desto munterer aber wirkten sie, und durften in der Mittagssonne der Alten eben noch nicht erblinden. Wie ein Roger Baco vor hundert Commentatoren des Aristoteles gilt: so giebt es romantische Gedichte der mittleren, selbst der neueren Zeit, bei denen man den Geschmack der Alten gern vergißt und in ihnen wie im Feenreich lustwandelt. Ich erinnere Sie an so manche Romane, die uns der Graf Treßan und seine Gehülfen gegeben, ja seit Wiederauflebung der Wissenschaften an die größesten Lichter aller cultivirten Nationen. Woher nahmen Ariost und die ihm vorgingen, woher Spenser, Shakespeare, und zwar in seinen rührendsten Stücken, Form und Inhalt? Nicht aus den Alten, sondern aus der Denkart des Volks und seinem Geschmack in ihren und den mittleren Zeiten. Glauben Sie, daß Shakespeare, auch wenn er die Alten mehr gekannt hätte, als er sie kannte, ihnen ängstlicher nachgegangen wäre? Wie leicht konnte er sie kennen lernen, da schon so manche in englischer Uebersetzung neben ihm existirten! Er ließ diese den Ben Jonson studieren und hielt sich an das Mährchen, an die Novelle der mittleren Zeit, aus denen er seine

dramatische Schöpfung hervorrief. Seitdem haben die Britten den Aeschylus, Sophokles, Euripides gelesen, commentirt, übersetzt und emendiret; aus dem Allen aber ist kein zweiter Shakespeare worden.

Zweitens. Zu viele Proben haben es erwiesen, daß die Alten kennen und nachahmen, uns ihnen noch nicht gleich stelle, da ihre gelehrtesten Kenner oft die unglücklichsten Schöpfer gewesen. Wie ging es dem Trissino mit seinem befreiten Italien? dem Gravina und Maffei mit ihren Drama's im Geschmack der Alten? Die gelehrten Kenner der Alten, Casa, Bembo u. s. übrestiegen den Petrarka nicht; den Chiabrera, Redi, Filicaja, Lemene vermochte ihre Kenntniß der Alten und ihre Gelehrsamkeit sogar vor dem bösen Geschmack ihrer Zeit nicht zu sichern. Unter den Engländern war Cowley mit den Alten sehr bekannt; er schrieb und dichtete selbst lateinisch; seine prosaischen Aufsätze sind mit der Bescheidenheit und Würde eines Römers geschrieben; und welches sonderbare Phantom bildete sich dieser gelehrte Dichter an Pindar ein! In wie bösen Geschmack erschuf er jene Odengattung, die seinen Landsleuten wirklich ein Verderb des Geschmackes ward! — Also hilft auch hier das Alter für Thorheit nicht; jeder neuere behält seine natürliche Größe, falls er in seinem Studium auch den griechischen und römischen Helikon auf einander thürmte und sich droben hinauf stellte.

Drittens. Nun kann ich zwar gegen die schöne lateinische Schreibart vieler Neuern in Poe-

sie und Prose nichts einwenden, und finde in ihnen für mich ein grosses Vergnügen; für sich selbst aber was thaten diese Schriftsteller mehr, als daß sie ihre Pflicht erfüllten? Muß jeder, der in einer Sprache schreibt, in ihr gut zu schreiben suchen: so wäre es ja dreifache Schande, die Sprache, in welcher jene Römer schrieben, schlecht zu behandeln. Wer in ihr nicht schreiben kann, wie er soll, schreibe, wenn ers vermeiden kann, in ihr gar nicht: hat er in ihr leidlich oder gut geschrieben, so ists ihm nicht mehr Lob, als jedem andern, der in seiner Sprache gut spricht, oder einem Flötenspieler, der seine Flöte gut spielet. — Wenn Schriftsteller durch eine sogenannte schöne Schreibart, die bei keinem Vernünftigen von einer guten Denkart getrennet werden kann, wenn vor allen lateinische Schönschreiber sich von einer guten Denkart durch diese Sprache freigesprochen glauben; wo sind wir denn mit der Regel der Alten? Dieser scriptor denkt an Worte, an Sachen und Gründe wenig. Uebersetzt sein Latein in eine gemeine Sprache; und ihr findet die trivialsten Dinge in einem Ton gesagt, vor dem die demüthige Landessprache beinahe verstummet. Dort ging das gelehrte Kind in einem Gängelwagen oder vielmehr der Gängelwagen (ambitus verborum) ging statt des gelehrten Kindes und nahm es mit; dem rund-viereckten Vehikel entnommen, wie erbärmlich ist seine Gestalt, wie schwach und dürftig! Und doch machte man so oft die Erfahrung, daß unter allen literarisch-Stolzen es fast keine stolzeren, als die Lateinschreiber, gebe. Sie sind die alten Barone, deren Diplom rückwärts über das Christenthum, deren Unsterblichkeit vor-

wärts über den jüngsten Tag der Landessprache hin-ausreicht. Sie schreiben nicht für ihre Nation in der sogenannten Vulgar- oder Pöbelsprache, sondern für Welt und Nachwelt in der einzig-unvergänglichen Göttersprache. Wie wohl wird dem Leser in der Geschichte der Literatur, wenn nach zu Grabe getragenen Schoppen (Scioppiorum) die Periode der eigentlichen Wissenschaften (Scienzen) anfängt, in welcher man sich nicht mehr über Worte und Autoritäten Schoppisch zankte. — —

Endlich. Wahre Kenner der Alten hat es immer nur wenige gegeben! Die Kritik der Sylben und Worte ist eine unentbehrliche, nützliche Kunst; sie erfordert Genie, Tact, und vor andern viel Kenntnisse, Fleiß und Uebung; daß sie aber die Kenntniß der Alten noch nicht sey, von der das Fragment eine Palingenesie der Dinge herzuleiten scheinet, dies ist wohl sonnenklar. Kritiker, wie Rhunken an Hemsterhuis schildert, sind selten; auch von denen, die die Alten mit Geist lesen, wählt jeder sich gern seinen Alten, den er über alle hinaussetzt, nach welchem er dann, auch mit Fehlern und Schwächen, seine Denkart präget. Eine Reihe von Beispielen wäre anzuführen, aus welchen erhellen würde, wie selten wir in den Alten sie selbst, wie noch seltner wir in ihnen ihr Höchstes, das καλον κἀγαθον der Griechen- und Römerwelt, ihre Regel des Geschmacks im Wahren Guten und Schönen studieren. Am öftersten schauen wir sie wie Narcisse an, denken daran, was wir über sie zu sagen haben, und bewundern unsre Gestalt in dem flüßigen Spiegel der alten heiligen Quelle. Statt an ihnen gehen zu lernen,

verlieren manche durch sie den gesunden Brauch ihrer eignen Glieder.

43.

Ihre Einwendungen könnte ich mit Sprüchwörtern beantworten, z. B. Rom ist nicht in Einem Jahr gebaut. Je schwerer die Kunst, desto mehr Pfuscher. Je organisirter der Körper, desto böser seine Fäulung u. dgl. Ich will aber mit Gründen antworten; in der Hauptsache sind wir Eins.

Daß zu allen Zeiten und unter allen Völkern Talente ans Licht kommen, ist eine Erfahrung, die eben ja jeder Bemühung um Ausbildung der Talente zum Grunde liegt. Nicht in Athen und Rom allein wurden dämonische, göttliche Männer gebohren; sie bedurften auch von dorther keiner Beurkundung, daß sie solche waren. Die Gabe der Muse ist eine angebohrne Himmelsgabe, die kaum mit Mühe vergraben werden kann. Großer Leidenschaften und Vorstellungen fähig, sehen einige nichts als diese Bilder, sprechen in Leidenschaft, laben sich in Tönen des Wohllauts, und fühlen sich geschaffen, die Gemüther andrer mit dem, was sie erfreuet und anregt, auch zu erfreuen und anzuregen. Wenn Poesie noch nicht erfunden wäre, würden solche Menschen sie erfinden, und erfinden sie täglich.

Aber wie sehr Talente dieser Art unter dem

Druck einer schlechten Sprache und einer sinnlosen Mitwelt leiden, zeigt eben ja die Geschichte sowohl der rohen, als der mittleren dunkeln Zeiten. Giebt es eine Kunst der Sprache; was vermag ohne Werkzeuge der Künstler?

Ueberdem, wie schwer wirds eben dem feurigsten Kopf, sich innerhalb der Grenzen zu halten, in denen das Wahre, Gute und Schöne Eins ist, und eben auf diese, die einzige Weise, in Form und Inhalt, dadurch was man sagt, und wie man es sagt, ewig zu werden. Ihm also sowohl als denen, für die er arbeitet, ist Lehre nöthig, eine Disciplin, die uns für andre, andre für uns zubereite, beide vor Ausschweifungen sichre, und dem arbeitenden Genius leere Versuche, von denen er mit Reue zurückkommen müßte, erspare. Oft ist das Genie ein Edelstein, der tief im Schacht liegt, in einer harten Rinde begraben; die Rinde muß gesprengt, der Edelstein von der Hand des Künstlers bearbeitet werden, u. f. — Wem gab nun die Natur das eigentliche Kunsttalent in größerm Maaße, als den Griechen? Auf der ganzen Erde keinem Volke wie ihnen. Gleichsam vom Instinkt geleitet erfanden sie jeder Gestalt und Wissenschaft Maas, Ziel und Umriß. Nicht nur das zu Viele, das Ungehörige sonderten sie ab, sondern auch dem Bleibenden, der Gestalt selbst, gaben sie Fülle, Leben und Anmuth.

Wollen aber Griechen und Römer, sofern sie Griechen und Römer sind, hiemit eine Monarchie errichten? wollen sie Nationalcharaktere unterdrücken, lebende Sprache verdrängen, oder verschlimmern?

Nichts von Allem! Aufmunterung, Ordnung, Verbesserung ist ihr einziger Zweck; man darf also von ihnen nicht mehr fordern, als sie zu leisten vermögen. Sie wollen Kräfte wecken, aber nicht geben; sie sind Vorbilder, keine Schöpfer. Da indessen im Reiche der Gedanken von Aufmunterung, zumal durch thätige Vorbilder, von Ordnung und Erziehung viel abhängt: so ist die Herrschaft, die jeder Verständige den Alten freiwillig einräumt, zwar keine Monarchie, aber ein Rath der Besseren zum Besten.

Lassen Sie also die würdigsten Schriften zuweilen von den unwürdigsten Händen behandelt werden, was schadets? Geht nicht auch das Gold durch die Hände niedriger Bearbeiter und Sammler? verlor der Diamant dadurch, daß ihn die Dürftigkeit selbst aufgrub? Wenn unter dem Text eines alten Autors sich in den Noten oft über Nichts ein schreckliches Gezänk erhebt: so lasset uns vom blutigen Spiel dieser Gladiatoren, die sich zu Ehren des Verstorbenen neben seinem Grabe würgen, hinwegsehn und sie für das halten, was sie sind, Sklaven. Die Worte des Autors werden uns werther, wenn wir uns über die Wasser der Sündfluth, die unten den Text überschwemmet hat, zum Gipfel emporheben und da den friedlichen Oelzweig finden. —

Da endlich der Geist, den wir aus den Schriften der Alten ziehen sollen, gesunder Verstand und ein gesundes Herz, die wahre Philosophie und Richtung des Lebens, bona mens und Humanität ist: so ist die Einführung dieser Gottheiten für uns und unsre Nachkommen

ein Werk von fortdaurender, wachsender Wirkung. Zuerst mußten diese Schriften gefunden, vervielfältiget, erklärt, erläutert, von Fehlern gereinigt, verstanden werden, ehe ihr besserer, ihr weiserer Gebrauch in jeder Anwendung ein Hauptzweck werden konnte. Hie und da ist er es schon geworden; er wirds noch mehr werden. Die Zeit der Solisporum geht zu Ende; zu Einem gemeinen Besten arbeiten wir Alle.

Nachschrift.

Jener Amerikaner glaubte, daß in jedem Brief ein Geist eingeschlossen sey, ich wollte, daß ich diesem Briefe einen Geist einschließen könnte, den Geist der Alten. Hören Sie darüber einen apokryphischen Schriftsteller.

„Gerade, als ob unser Lernen blos ein Erinnern wäre, weiset man uns immer auf die Denkmahle der Alten, den Geist blos durch das Gedächtniß zu bilden. Wir wissen selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern."

„Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, nachdem er sich aber beschauet hat, von Stund an davon geht und vergisset, wie er gestaltet war, eben so gehen wir mit den Alten um. Gar anders sitzt ein Mahler zu seinem eignen Bilde."

„Da ich blos dem Geist der Alten nachspüre: so geht mich das Schulmeistergesicht nichts an, womit die ** ihren Autor Lesern und Zuhörern verekeln. Ich will sehr zufrieden seyn, wenn ich mein Griechisch nur ohngefähr so verstehe, wie Ueberbringer dieses seine Muttersprache. Wer die Alten, ohne die *Natur* zu kennen, studirt, lieset Noten ohne *Text*, und an *Petrons* Ausgabe in groß Quart über ein klein Fragment sich wenigstens zu einem Doctor. Wer kein Fell überm Auge hat, für den hat *Homer* keine Decke. Wer aber den hellen Tag noch nie gesehen, an dem werden weder *Didymus* noch *Eustathius* Wunder thun. — — Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung, wenn ich daran gedenke, wie solch eine edle Gabe Gottes, als die Wissenschaften sind, verwüstet, von starken Geistern zerrissen, von faulen Mönchen zertretten werden, und wie es möglich, daß junge Leute in die alte *Fee*, Gelehrsamkeit, ohne Zähne und Haare (etwa falsche) verliebt seyn können."

So spricht ein Eiferer für den guten Gebrauch der Alten; und wie viel mehr könnte man davon sagen; Aber *wie Jemand ist, so thut er*; wie wir selbst denken, so nutzen wir die Alten.

44.

Die Nachschrift Ihres Briefes hat mir eine alte Wunde aufgerissen, die ziemlich verharscht war, nämlich, wie wir, insonderheit *mit unsrer Jugend*,

die Alten lesen? „Das Salz der Gelehrsamkeit, sagt Ihr Apokryphus, ist ein gut Ding; wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" — Bloße Gelehrsamkeit zerstreuet und ermüdet; alles macht sie zu nacktem, vielleicht unnöthigem Wissen von Worten, Stellen und Gebräuchen; sie wirft die Seele hin und her. Das Gemüth der Jugend will gesammelt, will auf den Kern gerichtet, will fürs Leben gebildet und gestärkt seyn.

Ich begreife selbst, was für eine schwere Aufgabe es ist, so viele, so mannigfaltige Schriftsteller der Griechen und Römer, Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen mit unsrer Jugend nutzbar zu lesen; der Grundsatz indessen, nach welchem sie gelesen werden müssen, ist außer Zweifel. Es ist der Sinn der Alten selbst, das Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, diese alle zu Einem System verbunden, in Eine Gestalt geordnet. Man nenne diese Gestalt das Anständige, das sich Geziemende, honestum, decorum, καλον, πρεπον oder wie man wolle; sie ist ein unterscheidender Zug der Composition und Denkart der Alten in ihren besten Schriftstellern und würdigsten Männern, auf welchen das Auge der Jugend sich vorzüglich heften müßte.

In der Composition der Alten nämlich hat Alles Zweck, Plan und Ordnung. Nichts stehet am unrechten Orte, nichts ist müßig und unschicklich dahin geworfen; und im Ganzen herrscht, wo es irgend seyn kann, lebendige Darstellung und Handlung. Die griechische Sprache z. B. ist von der Bildung

der

der Worte an bis zum Bau ihrer Sylbenmaaße und Perioden ein Muster des Wohlklanges, der Zusammenfügung, der Bedeutsamkeit und Grazie des Ausdrucks; die lateinische Sprache eifert ihr nach. Wie in Statuen und Gebäuden die Kunst der Alten Einfalt und Würde, Bedeutung und Anmuth zu vereinigen wußte; so vereinigen es die Meisterwerke ihrer Sprache. Wer in Homer und Pindar, in Herodot, Plato, Cicero, Livius und Horaz diese Schicklichkeit und Congruenz der Theile zur Eurythmie des Ganzen weder zu finden, noch anschaulich zu machen weiß, der ist des Geistes, in dem sie arbeiteten und dachten, nicht inne geworden. In wenige Werke der Neueren hat sich dieser organische Geist ergossen; wo er erscheint, macht er ein Werk seiner Natur nach unsterblich. Einfalt also und Würde, Bedeutsamkeit und Wohlordnung haben wir von den Alten zu lernen, um unsrer Denkart und Sprache im Kleinsten und Größesten eine solche Gestalt zu geben.

Aber das Anständige der Alten erstrecket sich weiter, indem Charaktere, Sitten, Grundsätze und Meynungen nicht etwa nur zu schildern, sondern darzustellen und zu verknüpfen der Zweck ihrer erlesensten Werke war. Die Tugend ist ein καλον, ein Anständiges und Vortreffliches, das mit Liebe gesucht werden will und nur durch unablässige Uebung erlangt wird. Ihre besten Schriftsteller jeglicher Art zeigen darauf als auf das Zünglein der Waage menschlicher Handlungen und den edelsten Kampfpreis des menschlichen Lebens.

Licht und Schatten stellen sie dar; sie contrastiren und gruppiren Gestalten, Sinnesarten und Meynungen ohne jene neuere überspannende Heucheley, die im Grunde jede Anwendung verwirret und zuletzt die ganze Sittlichkeit aufhebt. Haben wir das Gefühl des Anständigen, des Großen, Schönen, Anmuthigen und Edlen verloren, was hält uns zurück, daß wir nicht ärger als Thiere werden? Verächtlicher sind wir gewiß. Dies Gefühl moralischer Schicklichkeit, Würde und Grazie durch Lesung der Alten in uns zu wecken und zu erhalten, ist um so nöthiger, da in der gegenwärtigen Welt eine Convenienz in niederträchtigen, frechen Meynungen, die für Grundsätze gelten und im offenen Gebrauch sind, dasselbe ganz zu ersticken drohen. Daß sich zwischen uns und Jenen einige äußere Umstände verändert haben, und sowohl der Heroismus als der Patriotismus eine andre Gestalt gewonnen, darf jenem Gefühl, dem Charakter der Menschheit, nicht schaden. Wir können edlere Heroen seyn, als Achill, schönere Patrioten als Horatius Cocles.

Hier also liegt meines Erachtens die Regel; sie in eine logische, poetische, ethische Regel. Barbaren kennen sie nicht; losgebundene Willkühr verachtet sie, zerstreuende Gelehrsamkeit geht vorüber. Wer sie fand, wer in seiner Jugend nach ihr gebildet wurde, der kann sie nicht vergessen; sie hat sich seinem Gemüth eingedrückt, als das Herz seines Herzens, als die Seele seiner Seele. Id facere laus est, quod decet, non quod licet. Quod decet honestum est, et quod honestum est decet.

45.

Siebentes Fragment.

Schrift und Buchdruckerey.

Als bei den Griechen die Schrift noch nicht oder wenig im Gebrauch war, erklang die Sprache als ein lebendiges Wort; die Stimme des Dichters und seines Sängers war eine Aufbewahrerin aller menschlichen Empfindungen und Gedanken. Daher die Gestalt der ältesten Poesie in ihrem Reichthum an Bildern und Tönen, in ihrer Naturpracht und Naturschönheit; aber auch in ihrer Wandelbarkeit, ihrer Ungewißheit, ihren Fehlern und Mängeln.

Mit Einführung der Schrift ging der größeste Theil dieses alten Worts zu Grabe; nur Weniges von ihm ward aufbehalten und allmählich geregelt. Mit Einführung der Schrift kam Prose auf, Geschichte und Beredsamkeit wurden ausgebildet; und wenn sich jetzt die Poesie neben ihnen hervorthun wollte, so lief sie Gefahr, stolz, aufgeblasen, und wo sie vom lebendigen Vortrage ganz entfernt war, unverständlich und schwindelnd zu werden. Eben nur der lebendige Vortrag hatte sie ehemals im Kreise einer schönen Anschaulichkeit erhalten; auf dem Theater, (die Chöre ausgenommen), erhielt er sie noch lange in diesem glücklichen Kreise.

Da indessen bei einem so lebhaften Volk, wie die Griechen waren, auch das Geschriebene zum lebendigen Vortrage geschrieben war, indem Herodot z. B. einige Bücher seiner Geschichte zu Olympia wie ein Gedicht vorlas, und in den griechischen Republiken die öffentliche Beredsamkeit jeder Art des Vortrages, selbst der Philosophie, den Ton angab: so mußte nothwendig auch in Schriften der Griechen sich lange Zeit jene alte, wenn ich so sagen darf, poetische Weise erhalten: zu schreiben als ob man spräche. Schreibend trug man vor; man schrieb gleichsam laut und öffentlich, als ob zu jedem Buch ein Vorleser, wie sein Genius, gehörte. Ohne Zweifel ist dieses die Ursache, warum in der Prose der griechische Periode so künstlich und schön, wie in keiner andern Sprache, ausgebildet worden; der offne Mund der Griechen, die Poesie, die ihm vorging, und der öffentliche Redevortrag, der den Rhapsodien der Poesie folgte, hatten ihn geformet.

Bei den Römern nicht anders: denn auch bei ihnen herrschte die Beredsamkeit, und der öffentliche Vortrag. Ihre Gedichte lasen sie öffentlich vor; aus Persius, Juvenal, Plinius u. a. wissen wir, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Aufwande von Kunst, zuletzt von Ziererey und Thorheit.

Bei Griechen und Römern war das Bücherwesen anders, wie bei uns, bestellt. Man las viel weniger: große Bibliotheken waren selten und die Büchermaterialien kostbar. Man schrieb also auch weniger. In Rom schrieb nicht jeder Sklave und

Bürger; sondern nur die zur Gelehrsamkeit oder zu Geschäften Erzogene; Menschen von gutem Ton, Feldherren, Staatsmänner, Kaiser. Man hielt das Schreiben für etwas Edles, und aufs beste zu schreiben für einen Ruhm, der länger als ein Triumph währte.

Man nahm sich daher im Schreiben eine bestimmte Bahn; Zeitgenossen und Freunde theilten sich in dieses oder jenes Feld der Bearbeitung, und wie die römische Sprache imperatorisch gebot, so liebte sie auch in der Schreibart die Kürze, die Bestimmtheit. Oft kehrte man den Styl um und löschte aus; man glättete und zierte wie die Schreibtafel, so auch die Gedanken.

Der mühsamere Weg, wie man damals zu Büchern kommen konnte, machte Bücher auch werther; bei einem höheren Begriff von dem, was sie enthielten, wandte man auch mehr Fleiß auf das, was sie enthalten sollten. Welchen Werth legte Horaz auf seine wenigen Schriften! lange polirt ließ er Ein kleines Buch nach dem andern erscheinen, das bei uns wie ein Tropfe in den Ocean fließen würde. Höchst ausgearbeitet sind Virgils Werke; und dennoch war ihm die Aeneis nicht ausgearbeitet genug. Er wollte, daß sie ihn nicht überlebte. So sorgfältig hervorgetrieben sind fast alle Schriften, insonderheit die Gedichte der Römer. Mit drei kleinen Büchern seiner Elegien wollte Properz vor der Proserpina erscheinen; in sie alle Schönheiten der griechischen Elegie gebracht zu haben, diese Ehre war der Zweck seines Lebens. Setzet ihn, setzet Horaz und wen ihr wollet, in unsre bücher-

Da indessen bei einem so lebhaften Volk, wie die Griechen waren, auch das Geschriebene zum lebendigen Vortrage geschrieben war, indem Herodot z. B. einige Bücher seiner Geschichte zu Olympia wie ein Gedicht vorlas, und in den griechischen Republiken die öffentliche Beredsamkeit jeder Art des Vortrages, selbst der Philosophie, den Ton angab: so mußte nothwendig auch in Schriften der Griechen sich lange Zeit jene alte, wenn ich so sagen darf, poetische Weise erhalten: zu schreiben als ob man spräche. Schreibend trug man vor; man schrieb gleichsam laut und öffentlich, als ob zu jedem Buch ein Vorleser, wie sein Genius, gehörte. Ohne Zweifel ist dieses die Ursache, warum in der Prose der griechische Periode so künstlich und schön, wie in keiner andern Sprache, ausgebildet worden; der offne Mund der Griechen, die Poesie, die ihm vorging, und der öffentliche Redevortrag, der den Rhapsodien der Poesie folgte, hatten ihn geformet.

Bei den Römern nicht anders: denn auch bei ihnen herrschte die Beredsamkeit, und der öffentliche Vortrag. Ihre Gedichte lasen sie öffentlich vor; aus Persius, Juvenal, Plinius u. a. wissen wir, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Aufwande von Kunst, zuletzt von Ziererey und Thorheit.

Bei Griechen und Römern war das Bücherwesen anders, wie bei uns, bestellt. Man las viel weniger: große Bibliotheken waren selten und die Büchermaterialien kostbar. Man schrieb also auch weniger. In Rom schrieb nicht jeder Sklave und

Bürger; sondern nur die zur Gelehrsamkeit oder zu Geschäften Erzogene; Menschen von gutem Ton, Feldherren, Staatsmänner, Kaiser. Man hielt das Schreiben für etwas Edles, und aufs beste zu schreiben für einen Ruhm, der länger als ein Triumph währte.

Man nahm sich daher im Schreiben eine bestimmte Bahn; Zeitgenossen und Freunde theilten sich in dieses oder jenes Feld der Bearbeitung, und wie die römische Sprache imperatorisch gebot, so liebte sie auch in der Schreibart die Kürze, die Bestimmtheit. Oft kehrte man den Styl um und löschte aus; man glättete und zierte wie die Schreibtafel, so auch die Gedanken.

Der mühsamere Weg, wie man damals zu Büchern kommen konnte, machte Bücher auch werther; bei einem höheren Begriff von dem, was sie enthielten, wandte man auch mehr Fleiß auf das, was sie enthalten sollten. Welchen Werth legte Horaz auf seine wenigen Schriften! lange polirt ließ er Ein kleines Buch nach dem andern erscheinen, das bei uns wie ein Tropfe in den Ocean fließen würde. Höchst ausgearbeitet sind Virgils Werke; und dennoch war ihm die Aeneis nicht ausgearbeitet genug. Er wollte, daß sie ihn nicht überlebte. So sorgfältig hervorgetrieben sind fast alle Schriften, insonderheit die Gedichte der Römer. Mit drei kleinen Büchern seiner Elegien wollte Properz vor der Proserpina erscheinen; in sie alle Schönheiten der griechischen Elegie gebracht zu haben, diese Ehre war der Zweck seines Lebens. Setzet ihn, setzet Horaz und wen ihr wollet, in unsre bücher-

reichen Zeiten; schwerlich hätten sie mit so viel Zuversicht, mit so umfassendem, tiefdringendem Fleiße gedichtet. Bis zu Boethius und Ausonius hin ist fast jedes kleinste römische Werk eine Mosaik, ein gearbeitetes Fresko- oder Miniaturgemählde.

Jedermann ist bekannt, daß in den mittleren Zeiten die Barbarey eines Theils auch vom Mangel an Büchern und Schreibmaterialien herkam. Wie manche schöne Schrift der Alten ward von den Mönchen unwiederbringlich verlöscht, damit sie auf das dadurch gewonnene Pergament ihre Chorgesänge und Homilien schreiben konnten. Heil dem Erfinder des Lumpenpapiers; wo er begraben liege, Heil ihm! Mehr als alle Monarchen der Erde hat er für unsre Literatur gethan, deren ganzer Betrieb von Lumpen ausgeht und so oft in Maculatur endet! Wie der Sonnenschein die Fliegen, so hat er Schriftsteller geweckt und die Sosien bereichert.

Denn man bemerke. Eben in dem Jahrhunderte, in dem das Lumpenpapier in Gebrauch kam, traten auch jene längeren Romane hervor, die vorher Jahrhunderte lang kurze Volksmährchen oder Lieder und Fabeln gewesen waren. Wie entfernt z. B. hatte Karl der Große vom Erzbischof Turpin, König Artus von Gottfried von Monmouth, Wolf-Dietrich von Eschilbach und jeder andre Romanheld von seinem Chronik- oder Romanschreiber gelebet! Keiner von diesen Schreibern erfand die Fabel, die er in die Büchersprache brachte; sie war längst im Munde der

Sänger oder des Volks gewesen und in ihm vielfach verändert worden. Jetzt nahm sie der Genius der Unsterblichkeit auf: denn das Lumpenpapier war erfunden. Allgemach lernte man lesen, da man sonst den Sänger und Fabelerzähler nur hatte hören können.

So vermehrten sich Chroniken, Romane, allmählich auch Abschriften der Alten. Wäre die Erfindung des Lumpenpapiers früher gekommen, wie viel weniger wäre untergegangen! wie viel Schätzbares hätten wir ihr zu danken! und noch sind wir ihr sowohl durch Ueberschreibung aus älteren Pergamenten, als durch die von ihr veranlaßten Umarbeitungen alter Sagen und sonst, viel schuldig.

Was indessen ehemals das Aegyptische Schilf (βιβλος) gethan hatte, daß es nämlich die griechischen Rhapsoden allmählich verstummen machte und, statt ihrer lebendigen Gesänge, Bücher (βιβλια) in die Hand gab; das thaten mit der Zeit auch die Baumwoll- und Lumpenschriften. Provenzalen und Troubadouren, Fabel- und Minnesinger schwiegen allmählich: denn man saß und las. Je mehr sich Schriften vermehrten, desto mehr verminderten sich ganz eigenthümliche, freie Gedanken; endlich ward der menschliche Geist ganz in Lumpen gekleidet. Auf diese ward geschrieben, was man lesen und nicht lesen wollte; mochte es am Ende sich selbst lesen! —

Nun trat die Buchdruckerey hinzu, und gab beschriebenen Lumpen Flügel. In alle Welt fliegen sie; mit jedem Jahr, mit jeder Tagesstunde vom ersten erwachenden Morgenstrahl an wachsen

dieser literarischen Fama die Schwingen, bis an den Rand der Erde. Jenes Orakel: „wenn Menschen schweigen, so werden die Steine schreyen," ist erfüllt; worüber Menschenstimmen schweigen, darüber sprechen und schreyen gegossene Buchstaben, merkantilische Hefte.

Nach so vielen andern eine Lobrede der Buchdruckerey zu halten, wäre ein sehr unnöthiges Werk; wir wissen alle, was wir an ihr haben. Nur durch sie, erst durch sie ist zusammenhangende und verglichene Erfahrung des menschlichen Geschlechts, Kritik, Geschichte und eine Welt der Wissenschaften worden.

Aber auch was wir an ihr nicht haben, ist zu bemerken: was sie nämlich nicht geben kann, ja worin sie störet. Eignen Geist nämlich kann sie nicht geben; lebhafteren tieferen Genuß an der Quelle des Wahren, Guten und Schönen mag sie durch die unzählbare Concurrenz fremder Gedanken hier befördern, dort aber auch hindern.

Mit der Buchdruckerey nämlich kam Alles an den Tag; die Gedanken aller Nationen, alter und neuer flossen in einander. Wer die Stimmen zu sondern und jede zu rechter Zeit zu hören wußte, für den war dies große Odeum sehr lehrreich; andre ergriff die Bücherwuth; sie wurden verwirrte Buchstabenmänner und zuletzt selbst in Person gedruckte Buchstaben.

Vom Anbeginn ist dies nicht also gewesen. Ursprünglich dachte der Mensch, er handelte und genoß, er sprach und hörte. Wenn er schreiben konnte,

schrieb er, nur aber was zu schreiben war; nicht ward er selbst, ohne zu sehen und zu hören, ein schreibender Buchstab; jetzt — — —

Ist dessen die menschliche Natur fähig? kann sie es ertragen? verwirren sich in diesem gedruckten Babel nicht alle Gedanken? Und wenn dir jetzt täglich nur zehn Tages- und Zeitschriften zufliegen und in jedem nur fünf Stimmen zutönen; wo hast du am Ende deinen Kopf? wo behältst du Zeit zu eignem Nachdenken und zu Geschäften? Offenbar hats unsre gedruckte Literatur darauf angelegt, den armen menschlichen Geist völlig zu verwirren, und ihm alle Nüchternheit, Kraft und Zeit zu einer stillen und edlen Selbstbildung zu rauben. Selbst in der Gesellschaft sind die menschlichen Stimmen verhallet; Romane sprechen und Journale.

Diderot hat irgendwo die Frage an sich gethan, die wohl jeder thut, wenn er aufs Land oder auf eine Reise gehet: „welche Bücher er als Freunde mit sich nehmen möchte?" Wie im Leben, so hat auch im Lesen der Mann von Herz nur wenig geprüfte Freunde; und bei eigner Composition bleibet er gern allein.

Würden Homer und Sophokles, Horaz, Dante und Petrarca, würden Shakespeare und Milton ihre Werke im Kreise unsrer Bücher- und Lesewelt gemacht haben? Schwerlich.

Denn unverkennbar ists, daß, je mehr durch die Buchdruckerey die Werke aller Nationen allen gemein wurden, der ruhige Gang eigenthümlicher Composition großentheils aufgehört hat. Wer fürs

Publikum schreibt, schreibt selten mehr ganz für sich als den innersten Richter; daher Pascal und Rousseau unter so vielen Autoren so wenige Menschen fanden. Wird nun das Publikum gar wie ein blinder Maulesel gelenkt, und schmeichelt der Schriftsteller der Zunft, die es äffet und leitet: „wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern?“ möchte man sodann jedem Schriftsteller sagen, der aus Noth oder Feigheit dem häßlichen Götzen, Modegeschmack, dienet.

„Schreibe!“ sprach jene Stimme und der Prophet antwortete: für wen? Die Stimme sprach: „schreibe für die Todten! für die, die du in der Vorwelt lieb hast.“ — „Werden sie mich lesen?“ — „Ja: denn sie kommen zurück, als Nachwelt.“ —

46.

Απεχε, ανεχε! „Enthalte dich, dulde!“ Sind wir denn mit der Literatur aller Welt vermählet? Ist kein Riegel zu finden, der uns gegen das Andringen schwarzer Buchstaben schütze? kein Seil zu finden, das uns am Mastbaum halte, indem wir mitten durch den Gesang derer, die da wissen, was war, ist und seyn wird, gerade hin durchfahren? Gehört fremden Meynungen unser Geschmack und Verstand, unser Wille und Gewissen? Gehören den Seele-Verkäufern unsere Seelen?

Wahr ists. Mit der Buchdruckerey hat sich im Reiche der Gedanken Vieles geändert, und es kann wohl seyn, daß, wenn die Wissenschaften durch sie steigen, der Geschmack sich durch sie verwirren, Genie und Sitten endlich vielleicht gar zu Grunde gehen müßten, wenn sich nicht ein hülfreicher Genius des menschlichen Geschlechts annähme. Lassen Sie uns aber an diesem hülfreichen Genius nicht zweifeln.

Ehe Buchdruckerey da war, ging jede Europäische Nation in einem engeren Bezirke von Ideen umher; ihr Charakter war vielleicht fester. Durch Reisen und Lesen ist allem Bösen und Guten fremder Nationen die Thür geöffnet, und wenn es sich durch den Namen Geschmack, „neuer, fremder Geschmack" Aufmerksamkeit erwerben kann, so hat es ohne weitere Ueberlegung die Menge für sich. Welchen Thorheiten haben wir nicht nachgeahmt? welchen werden wir noch nachahmen! Nicht etwa nur im Spanischen, Englischen, Französischen, Griechischen, Ebräischen, selbst im Arabischen, Tatarischen, Sinesischen Geschmack haben wir Deutsche gesungen und gedichtet. Die Sprache aller Wissenschaften, Bilder und Ausdrücke der verschiedensten Völker sind in unsre Poesie, in jeden Vortrag, der das Volk angehen soll, geflossen, so daß von jener tonhaltenden, gleichmüthigen Denk- und Schreibart, in welche Griechen und Römer das Wesen der Schreibart setzten, wenige einen Begriff zu haben scheinen. Aus allen Völkern wird für alle Völker, aus allen Sprachen für alle Sprachen geschrieben; die subtilste Abstraktion und die niedrigste Populari-

tät, finden in demselben Buch, oft auf derselben Seite, neben einander Raum. Wenn wir das Richtmaas, das Samuel Johnson an einige Englische, von ihm genannte metaphisische Dichter angelegt hat, an jede Produktion unsrer Sprache anlegen wollten, wo stünden Wir?

Vor der Buchdruckerey war es möglich, diese und jene Schrift vor diesen und jenen Augen zu verbergen; kaum ist dieses jetzt mehr möglich. Alles lieset Alles, es möge von ihm verstanden werden, oder nicht; nach der verbotnen Speise lüstet man am meisten. Und da die Thorheit derer, die dies zu frühe, zu viele, zu vermischte Lesen auf die unvorsichtigste Art befördern, mit dem Eigennutz, dem Stolz, der Eitelkeit, dem Erwerb andrer im festesten und schädlichsten Bunde stehet; so kann nur Eine Macht in der Welt diesen Unfug hemmen. Es ist bessere Erziehung, die ihre Zöglinge nicht erst durch Schaden klug werden läßt; und ein stiller Bund aller Guten unter einander, nichts Unwürdiges zu verbreiten oder zu loben. Möge Gift mischen, wer da will, und das am feinsten gemischte Gift die lautesten Ausrufer finden; von uns sey der Giftmischer, so wie der Ausrufer, verachtet. Mit der Verwirrung des Geschmacks und dem Despotismus fabricirender Schriftstellerey ists so weit gekommen, daß, da das Schlechteste ohne alles Erröthen auf die unverschämteste Weise gelobt werden darf, dieser unverschämte Despotismus sich selbst seinen Fall bereitet. Er muß sich selbst einen Widerstand erwecken, der ihn einschränke und bezäume; oder wir gehen durch unsre Licenz zu Grunde:

denn da durch die Buchdruckerey die Kritik selbst feil geworden ist, so hat sie auch bei den Niedrigsten ihr Ansehen verloren. Ihre Fascen gelten so wenig mehr als ihr Lorbeer.

Ich komme zurück auf meinen Bund der Freunde. Wie die Buchdruckerey, so wird die Kupferstecherkunst gemißbraucht; jene hat den Geschmack in Werken des Geistes, diese in Werken der Kunst, beinahe zu Grunde gerichtet. Nur Ein Mittel ist gegen sie wirksam, entschlossene äußerste Verachtung. Niemand kaufe ein Buch, das schlechter Kupferstiche wegen da ist; niemand besudle mit diesen Verderberinnen des Geschmacks seine Wände: denn so wie durch schlechte Bücher gute verhindert werden, so wird durch schlechte Kupferstiche die wahre Kunst getödtet. Aegyptische Schwarzkünstler wollen wir die heißen, die diese beiden großen Erfindungen unsrer Nation zu einem niedrigen Erwerb entweihet haben, und Schwarzkünstlerknechte diejenigen, die ihnen zu ihrer schändlichen Fabrikwaare artistisch oder literarisch helfen.

47.

Achtes Fragment.

Reformation, Handel und Wissenschaften.

Großen Begebenheiten sind immer Revolutionen des Geschmacks gefolget. Ohne in die Geschichte der Griechen und Römer, der Mönchs- und Ritterzeiten zurück gehen zu dürfen, sehen wir dies insonderheit in den Jahrhunderten, die der Reformation vorangingen und ihr folgten.

Europa ward allgemach ruhiger. Städte, Handel, Gewerbe, mit ihnen auch einige Künste fingen an zu blühen; nach und nach verfeinte sich der Geschmack mit ihnen. Dante, Petrarca, Boccaz erschienen; es erwachten die Alten in ihren Gräbern. Constantinopel ward erobert; die Griechen flohen nach Italien; und es entstand ein Enthusiasmus ohne seinesgleichen. Die schönen Künste und die Literatur der Alten war, wiefern es die Zeit gestattete und angab, auf ihrem höchsten Gipfel.

Die Entdeckung fremder Welttheile, ein veränderter Zustand der Finanzen, des Krieges, der Stände folgte; die Buchdruckerey kam in Gang; ihr folgten neue, zumal Naturwissenschaften; dies Alles läutete der Poesie der mittleren Zeiten völlig zu Grabe. Die Entdeckung fremder Welttheile mochten späterhin Camoens, Ercilla u. a. singen;

der Gegenstand war groß und neu; Wunder der Natur, ungesehene Dinge wurden beschrieben; in Wissenschaften kam ein neues Universum zum Anblick; und doch thaten die Gesänge von ihnen bei weitem nicht die Wirkung, die einst vielleicht ein kleiner Fabelgesang gethan hatte. In dem Verhältniß, als hie und da der Reichthum, die Pracht und Freigebigkeit alter großer Familien sank, erlosch auch der Glanz ihrer alten Thaten; mit ihren Hofhaltungen gingen auch ihre Lobgesänge hinunter. —

Die Reformation endlich und die Philosophie, die ihr folgte, schufen der Poesie völlig eine andere Zeit. Jahrhunderte lang hatte man Klagen angestimmt über den verderbten Zustand der Clerisey und aller Stände; die Zeit war gekommen, da die Erbitterung aufs höchste stieg, und nicht minder in Versen als in Prose ihre scharfen Pfeile abschoß. Eine Menge Satyren dieses Inhalts, zum Theil voll Geist und Herz, erschienen; Schade, daß sie sich mit der Zeit selbst überlebt haben: denn daurende Gesänge konnten sie nicht bleiben. Die Reformation selbst ist weniger eines heroischen Lob- als eines philosophischen Lehrgedichts fähig; die Verdienste der Reformatoren zeigen sich würdiger in ihren Lebensbeschreibungen und eignen Schriften als in Heldengesängen und Oden. Ueberhaupt verjagte das neue Licht und die zugleich mit ihm aufkommende Streittheologie aller christlichen Partheien in Europa sowohl die Schatten des Aberglaubens, als manche schöne Einkleidungen, die für die Einfalt der mittleren Zeiten sehr weise ersonnen waren.

Hier beginnet nun eine große Scheidung der Völker. Nationen, die ihrem alten Lehrsystem zugethan blieben, hielten auch an ihrer alten Dichterweise, z. B. Italiener, Spanier und andere katholische Völker. Je früher sie zum guten Geschmack gelangt waren, je vielseitiger er sich bei ihnen eingewurzelt hatte, je größere Vorbilder sie besaßen: desto fester hingen sie an ihren Stanzen und Reimen. Italien ließ sich seinen Dante und Petrarca; Spanien seinen Lope, Garcilasso u. f. nicht nehmen; auch hat sich seitdem das Aeussere ihrer Poesie völlig erhalten, obgleich deswegen, wie man oft glaubt, der Geist dieser Nationen seitdem nicht stillstand. Die alten Formen dünkten ihnen gut, und sie gossen darein, wenn der Genius sie antrieb, neue Gedanken.

In der protestantischen Welt dagegen kam eine neue Poesie auf. Nicht etwa nur Gegenstände der Religion wurden durch das Medium der neuen Aufklärung gesehen, sondern die gesammte Vorwelt ward durch eben dieses Medium betrachtet. In Spanien und Italien hätten Shakespeare, Milton, Buttler u. f. nicht schreiben können, wie sie schrieben; eine Freimüthigkeit im Denken, die ein Vorbote der Philosophie war, hatte sich in den protestantischen Ländern über Manches schon verbreitet; andern Gegenständen nahte sie sich nach eben der Regel. Unvermerkt also nahm die Poesie der neuen Glaubens-Verwandten eine philosophische Hülle um sich, die der Sinnlichkeit vielleicht schadete, dem menschlichen Geist aber nothwendig war. Ein Italiener z. B. wird in den

den meisten Oden der Engländer durchaus nichts lyrisches finden, da ihnen, seinem Ohr und Auge nach Wohlklang, Fortleitung und Bestandheit der Bilder, Zusammenhang der Empfindung, kurz Melodie und Harmonie fehlet. W. Jones zergliedert hinter seinem Commentar über die Poesie der Morgenländer den Anfang von Milton's Paradiese und kann in ihm nach morgenländischer Weise nichts poetisches finden. Vielen deutschen Dichtern würde es nicht besser ergehen: denn offenbar sind die meisten nur durch Reflexion Dichter. In den ältern Zeiten, in denen man sich der Natur freier hingab, diese in sich stehen und auf sich unbefangen wirken ließ, oder sie, so gut mans vermochte, zur Kunst umschuf, war und blieb man ein Natursänger, der auf gleichgestimmte Gemüther seine Wirkung nicht verfehlte. In mancher alten Englischen Ballade ist vielleicht mehr freier Wohlklang und poetischer Geist, als in Young und Pope mit einander. Durch Reflexion sind diese Poeten; eine denkende ist die Brittische Muse.

Seit der Reformation und dem hellaufgegangnen Lichte der Wissenschaften gelangen also keine persönlichen Heldengedichte mehr, mit dem Wunderbaren der alten Zeit bekleidet. Ariost konnte die Mährchen, die man ehemals geglaubt hatte, seinen Italiänern zierlich in Stanzen kleiden; ihm und ihnen waren sie zeitkürzende Mährchen, die niemand glauben sollte. Uns kann Wieland die Geschichte Huons mit allem Zauber der Feenwelt darstellen; in seinem Mährchen ist Oberon eine

so wahre Person, wie Huon und Karl der Große. Wenn aber Tasso eine für wahr gehaltne Religion mit in seine Dichtung mischte: so stehen beide schon nicht auf Einem Grunde; selbst dem katholischen Glauben nach wird er in diesen zwischen Wahrheit und Trug gemischten Scenen eine schwächere Wirkung hervorbringen, als die ein reines Mährchen hervorbrächte. Protestanten würden den Milton wie einen Bramante und Michael Angelo bewundern; schwerlich aber sein Gedicht mit so ungestörtem Glauben lesen, wie sie ein reines Mährchen lesen würden; das Religions-System schadet seinem Gedichte. — Historische Epopeen haben daher in der neueren Zeit fast keine Wirkung gethan, weil ihnen als Gedichten durchaus der Glaube fehlet. Das Zeitalter der Elisabeth, ob sie gleich selbst eine Dichterin war und Schmeicheleien sehr liebte, ward nur in Sonnetten besungen, oder in Allegorien; Cromwell und die Wiederherstellung Karls II. nur in Oden gepriesen. Auch mit größeren Talenten als Chapelain hatte, wäre seine Jeanne d'Arc so wenig die bleibende National-Heldin einer Epopee geworden, als wenig es Voltaire's Heinrich der Vierte worden ist. Nur in Stellen kann seine Henriade etwa als ein philosophisches Lehrgedicht gelten: der Streit zwischen Dichtung und Geschichte ist und bleibt in ihr widrig. Auch kein Held der Deutschen hat hinter Ottnitt, Dietrich von Bern, dem Könige Siebich und dem Zwergenkönige Laurin den epischen Lorbeer erlangen mögen, weder Heinrich der Befreier Deutschlands, noch Maximilian, Gustav Adolph u. f. Durch eine aufrichtige

Beschreibung ihrer Thaten werden sie mehr geehrt, als durch eine mit Wahrheit gemischte Fabel, der am Ende Niemand glaubet. Wir sind aus dieser Dämmerung hinaus, und wollen durchaus Mährchen als Mährchen, Geschichte als Geschichte lesen. Ein Theil der platonischen Gesetzgebung in Ansehung der Dichter ist also ohne Hinaustreibung derselben, blos und allein durch die linde Hand der Zeit bewirkt worden; eine verwirrte Mischung der Fabel und Wahrheit widerstehet unserm Gedankenkreise.

Was vom Lobe gesagt ist, gilt auch vom Tadel; die echte Muse hasset auch in ihm alles zu Bittere, geschweige die Verläumdung. Warum fallen persönliche Satyren sobald in Vergessenheit oder Verachtung? Ihrer Ungerechtigkeit und Uebertreibung, kurz des unedlen Gemüths wegen, das der Begeistrung einer Muse nicht werth war. Es giebt z. B. kaum ein witzigeres, ein lehrreicheres Gedicht gegen die Schwärmerei, als Butlers Hudibras ist; auch hat es zur damaligen Zeit seinen Zweck mehr erreicht, als wenn der Dichter auf den königlichen Märtyrer das frömmste Heldengedicht geschrieben hätte; wer indessen wird es jetzt ohne einigen Ueberdruß, wenigstens ohne den Wunsch lesen, daß sein Verfasser die Gabe der Muse, die er besaß, edler angewandt hätte? — Swift, vielleicht der strengste Verstandesmann, den England unter seine Schriftsteller zählet, der unbestochenste Richter in Sachen des Geschmack und der Schreibart, gab sich, von bösen Zeitverbindungen gelockt, ins Feld der Satyre; — wer aber ist, der

von Anfange bis zu Ende seines Lebens ihn deswegen nicht bitter beklaget? So treffend seine Streiche, so vernünftig seine Raserei in Einkleidungen und Gleichnissen seyn mag, wie anders sind seine Sätze und Sprüche, wo er reine Vernunft redet! Alles, was die Engländer Humour nennen, ist Uebertreibung; ein verzeihlicher Fehler der Natur, der hie und da zur Schönheit werden kann, nur aber zu einer National- und Zeitschönheit. Die Alten kannten das Reizende eines kleinen Eigensinnes auch; sie waren aber weit entfernt, die ganze Gestalt eines Menschen als Unform diesem Einen Zuge aufzuopfern. Nur dahin ist Homour zu sparen, wohin er gehöret; und die gemeine humoristische Poesie hat das Unglück, daß sie sich mit der Stunde selbst überlebet.

Was vom Lobe und Tadel gilt, gilt auch von der sogenannten poetischen Beschreibung. Alle Poesie ist von der Zeit abgedankt oder wird von ihr abgedankt werden, die durch Bilder und Gleichnisse die Sache selbst, die durch Farben und Zierrath das Bild verdunkelt. So manche poetische Landbeschreibung der Engländer steht da, daß sie uns mit sehenden Augen blind mache; so manche andre, daß wir bei Umschreibungen bekannter Gegenstände oder Begriffe gar nichts denken sollen. Die meisten metaphysischen Gedichte aller Nationen hat ein neues System der Folgezeit sanft in Vergessenheit gebracht; die Dichtkunst vollends, die unter dem Vorwande, neue Erfindungen zu schildern, und das Wörterbuch neuer Künste und Handwerke poetisch zu ergänzen sich anmaaßt, sie gehört völlig unter die unfreien

Künste. Der Muse sind bessere Schilderungen angewiesen, als die, worin sie der Handwerker selbst durch eine schlichte Erzählung bei Vorzeigung der Instrumente übertreffen möchte.

Endlich das Unmoralische des Dichters. Hier hat die Zeit gewaltsam den Vorhang aufgezogen und in ihrem strengen Gericht keiner falschen Grazie geschonet. Wo sind die — — —? Wo sind sie? Wer will, wer mag sie lesen? Und nicht auf unzüchtige Dichter allein geht dies Urtheil des Rhadamanthus, sondern auch auf jeden widernatürlichen, wahre Verhältnisse des Lebens zerstörenden Dichter. Wie manches Beispiel haben wir auch hierüber schon erlebet! Dies Licht, diesen Tag haben Reformation, Philosopie und der unbestechliche Zeuge in uns, das reine Menschengefühl, verbreitet.

48.

Der Unterschied, den das Fragment zwischen Poesie aus Reflexion und (wie soll ich sie nennen?) der reinen Fabelpoesie macht, ist mir aus der Geschichte der Zeiten, auf die das Fragment weiset, ganz erklärlich worden. So lange nämlich der Dichter nichts seyn wollte, als Minstrel, ein Sänger, der uns die Begebenheit selbst phantastisch vors Auge bringt und solche mit seiner Harfe fast unmerklich begleitet, so lange ladet

der gleichsam blinde Sänger uns zum unmittelbaren Anschauen derselben ein. Nicht auf sich will er die Blicke ziehen, weder auf sein graues Haar, noch auf sein Gewand, noch auf den Schmuck seiner Harfe; er selbst ist in der Vision der Welt gegenwärtig, die er uns ins Gemüth ruft.

Dies war der Ton aller Romanzen- und Fabelsänger der mittleren Zeit, und (um bei der englischen Geschichte zu bleiben, aus der das Fragment Beispiele holt) es war noch der Ton Gottfried Chaucers, Edmund Spensers und ihres Gleichen. Der erste in seinen Canterbury-Tales erzählt völlig noch als ein Troubadour; er hat eine Reihe ergötzender Mährchen zu seinem Zweck der Zeitkürzung und Lehre, charakteristisch für alle Stände und Personen, die er erzählend einführt, geordnet; er selbst erscheint nicht eher, als bis an ihn zu erzählen die Reihe kommt, da er denn seinem Charakter nach als ein Dritter auftritt. So Spenser, obgleich er schon weit künstlicher singet, indem er die Gestalten seiner Welt schon emblematisch ordnet. Der Fehler, den man ihm zur Last gelegt hat*), daß jedes seiner Bücher ein für sich bestehendes Ganze sey, ist ja eben die Natur und der Zweck seiner

*) *Warton* on *Spenser's* Fairy-Queen u. a. Wenn wir den gelehrten Fleiß betrachten, den die Engländer auf ihre alten Dichter z. B. Warton auf Spenser, Tyrwhit auf Chaucer, Percy auf die Balladen, und so viele, viele der belesensten Männer auf ihren Shakespeare und ihr altes Theater gewandt haben; und sodann uns betrachten — was sagen wir?

Erzählung; übrigens hat er seine Ritter- und Feengestalten viel vorsichtiger, als Ariost geordnet. ——

Zur Zeit der Reformation verschwand mit der Welt solcher Gesänge, der Ritter- und Feenwelt, auch die Art ihrer Darstellung; die Dichter waren nicht mehr einfache Sänger fremder Begebenheiten, sondern gelehrte Männer; die uns das Gebäude ihres eignen Kopfs zur Schau bringen wollten, indem sie dasselbe wohl durchdacht niederschrieben, damit wirs lesen. Dies giebt allem eine andre Art und Gestalt. Lassen Sie mich zu dem Zweck einige englische Dichter partheilos durchgehn.

Von Shakespeare fangen wir an. Er stehet zwischen der alten und neuen Dichtkunst, als ein Inbegriff beider da. Die Ritter- und Feenwelt, die ganze englische Geschichte, und so manch anderes interessantes Mährchen lag vor ihm aufgeschlagen; er braucht, erzählt, handelt sie ab, stellet sie dar mit aller Lieblichkeit eines alten Novellen- und Fabeldichters. Seine Ritter und Helden, seine Könige und Stände treten in der ganzen Pracht ihrer und seiner Zeit vor, die in so manchen Gesinnungen, und dem ganzen Verhältniß der Stände gegen einander uns jetzt wie eine aus den Gräbern erstehende Welt vorkommt. Wie oft müssen wir über die wundersame Einfalt und Befangenheit jener Zeiten lächeln! In dem Allen ist er ein darstellender Minstrel, der Personen, Auftritte, Zeiten giebt, wie sie sich ihm gaben, und zu seinem Zweck dienten. Nun aber wenn er in diesen Scenen der alten Welt uns die Tiefen des menschlichen Herzens eröffnet, und im wunderbarsten, jedoch durchaus

charakteristischen, Ausdruck eine Philosophie vorträgt, die alle Stände und Verhältnisse, alle Charaktere und Situationen der Menschheit beleuchtet, so milde beleuchtet, daß allenthalben das Licht aus ihnen selbst zurückzustrahlen scheinet: da ist er nicht nur ein Dichter der neuern Zeit, sondern ein Spiegel für theatralische Dichter aller Zeiten. Laßt dem alten guten W. Shakespeare alles, was ihm und seinen Zeiten gehört; gebt uns aber mit seiner unendlichen Bescheidenheit, die nirgend in Person repräsentirt, in welchen Gestalten es sey, so viel innere Charakteristik, so viel tiefe und schneidende Wahrheit, als er aus seiner alten Welt uns darbrachte.

Mit Milton fängt sich die neuere englische Dichtkunst an; mich dünkt, er zeige die Summe dessen, was Reflexion in der Dichtkunst zu leisten vermöge. Der unglückliche blinde Mann war in Zeiten gefallen, in üble Zeiten

fall'n on evil days,
On evil days ough fall'n and evel tongues,
In darkness and with dangers compass'd round'
And solitude; yet not alone —

Er rief seine Urania vom Himmel, die ihn im nächtlichen Schlummer oder am frühen Morgen besuchte und seinen Gesang beherrschte. Dem gelehrten, starkmüthigen Mann stand bei einer großen Kenntniß der alten und italiänischen Dichter auch eine Welt voll Sachen, insonderheit aber seine Sprache, dergestalt zu Gebote, daß er bei seinem erwählten Thema, an welchem er sich etwas sehr Großes

dachte, in jedem Wort und Laut, in jeder Zusammenstellung und Verknüpfung der Worte sich eine eigene altneue classische Sprache nach Mustern der Alten als Philosoph und Meister ausschuf. Sein großes Gedicht sollte kein Mährchen der alten Zeit, sondern in Form der Erzählung ein heiliges Gedicht über Himmel und Hölle, über Paradies, Unschuld und Sünde, mithin eine Aussicht über unser ganzes Geschlecht werden. Nicht wollte er etwa blos zeitkürzend vergnügen, sondern belehrend erbauen, und seine Encyklopädie von Wahrheiten in einer heiligen Sprache feststellend verewigen. Daher wählte er weder Chaucers Reime, noch Spensers Stanzen; den prächtigen Jambus wählte er, der in manchem englischen Psalm und alten Volksgesange wie zur Trompete ertönt, auch in Shakespeare's tragischen Stücken auf der Bühne viel Wirkung gethan hatte. Er brauchte ihn aber nicht, wie Shakespeare, leicht und fliessend; sondern, dem Inhalt seines Gedichts und seinem Geist angemessen, wie in heroischem Schritt, obwohl abwechselnd und mannigfaltig, dennoch eintönig, prächtig und edel. Weder Young, noch Thomson, weder Glover noch Akenside haben ihn hierin erreichet. Jede Cadenz, jedes Bild und Gleichniß, jede ungewohnte Redart ist von dem blinden Mann sorgfältig ausgedacht und an ihre Stelle geordnet. Vielleicht giebts keinen englischen Dichter, der die viel- und einsylbigen Wörter dieser fast einsylbigen Sprache angenehmer zu wechseln und die barbarische Dissonanz seiner Zeiten

— the barbarous dissonance
of Bacchus and his revelers

kunstvoller von sich zu treiben gewußt hätte, als Milton. Und wie in seinen beiden Paradiesen ward er in seinem Lycidas und Comus, in seinem Allegro und Penserosa, selbst im Samson und andern Gedichtarten in Ansehung der Sprache und Anordnung der Gedanken, insonderheit in seinem musikalischen Versbau, ein von seiner Nation noch unerreichtes Muster. So lange die englische Sprache lebt, wird Milton der Anführer ihres Chorgesangs in Jamben, der erzählenden Naturbeschreibung in eben diesem Sylbenmaaße, und im Ausdruck des Affekts jener monodischen Klage bleiben, die seine Nation nach ihm so vielfach gebraucht hat. In jeder Zeile des Gesanges ist er der Vater eines poetischen Numerus und Rhythmus, den der blinde Barde mit Ueberlegung erfand und seiner unharmonischen Sprache mit sehr harmonischem Ohr gleichsam aufzwang.

Neben Milton lebte Cowley, ein gleichfals gelehrter, von ihm aber sehr verschiedener Dichter. Geübt in der Sprache der Römer, durchdrungen von der Schönheit der Natur, deren Pflanzen und Bäume er mit liebendem Fleiße besang; noch mehr durchdrungen von der praktischen Philosophie der Alten (wovon seine schönen Versuche in Versen und Prose zeugen,) hatte er dennoch das Unglück, mit seiner sogenannten pindarischen Ode ein glänzend böses Beispiel aufzustellen, dem man nur zu oft nachgefolgt ist. Pindar nämlich in seiner Ode ist nie trunken; jedes Bild, jede mythologische Geschichte, ja jeder Spruch in ihm stehet umschrieben da, und der ganze Gang des Gesanges ist weise geordnet. Der

böse Geschmack, der zu Cowley's Zeiten, insonderheit am Hofe herrschte, verführete ihn, sowohl in seinen anakreontischen als pindarischen Oden statt des Ausdrucks der Empfindung Pfeile des Witzes zu werfen, und hiezu Versart und Reim anzuwenden. Unter seinen witzigen sind oft auch große Gedanken, ja verschiedene Oden wären ohne diese gesuchte Manier Muster schöner Phantasien: denn es ist in ihnen viele Wissenschaft und viel Scharfsinn. Die Ode Cowley's ist nachher von andern, Mason, Grey, Akinside u. f. sittsamer, wohl auch gelehrter gemacht worden; ich zweifle aber, ob auch harmonischer im Sinne der Alten. Sie ist und bleibt ein gothisches Gebäude, unzusammenhängend und unübersehbar in ihren Theilen, übertrieben in Bildern, mit Zierrath überladen, in der Abwechslung des Rhythmus ungleich und unharmonisch. Seitdem sich gar die Laune oder Satyre derselben bedient hat, mißgönnet man ihr den Namen Ode ganz; brittisches Capriccio sollte sie heissen. — Cowley war also selbst im Fehlerhaften ein Dichter aus Reflexion, oft nur ein witziger Dichter, demohngeachtet aber ist er ein guter Gesellschafter, von dem man angenehm lernet.

Mit Cowley lebte Waller, und gab einer andern Manier den Namen, die den französischen Artigkeiten nahe kommt; aber warum ist sie nur artig? Galanterie ist eine Modeschönheit; sie ändert sich mit den Zeiten. Auch sind von Waller fast nur noch die Stücke beliebt, die Empfindung verrathen. Von Prior, Littleton und wer auf eben dem Wege ging, gilt dasselbe. Die fashionable

Poetry der Engländer hat sich in Ausdrücken und Wendungen dergestalt wiederholet, daß man nicht nur bei jedem Reime den folgenden, sondern oft auch bei der ersten Zeile des Stücks die letzte zuvor weiß.

Mit dem verderbten Hofe Karls II. ging die Herrschaft des spielenden Witzes zu Ende; die brittische Muse ward, was sie Anfangs gewesen war, eine denkende Muse.

Ich übergehe die Beiträge Denhams, Roskommons, Dorset, Garths, zu Gründung eines bessern Geschmacks; Dryden voran, Pope nach ihm zeigten, worinn die Poesie der Neueren am natürlichsten bestehe, nämlich in versificirtem gesundem Verstande. Beide Dichter, (mit ihnen Gay, Parnell, Prior u. a.) haben fast alle Einkleidungen versucht, deren ihre Sprache fähig war; sie konntens aber nicht weiter bringen, als gesunden Verstand in nachgeahmten, hie und da selbst erfundnen Einfassungen zu reimen. Pope brachte es darinn aufs höchste. In seiner unsangbaren Sprache hat er in englischer Manier das gethan, was Metastasio in einer Sprache, die ganz Gesang ist, auf eine ungleich angenehmere Weise that; er brachte nämlich alle schöne Sentenzen, philosophische Grundsätze und Lebensregeln aufs kürzeste und zierlichste in Reime und wird darinn schwerlich übertroffen werden. Zehn Dichter hatten hierin vorgearbeitet; er kam zu rechter Zeit und brach die Blume. Bolingbrocke, Shaftesburi, King und Leibnitz gaben ihm zu seinem Essai on Man Philosophie in die Hand; er reimte ihre

Systeme so gut er konnte und hat sie fast durchgehends vortrefflich gereimet. Auch Charaktere reimte er meistens in Gegensätzen, scharf und schneidend, insonderheit wo der Affekt ihm die Feder schärfte; also daß Pope's Gedichte für eine gereimte Blüthensammlung aller Moral, auch vieler Weltkenntniß und Weltklugheit dienen können. Höher hinaus aber reichte sein Genius nicht. Von Horaz liebenswürdiger Satyre, geschweige von seiner praktischen Welt- und Lebensweisheit hatte Pope's Gemüthsart keinen Begriff; und man muß durchaus Engländer seyn, um in seinem Homer den alten oder gar den bessern Homer zu finden. Die von ihm den Römern nachgeahmten Stücke zeigen den fürchterlichen Unterschied, der zwischen ihrer und unsrer, wenigstens ihrer und Pope's Poesie war. Ihre Muse geht im natürlichen Gange der Sprache edeldenkend melodisch einher; die Popische Muse geht zwangvoll und gebrechlich, oft sogar unedel daher, über und über bedeckt mit einem Geklingel von Reimen.

Noch zwei vorzügliche Dichter folgen auf Pope, Young und Thomson. Jener, der durchaus ein Original seyn wollte, wetteiferte in seinen Nachtgedanken mit Shakespeare, Milton, Pope und allen Lehrdichtern der Welt, in seinen Satyren mit Swift, (den er sehr unwerth behandelt), mit Pope und allen Satyrendichtern, in seinen Trauerspielen mit Shakespeare, Otway u. f. Ein kühner Versuch, original zu seyn, mit welchem er aber doch am Ende nichts als Sermons, Predigten zu Stande brachte, er mochte sie Nachtgedanken, oder Oden, Satyren oder Trauerspiele über-

schreiben. Seine höchste und liebste Figur in den Nachtgedanken heißt Parenthyrsus, (Uebertreibung) die zwar allenthalben die witzigsten Tiraden, Eine aus der andern hervortreibt, und unsäglich viel schöne Sachen sagt, am Ende aber doch nichts thut, als den menschlichen Verstand über seine natürliche Höhe schrauben. Mich wundert, daß man Young je für einen tiefsinnigen Dichter gehalten hat; ein äußerst witziger, parenthyrsisch-beredter, nach Originalität aufstrebender Dichter ist er auf allen Seiten. Reich an Gedanken und Bildern, wußte er in ihnen weder Ziel noch Maas; wie er auf Pope's scherzhaften Rath in Thomas von Aquino die Englische Theologie studirte, so würde er diese allenfalls auch im Koran studirt haben. Wenige Dichter sind daher mit so viel Vorsichtigkeit, wie Er, zu lesen; in seinen Nachtgedanken, wie der Name sagt, ist er als ein Denker zu prüfen und jede Coquetterie des Witzes für das zu halten, was sie ist, wenn sie auch die heiligsten Sachen beträfe.

Thomson, wie unser Geßner und Kleist, ein liebenswürdiger Name. Erfunden hatte er seine Gedichtart nicht, ob sein Verehrer Aikin ihm gleich diesen Ruhm zuschreibt; in Milton u. a. lag sie, vielleicht in einem Keime, der künftig einer noch schöneren Entwickelung fähig ist, längst da. Thomson aber hat den Keim überlegend erzogen; dessen gebühret ihm die Ehre. Zu gut wußte er selbst, daß Jahrszeiten sich in Worten und einförmigen Jamben nicht mahlen lassen; er behandelt also sein Thema, wie er die Freiheit, die Burg der Trägheit und andre Gegenstände behandelte, philosophisch.

Schildernde Lehrgedichte sind seine Jahreszeiten: denn mit Empfindung zur Lehre muß eine Gegend geschildert werden, wenn sie als Poesie in die Seele des Hörenden wirken soll; eine Kunst, die alle Nachahmer Thomsons nicht eben verstanden haben mögen. Er verstand sie, und so wird aus dem, was ich beigebracht habe, ziemlich klar, daß die Poesie der Engländer von Miltons Zeiten an eine reflectirende Poesie gewesen. Die Italiänische singet; die Französische Prosa-Poesie raisonirt und erzählet, die Englische in ihrer äußerst unmusikalischen Sprache denket.

49.

Das wahre Feld der Englischen Poesie haben Sie nicht berühret; es ist die einkleidende Prose. Sobald Chaucers Reime und die alten Balladen abgekommen waren, man auch merkte, daß Spensers Stanzen dieser Sprache eben so schwer als langweilig werden müßten, suchte man nach dem Beispiel Frankreichs die leichteste Auskunft, Prose.

Auch hier gab den Engländern ein Engländer, Shakespeare, Art und Weise. Er hätte Charaktere und Leidenschaften so tief aus dem Grunde geschildert, die verschiedenen Stände, Alter, Geschlechter und Situationen der Menschen so wesentlich und energisch gezeichnet, daß ihm der Wechsel des Ortes und der Zeit, Griechenland, Rom, Sicilien und

Böhmen durchaus keine Hindernisse in den Weg legten, und er mit der leichtesten Hand dort und hier hervorgerufen hatte, was er wollte. In jedem seiner dramatischen Stücke lag also nicht nur ein Roman, sondern auch ein in seiner Art aufs vollkommenste nicht etwa beschriebener, sondern dargestellter philosophischer Roman fertig, in dem die tiefsten Quellen des Anmuthigen, Rührenden, wie andern Theils des Lächerlichen, Ergetzlichen geöffnet und angewandt waren. Sobald also jene alten Ritter- und Liebesgeschichten, von denen zuletzt Philipp Sidney's Arkadia sehr berühmt war, einer neuern Denkart Platz machten; so konnte man in England kaum andre als Romane in Shakespeare's Manier, d. i. philosophische Romane erwarten.

Der Weg zu ihnen war freilich ein beschwerlicher Weg; er ging durch Politik und Geschichte. Da England das erste Land in Europa war, in welchem der dritte Stand über Angelegenheiten des Reichs mitsprechen durfte, und von den Zeiten der Elisabeth an es ein so bewerbsamer Handelsstaat geworden war: so gingen die eigenthümlichen Sitten seiner Einwohner natürlicher Weise freier aus einander. Nicht alles war und blieb blos König, Baron, Ritter, Priester, Mönch, Sklave. Jeder Stand zeichnete sich in seinen Sitten ungestört aus, und durfte nicht eben, um der Verachtung zu entgehen, Sitten und Sprache seiner höhern Mitstände nachahmen; kurz, er durfte sich auch in seinem homour zeigen. Ohne Zweifel ist dies der Grund,

warum

warum die Engländer diese Eigenschaft so eifrig zu einem Zuge ihres Nationalcharakters gemacht haben; ihr humour nämlich war ein Sohn der Freimüthigkeit und eines eignen Betragens in allen Ständen. Witz, Eigensinn, gute und böse Laune, tolle Einfälle u. s. haben andre Nationen wie sie, oft besser als sie; nur keine Nation, (ehemals vielleicht die Holländer und einige Deutsche Reichsstädte ausgenommen), glaubte sie so offenbar äußern zu müssen, weil jede andre Nation das Gesetz der Gleichstellung mit andern zu hoch hielt. Wie aber der Italiener seinen Caprici, der Franzose seiner Gaskonade freien Lauf läßt, so gab der Engländer seinem trägeren humour nach; ein großes Feld für Komödien und Romane —

Wie die Parlamente in England das öffentliche Reden in Gang brachten: so die öffentlichen Blätter das Schreiben über Meynungen und Charaktere. Zeitungen und Pamphlets, Wochenblätter und Monatschriften hatten Einkleidungen und Schreibart dem Englischen Roman gleichsam zugebildet, daher es kein Wunder ist, daß der Französische, Spanische und Italienische Roman eine ganz andere Straße nahm. Insonderheit ist der Englische Roman den Triumvien der Englischen Prose, Swift, Addison und Steele, den größesten Dank schuldig. Der erste schrieb seine Sprache in der höchsten Genauigkeit (Proprietät), die er in einer Menge von Einkleidungen zu erhalten wußte. Sein Roman der Menschenfeindschaft, Gulliver, ist vielleicht vom menschenfreundlichsten, aber kranken,

tiefverwundeten und seines Geschlechts überdrüßigen Denker geschrieben. Der glückliche Addison war von einer frohern Gemüthsart. Er und sein Gehülfe, Steele, besaßen eben die goldne Mittelmäßigkeit, die zu guten Prose-Schriftstellern gehöret. Als Männer von Geschmack und von Weltkenntniß hatten sie das Richtmaas in sich, für die Menge zu schreiben, in keine Materie zu tief zu bringen und zu rechter Zeit ein Ende zu finden. Sie haben der Englischen Prose Curs gemacht und ihr das Mittelmaas gegeben, über und unter welchem man nicht schreibet.

Nun konnten also nach und nach (viele andere Vorarbeiten ungerechnet) die drei glücklichen Romanhelden auftreten, Fielding, Richardson, Sterne, die zu ihrer Zeit Epoche machten. So verschieden ihre Manier ist, so wenig schließen sie andre glückliche Formen aus, wie Smollets, Goldsmiths, Cumberlands und in andern Nationen andre schätzbare Originale zeigen. Keine Gattung der Poesie ist von weiterem Umfange als der Roman; unter allen ist er auch der verschiedensten Bearbeitung fähig: denn er enthält oder kann enthalten nicht etwa nur Geschichte und Geographie, Philosophie und die Theorie fast aller Künste, sondern auch die Poesie aller Gattungen und Arten — in Prose. Was irgend den menschlichen Verstand und das Herz interessiret, Leidenschaft und Charakter, Gestalt und Gegend, Kunst und Weisheit, was möglich und denkbar ist, ja das Unmögliche selbst kann und darf in einen Roman gebracht werden, sobald es unsern Verstand oder unser

Herz interessiret. Die grössesten Disparaten läßt diese Dichtungsart zu: denn sie ist Poesie in Prose.

Man sagt zwar, daß in ihren besten Zeiten die Griechen und Römer den Roman nicht gekannt haben; dem scheint aber nicht also. Homers Gedichte selbst sind Romane in ihrer Art; Herodot schrieb seine Geschichte, so wahr sie seyn mag, als einen Roman; als einen Roman hörten sie die Griechen. So schrieb Xenophon die Cyropädie und das Gastmahl; so Plato mehrere seiner Gespräche; und was sind Lucians wunderbare Reisen? Wie jeder andern haben also auch der romantischen Einkleidung die Griechen Ziel und Maas gegeben. Daß mit der Zeit ein Roman einen grösseren Umfang und eine reichere Mannigfaltigkeit bekommen, ist natürlich. Seitdem hat sich das Rad der Zeiten so oft umgewälzt und mit neuen Begebenheiten auch neue Gestalten der Dinge zum Anschauen gebracht; wir sind mit so vielen Weltgegenden und Nationen bekannt worden, von denen die Griechen nicht wußten; durch das Zusammentreffen der Völker haben sich ihre Vorstellungen an einander so abgerieben, und überhaupt ist uns der Menschen Thun und Lassen selbst so sehr zum Roman worden, daß wir ja die Geschichte selbst beinah nicht anders als einen philosophischen Roman zu lesen wünschen. Wäre sie immer auch nur so lehrreich vorgetragen, als Fieldings, Richardsons, Sterne's Romane! —

Viel denkende Dichter hat also England in Poesie und Prose hervorgebracht, und die Nation ist auf

sie unermeßlich stolz; die Dichter selbst aber starben meistens eines elenden, wohl gar des Hungertodes.

50.

Der poetische Himmel Britanniens hat mich erschreckt. Wo sind unsre Shakespeare, unsre Swifts, Addisons, Fieldings, Sterne? Wo ist jene Menge von Edlen, die vorangingen oder wenigstens mit am Werk waren, die Philipp Sidney, Walter Raleigh, Baco, Roscommon, Dorset, Algernon Sidney, Shaftesbury, Halifax, Sommers, Bolingbrocke, Littleton, Walpole u. f.? Wir wachten auf, da es allenthalben Mittag war und bei einigen Nationen sich gar schon die Sonne neigte. Kurz, wir kamen zu spät.

Und weil wir so spät kamen, ahmten wir nach: denn wir fanden viel Vortreffliches nachzuahmen. Franzosen, Spaniern, Italienern, Britten, selbst Holländern ahmten wir nach; und wußten nie recht, wozu und weswegen? Unser verdienter Opitz war mehr Uebersetzer, als Dichter. In Weckherlin u. a. ist der größeste Theil fremdes Gut. So sind wir fortgeschritten; und wer ahmt uns nach? Wenn in Italien die Muse singend conversirt, wenn sie in Frankreich artig erzählt und vernünftelt, wenn sie in Spanien ritterlich imaginirt, in England scharf- oder tiefsinnig denket; was thut sie in Deutschland? Sie ahmt nach. Nachahmung wäre

also ihr Charakter, eben weil sie zu spät kam. Die Originalformen waren alle verbraucht und vergeben.

51.

So übel stehet's nicht mit der Deutschen Muse, wie Sie fürchten. Es ist vielleicht der Hauptfehler unsrer Nation, daß sie aus zu großer Gefälligkeit gegen Fremde sich selbst nicht kennet und achtet.

Wahr ists, wir kamen spät; desto jünger aber sind wir. Wir haben noch viel zu thun, indeß andre ruhn, weil sie das Ihrige geleistet haben.

Und waren wir in jenen Zeiten müßig? Nichts weniger; durch andre, vielleicht wichtigere Geschäfte wurden wir von einer Bahn zurückgehalten, die uns immer noch blieb. Für ganz Europa standen wir damals vor den Riß, sowohl gegen Roms Despotie, als gegen eindringende Hunnen und Tataren. Daß Europa nicht zum Kalmuckenlande oder zur Türkei ward, haben Deutsche verhindert; Raum zu dem friedlichen Garten, den die Musen lieben, haben sie mit ihrem Blut erfochten.

Unsre Sprache ist im Besitz älterer Poesie, als deren sich Spanier, Italiener, Franzosen und Britten rühmen können; *) einzig nur unsre Verfassung

---

*) S. Schilters thesaur.

war Schuld, daß wir Jahrhunderte lang dies Feld ungebauet ließen. Wir zogen nach Italien, und sonst in der Welt umher; haben aber doch, selbst in diesen fürchterlichen Zeiten, für ganz Europa manches Nützliche erfunden. Endlich, da die Reformation aus unsrer Mitte hervorbrach, und uns nach vielem andern Ungemach mit dem dreißigjährigen Kriege eine fast allgemeine Verwüstung und die so gefährliche Bekanntschaft mit fremden Nationen auf den Hals zog; — müssen wir, wenn wir die Geschichte Deutschlands durchgehn, uns nicht wundern, daß noch so viel ward, als geworden ist?

Denn nun reiseten die Fürsten, die Edeln. Sie staunten das Ausland an, und sprachen, lasen, schrieben fremde Sprachen. Und unsre gutherzigen Dichter freuten sich jeder neuen Sonne, die aufging, fanden sich geehrt, wenn sie Gesänge auch nur zueignen durften, ohne daß sie gelesen wurden. In Siebenbürgen dichtete der gute Opitz, Weckherlin in England und Frankreich, Flemming am Caspischen Meer Deutsche Gedichte; niemand dankte es ihnen, daß sie es thaten. Und wer verdankte es dem Andreas Gryphius, dem von Lohenstein, daß sie unter ihrer Würde bürgerlicher Geschäfte für Sprache und Poesie das thaten, was sie gethan haben?

Dank also auch dem guten von Logau, daß er in den wilden Zeiten des dreißigjährigen Krieges seine dreitausend Sinn- und andre Gedichte aufschrieb, ob er gleich ein Deutscher Baron war. Dank einem Dietrich von dem Werder, daß er den Tasso übersetzte, und gleichwohl Hofmarschall

seyn konnte, ja gar ein Regiment commandirte. Dank — o wie tief haben wir Deutsche anfangen, aus welcher drückenden Barbarey uns hervorarbeiten müssen, die uns noch allenthalben sogar als Ehre, als Vorzug, als Stammes- und Nationalruhm anklebt! „Welcher Mann von Ahnen wird ein Poëte, ein Savant, ein Philosophe seyn wollen, wenn er auch ein Tasso, ein Baco, ein Shaftesbury werden könnte?“ — Solon und Alexander, Cäsar und Augustus, so viele Fürsten und Edle in Italien, Spanien, Frankreich, England dachten anders.

„Weil wir also spät kamen, so ahmten wir freilich viel nach: denn wir fanden viel Vortreffliches nachzuahmen.“ Dies war Natur der Sache, nichts mehr und nichts minder; wer zuletzt kommt, thäte sehr unrecht, wenn er nicht nachahmte. So folgten die Römer den Griechen, den Römern die Mönche, Mönchen und Arabern die Provenzalen, den Provenzalen mittel- oder unmittelbar alle gebildete Nationen Europa's; warum sollten diesen nicht die Deutschen folgen? Alle Kunst ist Nachahmung; nur durch Nachahmung ist der Mensch zur Kunst gelanget; nur durch sie ist er Mensch worden. Wäre also auch Nachahmung der Charakter unsrer Nation, und wir ahmten nur mit Besonnenheit nach: so gereichte dieses Wort uns zur Ehre. Wenn wir von allen Völkern ihr Bestes uns eigen machten: so wären wir unter ihnen das, was der Mensch gegen alle die Neben- und Mitgeschöpfe ist, von denen er Künste gelernt hat. Er kam zuletzt, sah Jedem seine Art ab, und übertrifft oder regiert sie alle.

Zu diesem Zweck haben wir ein vortreffliches Mittel in unsrer Gewalt, unsre Sprache; sie kann uns das seyn, was dem Kunst-nachahmenden Menschen die Hand ist. Man rühmt den Sklavonischen Sprachen nach, daß sie zur Nachbildung fremder Idiome in jeder Wendung, in jedem Uebergange geschickt seyen; die deutsche Sprache hat diese Fähigkeit vor allen Töchtern der lateinischen, selbst vor der Englischen Sprache. Alle diese sind von Zwitternatur; aus ihren engeren oder weiteren Schranken können sie nicht hinaus, um sich einer fremden Sprache nur einigermaaßen zu bequemen. Vor allen ist die Französische Sprache die gebundenste, die gleichsam gar nicht übersetzen, gar nicht nachbilden kann; eine ewig Ungetreue, muß sie alles nur auf ihre, d. i. auf eine sehr mangelhafte Weise sagen. Die Deutsche Sprache, unvermischt mit andern, auf ihrer eignen Wurzel blühend und eine Stiefschwester der vollkommensten, der griechischen Sprache, hat eine unglaubliche Gelenkigkeit, sich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geiste, selbst den Sylbenmaaßen fremder Nationen, sogar Griechen und Römern anzuschließen und zu fügen. Unter der Bearbeitung jedes eigenthümlichen Geistes wird sie gleichsam eine neue, ihm eigne Sprache.

Mithin halte ichs nicht nur für keine Schande, wenn man uns Nachahmung vorwirft; vielmehr vermehrt es den Reichthum unsrer Gedanken und Wendungen, unsrer Vorstellungs- und Sprachweisen, wenn wir, wie keine andre Nation thun kann, die Gestalt fremder Idiome mit überlegendem Verstande und weiser Hand nachbilden. Möge Hagedorn

dem Horaz, dem Pope, Chaulieu und vielen andern, die er nicht verschwiegen, möge Gleim dem Anakreon und, wenn man will, auch dem Aesop, Phädrus, Tyrtäus, Moncrif, Bernard u. s. nachgeahmt haben; ahmten sie als Männer nach, also daß ihre Nachbildung in unsrer Sprache ein Werk war, um so besser; so haben sie ihre Nation mit vortrefflichen Denkweisen mehrerer Geister und Völker bereichert. Einem reichen Dichter unsrer Sprache hat man nachgerechnet, daß er in Homers, Pindars, Xenophons, Lucians, Ariosts, Cervantes, Pope, Fieldings, Sterne, sogar des Königes Davids und der Sultanin Scheherazade Art und Manier Psalmen und Mährchen, Helden- und Lehrgedichte, epische Gesänge und Romane geschrieben, gedichtet und gesungen habe. Desto besser! Um so reicher sind wir durch ihn worden. Die Ananas, die tausend feine Gewürze in ihrem Geschmack vereint, trägt nicht umsonst eine Krone.

52.

Und wäre es denn wahr, daß die Deutschen so ganz charakterlos nachahmen? Das mindeste Gefühl des Genius unsrer Sprache und unsrer Schriften zeigt etwas anders von den uráltesten Zeiten her.

Leset Otfried, leset das alte Siegslied unter Ludwig; der gutmüthige und biedere Charakter

der Nation ist schon durchaus kennbar. Er ists in den lateinischen Schriftstellern der mittleren Zeiten, wie in unsern altdeutschen Sprüchwörtern, Apophthegmen und Reimen. Allenthalben findet ihr altdeutschen Witz und Verstand in den kürzesten ungekünstelten Worten. Wer am Charakter der Deutschen Nation zweifelt, darf irgend nur ein Wörter- oder Sprüchwörterbuch, Agrikola, Frank, Zinkgräf, Lehmann, oder eine Sammlung von Geschichten, Lehrsprüchen, Liedern, Fabeln und Erzählungen durchgehen. In Trimberg, Kaisersberg, Brandt, Luther, Rollenhagen, Opitz, Logau, Dach, Tscherning u. s. spricht dieser verstand- und lehrreiche Genius auf allen Seiten. Vergleicht unsre Deutschen Minnesänger mit den Provenzalen. Nicht nur von Seiten der Sitte gewinnen die unsern, sondern oft auch in Rücksicht der innigen Empfindung. In Süden, wenn ihr wollt, ist mehr Lustigkeit und Frechheit; hier mehr Liebe und Ehre, Bescheidenheit und Tugend, Verstand und Herz.

Rechtliche Ehrlichkeit also, Richtigkeit in Gedanken, Stärke im Willen und Ausdruck, dabei Gutmüthigkeit, Bereitschaft zu helfen und zu dienen; dies ist die Gemüthsart unsres Volks, die es auch im Nachahmen, selbst im ungeschickten Nachahmen des Fremden, nie verläugnen konnte. Denn woher fiel das Nachahmen der Deutschen oft so ungeschickt aus? Weil sie es allenthalben zu ehrlich meynten, so wurden sie oft getäuscht und betrogen. Die ganze Nachahmungssucht der Deutschen rührt von ihrer Gutmüthigkeit her. Sie dachten zu be-

schieden von sich, und wollten immer lernen, auch wo sie allenfalls lehren konnten. Der üble Geschmack, in den sie sich zu Hofmannswaldau und Lohensteins, zu Talanders, Weise und Menantes Zeiten stürzten, rührte von ihrer gutmüthigen Gefälligkeit gegen die sogenannten Leute von Welt, gegen ihre Großen und Hofleute her, die in diesem üblen Geschmack das Paradies fanden. Bessers, Königs, Heräus, Neukirchs Canzleipoesien gingen auf eben diesem plattgetretenen Hofwege ins Verderben.

Sobald aber der Deutsche Verstand wieder zu Kräften kommen konnte, zeigte sich sogleich unsere Gemüthsart wieder; Ueberlegung, Biederkeit und Herz. Welche kindliche Gutmüthigkeit herrscht z. B. in Brockes Schriften! Wie ein Liebhaber an der Geliebten hängt er an einer Blume, an einer Frucht, an einem Gartenbeet, einem Thautropfen! Mit überströmender Wortfülle mahlt er seinen Gegenstand voll Liebe und Bewunderung, um ja keine andre als gutmüthige Empfindungen zu erregen. Gegen Cowleys Beschreibung von Pflanzen und Blumen werden wir unsern Brockes nicht tauschen.

Die Poesie der Niedersachsen ging auf eben dem Wege fort. Hagedorn ist ihr schöner classischer Gipfel. Lege man mir Waller, Denham, Gay, Roscommon, Dorset und noch eine Reihe solcher Helden zusammen; Hagedorn bleibt mir. Wir haben in ihm die Blüthe von hundert lehrreichen, angenehmen, moralischen, fröhlichen Dichtern.

Ihm gegenüber steht Haller, der eine Alpenlast der Gelehrsamkeit auf sich trug. Was von Haller mit Pope verglichen werden kann, ist über Pope, was aus Pope's lebendiger Welt an feinen Satyren und Charakteren in feinem Reimgeklingel dasteht, würde Haller redlicher aufgestellt haben. Bewahre uns die Muse vor Dichtern, bei denen Verstand ohne Herz, oder Herz ohne Verstand ist. Zwei Popische Gedichte wünschte ich indessen meinem Vaterlande wohl eigen, seinen Versuch über den Menschen unt über die Kritik. Ich habe nicht den mindesten Zweifel, daß wir beide besser, als Pope sie schrieb, zu ihrer Zeit bekommen werden. Unsres Hallers Gedichte sind ein Richtmaas der Sitten, so wie der Wissenschaft und Gedenkart. Man kann von ihnen und den Werken mehrerer deutscher Dichter sagen, daß kein falscher Gedanke (Religionsvorstellungen etwa ausgenommen) in ihnen sey; welches man von wenig ausländischen Dichtern sagen möchte. Wie Hallers Ode auf die Ewigkeit ist, erscheint nichts Aehnliches in Pope.

Und noch hatte Haller, außer seinen großen Verdiensten um mehrere Wissenschaften ein Glück, dessen sich der Engländer nicht rühmen konnte, er ward, wie Opitz, der Vater eines bessern Geschmacks in Deutschland, da Pope nichts anders als Drydens und mehrerer Vorgänger feinerer Nachgänger war. —

Ohne Zweifel erwarten Sie nicht, daß ich jede gutmüthige Bemühung der Deutschen nach Jahren durchgehen soll, wie sie z. B. den Verstand und

Witz ihrer Landesleute bald belustigten, bald erweiterten, oder dazu hieher und dorther beitrugen. Jeder that was er thun konnte; und Gellerts, Cramers, der beiden Schlegels, Rabners u. a. guter Wille wird dabei gewiß aufwiegen können, was die Richer, la Motte und J. B. Rousseau, oder die King's, Philipp's u. f. auswärts geleistet haben. In ihrer Lage sind mir die Namen Lange und Pyra werther, als hundert schreibselige Namen späterer Zeiten.

Kleist kommt; und wer verkennete an ihm sein deutsches Herz, seinen edeln Charakter? Als Künstler der Poesie, dazu in mancherley Arten, möchte ich lieber Thomson seyn, Thomson insonderheit seit er Italien gesehen hatte; aber als Mensch und Dichter gilt es keine Frage. Kleists Herz lebt in seinen Gedichten, in seinem Frühlinge, in mehreren seiner Oden, in seinem Geburts- und Grabesliede, in seiner Sehnsucht nach Ruhe, in Eßides und Paches. Nach seinem Seneka wollen wir ihn nicht messen; aber den edlen Geist, das patriotisch-menschliche Gemüth, das mitten unter Kriegesscenen in diese kleinen Gedichte wie in ein Asylum floh und jetzt darin, wie in einer zerstückten Urne sein ewiges Denkmal findet, wollen wir werth halten und lieben.

Ihm füge ich Lessing und Gleim bei. Des Ersten Genius lebt in jeder Zeile seiner Schriften, zumal in seinem Nathan; und in Gleim's Schriften schläget gewiß ein Herz vom wahresten deutschen Charakter. Zu seinen Kriegsliedern war Lessing der Vorredner; in seinen Fabeln, Liedern,

und mehreren seiner Gedichte verbinden sich Muth und Treue, Freundesgefühl, Einfalt und Stärke. Klopstocks Ode an Gleim ist ein Bild des Dichters und seiner Gedichte.

Man ist gewohnt, Klopstock den Deutschen Milton zu nennen; ich wollte, daß beide nie zusammen genannt würden, und wohl gar, daß Klopstock den Milton nie gekannt haben möchte. Beide Dichter haben heilige Gedichte geschrieben; ihre Muse aber ist nicht dieselbe. Wie Moses und Christus, wie das alte und neue Testament stehen sie einander gegenüber. Miltons Gedicht ein auf alten Säulen ruhendes durchdachtes Gebäude; Klopstocks Gedicht ein Zaubergemählde, das in den zartesten Menschenempfindungen und Menschenscenen von Gethsemane aus über Erd und Himmel schwebet. Die Muse Miltons ist eine männliche Muse, wie sein Jambus; die Muse Klopstocks eine zärtere Muse, die in Erzählungen, Elegien und Hymnen unsre ganze Seele, den Mittelpunkt ihrer Welt, durchströmet. In Ansehung der Sprache hat Klopstock auf seine Nation mehr gewirkt, als Milton vielleicht auf die seinige wirken konnte; wie er denn auch ungleich vielseitiger, als der Britte, über dieselbe gedacht hat. Eine seiner Oden im Geschmack des Horaz ist nach dem Richtmaas der Alten mehr werth, als sämmtliche hochaufgethürmte brittische Odengebäude. — Daß Klopstock zu seinem Hermann einen Gluck fand, daß er durch seine Gesänge ihn und andre seines Geistes zu dieser Gattung einfacher Musik weckte, gehöret mit zu den glücklichen Begegnissen seines Lebens; dem blinden Barden

in Britannien ward mit seinem Lycidas und Samson dies Glück nicht. Wenn überhaupt die Muse der Tonkunst in der Einfalt und Würde, die ihr gebühret, zu uns zurückzukehren würdigte; wessen Worte würden sie freundlicher hernieder zaubern, als Klopstocks? —

Wollten wir die goldnen philosophischen Oden unsers Uz gegen die Oden des Cowley; Hagedorn gegen Waller; Cronegks bessere Gedichte gegen Prior; Witthof (in seiner ersten Ausgabe) gegen Akenside, Gerstenberg selbst gegen Otway und Waller vertauschen? Ich bleibe bei meinen Landesleuten; bei wenigerm Glanze der Kunst ist in ihnen mehr Gemüth, mehr wahre Empfindung. In allen Liedern, die von unsrer Jugend gesungen werden, so verschieden der Genius der Dichter sey, in Claudius, Hölty, Stolberg, Jacobi, Voß, Schiller ist der Charakter unsrer Nation, Gemüth, kennbar. —

Selbst die Art, wie sich die Deutschen fremder Erscheinungen angenommen haben, zeigt die Herzlichkeit ihres Charakters. Wo ist dem Milton und Ossian wärmer gehuldigt worden, als in Deutschland? Stand in England jemand auf, der sich des Galischen Sängers angenommen hätte, wie Denis? den er beseelt hätte, wie z. B. Kosegarten und mehrere unserer Landsleute? Nehmet eine ausgewählte Sammlung deutscher Lieder und stellet sie der besten Englischen entgegen; an innerem Werthe, wohin wird die Waage sinken? Ihre Gesänge der Empfindung sind meistens Schottische Lieder.

Gern nenne ich noch zusammen Wieland und Geßner. Den ersten hat man sehr unzeitig mit Voltaire verglichen, mit Voltaire, der bei dem hellesten Kopf und der schlauesten Gewandtheit doch nur ein witziger Satyr war, und zwar im Grunde nur in einer Manier des Witzes, die er tausendfach zu verändern und nach dem Geschmack seines Zeitalters, ja wo möglich jeder Person in demselben zu modificiren wußte. Die Muse unsres Landsmannes ist ein reinerer Genius, der in jeder Gestalt, die er annimmt, gewiß einen edleren Zweck hatte, als uns blos witzig zu amusiren. Ein ächter Jünger jener alten gaya ciencia, ob er uns nach Delphi oder Tarent, nach Sicilien oder Salerno, ins Faß des Diogenes oder an die Tafelrunde, nach Bagdad oder ins Feenland geleite. Der Geist der sokratischen Schule verließ ihn selten: denn seine oft mißverstandene Philosophie ist am Ende doch Weisheit des Lebens.

Warum ist Geßner von allen Nationen, die ihn kennen lernten, mit Liebe empfangen worden? Er ist bei der feinsten Kunst Einfalt, Natur und Wahrheit. In Darstellung einer reinen Humanität sollte ihn selbst das Sylbenmaas nicht binden; wie auf einem Faden, der in der Luft schwebt, lässet er sich in seiner poetischen Prose oder prosaischen Poesie jetzt auf blühende Fluren hinab, jetzt schwinget er sich in die goldnen Wolken der Abend- und Morgenröthe, bleibet aber immer in unserm blauen Horizont gesellig, froh und glücklich. Mit Kindern ward er ein Kind, mit den ersten Menschen einer

der ersten schuldlosen Menschen, liebend mit den Liebenden und selbst geliebt von der ganzen Natur, die ihm in seiner Unschuld ihren Schleier wegzog. Gerade der einfachste Dichter, dessen ganze Manier Verbergung der Kunst war, ist unser berühmtester Dichter worden, und hat manche Ausländer mit dem süßen Wahne getäuscht, als sei alle unsre Poesie reine Humanität, Einfalt, Liebe und Wahrheit.

53.

Bei der gutmüthigen Lehrhaftigkeit, die Sie den Deutschen zuschreiben, vergessen Sie, daß Form das Wesen der Poesie ist; und wer begreift schwerer was Form sey, wer kann sich in sie minder fügen, geschweige sich dieselbe an- und zubilden, als ein Deutscher? Unser Leben, unsre ganze Verfassung ist ja Unform.

Ihr gelehrter Opitz übersetzte aus allen Sprachen; aber wie schwer! wie einförmig! Lesen Sie seine Antigone, seine Trojanerinnen, seinen Apoll und Daphne, (eine italiänische Oper,) seine Sonnette und Sinngedichte; wie schwer und einförmig!

Zweitens. Kritik muß die Poesie als Kunst ausbilden; was ist aber Kritik bei den Deutschen? Eine verpachtete Bude, eine verachtete Lästerschule.

Was ist vom Geschmack einer Nation zu halten, die auf ihren Richterstühlen des Geschmacks namenlose feile Lictoren verehret? Was ist von ihrer Gutmüthigkeit zu halten, wenn sie falsch Maas und Gewicht des Urtheils öffentlich duldet?

Endlich scheinets, daß die deutsche Poesie auf die von Ihnen angezeigte Weise eine Kinderpoesie sey und seyn werde. Sie unterhält uns mit schönen Bildern und Abstractionen; oder zaubert uns in ein Arkadien voll Unschuld, Liebe und Einfalt, das nirgend ist, als in der Phantasie der Dichter. Es ist also leicht zu begreifen, daß Männer von Geschäften und reel-denkende Menschen sich mit Fantastereien solcher Art wenig abgeben werden. Sie sind Spielwerke der Weiber und Kinder, überhaupt aber eccentrischer, müßiger Menschen.

54.

Form ist vieles bei der Kunst; aber nicht alles. Die schönsten Formen des Alterthums belebet ein Geist, ein großer Gedanke, der die Form zur Form macht, und sich in ihr wie in seinem Körper offenbaret. Nehmt diese Seele hinweg; und die Form ist eine Larve.

Vollends poetische Form ist vom Gedanken und von der Empfindung dergestalt abhängig, daß ohne diese sie wie ein schöngezimmerter Block dastehet:

denn Poesie wirkt durch Rede. Rede aber enthält nicht nur, sondern sie ist eine Folge von Gedanken. Ohne diese ist das schönste Sonnett ein Klinggedicht; nichts weiter. Soll ich wählen Gedanken ohne Form, oder Form ohne Gedanken: so wähle ich das Erste. Die Form kann meine Seele ihnen leicht geben.

Und wären die Deutschen denn von jeher so formlos gewesen? Bei den Minnesingern finde ich dies nicht; bei Reineke dem Fuchs noch minder. Ihre alten Lieder, Sprüche und Erzählungen haben eine so gedrungene, oft so geistige Form, daß es schwer seyn würde, ein Wort hinzuzuthun oder hinwegzunehmen. Opizens Manier ist freilich einförmig; Dank ihm aber für diese Einförmigkeit, die zum Zweck hatte, uns bei der Skansion der Sylbenmaaße festzuhalten. Hätte er sich wie seine Vorgänger an der bloßen Deklamation gereimter Verse begnügt: so wäre er freilich abwechselnder worden; er hätte uns aber auch auf den Irrweg aller der Nationen geführt, die bis auf den heutigen Tag noch keine ächte Quantität der Sylben haben. Unsre Sprache gebietet gleichsam Form, mehr als irgend eine andre; die französische, die englische Sprache sind, mit ihr verglichen, in der Poesie formlos: denn nur Willkühr und Uebereinkunft hat bei ihnen hier diese Art des Reims, dort jene Regel des Geschmacks festgestellt, die der Sprache selbst nach unbestimmt waren. Unsre Sprache strebt der schwersten, zugleich aber auch der schönsten und bestimmtesten Form nach, der Form der Alten.

Zuerst versuchten wir dieses lyrisch; wer ist, der eine Ode Uz, Klopstocks, Ramlers formlos nennen dürfte? Der letztgenannte Dichter hat in dem, was Form der Sprache ist, in Oden, Liedern, Cantaten, Idyllen und Sinngedichten so viel geleistet, und an den beliebtesten Formen eigner und fremder Werke so oft gebessert, daß des Boileau Feile gegen die seinige ein stumpfes Werkzeug scheinet. Klopstocks kleinste Ode, Gerstenbergs kleinstes Gedicht ist eine lebendige Form; und, wer hat uns mehrere, und angenehmere Formen gegeben, als unser Göz? den man den vielförmigen nennen könnte. Auf jedem Hügel des Helikons suchte seine Muse die zartesten Blumen, und band sie auf die vielfachste zierlichste Weise in Kränze und Sträuschen. Sanft ruhe die Asche dieses während seines Lebens unbekannt gebliebenen Dichters! mit jedem Frühlinge blühe fortan sein Andenken auf.

Sind Kleists sämmtliche kleine Gedichte ohne Form? Sind Wielands Erzählungen, vom leichtesten Mährchen bis zu seinem Agathon und Oberon hinauf formlos? Leßings Stücke vom Epigramm und Liede bis zu seiner Minna und Emilie, Philotas und Nathan, jede Fabel und Parabel, ja ich möchte sagen, jedes Urtheil und Fragment dieses scharfsinnigen Weisen hat Form und ist Form, auch wo er vielleicht irret auch wo er nur lernte.

Ein andrer Dichter hat sich der Form der Alten auf einem neuen Wege genahet. Durch eine theilnahmlose genaue Schilderung der Sichtbarkeit und durch eine thätige Darstellung seiner Charaktere, Goethe. Sein Berlichingen ist ein Deut-

sches Stück, groß und unregelmäßig wie das Deutsche Reich ist; aber voll Charaktere, voll Kraft und Bewegung. In jedem seiner späteren Stücke hat er eine einzelne gewählte Form im leichtesten Umriß zu ihrer Art vollendet. So sein Clavigo, seine Stella, sein Egmont, Tasso und jene schöne Griechische Form, Iphigenia in Tauris. In ihr hat er wie Sophokles den Euripides überwunden. Auch aus dem Reich der Unformen rief er Formen hervor, wie sein Faust, sein Kophtha; auch andre Gedichtarten sind nach Form der Alten glücklich von ihm bearbeitet worden. Wer nach diesen und andern Produktionen, auch in Uebersetzungen aus fremden Sprachen, die Poesie der Deutschen formlos nennen will, der zeige mir unter Italiänern, Spaniern, Franzosen und Engländern bessere Formen. Wenn an mehrere ihrer Dichter das Richtmaas gelegt würde, das Leßing in einigen Stücken an Corneille und Voltaire legte; wo bliebe Form und Umriß?

Bei dem Allen aber komme ich auf den Anfang meines Briefes zurück: Form ist nicht Alles in der Dichtkunst; auch muß man einer Nation Formen nicht aufdringen, die ihr durchaus fremd sind. Was in der Welt schadete es uns, wenn wir keine Italiänische Oper oder keine Englische Komödie hätten? Diese mit allen ihren humoristischen Launen und Charakteren ist bei uns in der Natur nicht da; und ich sehe kein Uebel darinn, daß sie fehle; auch ist die ganze Wirthschaft dieser Komödie keine Deutsche Haushaltung. Wer verbände uns also, fremde Caricaturen anzustaunen und aus ih-

nen ein erzwungenes Vergnügen zu schöpfen? So die kleine Italiänische Oper; sie will in Italien gesungen und gespielt seyn. Wo sie dies nicht werden kann, was ist natürlicher, als daß, troz der besten Musik, ein fremdes Volk, an ihrem fremden oft unbedeutenden Inhalt, an Ränken und Scherzen, die bei ihm nicht in Gebrauch sind, keinen Geschmack findet? Der angenehme Müßiggang, das dolce far niente, bei dem man sich öffentlich auch an Possen, als an Kunststücken, vergnügt und die Zeit hintanhelt, ist unter unserm härtern Himmel nicht zu Hause. Wer aus einem mühseligen Leben ins Schauspiel tritt, will sich nicht blos an der Form als an einem Kunststück freuen, sondern durch etwas Innigeres geweckt seyn. Viele Kunstprodukte fremder Nationen sind Kinder der Ueppigkeit und eines Verderbens der Sitten, von dem glücklicherweise manche Provinz unsrer arbeitseligen Nation noch nicht weiß; sollen wir ihr diese Produkte mit den Ursachen wünschen, die sie erzeugten? und den Geschmack an ihnen verbreiten? Führet einen gesunden jungen Mann, ein gesundes keusches Mädchen, in die Kammer des abgelebten Lüstlings oder der feilen Unzucht; werden sie, denen ein besserer Trieb im Herzen schlägt, oder sich in leisen Wünschen reget, an den frechen Reizungsmitteln dieser Ausgearteten und Abgestorbenen Vergnügen finden? oder sie mit Entzücken ansehn? Schonet der Unschuld unsrer Nation, wenn ihr sie auch eine dumme Unschuld nennen solltet; beim belohnenden Gefühl ihrer Gesundheit will sie gern mancher lüsternen Form entbehren. Jedes Volk hat seinen Kreis des Wohlanständigen in sittlichen Begriffen und Gefühlen,

aus welchem es keine erjagte Licenz eines fremden Volks reißen muß.

Daß übrigens die feine Komödie bei uns manche Schwierigkeiten findet, ist unläugbar, aber auch sehr erklärlich. Erziehet die Nation, und sie wird auch an feineren Zügen der Sittlichkeit Geschmack finden. Da jetzt Alles sich lesend vergnügen will, meistens aber das Schlechteste lieset; wären nicht hundert Mittel da, diese Lesereien aufs Bessere zu leiten? Bedienet Euch nur einiger dieser Mittel, und das Verderben ist noch abwendbar. Sehr undeutsch wäre es, wenn bei uns die Moralität ein verspotteter Name würde; der alten Sitte nach gehört sie mit zu unserm Charakter und kann uns durch nichts ersetzt werden. Uns fehlet Witz und leichte Natur, uns fehlt ein schöner Himmel, die Unmoralitäten nur einigermaaßen lustig und leidlich zu machen; Deutsche Ueppigkeit war daher von jeher grob, weil sie in unser Klima, in unsre Lebensart und überhaupt zum Deutschen Charakter nicht gehöret.

Lassen Sie mich diesen Brief noch mit dem Andenken eines fröhlichen Dichters schliessen, der uns unvergessen seyn sollte, Zachariä. Seine komischen Epopeen, seine lyrischen und musikalischen Gedichte enthalten in einer leichten Form so viel Schönes, und bei einer glücklichen Natur ein so geselliges Leben, daß ich sie statt mancher neueren Ziererei jungen Leuten in die Hand wünschte. Und nun zur Kritik der Deutschen.

55.

Mangel an Kritik sollte die Krankheit nicht seyn, an der der Deutsche litte; unsre Langsamkeit, unsre ruhige Ueberlegung macht uns, dächte ich, zu gebohrnen Kunstrichtern.

Gesunder Verstand war von jeher das Lob, nach welchem der Deutsche strebte. Hundert Sprüchwörter und Redarten unsrer Sprache zeigen, daß wir auch im gemeinen Leben es auf ein Richtmaas der Sitten treu und ehrlich anlegten.

Und wir hatten Muth, unser Urtheil zu sagen. Die Reformation, die von Deutschland ausging, war eine laut- und scharfgesagte Kritik über eine Menge damals geltenden Unfugs. So lange diese Streitigkeiten dauerten, übten wir Kritik Angriffs- und Vertheidigungsweise; andre Nationen folgten uns nach.

Und zwar thaten wir dies, (wenige vielleicht nöthige Fälle ausgenommen) mit einer Bescheidenheit, in der uns andre Nationen eben nicht nachfolgten. Unter allen Reformatoren der Philosophie z. B. war Leibnitz der bescheidenste Reformator. Alle Systeme der Alten, glaubte er, ließen sich vereinigen, weil in Jedem Etwas Wahres und Vorzügliches sey; eine solche friedliche Vereinigung war von Jugend auf der Lieblingsplan unsres Weisen. Mit unüberwindlicher Gelassenheit stellete er seine Meynungen mit den Meynungen Des-Cartes, Shaftesburi, Locke, Newton's zusammen; vor so partheiischen Ohren der letzte Streit geführt ward,

blieb seine Kritik dennoch eben so fest als bescheiden. Ich bewundere die Geduld, die er sich zu Vereinigung der Kirchen in Beantwortung theologischer Zweifel nahm; er antwortete Jedem, wie Ers fassen und ertragen konnte.

Mit Leibnitz starb dieser Geist philosophischer, friedlicher Kritik nicht aus; auch Wolf und seine Schüler erwiesen ihn selbst gegen ihre bittersten Feinde. Allen Freunden der Leibnitzischen Denkart ist eine gesunde Kritik heilig, weil sie sich in der Mathematik an Genauigkeit der Begriffe und des Ausdrucks gewöhnt haben und keine menschliche Wissenschaft verachten. Der friedliche Alexander Gottlieb Baumgarten ward mit seiner seltenen fast ängstlichen Präcision, ohne daß ers wußte und wollte, der Vater einer Schule ächter Kritik, auch der schönen Wissenschaften und Künste in Deutschland. Lambert und Kant haben ihre Architektonik und Kritik an seinen Lehrbüchern geschärfet. —

Wie nun? und dennoch hätte Ihr Vorwurf Grund, daß eben in diesem Felde, der Region des Geschmacks und Vortrages in Deutschland eine partheiische Kritik mit falschem Maas und Gewicht handle? Sie klagen die Gutmüthigkeit unsrer Nation an, die sich Alles gefallen lasse, Alles ertrage und dulde. — Mich dünkt, die Geschichte der Zeit gebe hierüber einige Auskunft.

Als Opitz, Logau, Tscherning u. f. im bessern Geschmack zu schreiben anfingen, warfen sie sich nicht zu Richtern jedes fremden Geschmacks auf; ihre Werke waren Kritik; die Anweisungen,

die Opitz und seine Nachfolger gaben, betrafen meistens nur Sprache und Verskunst.

Und sie haben hierin auf eine friedliche Art viel geleistet. Wenn ich Schottels, Stielers, Frisch, Bödikers, Wachters, Haltaus u. a. stille Verdienste um unsre Sprache mit den heftigen und nutzlosen Streitigkeiten unwissender Schriftsteller in den folgenden Zeiten vergleiche: so sehe ich dort fleißige Ameisen und Bienen zusammentragen, hier laute Wespen schwirren und stechen. Es ist wahr, man lobte sich damals etwas zu viel unter einander; die Glieder der Fruchtbringenden Gesellschaft, des Blumen- und Schwanen-Ordens u. s. munterten sich einander durch gegenseitiges, oft zu reiches Lob auf. War dies indessen nicht sehr verzeihlich? Nach so langen Trübsalen theologischer Streitigkeiten und des dreißigjährigen Krieges freueten sich diese alten Kinder, daß sie auch eine Sprache hätten, in der sie schreiben und reimen könnten; und ist nicht viel, viel Gutes durch die Mitglieder dieser Gesellschaften bewirkt worden? Wie viele schreiben denn jetzt in Prose, wie Zinkgräf, Opitz, Harsdörfer, Rist, Lohenstein u. a. schrieben? — Lasset uns doch die guten Bemühungen unsrer Vorfahren nicht verkennen! auch über uns wird man einst als über Vorfahren richten.

Es ist schon bemerkt worden, daß an der französischen Sprachenmengerei und an dem Italiänisch-falschen-Geschmack, der im Anfange unsres jetzt abgehenden Jahrhunderts einriß, eigentlich die Deutschen Höfe Schuld waren. Ihnen bequemten sich die Schriftsteller; und auch Leibnitz, der zu Fort-

bildung der Deutschen Sprache so vortreffliche Grundsätze nicht nur hatte, sondern auch bei der Akademie in Gang bringen wollte, auch Er schrieb ein Deutsch, das seiner Zeit gemäß war. Noch mehr frohnten Christian Thomasius, Tenzel u. a. diesem Geschmack, der damals für Artigkeit galt; daher Thomasius die gesunde Kritik, die er an die Rechtswissenschaft, und andre Scienzen wandte, auf den Geschmack nicht anwenden konnte. Canitz, als Hofmann, gab nur durch seine Gedichte, deren wenigste leider zu uns gekommen sind, ein besseres Muster.

Der Erste, der mit scharfen Pfeilen auf den Lohensteinischen Geschmack losging, war meines Wissens Wernike, ein Preuße. In England und Frankreich an einen bessern Geschmack gewöhnt, wollte er sowohl durch seine Sinngedichte, (Ueberschriften) als durch die Anmerkungen, mit denen er sie begleitete, diesen auch den Deutschen zu kosten geben. Nicht mit vielem Erfolg: denn seine Ueberschriften waren hart, und die Anmerkungen doch nur Spötterien. Sollte man an Jene, die Ueberschriften nämlich, das Maas der Griechen und Römer legen, wie viel Ueberwitz, wie mancher falsche, erzwungene Zierrath müßte hinweggethan werden, auf welchen er doch, wie die verschiedenen Ausgaben derselben zeigen, selbst den mühsamsten Fleiß gewendet. Also war auch sein Geschmack bei weitem nicht rein und vollendet.

Die Hofverse dauerten fort, bis fern von Höfen in seinem Garten Brockes die Natur und eben so fern von Höfen Bodmer und Breitin-

ger Sitten mahlten. Immer bleibt Deutschland diesen Reformatoren des Geschmacks, so wie den Hamburgischen Patrioten Dank schuldig; sie thaten, was sie zu ihrer Zeit thun konnten. Breitingers Dichtkunst und Abhandlungen zeigen durchaus einen Kenner der Alten, der seinen Geschmack an ihnen bewährt hat; auch Bodmers Bemühungen aus neueren sowohl ausländischen, als unsrer alten Deutschen Sprache uns einen größeren Reichthum an Gedanken, Bildern, Fabeln, Einkleidungen und Ausdrücken als Kunstrichter und Dichter zuzuführen, haben ihren Zweck nicht verfehlet. Er hat viel aufgeregt, und sich fast über Vermögen bemühet, indem er bis in sein greises Alter wie der frischeste Jüngling an jedem neuen Produkt unsrer Sprache Theil nahm.

Warum aber mußte diese Kritik, die doch Philosophie ist, und ein besserer Geschmack am Schönen und Guten durch einen unwürdigen Federkrieg eingeführt werden? That nicht auch Gottsched was er thun konnte? Die Weisesten in diesem Streit, Haller und Hagedorn, schwiegen. Der Erste hat auch als Prosaist so viel Verdienst um den bessern Geschmack im Vortrage der Wissenschaften, daß ihm auch die Deutsche Kritik vielleicht den Ersten Kranz reichet. Mitten unter stürmischen Factionen brachte er ein schmales Blatt Deutscher Kritik unter den Schutz einer Societät der Wissenschaften selbst und gründete ihm dadurch nicht nur Unpartheilichkeit, Billigkeit und Gleichmuth, sondern auch Theilnahme am Fortgange des menschlichen Geistes in allen Weltgegenden und Sprachen.

Seitdem sind die Göttingischen gelehrten Anzeigen nicht nur Annalen, sondern auch Beförderinnen und, ohne ein Tribunal zu seyn, consularische Fasten und Hülfsquellen der Wissenschaft worden, zu denen man, wenn manche einseitige Kritik verstummt ist, wie durch Lybische Wüsten zum stillen Kenntnißgebenden Orakel der Wissenschaft reiset, und dabei immer noch Hallers und seiner Nachfolger Namen segnet.

Die Trommete war erklungen; es war bestimmt, daß der bessere Geschmack der Deutschen im Schlachtgetümmel empfangen und gebohren werden sollte. Wo zwei streiten, gewinnet der Dritte. Nikolai schrieb seine Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, mit Uebersicht der Fehler von beiden Seiten: denn schon hatten während dieses langen Streits mehrere Schriftsteller von Genie, das, worüber man stritt, durch die That entschieden. Leßing war Einer von ihnen. Seine mancherlei Vorzüge an Kenntnissen, Geschmack und Schreibart gaben ihm ohne sein Wollen das natürliche und erworbene Recht, durch ein Weniges, der Anfang zu Vielem zu seyn, das wohl nicht sein Plan war. Durch Nicolai, Mendelsohn und Ihn fing die Bibliothek der schönen Wissenschaften, durch Ihn, Mendelsohn und Nicolai fingen die Literaturbriefe an; unstreitig mit einem Urtheil von feinerer Bestimmtheit, in einem größeren Umfang von Ideen und einer schärfern Unpartheilichkeit als jene Partheien geäußert hatten. Der Bibliothek nahm sich, nachdem ihre Urheber vom Werk abtraten, ein Schriftsteller

an, der als Dramatischer und Lyrischer Dichter unsrer Nation werth geworden ist, Weiße. Winkelmann, Hagedorn, Heine, Garve u. a. machten sie, eine Reihe von Jahren hindurch, (in den neuesten Jahren kenne ich sie nicht) zu einer Leiterin des guten Geschmacks, die uns zugleich das Merkwürdigste fremder Nationen bekannt machte. Die Literaturbriefe, zu welchen, nach Lessings Entfernung Abbt beitrat, thaten dadurch einen merklichen Schritt weiter, daß sie bei strengem Tadel selbst oft eigene bessere Ideen entwickelten und in der gewählten Form einer Privatcorrespondenz keine Orakel der Welt seyn wollten. Lessing insonderheit war ein bescheidner, gegen andre, auch wo er es nicht seyn durfte, ein nachgebender Mann und Mendelsohn, wenn ihn die Jünger der zehnten neueren Philosophie als Philosophen ganz zum Kinde werden gemacht haben, wird in der philosophischen Kritik Deutschlands lange noch als ein schäzbarer, verdienter Name gelten.

Was nach diesen Zeiten geschehen sey, weiß ich nicht; da ich außer einem kleinen Blatt gewöhnlich kein kritisches Deutsches Journal lese. Vernommen habe ich, daß man seitdem alles umfasset und dazu aus allen Ecken Kunstrichter versammelt habe; wie sie gerichtet haben, wie sie richten und richten werden, ist mir völlig fremde. Zu beklagen wäre es freilich, wenn auf diesem Wege alle Kritik in Deutschland Gewicht und Glauben verlohren hätte, welches ich aber weder hoffe noch glaube. Laß es seyn, daß zuweilen unbärtige Jünglinge, denen, von denen sie gelernt hatten, das Kinn rasiren, und

doch auch an ihnen berühmt zu werden; jeder honette Mann, der da sieht, wie mit seinem Nachbar gehandelt wird und wer also handelt, wird sich allmählich aus diesen anonymischen Becken-Stuben zurückziehen, und so thut auch hier die Zeit ihr Werk; sie übt eine scharfe Kritik an der Kritik der Zeiten.

Wir, meine Freunde, die wir nicht zu Dictatoren der sinkenden Republik wegen bestellet sind, wollen von uns selbst, von den Alten, von unsern Freunden und Feinden und von Jedem lernen, der Gründe giebt und mit offnem Visier redet.

56.

Auch die Kritik ist ohne Genius nichts. Nur ein Genie kann das Andre beurtheilen und lehren. Nur der, der selbst Kenntnisse hat und Kräfte zeigt, kann Kräfte wecken und Kenntnisse befördern.

Seit geraumer Zeit, wie unbekannt sind wir z. B. mit den schätzbarsten Produkten des Auslandes selbst im Felde der Kritik geblieben! Leßing übersetzte Wartons Versuch über Pope; der zweite Theil, im Jahr 1782 erschienen, ist uns auch nicht im Auszuge bekannt worden.

Eschenburg gab in seinem Britischen Museum ein paar Abhandlungen aus Wartons Geschichte der Englischen Dichtkunst; einen Auszug des ganzen Werks, so wie andrer nützlichen

Werke über diesen Gegenstand, konnte er nicht geben: denn sein Museum selbst verschloß sich.

Blankenburg gab den Anfang von Johnsons Lebensbeschreibungen der Englischen Dichter, ein Werk voll Kritik, lehrreich auch für uns Deutsche, obgleich nichts weniger als unpartheilich; die Fortsetzung unterblieb.

Eschenburg gab uns Browns Buch über die Verbindung der Poesie und Musik; Browns wichtigeres Werk über die Sitten, das bereits im Jahr 1757. herauskam und als ein schreckender Spiegel viel Aufsehen erregte, ist noch nicht übersetzt worden.

So viel interessante Aufsätze aus Henry's, aus Littletons Geschichte, manche auch für uns merkwürdige Abhandlung aus den Societäten der Alterthumsforscher, ingleichen von Dublin, Edinburg, Manchester, den Transactionen u. s. sind da, als ob sie für uns nicht wären. Auch mit Georg Forster wie viel ist uns in diesem Betracht gestorben! Ein böser Genius scheint sein Spiel zu haben, indem er (und wogegen?) den Faden zu zerreissen sucht, der uns mit den Gedanken andrer Nationen verknüpfet. Wir sollen auf unserm eignen Grunde metaphysiciren, oder uns damit bemühen, womit sich andre längst bemühet haben.

Hierhin sollte die Kritik wirken! uns ins Universum sämmtlicher gebildeten Nationen versetzen, und auf unserm einsamen Gange von ihnen uns Licht und Hülfe zufördern. Ueberhaupt glaube ich,

daß

daß dem Charakter unsrer Nation nach die Kritik durchaus belehrend, fördernd, gutmüthig, human seyn müßte; nur auf diesem Wege kann sie etwas und würde gewiß viel erreichen. Unsrer gelehrten Republik mangelt äußere Aufmunterung und Achtung; wollte sie sich zum Spott der Unwissenden, und zur allgemeinen Verachtung machen, in dem sie sich selbst verspottet, würget und auffrißt?

Gnug von der Kritik. Sie äusserten den merkwürdigen Gedanken, daß die Poesie der Deutschen eine Kinderpoesie sey; ich hoffe, sie soll es bleiben. So ihr (im guten Verstande) nicht werdet wie die Kinder: so ist weder Tempe noch Elysium für euch.

Vor allen Dingen verschonen Sie die Poesie mit Staatsmännern, die über sie richten; das Reich der Poesie ist nicht die Staatswelt.

Wenn Sophokles seinen Oedipus mit der Scene des flehenden Volks eröffnet; die Pest wüthet; ein geheimes Verbrechen ruht auf dem Vaterlande; Jünglinge und Greise jammern: so ist diese Situation ganz menschlich. Ob Oedipus oder Lajus regiere, kümmert mich nicht; daß aber um Eines Verbrechens willen das ganze Volk leide, diese Scene eröffnet ein Trauerspiel würdig.

Wenn Aristophanes Scenen der Menschheit darstellt, weßwegen Friede gemacht werden müsse: so ist dies ein Gegenstand der Muse. Ob aber Kreon der Wurstmacher, oder Kreon der Riemenschneider das Volk lenke; diese politische Wichtigkeit ist der poetischen Muse sehr gleichgültig.

Nichts verunreinigt den heiligen Quell mehr, als politischer Partheigeist; er macht die Muse zur Lügnerin, partheiisch, übertreibend, am jetzigen Augenblick als an einer Ewigkeit hangend, und ihm damit die Ewigkeit ertheilend. Die Tochter des Himmels wird unter den Händen der Politik eine kurzsichtige leidenschaftliche Verläumderin, ein Kind der Erde. Die politische Poesie der Engländer sey davon ein Beispiel. Warum hat Butler den Ruhm nicht erlangt, den sein Hudibras so sehr verdienet? Das Witzreiche Gedicht ist für ein bloßes Gespött zu lang, für die darin enthaltene Lehre und Warnung zu sehr mit Zeit-Anspielungen überhäuft, zu politisch. Jenes gewaltige Vernunft-Genie, Swift, was hat ihn für den größesten Theil der Nachwelt unbrauchbar gemacht? Die politischen Umstände, aus welchen er sein Gespinnst zog, und in welche er seine köstlichen Gedanken webte. Die Politik der damaligen Zeit ist ein Traum worden; es macht uns Mühe, jeden seiner tiefen bleibenden Gedanken vom verlebten Traume zu sondern. Wer lieset jetzt Churchills Gedichte? und wer wird Peter Pindar mit reinem Vergnügen lesen, wenn unsere Zeit vorbei ist? Beklagen wird man so viel verschwendete goldne Talente.

Mit Unwillen höre ichs also, wenn man unsrer Nation einen Swift wünschet, einen bedaurens- und hochachtungswürdigen Mann, der nur durch Misfälle ward, was er geworden ist, und vom Glück begleitet ein Genius der Gerechtigkeit und der Klugheit geworden wäre. Und ein Swift in Deutschland? —

Hinweg also Politik aus dem Gebiet der Mu-

sen! und verwünscht sei jede After-Muse, die der Politik fröhnet. Treue und Glauben, Unschuld der Sitten, Biederkeit und Einfalt — das seyn unsre Kastaliden! alles andre ist vergängliche Thorheit. Zur Italiänischen acutezza, zur Spanischen grandezza, zur französischen légéreté, zum brittischen high-spirit wird sich der Deutsche nie hinauf schwingen; was er aber ist und von jeher gewesen, davon ist seine eigene Geschichte eine durch Jahrhunderte erprobte Stimme der Wahrheit. Was alle Dichter singen, wohin sie wider Willen streben, was ihnen am meisten glückt, was bei denen, die sie lesen und hören, die grösseste Wirkung hervorbringt, das ist Charakter der Nation, wenn er auch als eine unbehauene Statue noch im Marmorblock dalåge. Dies ist Vernunft, reine Humanität, Einfalt, Treue und Wahrheit. Wohl uns, daß uns dieß sittliche Gefühl ward, daß dieser Charakter gleichsam von unsrer Sprache unabtrennlich ist, ja daß uns nichts gelingen will, wenn wir aus ihm schreiten. Lehrgeld in erzwungenen Nachäffungen haben wir gnug gegeben.

Mit diesem Charakter wieviel können wir entbehren! Wenn andre Nationen sich im Geschmack hie und dorthin verirrten, so wird unsre Regel feststehn, die im Mannigfaltigsten die wahreste Einfalt sucht und die Poesie seyn läßt, was sie seyn soll, ein Spiegel der Natur und Sitten, Humanität im gefälligsten reinsten Gewande, Philosophie des Lebens. Dies war einst Orpheus und Apollo's Kunst.

57.

Neuntes Fragment.

Resultat der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit.

Die Poesie ist ein Proteus unter den Völkern; sie verwandelt ihre Gestalt nach Sprache, Sitten, Gewohnheiten, nach dem Temperament und Klima, sogar nach dem Accent der Völker.

Wie Nationen wandern, wie sich die Sprachen mischen und ändern, wie neue Gegenstände die Menschen rühren, wie ihre Neigungen eine andre Richtung, ihre Uebungen ein andres Ziel nehmen, wie in der Zusammensetzung der Bilder und Begriffe, neue Vorbilder auf sie wirken, selbst wie die Zunge, dies kleine Glied, sich anders beweget und das Ohr sich an andre Töne gewöhnt: so verändert sich die Dichtkunst nicht nur bei verschiedenen Nationen, sondern auch bei demselben Volke. Die Poesie zu Homers Zeiten war bei den Griechen ein andres Ding als zu Longins Zeiten, selbst dem Begriff nach. Ganz ein andres wars, was sich der Römer und der Mönch, der Araber und der Kreuzritter, oder was nach wiedergefundenen Alten der Gelehrte, und in verschiednen Zeitaltern verschiedner Nationen der Dichter und das Volk sich an Poesie denken. Der Name selbst ist ein abgezogner, so vielfassender Be-

griff, daß wenn ihm nicht einzelne Fälle deutlich untergelegt werden, er wie ein Trugbild in den Wolken verschwindet. Sehr leer war daher der Streit über den Vorzug der Alten oder der Neuern, bei welchen man sich wenig Bestimmtes dachte.

Er ward noch leerer dadurch, daß man keinen oder einen falschen Maasstab der Vergleichung annahm: denn was sollte hier über den Rang entscheiden? Die Kunst der Poesie, als Objekt? wie viel feine Bestimmungen gehörten dazu, das Höchste der Vollkommenheit in jeder Art und Gattung nach Ort und Zeit, nach Zweck und Mitteln auszufinden, und auf jedes Verglichene unpartheiisch anzuwenden! Oder sollte die Kunst des Dichters nach dem Subjekt betrachtet werden, wie viel dieser vor Jenem glückliche Gaben der Natur, eine günstigere Lage der Umstände, mehreren Fleiß in Nutzung dessen, was vor ihm gewesen war, und um ihn lag, ein edleres Ziel, einen weiseren Gebrauch seiner Kräfte dies Ziel zu erreichen zu seinem Eigenthum machte; welch ein andres Meer der Vergleichung! So manchen Maasstab der Dichter einer Nation oder verschiedener Völker man aufgestellt hat, so manche vergebliche Arbeit hat man übernommen. Jeder schätzt und ordnet sie nach seinen Lieblingbegriffen, nach der Art, wie er sie kennen lernte, nach der Wirkung die Der und Jener auf ihn machte. Der gebildete Mensch trägt, wie sein Ideal der Vollkommenheit, so auch seinen Maasstab diese zu erreichen in sich, den er nicht gern mit einem fremden vertauschet.

Keiner Nation dürfen wirs also verargen, wenn sie vor allen andern ihre Dichter liebt und sie ge-

57.

Neuntes Fragment.

Resultat der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit.

Die Poesie ist ein Proteus unter den Völkern; sie verwandelt ihre Gestalt nach Sprache, Sitten, Gewohnheiten, nach dem Temperament und Klima, sogar nach dem Accent der Völker.

Wie Nationen wandern, wie sich die Sprachen mischen und ändern, wie neue Gegenstände die Menschen rühren, wie ihre Neigungen eine andre Richtung, ihre Uebungen ein andres Ziel nehmen, wie in der Zusammensetzung der Bilder und Begriffe, neue Vorbilder auf sie wirken, selbst wie die Zunge, dies kleine Glied, sich anders beweget und das Ohr sich an andre Töne gewöhnt: so verändert sich die Dichtkunst nicht nur bei verschiedenen Nationen, sondern auch bei demselben Volke. Die Poesie zu Homers Zeiten war bei den Griechen ein andres Ding als zu Longins Zeiten, selbst dem Begriff nach. Ganz ein andres wars, was sich der Römer und der Mönch, der Araber und der Kreuzritter, oder was nach wiedergefundenen Alten der Gelehrte, und in verschiednen Zeitaltern verschiedner Nationen der Dichter und das Volk sich an Poesie denken. Der Name selbst ist ein abgezogner, so vielfassender Be-

griff, daß wenn ihm nicht einzelne Fälle deutlich untergelegt werden, er wie ein Trugbild in den Wolken verschwindet. Sehr leer war daher der Streit über den Vorzug der Alten oder der Neuern, bei welchen man sich wenig Bestimmtes dachte.

Er ward noch leerer dadurch, daß man keinen oder einen falschen Maasstab der Vergleichung annahm: denn was sollte hier über den Rang entscheiden? Die Kunst der Poesie, als Objekt? wie viel feine Bestimmungen gehörten dazu, das Höchste der Vollkommenheit in jeder Art und Gattung nach Ort und Zeit, nach Zweck und Mitteln auszufinden, und auf jedes Verglichene unpartheiisch anzuwenden! Oder sollte die Kunst des Dichters nach dem Subjekt betrachtet werden, wie viel dieser vor Jenem glückliche Gaben der Natur, eine günstigere Lage der Umstände, mehreren Fleiß in Nutzung dessen, was vor ihm gewesen war, und um ihn lag, ein edleres Ziel, einen weiseren Gebrauch seiner Kräfte dies Ziel zu erreichen zu seinem Eigenthum machte; welch ein andres Meer der Vergleichung! So manchen Maasstab der Dichter einer Nation oder verschiedener Völker man aufgestellt hat, so manche vergebliche Arbeit hat man übernommen. Jeder schätzt und ordnet sie nach seinen Lieblingbegriffen, nach der Art, wie er sie kennen lernte, nach der Wirkung die Der und Jener auf ihn machte. Der gebildete Mensch trägt, wie sein Ideal der Vollkommenheit, so auch seinen Maasstab diese zu erreichen in sich, den er nicht gern mit einem fremden vertauschet.

Keiner Nation dürfen wirs also verargen, wenn sie vor allen andern ihre Dichter liebt und sie ge-

gen fremde nicht hingeben möchte; sie sind ja ihre Dichter. In ihrer Sprache haben sie gedacht, im Kreise ihrer Gegenstände imaginirt; sie fühlten die Bedürfnisse der Nation, in welcher sie erzogen wurden, und kamen diesen zu Hülfe. Warum sollte die Nation nicht auch mit ihnen fühlen, da Ein Band der Sprache, Gedanken, Bedürfnisse und Empfindungen sie fest an einander knüpfet?

Italiäner, Franzosen, und Engländer schätzen ihre Dichter, oft mit ungerechter Verachtung anderer Völker, partheiisch hoch; der einzige Deutsche hat sich verführen lassen, das Verdienst fremder Völker, insonderheit der Engländer und Franzosen, unmäßig zu übertreiben und darüber sich selbst zu vernachläßigen. Zwar einem Young, (denn von Shakespeare, Milton, Thomson, Fielding, Goldsmith, Sterne ist hier nicht die Rede) gönne ich seine vielleicht etwas überspannte Verehrung bei uns gern, da er durch Eberts Uebersetzung eingeführt ward; eine Uebersetzung, die nicht nur alles Verdienst eines Originals hat, sondern auch die Uebertreibungen ihres englischen Originals durch den Bau einer harmonischen Prose und durch die reichen moralischen Anmerkungen aus andern Nationen gleichsam zurecht fügt und mildert. Sonst aber wird es den Deutschen immer den Vorwurf einer unentschlossenen Lauigkeit zuziehn, daß die reinsten Dichter ihrer Sprache in Schulen und bei Erziehung der Jugend überhaupt so vergessen und hintangesetzt werden, wie keine benachbarte Nation es thut. Wodurch soll sich unser Geschmack, unsre Schreibart bilden? wodurch unsre Sprache bestimmen und regeln, als durch die besten Schriftsteller unsrer Nation? Ja

wodurch sollen wir Patriotismus und Liebe zu unserm Vaterlande erlangen, als durch seine Sprache, durch die vortrefflichsten Gedanken und Empfindungen, die in ihr ausgedrückt, die wie ein Schatz in sie gelegt sind. Gewiß irrten wir nicht nach einem Jahrtausend, in dem unsre Sprache geschrieben ist, in manchen Wortfügungen noch jetzt zweifelnd umher, wenn wir von Jugend auf unsre besten Schriftsteller kennten und sie uns zu Führern wählten.

Indessen soll keine Liebe zu unsrer Nation uns hindern, allenthalben das Gute zu erkennen, das nur im großen Gange der Zeiten und Völker fortschreitend bewirkt werden konnte. Jener Sultan freuete sich über die vielen Religionen, die in seinem Reiche, jede auf ihre Weise, Gott verehrten; es kam ihm wie eine schöne, bunte Aue vor, auf der mancherlei Blumen blühten. So ists mit der Poesie der Völker und Zeiten auf unserm Erdrunde; in jeder Zeit und Sprache war sie der Inbegriff der Fehler und Vollkommenheiten einer Nation, ein Spiegel ihrer Gesinnungen, der Ausdruck des Höchsten, nach welchem sie strebte (oratio sensitiva animi perfecta.) Diese Gemählde, (minder und mehr vollkommene, wahre und falsche Ideale) gegen einander zu stellen, giebt ein lehrreiches Vergnügen. In dieser Gallerie verschiedner Denkarten, Anstrebungen und Wünsche lernen wir Zeiten und Nationen gewiß tiefer kennen als auf dem täuschenden trostlosen Wege ihrer politischen und Kriegsgeschichte. In dieser sehen wir selten mehr von einem Volke, als wie es sich regieren und tödten ließ; in jener lernen wir, wie es dachte, was es wünschte und wollte, wie es sich erfreute, und von seinen

Lehrern oder von seinen Neigungen geführt ward. Freilich aber mangeln uns noch viel Hülfsmittel zu dieser Uebersicht in die Seelen der Völker. Griechen und Römer beiseite gesetzt, hangen über dem Mittelalter, aus welchem bei uns Europäern doch Alles hervorging, noch dunkle Wolken. Meinhards schwacher Versuch über die italiänischen Dichter ist nicht einmal bis auf Taßo fortgesetzt, geschweige etwas ähnliches bei andern Nationen ausgeführt worden. Ein Versuch über die spanischen Dichter ist mit dem gelehrten Kenner dieser Literatur, dem Herausgeber des Velasquez, Diez, gestorben.

Auf drey Wegen kann man sich eine Uebersicht dieses blumen- und fruchtreichen Feldes menschlicher Gedanken verschaffen, und jeder ist betreten worden.

Eschenburgs beliebte Beispielsammlung wählet, seiner Theorie gemäß, den Weg der Gattungen und Arten; für Jünglinge ein lehrreicher Weg bei einem geschickten Führer: denn oft kann ihn Ein Name, der sehr verschiedene Dinge bezeichnet, ganz irre leiten. Homers, Virgils, Ariosts, Miltons, Klopstocks Werke tragen einen Namen der Epopee, und sind doch selbst nach dem Kunstbegriff, der in den Werken liegt, geschweige nach dem Geist, der sie beseelet, ganz verschiedene Produktionen. Sophokles, Corneille und Shakespeare haben als Trauerspieldichter nur den Namen gemein; der Genius ihrer Darstellungen ist ganz verschieden. So bei allen Gattungen der Dichtkunst, bis zum Epigramm hinunter.—

Andre haben die Dichter nach Empfindun-

gen geordnet, da denn insonderheit Schiller*) viel Feines und Vortreffliches gesagt hat. Allein, wie sehr laufen die Empfindungen in einander! welcher Dichter bleibt Einer Empfindungsart dergestalt treu, daß sie seinen Charakter, zumal in verschiednen Werken bezeichnen könnte? Oft rühret er ein Saitenspiel von vielen, ja von allen Tönen, die sich eben durch Disharmonien heben. Die Welt der Empfindungen ist ein Geister- oft ein Atomenreich; nur die Hand des Schöpfers vermag daraus Gestalten zu ordnen.

Die dritte, wenn ich so sagen darf, Naturmethode ist, jede Blume an ihrem Ort zu lassen, und dort ganz wie sie ist, nach Zeit und Art, von der Wurzel bis zur Krone zu betrachten. Das demüthigste Genie hasset Rangordnung und Vergleichung. Es will lieber der Erste im Dorf seyn, als der Zweite nach Cäsar. Flechte, Moos, Farrenkraut und die reichste Gewürzblume; jedes blühet an seiner Stelle in Gottes Ordnung.

Man hat die Dichtkunst subjektiv und objectiv, nach den Gegenständen, die sie schildert, und nach den Empfindungen, mit denen sie Gegenstände darstellt, geordnet; ein wahrhafter und nützlicher Gesichtspunkt, der auch zu Charakterisirung einzelner Dichter, z. B. Homers und Oßians, Thomsons und Kleists u. a. der rechte scheinet. Homer nämlich erzählt die Geschichten seiner Vorwelt ohne merkliche besondre Theilnehmung; Oßian sin-

*) S. die Horen, November. December 1795. Januar 1796.

Lehrern oder von seinen Neigungen geführt ward. Freilich aber mangeln uns noch viel Hülfsmittel zu dieser Uebersicht in die Seelen der Völker. Griechen und Römer beiseite gesetzt, hangen über dem Mittelalter, aus welchem bei uns Europäern doch Alles hervorging, noch dunkle Wolken. Meinhards schwacher Versuch über die italiänischen Dichter ist nicht einmal bis auf Taßo fortgesetzt, geschweige etwas ähnliches bei andern Nationen ausgeführt worden. Ein Versuch über die spanischen Dichter ist mit dem gelehrten Kenner dieser Literatur, dem Herausgeber des Velasquez, Diez, gestorben.

Auf drey Wegen kann man sich eine Uebersicht dieses blumen- und fruchtreichen Feldes menschlicher Gedanken verschaffen, und jeder ist betreten worden.

Eschenburgs beliebte Beispielsammlung wählet, seiner Theorie gemäß, den Weg der Gattungen und Arten; für Jünglinge ein lehrreicher Weg bei einem geschickten Führer: denn oft kann ihn Ein Name, der sehr verschiedene Dinge bezeichnet, ganz irre leiten. Homers, Virgils, Ariosts, Miltons, Klopstocks Werke tragen einen Namen der Epopee, und sind doch selbst nach dem Kunstbegriff, der in den Werken liegt, geschweige nach dem Geist, der sie beseelet, ganz verschiedene Produktionen. Sophokles, Corneille und Shakespeare haben als Trauerspieldichter nur den Namen gemein; der Genius ihrer Darstellungen ist ganz verschieden. So bei allen Gattungen der Dichtkunst, bis zum Epigramm hinunter.—

Andre haben die Dichter nach Empfindun-

gen geordnet, da denn insonderheit Schiller *) viel Feines und Vortreffliches gesagt hat. Allein, wie sehr laufen die Empfindungen in einander! welcher Dichter bleibt Einer Empfindungsart dergestalt treu, daß sie seinen Charakter, zumal in verschiednen Werken bezeichnen könnte? Oft rühret er ein Saitenspiel von vielen, ja von allen Tönen, die sich eben durch Disharmonien heben. Die Welt der Empfindungen ist ein Geister-oft ein Atomenreich; nur die Hand des Schöpfers vermag daraus Gestalten zu ordnen.

Die dritte, wenn ich so sagen darf, Naturmethode ist, jede Blume an ihrem Ort zu lassen, und dort ganz wie sie ist, nach Zeit und Art, von der Wurzel bis zur Krone zu betrachten. Das demüthigste Genie hasset Rangordnung und Vergleichung. Es will lieber der Erste im Dorf seyn, als der Zweite nach Cäsar. Flechte, Moos, Farrenkraut und die reichste Gewürzblume; jedes blühet an seiner Stelle in Gottes Ordnung.

Man hat die Dichtkunst subjektiv und objectiv, nach den Gegenständen, die sie schildert, und nach den Empfindungen, mit denen sie Gegenstände darstellt, geordnet; ein wahrhafter und nützlicher Gesichtspunkt, der auch zu Charakterisirung einzelner Dichter, z. B. Homers und Oßians, Thomsons und Kleists u. a. der rechte scheinet. Homer nämlich erzählt die Geschichten seiner Vorwelt ohne merkliche besondre Theilnehmung; Oßian sin-

---

*) S. die Horen, November. December 1795. Januar 1796.

get sie aus seinem verwundeten Herzen, aus seiner traurig-fröhlichen Erinnerung. – Thomson schildert Jahreszeiten, wie die Natur sie giebt; Kleist singet seinen Frühling, mit oft einbrechenden Gedanken an sich und seine Freunde als eine Rhapsodie von Ansichten, mit Empfindung beseelet. Indessen auch dieser Unterschied bezeichnet Dichter und Zeiten der Dichtkunst sehr leise: denn auch Homer nimmt Theil an seinen Gegenständen, als Grieche, als Erzähler, wie in den mittleren Zeiten die Balladensänger und Fabliers, wie in neueren Zeiten Ariost und Spenser, Cervantes und Wieland. Ein mehreres zu thun wäre außer seinem Beruf gewesen und hätte seine Erzählung gestöret. In Anordnung und Bezeichnung seiner Gestalten aber singt auch Homer auf die höchste Weise menschlich; wo es uns nicht also scheinet, liegt der Unterschied an der Denkart der Zeiten und ist sehr erklärbar. Ich getraue mich, in den Griechen jede reine menschliche Gesinnung, vielleicht im schönsten Maas und Ausdruck, aufzufinden; nur alles an Ort und Stelle. Aristoteles Poetik hat Fabel, Charaktere, Leidenschaften, Gesinnungen unübertrefflich geordnet.

Zu allen Zeiten war der Mensch derselbe; nur er äußerte sich jedesmal nach der Verfassung, in der er lebte. Sehr mannigfaltig ist die Poesie der Griechen und Römer! in ihren Wünschen und Klagen, in ihren Beschreibungen voll Lust und Freude. So die Poesie der Mönche, der Araber, der Neueren. Den großen Unterschied, der zwischen dem Morgen- und Abendlande, zwischen Griechen und uns eintrat, hat keine neue Kategorie, sondern die Vermischung

der Völker, der Religionen und Sprachen, endlich der Fortgang der Sitten, der Empfindungen, der Kenntnisse und Erfahrungen, bewirket; ein Unterschied der schwerlich mit Einem Wort auszudrücken seyn möchte. Wenn ich bei einigen Neuern das Wort Dichter aus Reflexion gebrauchte, so war auch dies unvollkommen: denn ein Dichter aus bloßer Reflexion ist eigentlich kein Dichter.

Der Poesie Grund und Boden ist Einbildungskraft und Gemüth, das Land der Seelen. Ein Ideal der Glückseligkeit, der Schönheit und Würde, das in deinem Herzen schlummert, wecket sie auf durch Worte und Charaktere; sie ist der Sprache, der Sinne und des Gemüths vollkommenster Ausdruck. Kein Dichter kann dem Gesetz entgehen, das in ihr liegt; er zeigt, was er hat und nicht habe.

Auch kann man in ihr Ohr und Auge nicht sondern. Die Poesie ist keine bloße Mahlerei oder Statuistik, die Gemählde, wie sie sind, ohne Absicht darstellen könnte: sie ist Rede und hat Absicht. Auf den innern Sinn wirket sie, nicht auf das äußere Künstlerauge; und zu jenem innern Sinn gehört bei einem gebildeten oder zu bildenden Menschen Gemüth, moralische Natur, mithin bei dem Dichter vernünftige und humane Absicht. Die Rede hat etwas Unendliches in sich; sie macht tiefe Eindrücke, die ja eben die Poesie durch ihre harmonische Kunst verstärket. Nie kann also der Dichter blos ein Mahler seyn wollen. Er ist Künstler vermöge der eindringenden Rede, die das Object, das sie mahlt oder darstellt, auf einen

geistigen, moralischen, gleichsam unendlichen Grund, ins Gemüth, in die Seele mahlet.

Sollte also nicht auch bei dieser, wie bei allen Reihen fortgesetzter Naturwirkungen ein Fortgang unumgänglich seyn? Ich zweifle daran, (den Fortgang recht verstanden,) gar nicht. In Sprache und Sitten werden wir nie Griechen und Römer werden, wir wollen es auch nicht seyn. Ob aber der Geist der Poesie durch alle Schwingungen und Eccentricitäten, in denen er sich bisher Nationen- und Zeitenweise periodisch bemühet hat, nicht dahin strebe, immer mehr und mehr, so wie jede Grobheit des Gefühls, so auch jeden falschen Schmuck abzuwerfen und den Mittelpunkt aller menschlichen Bemühungen zu suchen, nämlich die ächte, ganze, moralische Natur des Menschen, Philosophie des Lebens? dieses wird mir durch Vergleichung der Zeiten sehr glaubhaft. Auch in Zeiten des größesten Ungeschmacks können wir uns nach der großen Regel der Natur sagen: tendimus in Arcadiam, tendimus! Nach dem Lande der Einfalt, der Wahrheit und Sitten geht unser Weg.
